

Marjorie Livingston

Himmlische Reise

Roman

((Bibliografische Angaben))

ISBN 978-3-87707-743-6

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
,The Future of Mr. Purdew'
im Verlag Wright & Brown
London 1936

aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben von
Werner Dostal

INHALT

TEIL I: MR. PURDEW

		Seite
1.	Abenteuer im Weltraum	5
2.	Die Limousine von Jules Carron	13
3.	Walhall	25
4.	Lady Maria	31
5.	Henry	40
6.	Das Straßenmädchen	52
7.	Die Jenseitsfähre	61
8.	Auferstehung	72
9.	Das zwölfte Gebot	83
10.	Neue Lampen	96
11.	Der Kreuzweg	104

TEIL II: JOHN

12.	Die Legende der Rose	113
13.	Der Himmel von Tabitha's Kätzchen	123
14.	Hadrian erscheint	130
15.	Wieder unten	144
16.	Das geliehene Gewand	156
17.	John und Henry	170
18.	Das Haus der Seherin	180
19.	Am Rande der Nebel	190
20.	Die Letzten von Walhall	201
21.	Die Stadt	209

TEIL III: JOHANNES

		Seite
22.	Schlechte Nachrichten	217
23.	Bella	224
24.	Längst vergangene Leben	237
25.	Wunder des Geistes	245
26.	Venezianische Rhapsodie	255
27.	„Himmel um uns“	265
28.	Pogo's Mutter	272
29.	Der Morgenstern	283
30.	Der Schicksalstempel	288
	Nachwort des Übersetzers	298

Teil I

Mr. Purdew

1.

Abenteuer im Weltraum

Es war einmal ein herrlicher Tag. Er war so überaus perfekt, dass er fast schon unwirklich erschien. Sein Glanz, seine Wärme und sein Duft waren ungewöhnlich, ja exotisch. Er war unvergleichlich, so ganz besonders unvergesslich, als hätte man beim Dinner eine Perle in einer Auster gefunden oder als hätte man bei Sonnenuntergang einen ersten Blick auf Neapel geworfen.

Weit oben im makellosen Himmel schwebte ein großer mechanischer Vogel. Er wirkte wie ein Spielzeug, mit dem die Kinder der Götter spielen. Er war zu großer Höhe aufgestiegen, weit höher als eine mutige Lerche. Dieses von Menschen gemachte Geflügel suchte sich behende seinen Weg durch das azurblaue Himmelsgewölbe und durch die Wolken, die wie Schaumkronen von seinen Flügeln berührt wurden. Vielleicht spitzten die Kinder der Götter ihre Lippen und bliesen fröhlich auf dieses Spielzeug, als wären es Renaissance-Engel, die laue Winde auspusteten.

Von derartigen tiefgründigen Gedanken unbeeindruckt lehnte sich Mr. Purdew auf seinem Korbessel in dem Flugzeug zurück und betrachtete seine beiden Töchter mit Stolz und Wohlgefallen.

„Jetzt gehen eure Wünsche doch noch in Erfüllung“, sagte er, „ihr wolltet nach Paris fliegen und jetzt sind wir schon unterwegs!“

Joyce, die Jüngere von beiden, drückte ihr zartes Näschen gegen die Fensterscheibe.

„Ich könnte sterben, dahin zu kommen! Wie oft habe ich die Vögel in der sommerlichen Morgenfrühe beneidet! Und jetzt erlebe ich den Nervenkitzel des Fliegens. Als hätte ich den ganzen Himmel mit seinen Engeln als Spielplatz. Und was für einen herrlichen Spielplatz!“

„In ihren Augen müssen wir sehr grob und trampelig sein“, bemerkte Teresa, „und unser Fluglärm muss sie erheblich stören. Ich hoffe, dass sie sich nicht über uns ärgern oder uns beneiden.“

„Ohne Zweifel stören wir sie mit den besten Absichten“, murmelte Joyce und streckte sich schwelgerisch. „Ich beneide sie nicht. Sie reisen nicht nach Paris wie wir. Ist das nicht grandios himmlisch? Ich wünschte, wir könnten das häufiger machen!“

Mr. Purdew lächelte nachsichtig.

„Das ist alles schön und gut, aber du weißt, dass wir von den Vögeln den Trick, umsonst zu fliegen, leider noch nicht gelernt haben. So sind wir jetzt auf einer teuren Erholungsreise.“

„Ja, das weiß ich schon, Papa!“ schmollte Joyce schmeichelnd. Sie war so hübsch und elegant, wie es mit selbstgeschneiderten Kleidern und billiger Kosmetik möglich war. Sie betupfte ihr Näschen vornehm mit einem Wattebausch.

„Paris!“ träumte sie voller Zufriedenheit. „Wie göttlich! Die herrlichen Läden und die himmlischen Varietés! Es kommt mir viel zu engelhaft vor, um real zu sein!“

Mr. Purdew seufzte.

„Ich wollte, eure Mutter wäre mitgekommen. Sie hätte dieses Erlebnis sicher auch genossen.“

Joyce schüttelte den Kopf.

„Da habe ich Zweifel. Man muss schon sehr dumm sein, an einem so herrlichen Morgen in Streatham zurückzubleiben, aber sie hätte sich hier in dieser Höhe sehr geängstigt. Sie dachte wohl, wir würden vom Himmel fallen, oder es würde sonst was passieren. Kannst du dich erinnern, wie nervös sie war, als sie sich von uns verabschiedete? Es war, als ob wir zum Nordpol, oder nach Timbuktu oder ins Himmelreich reisten. Außerdem glaube ich nicht, dass sie sich auf Paris eingelassen hätte.“

„Eingelassen?“

„Ja, jeder muss sich heutzutage auf etwas einlassen!“

„Woher hast du das?“

„Bei Madame Jasmin beispielsweise. Alle vornehmen Leute sprechen über ihre Selbstverwirklichung und die dabei geltenden Rahmenbedingungen und so weiter.“

„Das weißt du jetzt alles, seit du Verkäuferin bei Madame Jasmin bist, nicht wahr?“

„Spotte nicht, Paps. Zynismus ist altmodisch. Er ist unwissenschaftlich. Wir wissen inzwischen, dass wir alle speziellen Rahmenbedingungen unterworfen sind. Das ist die erste Überlegung. Außerdem haben wir die Möglichkeit der Selbstverwirklichung. So lassen wir uns darauf ein, diese vorgegebenen Rahmenbedingungen im Prozess unserer Selbstverwirklichung zu überwinden. Das lässt sich so verstehen, als würden unwiderstehliche Kräfte auf unbewegliche Objekte einwirken. Siehst du das nicht auch so?“

„Ja, ich sehe“, pflichtete Mr. Purdew zweifelnd bei. „Wenn du deine neuen Theorien praktisch anwenden willst, solltest du studieren, wie sich Teresa auf diese Umgebung einlässt. Sie scheint ihren Gedanken nachzuhängen.“

Als sie ihren Namen hörte, wachte das ältere von den beiden Mädchen aus ihrer Betrachtung des Luftstroms neben ihrem Fenster auf, und ihre grauen Augen wurden wach. Im Unterschied zu der besonderen Schönheit dieser Augen war Teresa eher unansehnlich. Ihre Kleidung zeigte zwar eine bessere Qualität als die ihrer Schwester, sie war aber weniger modisch, und ihre blonden Haare waren streng aus der Stirn gebürstet. Dennoch besaß sie zwei seltene Eigenschaften, eine wohlklingende Stimme und persönlichen Charme.

„Entschuldigung“, lächelte sie. „Meine Gedanken waren zurückgewandt. Ich dachte an Pogo.“

„Es sieht so aus, dass ich im Urlaub das erste Mal einiges über meine Kinder erfahre. Wer ist Pogo?“

„Nur ein Kind im Krankenhaus. Ich vermute, du würdest ihn als ebenso fett, nichtsnutzig und schmutzig wie alle anderen Kinder einschätzen. Aber ich bin für ihn Mutter, Vater und Tante und ... ja, er gehört mir, das ist alles.“

„Pogo!“ rief Joyce. „Wie ekelhaft, einem Kind diesen Namen zu geben! Wer hat dieses Verbrechen begangen?“

„Er hat sich den Namen selbst gegeben. Er ist noch ein kleines Kind, und dies ist das einzige Wort, das er sagen kann. Wir fanden ihn vor einigen Wochen auf den Stufen des Krankenhauses, eingewickelt in eine Decke. Als wir ihn fragten 'Wer bist du?' lispelte er, 'Pogo!'"

„So nehme ich an, dass du ihn adoptiert hast?“ fragte Mr. Purdew knapp.

„Ich liebe ihn“, antwortete Teresa.

„Du nimmst deine Arbeit im Krankenhaus zu ernst. Eine Krankenschwester muss sich auch entspannen können. Du wirst dir und uns den Urlaub vermiesen, wenn du weiterhin so gefühlvoll bist.“

„Vielleicht hätte ich nicht mitkommen sollen“, antwortete Teresa unerwartet. „Gerade eben ist ein besonderer Moment im Leben von Pogo. Er muss sich am Montag einer schweren Operation unterziehen, und es bricht uns beiden das Herz, dass ich nicht bei ihm sein kann.“

„Du bist ein undankbarer Schweinehund!“ rief Joyce aufgeregt.

„Es scheint so. Ich mache den Ausflug sehr gern. Aber manchmal wird man in Stücke gerissen. Es gibt Momente, in denen man wünscht, doppelt auf dieser Welt zu sein, weil das Leben so vieles gleichzeitig bietet und fordert. Ich freue mich auf Paris wie ihr alle, aber ihr wisst, wie dumm die Gedanken sein können, und eben war ich besorgt, ich könnte nicht rechtzeitig zurück sein und würde mein Wort brechen, das ich Pogo gegeben habe, dass ich bei ihm sei, wenn er seine Augen in dieser Welt wieder öffnet. Armes Würmchen! Sein kleiner Platz in dieser Welt ist ihm nicht garantiert, das kann ich euch versichern!“

„Aber wir werden zurück sein, Dummchen!“

„Das weiß ich auch. Ich vermute, es ist diese eigenartige Atmosphäre des Himmels, die mein Bewusstsein flattern lässt. Ihr könnt über mich lachen, doch es kommt mir so vor, als hätten wir die Erde hinter uns gelassen, als wäre der Montag nur noch ein Traum aus einem verlorenen Planeten, der niemals mehr kommen wird, jedenfalls nicht für uns.“

„Der Montag steht weiterhin in unserem Kalender“, unterbrach Mr. Purdew knapp. „Ich muss am Montag unbedingt zurück sein. Ich habe einige wichtige Geschäfte in der City zu tätigen, sehr wichtige, wie es nun einmal so ist.“

Joyce sah zu ihm hinüber.

„Ja, ich würde auch entlassen werden“, sagte sie, „wenn ich nicht rechtzeitig am Montagmorgen auftauchen würde.“ Sie sah ärgerlich auf das bleiche Gesicht ihrer Schwester. „Was ist mit dir los, Lisa? Fühlst du dich krank?“

„Offenbar bist du die falsche Person für eine teure Urlaubsreise“, meinte Mr. Purdew mit vorsichtigem Sarkasmus. „Soll ich Keith bitten, umzudrehen und zurück zu fliegen?“

Er zeigte zur Spitze der Kabine, wo man die Gestalt eines großen schlanken jungen Mannes ausmachen konnte, der die Instrumente bediente.

„Ich denke, es wäre eine schwere Beleidigung für Keith, wenn wir uns bei ihm nicht sicher fühlten“, bemerkte Joyce. „Eines Tages wirst du stolz sein, dass du sagen kannst, dass du mit ihm fliegen durftest, als er noch am Beginn seiner Karriere stand. Du solltest ihm dankbar sein, dass er uns mitgenommen hat, und mir, dass ich ihn kenne. Wenn ich nicht wäre, hätten wir in ein gewöhnliches Flugzeug steigen müssen, wie eine Herde in einen Omnibus!“

„Ja“, stellte Mr. Purdew fest, „auf deine Empfehlung hin haben wir unser Leben in seine Hand gegeben.“

„Er wird uns nicht abstürzen lassen. Dies dürfte eine bahnbrechende Reise werden.“

„Ich hoffe, sie wird für uns alle wie der Hauch eines neuen Lebens werden“, sagte Mr. Purdew vergnügt. „Wir haben alle in der letzten Zeit etwas zu viel gearbeitet.“

Er sah zufrieden tief nach unten, wo sich die Erde wie eine ausgebreitete Landkarte zeigte, so wie eine altmodische Bildkarte, leicht farbig ausgemalt, und die Dörfer mit kleinen Häuschen und spitzen Kirchtürmen. Mitten drin war das Land durch den Ärmelkanal getrennt, der wie ein ausgezacktes Band über einer Buchseite verlief. Zwischen den zerklüfteten Ufern krochen Schiffe wie Insekten-schwärme eifrig dahin.

„Herrjeh!“ rief Joyce hingerissen, „wir sind schon in Frankreich!“

„Merkwürdig, so hoch über der Welt zu sein!“ bemerkte Teresa. „Es ist doch sehr ungewohnt, so durch die Luft zu fliegen. ... Ich möchte gerne wissen, ob das so ähnlich ist wie im Tode, ob man dann auch in den Himmel fliegt und dann zwischen den Wolken auf die Erde zurückblicken kann, wie wir das jetzt tun; ob wir uns alleingelassen

fühlen und unbedauert, oder ob es schwer sein wird, schließlich 'leib wohl' zu sagen.“

„Lisa, erbarme dich...“

„Die Luft scheint eine seltsame Wirkung auf dich zu haben“, bemerkte Mr. Purdew mit einem leichten Frösteln. „Ich will das nicht noch einmal hören.“

„Ach, es ist doch nur gut für sie!“ warf Joyce ein, die sich schnell von dem Gedanken an ein mögliches Risiko des Ausfluges erholt hatte. „Man sollte nie Verbote aufrecht halten. Wir sollten unseren Ängsten den Fehdehandschuh hinwerfen und sie in aller Öffentlichkeit besprechen. Tun wir so, als wir wären alle gestorben und würden alle als Engel in Brautgewändern von Madame Jasmine im Himmel umhergehen. Dann werden wir das himmlische Paris finden, mit dem *Sacré Coeur*, der die olympischen Höhen krönt, und die Seine ist dann der Styx ...“

Joyce brach ab. Das metallische Herz des von Menschen gemachten Vogels setzte einen Schlag aus und stotterte dann schwach, als wäre es aus Fleisch und Blut, wie im Busen eines liebeskranken Mädchens.

Teresa saß ganz ruhig. Ihr Gesicht war aschfahl, und ihre Augen schienen in ihren Höhlen gefroren zu sein.

Joyce umklammerte die Armlehnen ihres Korbstuhls. Plötzlich war sie voller Schrecken. Neue Empfindungen breiteten sich in ihr aus: Gefahr, Aufregung, Angst. Dann, als die große Kabine schwankte und tauchte und zitterte und wieder tauchte, ward sie von Angst gepackt und sie schrie laut.

Noch saß Teresa unbewegt, und als ein Ruck des sich drehenden Flugzeugs ihren Körper vorwärts riss, fiel sie aus ihrem Stuhl, als sei sie bereits tot.

Mr. Purdew's Gedanken arbeiteten bedächtig.

„Ein Luftloch“, murmelte er, während er sich verzweifelt an seinem Sessel festklammerte. „Wieder eine dieser plötzlichen Sinneswahrnehmungen ...“

Seine Worte wurden abgeschnitten durch einen ungestümen Ruck. Er wurde in einem Bogen nach vorn auf den Boden der Kabine geworfen, sein Gewicht fiel auf Teresas zarten Körper, und die hohen Absätze von Joyce's Schuhen rissen seine Backe auf. Er keuchte ungläubig. Was gerade geschah durfte nicht geschehen. Es mag bei

anderen geschehen, aber nicht bei den Seinen und noch weniger bei ihm selbst. Man konnte solche Dinge in Zeitungen lesen, in billigen Romanen; sie waren dafür geschrieben. Man erlebte sie in Angstträumen, nach einem zu schweren Abendessen, und dann wachte man in der Sicherheit des Bettes auf um alles als Einbildung abzutun. ... So war es vielleicht die besondere Höhe, die Müdigkeit, der einschläfernde Rhythmus des Motors, offenbar musste er eingeschlafen sein. ... Es musste so sein. Denn der Moment war so unreal, dass es sich nur um Schlaf und Traum handeln konnte. ...

Der Absturz war so plötzlich, wie ein Fall durch einen grotesken und unglaublichen Aufzugsschacht, ein Sinken in die Unendlichkeit, den Weg in märchenhafte Tiefen bahnend. Zusammenhängende Gedanken waren versiegt. Körper und Seele schienen mit zunehmender Kraft auseinander gerissen zu werden, als würde das ganze Wesen wie ein menschliches Teleskop auseinander gezogen. Der Schmerz und die Gefühle zuckten fast in Ekstase. Das Gehirn war gelähmt; der Geist hing verzweifelt am Bewusstsein.

In seinem Geist entstand eine Vorstellung von Raum, eines Raumes, der grenzenlos war, ohne Dach und Boden, und der seine unbegrenzte Realität in eine furchterregende Unendlichkeit ausdehnte. Seine Seele war eins mit dem großen Fluss des Universums jenseits der Welt, bevor die Welt war. Er flog gleichzeitig durch Raum und Zeit, vorwärts oder rückwärts, er wusste es nicht, denn beide waren eins. Dunkelheit brach auf ihn herein, und Unerklärliches, und Chaos. ...

„Und die Erde war wüst und leer. ...“

Der Sommertag war vorbei, er war nicht mehr. ...Vielleicht hatte es ihn gar nicht gegeben, aber er könnte in der unendlichen Zukunft jenseits der Erschaffung der Welt wieder sein. So auch die Sonne, die es vielleicht nicht gegeben hatte, und die nicht war, und die einst sein würde. Sie war ausgegangen und es war Dunkelheit vor seinen Augen.

„Und es war finster auf der Tiefe. ...“

Sein Bewusstsein drehte sich pausenlos im Dunkel wie ein winziges Elektron in seiner vorgegebenen Bahn, wirbelnd in einem immer noch zunehmenden Schmerz von Schwindel und Leere und Verwirrung. ...

Dann, ohne Vorankündigung, kam aus der Leere eine Kraft, eine unwiderstehliche erbarmungslose Kraft. Sie schlug durch die

widerstehenden Wände seines Bewusstseins, sie schlug durch die vergängliche Hülle seines Körpers und traf in seine Seele.

Für eine kurze Zeit baute sich eine Spannung auf, Unwirksamkeit, Reglosigkeit; ein Gefühl von Schock und Stillstand. Die Leere war nicht mehr, und aus ihrem Wirbel entstand die angenehme Stabilität der Materie. Der sich drehende Mahlstrom beruhigte sich, und die Qual versiegte. Aus den Nüstern des Chaos atmeten die Zephire des Friedens.

„Und der Geist Gottes schwebte über den Wassern. ...“

Ein Eindruck alles durchflutender Ruhe belebte den gequälten Körper von Mr. Purdew und ein vages Gefühl von Sicherheit breitete sich in seinem Geist aus. Es war gut, wieder auf der Erde zurück zu sein, einer Erde, die warm, fruchtbar, neugeschaffen war; die Mutter, deren Brust feucht und beruhigend war, deren Arme fest und stark waren; die reiche Erde, von Gott aus dem Nichts in die Schöpfung gerufen, und Gott selbst hatte gesehen, dass es gut war.

Und mit dem Nichts verschwand die Dunkelheit und von irgendwoher schien die Sonne, die nicht war, und nicht gewesen war, wieder in den neuen Himmeln.

„Und Gott sprach, es werde Licht. Und es ward Licht.“

2.

Die Limousine von Jules Carron

Das Licht war warm und schmeichelnd. Es verbreitete eine Art unendlicher Stille, einem Frieden, in dem die Gedanken ruhen konnten.

Die Rückkehr eines Gefühls von Sicherheit, die Leichtigkeit des Körpers und eines Bewusstseins von Lebendigkeit waren für Mr. Purdew sehr angenehm. Alles führte zu einer gewissen Trägheit, in der er sich geborgen fühlte. Er genoss das Wunder eines sich fortsetzenden Traumes und zugleich ein langsames Aufwachen. Mit unterbewusster List vermied er sich zu bewegen, um nicht Schmerzen oder Behinderungen auszulösen.

Schließlich stand das Gedächtnis leer am Tor der Realität, furchterweckend und selbstbewusst. Mr. Purdew bemühte sich aufzustehen und öffnete seine Augen.

„Teresa! Joyce! O Gott, wo seid ihr?“

Ganz nahe an seinem Ohr gaben ihm ihre Stimmen gleichzeitig Antwort, und zwei Paar hilfreiche Hände richteten ihn auf.

Das Licht um ihn her erschien diffus und wie eine undurchsichtige rosa Wolke, die ihm die Sicht benahm und in seine Nase eindrang. Teresas kühle Hand führte ihn vorwärts.

„Komm!“, forderte sie ihn auf, „wir müssen aus dem Rauch heraus...“

„Rauch?“, rief Mr. Purdew mühsam; „aus was für einem Rauch?“

„Das Flugzeug ist in Brand geraten“, ließ sich Joyce vernehmen. Ihre Stimme klang schrill und aufgeregt. Sie ging noch ein paar Schritte neben ihrem Vater her und fiel dann schluchzend in seine Arme.

Der Rauch hatte sich inzwischen verzogen. Die Sonne beschien zwei Mädchengestalten mit völlig zerzaustem Haar. Beide umarmte Mr. Purdew innig und küsste sie mit ganz ungewohnter Herzlichkeit.

„Gott sei Dank!“, murmelte er verlegen, „Gott sei Dank, dass ihr gerettet seid, dass wir alle gerettet sind!“

Teresa ging weiter und blieb dann ein paar Schritte vor ihm stehen. Noch immer zogen dünne Rauchschwaden um Teresa her, und es fiel ihm auf, dass ihr Körper zart zu leuchten schien. Verwirrt und erschreckt, die noch immer weinende Joyce im Arm, starrte er ratlos umher. Neben ihm ragte ein schwelender Wrackhaufen gespenstisch in die Höhe; zu seinen Füßen erblickte er eine im Sonnenschein bleich züngelnde Flamme. Die ganze Szene machte einen unwirklichen und verschwommenen Eindruck wie eine unscharfe Fotografie. Er fuhr sich mit der Hand über die schweißbedeckte Stirn und schrie plötzlich:

„Meine Augen!“ rief er besorgt. „Was ist bloß mit meinen Augen los?“

„Auch ich kann nicht klar sehen“, rief Joyce, ihre Tränen verschluckend, „ich kann nicht einmal fest stehen, irgendwie erscheint alles so wacklig.“

Da ließ Teresa sich vernehmen: „Also geht es euch auch so? Ganz bestimmt kommt das von dem furchtbaren Schock und gibt sich wieder, so Gott will. Wir konnten ja nicht erwarten, dass das alles spurlos an uns vorüberginge.“

Teresa sprach ruhig, mit leiser Stimme, die aber zugleich seltsam eindringlich klang.

„Wir alle sind vom Rauch geblendet und benommen“, fuhr sie fort. „Kommt ein bisschen weiter weg und sagt mir, ob dieses große Kornfeld da für euch deutlich sichtbar ist und ob ihr die Hügel in der Ferne dort klar sehen könnt.“

Mr. Purdew nahm Joyce bei der Hand und stolperte blindlings vorwärts. Sie befanden sich in einem großen wogenden Kornfeld mit reifen Garben dazwischen. Die Luft war kristallklar, und alles hatte scharfe, deutliche Umrisse. Der Sommertag war zurückgekehrt, viel strahlender als er gewesen war.

Mit einem Seufzer der Erleichterung schüttelte sich Mr. Purdew, wie ein Hund nach einem unverhofften Bad.

„Uff!“, rief er aus, „ein Glück, dass das vorbei ist und wir noch einmal davongekommen sind.“

Er brach plötzlich ab.

„Wo ist Keith? Er ist nicht bei uns. Ist er verletzt?“

Joyce antwortete mit einem neuerlichen Aufschluchzen, doch sie hielt ihn fest, als er zurück zu dem brennenden Flugzeug rennen wollte.

„Teresa fand ihn“, sagte sie, „er lag unter einem der gebrochenen Flügel. Einige Männer kamen herbeigerannt, um uns zu helfen. Sie zogen ihn hervor, hängten ein Tor aus, legten ihn darauf und trugen ihn fort.“

„Wohin haben sie ihn gebracht?“

„Das weiß ich nicht.“

„Hast du sie nicht gefragt?“

Joyce nickte. Ihre Augen waren weit und erschreckt.

„Ich habe sie gefragt. Ich bin ihnen auch ein Stück nachgelaufen, aber sie schienen sich aufzulösen. Ich fragte sie, ob er sehr verletzt sei, aber sie antworteten nicht und nahmen keine Notiz von mir, so als würden sie mich nicht sehen und nicht hören.“

Zum ersten Mal war Mr. Purdew fähig zu lächeln.

„Weißt du, warum, du kleine Gans“, sagte er freundlich, „es waren natürlich Franzosen! Wir hatten den Kanal bereits überquert, als wir abstürzten. Sie haben kein Wort von dem verstanden, was du gesagt hattest!“

„Aber sie hätten zu mir sprechen müssen!“ insistierte Joyce, „ich hätte sicherlich das eine oder andere Wort verstanden.“

„Merkwürdige Leute, diese Ausländer“, bemerkte Mr. Purdew. „Mach dir nichts daraus, meine Liebe, wir werden bald herausfinden, was mit Keith geschah.“

„Aber du hast mich nicht verstanden!“ sprach Joyce in einem atemlosen Stakkato, „sie sahen völlig unwirklich aus. Der arme Keith war ganz schwarz und geisterhaft, aber diese Männer bewegten sich wie Phantome, so als würden sie zu einer anderen Welt gehören!“

Mr. Purdew streichelte ihre Wange in ungewöhnlicher Liebenswürdigkeit.

„Armes kleines Mädchen! Du bist völlig verstört. Mit etwas Ruhe wirst du bald wieder normal werden.“ Besorgt schaute er dann auf Joyce und fragte: „Oder bist du etwa verletzt?“

„Nein“, sagte Joyce, „als das Flugzeug ins Trudeln kam, fiel ich vornüber auf den Kopf. Danach kann ich mich an nichts mehr erinnern. Noch vor einer Weile hatte ich eine tüchtige Beule, aber sie scheint verschwunden zu sein. Das würde mir alles nichts ausmachen, wenn es nicht um Keith ginge.“

„Aber dein Kopf? Warst du denn lange bewusstlos?“

„Ich glaube nicht. Teresa brachte mich wieder zu mir. Das war vielleicht ein komisches Gefühl, gerade so, als wäre ich aus mir selber herausgestiegen, oder als hätte ich mich selber abgelegt, als wäre ich ein Mantel gewesen. Klingt das nicht unsinnig?“

„Das ist bloß der Schock, Liebes. Er hat uns alle irgendwie mitgenommen...“

„Armer Keith!“ wiederholte Joyce mit einem neuerlichen Tränenausbruch, „er wird so enttäuscht sein, dass er abgestürzt ist!“

Teresa legte ihren Arm fürsorglich um ihre Schultern.

„Liebling, du musst Keith jetzt gehen lassen. Er gehört nicht mehr zu uns und wird für eine kurze Zeit nicht bei uns sein. Er wird betreut von seinen eigenen Leuten. So nimm dich zusammen und lass uns gehen.“

„Teresa hat recht“, meinte Mr. Purdew. „Wir sind offenbar stärker betroffen als wir meinen. Wir müssen eine Bleibe und etwas zu essen auftreiben, und dann müssen wir beschließen, was wir weiter tun wollen. Die Frage ist nur: wohin sollen wir gehen?“

„Da drüben ist ein Feldweg, der führt bestimmt irgendwo hin“, sagte Teresa.

Terasas Stimme klang angespannt und ihre Augen waren verdunkelt durch die Tatsache, dass ihre schlimmen Vorahnungen eingetreten waren. Sie schien plötzlich gealtert zu sein, nicht etwa äußerlich, sondern in der Weise, wie man altert, wenn man Verantwortung zu tragen hat. Mr. Purdew fühlte sich unbehaglich und noch immer wie benommen, ohne sich erklären zu können, woher dies kam.

„Reg dich nicht auf, Teresa“, sagte er freundlich zu ihr; „am Montag werden wir pünktlich in London zurück sein.“

Teresa gab keine Antwort. Sie ging durch das Kornfeld voran, und die beiden folgten ihr unbesehen. Die ganze Natur schien von Lebenskraft förmlich zu strotzen. Die Vögel zwitscherten, zum Greifen nahe, munter darauf los. Wilde Blumen wuchsen in Fülle entlang der Heckenwege, und in der Ferne löste eine Hügelkette die andere ab. Ihre Umrisse zeichneten sich in erlesener Schönheit gegen einen wolkenlos blauen Himmel ab.

Joyce konnte einen Ausruf der Bewunderung nicht unterdrücken: „Das ist einfach wunderbar hier!“

„Es ist ohne Frage ein herrliches Land“, gab Mr. Purdew zu. „Ich hatte gar nicht gewusst, dass Frankreich so schön ist. Trotzdem

brauchen wir jetzt keine Landschaft, sondern etwas zu essen. Ich habe zwar gehört, die französische Bevölkerung sei nach dem letzten Krieg stark zurückgegangen, aber ich hätte nicht erwartet, dass diese Gegend hier so menschenleer ist.“

Während er noch redete, vernahm man von jenseits einer Weinrosenhecke das leise Summen eines Kraftwagens. Eilig wandten sie sich in die Richtung dieses willkommenen Geräusches und erblickten eine hochgewachsene, schlanke Gestalt in Chauffeur-Uniform, die auf sie zuschritt.

Die verblüffte kleine Gruppe starrte neugierig auf den jungen, glattrasierten Mann in seiner hellgrauen Livree mit Chromknöpfen und blauen Aufschlägen. Sein Benehmen war vornehm zurückhaltend und sympathisch, zudem umgab er sich mit einem Hauch von Ritterlichkeit. Joyce beobachtete ihn kritisch nach den Regeln, die für sie wichtig waren. Er war größer als Keith und hatte breitere Schultern, und in seinen grauen Augen war ein fröhliches Funkeln wie von Champagner.

„Ein Glück, dass wir ihn klar sehen können“, murmelte Mr. Purdew; „diese Sehunschärfe hat sich gegeben.“

Mit wenigen Schritten war der junge Mann herangetreten und hob die Hand zum Gruß.

„Die gnädige Herrin hat von dem Unfall gehört“, sagte er, „und sie bittet Sie, ihre Gastfreundschaft annehmen zu wollen.“

Durch eine Lücke in der Hecke bemerkte Joyce eine große graue Limousine, die auf dem schmalen Weg stand. Sie packte ihren Vater am Arm:

„Toll, Paps, guck nur! In einem solchen Wagen sind wir noch nie gefahren!“

Mr. Purdew war über die unpassende Offenherzigkeit seiner Tochter ärgerlich und verlegen, und bemühte sich, sie durch pompöses Benehmen wettzumachen.

„Natürlich sind wir von dem, was uns passiert ist, noch mitgenommen“, erklärte er würdevoll, „und so ist es für uns ein Glück, in diesem gottverlassenen Land auf einen Engländer zu stoßen. Wer ist denn nun eigentlich Ihre Herrin? Ist sie auch eine Engländerin?“

„Die gnädige Herrin nimmt für sich keine besondere Nationalität in Anspruch“, antwortete der Chauffeur.

„Für Sie immer noch Sir, bitte!“

„Sir!“

„Dieses Land gehört wohl ihr?“

„Sie verwaltet es, Sir.“

Hier schaltete sich Teresa ein. Ihre weißen Wangen hatte ein flammendes Rot überzogen.

„Bitte, Papi, wir wollen aufbrechen. Dieser Herr hat angeboten, uns hinzufahren, und Joyce und ich sind erschöpft!“

Mr. Purdew's Barschheit verschwand.

„Du hast ganz recht, Liebes, wir sind auf wunderbare Weise noch einmal davongekommen, und wir sind für dieses Angebot sehr dankbar.“

Er stieg in den Wagen voll heimlichen Stolzes darüber, dass ihm ein so fabelhaftes Auto geschickt worden war, und dazu noch von einer Dame des Hochadels. Nach langen mageren Jahren schmerzlich empfundener Unterlegenheit genoss er die Wohltat eigener Bedeutung.

Auch Joyce machte kein Hehl aus ihrer Begeisterung, während Teresa müde und den Tränen nahe auf den Polstersitz sank.

„Lehne dich zurück und ruhe dich aus!“, sagte Mr. Purdew und bettete sie in ein Kissen. „Du hast dich einfach übernommen...“

„Wenn es nicht um den armen Keith ginge, ist das nicht herrlich?“ rief Joyce, während sie aufgeregt durch die Scheiben blickte, als der Wagen losfuhr. „Ich finde es ein geradezu himmlisches Abenteuer, was wir da erleben, einfach fabelhaft, eigentlich zu schön, um wahr zu sein!“

„Ja, es ist wirklich wie ein Traum“, gab Mr. Purdew zu.

„Weißt du, ich komme mir vor wie Alice, neu im Wunderland angekommen. Der Absturz war das lange Kaninchenloch. Hinunter, hinunter, hinunter. Dann, am Ende, war das weiße Kaninchen. Schaut alle, ob nicht irgendwo das weiße Kaninchen auftaucht!“

Als sie sprach, fuhren sie an einer lichten Stelle in der Hecke vorbei und sie klatschte in die Hände.

„Da, habt ihr gesehen? Seht doch das Grinsen im Baum, weil ein Honigkuchenpferd um ihn herumstreicht. Ich dachte immer an ein Grinsen ohne Pferd, oder sogar beides zusammen - das ist so merkwürdig, aber alles scheint hier möglich zu sein, dass sogar die Gräfin mit dem Baby sich in ein kleines Schweinchen verwandelt ... Hier ist eine Art magischer Atmosphäre, in der sich die Dinge

verwandeln können. Spürt ihr das? Immer, wenn du an etwas denkst, erscheint es sofort. ... Wie die Lampe Aladins. Ich bin furchtbar aufgeregt, und ich denke, es ist ganz schön herzlos, solchen Unfug zu reden, während Keith zur Hölle fahren muss. Meint ihr, der reizende Chauffeur könnte uns Informationen über ihn besorgen?"

„Da gibt es aber wichtigere Dinge, die zuerst geklärt werden müssen“, platzte Mr. Purdew dazwischen. „Keiner von uns hat bisher an eure Mutter gedacht. Sie wird vor Angst und Sorge um uns noch verrückt werden.“

Und schon griff er nach dem Sprachrohr und rief zum Fahrer durch: „Bitte halten Sie doch beim nächsten Postamt! Ich möchte gerne ein Telegramm aufgeben.“

Schon nach kurzer Zeit fuhr der Wagen an einem weißen Stein-gebäude vor, zu dem flache Treppenstufen hinaufführten. Der junge Fahrer sprang aus dem Wagen und öffnete die Tür.

„Dies ist ein privates Postamt, das zum Gut gehört, Sir. Wenn Sie Ihr Telegramm hier aufgeben, wird es sogleich befördert.“

Mr. Purdew stieg aus und starrte verblüfft auf das Gebäude. Es war völlig anders als alle Postämter, die er jemals gesehen hatte. Staunende Bewunderung erfüllte ihn, in welche sich eine leichte Verärgerung darüber mischte, dass Ausländer seine eigenen Landsleute auf dem Gebiet des Verwaltungsbaues so weit übertroffen hatten. Doch dann wandte er sich wieder seinem Vorhaben zu; er stieg die Stufen hinauf und betrat das Gebäude.

Das Innere war so ungewöhnlich und bezaubernd wie das Äußere. Einen runden Marmorfußboden umschlossen hohe, mit blauen Mosaiken ausgelegte Wände; das Kuppeldach ruhte auf schlanken Säulen. Hinter dem Schalter saß eine junge Frau, die aussah wie die Verkörperung intelligenter Jugend.

„Parlee-vous Anglay?“ fragte Mr Purdew.

„Oh, yes!“, war die Antwort, während ein reizendes Lächeln über ihr hübsches Gesicht huschte. Nach einem kurzen Stocken brachte Mr. Purdew sein Anliegen ziemlich barsch vor.

„Geben Sie mir bitte ein Formular und einen Stift, ich möchte ein Telegramm aufgeben!“

„Es tut mir leid“, sagte die Postbeamtin, „wir haben keine gedruckten Formulare, unser System hier ist ein bisschen anders. Bitte

gehen Sie in die Kabine dort und sprechen Sie Ihren Telegrammtext in das Mikrofon. Er wird drahtlos übermittelt.“

Dabei zeigte sie auf eine Nische, wo in passender Höhe eine metallene Lochscheibe an der Wand angebracht war. Mr. Purdew musterte die Vorrichtung misstrauisch.

„Ich habe nicht gewusst, dass Sie hier auf dem Kontinent so fortschrittlich sind“, sagte er etwas sarkastisch. „Ich hätte lieber ein ganz gewöhnliches Telegramm aufgegeben. Wie kann ich denn wissen, ob meine Frau dieses Radiogramm, oder wie es heißen mag, auch empfangen wird?“

„Das hängt von Ihrer Frau ab, Sir.“

„Zum Kuckuck!“ rief Mr. Purdew mit ungewohnter Heftigkeit aus, „ich nehme doch an, dass Sie in diesem gottverlassenen Land Nachrichten auch weiterleiten?“

„O gewiss, wir leiten sie weiter, das ist unsere Aufgabe. Aber der Empfang ist, das müssen Sie verstehen, eine andere Sache, für die wir nicht verantwortlich sind.“

„Na na, das sind Haarspaltereien! Wenn meine Frau ein Telegramm bekommt, dann liest sie es doch selbstverständlich!“

„Wenn Sie sich dessen sicher sind, Sir, ist ja alles in Ordnung. Wollen Sie bitte in das Mikrofon sprechen?“

Ohne weitere Umstände schloss sie die Tür der Kabine hinter ihm. Sogleich begann die Scheibe vor ihm zarte Lichtstrahlen auszusenden.

Mr. Purdew räusperte sich und überlegte. Dann aber befürchtete er, die funkelnde Scheibe da vor ihm könnte eine Art Zähler sein, der tickend Groschen um Groschen wie in einem Taxi aufsummiert, und daher beeilte er sich, in lautem und abgehacktem Tonfall eine Nachricht durchzugeben:

„Mädchen und ich gesund und wohlbehalten. Sei ganz beruhigt. Brief folgt. John.“

Die Scheibe reagierte erkennbar auf seinen Text, indem ein Strahl bläulichen Lichtes sie umgab und bei jedem Ton seiner Stimme blitzschnell oszillierte. Es war faszinierend und erinnerte ihn vage an eine Fieberkurve, die die Schwester aufgezeichnet hatte, als er einmal in der Klinik lag.

„Dieses waren Schallwellen“, erklärte die junge Postbeamtin, als Mr. Purdew die Kabine verlassen hatte; „sie sind bereits an ihrem Bestimmungsort angelangt.“

„Das ist ja fabelhaft!“, bemerkte Mr. Purdew, tief beeindruckt. „Was schulde ich Ihnen bitte?“

„Gar nichts, Sir.“

„Nichts?“

„Die gnädige Herrin erlaubt nicht, dass auf dem Gut Gebühren erhoben werden.“

„Aber dagegen muss ich protestieren! Ich bin es nicht gewohnt, so gönnerhaft behandelt zu werden. Ich möchte für das, was ich bekomme, auch bezahlen. Darauf muss ich bestehen!“

„Das tut mir leid, aber wir müssen hier unsere Vorschriften streng einhalten, Sir.“

„Liebes Fräulein, ich möchte Ihnen ja durchaus keine Ungelegenheiten machen“, äußerte Mr. Purdew etwas widerstrebend, „ich werde die Sache aber der gnädigen Herrin gegenüber zur Sprache bringen. Wenn inzwischen eine Antwort eintrifft, sind Sie wohl so gut, sie mir aufs Herrenhaus zu schicken?“

„Vielen Dank, Sir, das tun wir natürlich gerne.“

Mit einem flüchtigen 'Auf Wiedersehen!' wandte sich Mr. Purdew zur Tür und saß bald wieder im Wagen, wo er den Töchtern stolz sein Erlebnis schilderte. Es bereitete ihm eine gewisse Genugtuung, dass es ihm endlich gelungen war, auch Teresas Interesse zu wecken.

„Die haben gesagt, sie könnten die Nachricht durchgeben, wirklich durchgeben?“, fragte sie ungläubig.

„Ja, warum auch nicht? Wenn wir wieder daheim sind, werde ich unserer Postbehörde schreiben und ihr vorschlagen, einmal hierher zu reisen und selber in Augenschein zu nehmen, was sich mit einem modernen System alles machen lässt. Trotzdem hätte ich lieber dafür bezahlt.“

„Ich nicht“, sagte Joyce, „das ist doch flott, wenn man zur Abwechslung einmal nichts zu bezahlen braucht.“

„Hat man dir gesagt“, fragte Teresa, ihre Worte sorgsam wählend, „wie eigentlich Mutter die Nachricht empfangen würde?“

„Komisch, dass du das erwähnst. Die Beamtin sagte etwas Unverständliches in dem Sinne, für den Empfang seien sie nicht

verantwortlich. Lächerlich! Als ob eure Mutter ein Telegramm nicht entgegennehmen würde!“

„Na, da bin ich gespannt“, antwortete Teresa.

„Ach“, erwiderte Joyce, „darüber wollen wir uns keine Gedanken machen. Schaut doch nur diese Landschaft an! Habt ihr je etwas so Himmlisches gesehen?“

Sie blickten fast schmerzhaft gespannt umher. Es war eine Gegend von unvergleichlicher Schönheit, wie eine Traumwelt. Auf beiden Seiten dehnte sich eine wellenförmige Parklandschaft aus. An einigen Stellen standen mächtige Baumgruppen, die in lichtem Schmuck junger Blätter strahlten, wie der Inbegriff einer neuen Schöpfung. In ihrem Schatten grasten Rehe, und weiter im Hintergrund glänzte ein See im Sonnenlicht.

„Hinreißend!“, murmelte Mr. Purdew.

„Herrlich!“ rief Joyce.

„Dieser Park muss sehr reichen Leuten gehören“, ergänzte Mr. Purdew in seiner Realitätssicht, worauf Joyce brummt: „Da kommt man sich selber ganz schäbig vor. Na ja, wir haben eben bloß das behalten, was wir anhaben, und daraus müssen wir das Beste machen.“

„Vielleicht wird Lady Dingsda euch beiden etwas zum Anziehen leihen, wenn noch andere Gäste da sind. Aber im Übrigen möchte ich euch zwei Mädchen bitten, nicht mehr Gefälligkeiten anzunehmen als unvermeidlich ist. Wir könnten eine solche Gastlichkeit ja niemals erwidern.“

„Unsinn, Papa, wir täten doch dasselbe, wenn wir in entsprechender Lage wären. Wirklich, wir haben es so wie es uns möglich war immer getan.“

Unversehens bremste der Wagen und unterbrach dadurch ihr Gespräch. Sie stiegen aus und befanden sich vor der Fassade eines eindrucksvollen Herrenhauses, das von prächtigen Gärten umgeben war.

Tief beeindruckt suchte Mr. Purdew in seiner Westentasche nach einem Halbkronenstück.

„Ich bin Ihnen für Ihre Mühewaltung sehr verbunden“, sagte er etwas von oben herab, indem er zugleich versuchte, das Trinkgeld dem Chauffeur in die Hand zu drücken.

Der junge Mann lächelte.

„Vielen Dank, Sir. Die gnädige Herrin gestattet uns nicht, Trinkgelder anzunehmen.“

„Aber hier liegen doch außergewöhnliche Umstände vor, nicht wahr?“

„Es tut mir leid, undankbar zu erscheinen, aber ich könnte das Geld nicht verwenden. Die gnädige Herrin versorgt uns mit allem Nötigen.“

„Etwa auch mit etwas zum Rauchen oder Trinken?“

„Auch das, wenn wir es brauchen, Sir.“

Mr. Purdew steckte die Münze wieder ein und betrachtete den jungen Mann mit einer gewissen Neugierde.

„Wie heißen Sie eigentlich?“

„Jules Carron, Sir.“

„Sie sind wohl Franzose?“

„Nein, Sir, aber meine Mutter war eine Französin.“

„Aha. Sind Sie schon lange in Frankreich?“

„Nein, Sir, erst seit 1914.“

„So? Wo waren Sie denn während des Krieges?“

„In Passchendaele, Sir.“

„In Passchendaele? Das ist interessant. In welchem Regiment?“

„Im 6. Bataillon des Regiments Wessex, Sir.“

Mr. Purdew's Augen verdunkelten sich plötzlich mit Überraschung und Zorn.

„Bei allem guten Willen, damit kommen Sie bei mir nicht durch! Einer meiner besten Freunde war bei dieser Einheit in Passchendaele, und dieses Bataillon wurde bis zum letzten Mann aufgerieben!“

Jules Carron lächelte:

„Stimmt, Sir!“

„Ooh!“ Mr. Purdew war von dem ruhigen Ton der Stimme seines Gegenübers betroffen.

„Dann waren Sie damals wohl gerade auf Genesungsurlaub oder dergleichen?“

„Nein, Sir.“

Mr. Purdew wollte noch etwas sagen, wurde aber plötzlich irritiert durch einen gefährlichen Blick aus Jules' rätselhaften grauen Augen. Völlig überrascht und unbehaglich, auch wegen seiner geringen Größe wandte er sich ab und schritt die Stufen zum Herrenhaus hinauf.

Hinter dem Rücken ihres Vaters zog Joyce Jules am Arm.

„Sie sind ein rätselhafter Mann, nicht wahr? Aber ich mag Sie. Können Sie mir einen kleinen Dienst erweisen? Versuchen Sie, herauszubringen, wo der Pilot des Flugzeuges jetzt ist und geben Sie mir Nachricht, wie es ihm geht und ob ich zu ihm gehen und ihn sehen kann. Können Sie das tun?“

Jules nickte.

„Ich werde es tun.“

„Danke“, antwortete Joyce dankbar. Dann folgte sie Mr. Purdew die Treppe hinauf, indem sie Teresa vorgehen ließ.

3.

Walhall

Oben angelangt, stand Mr. Purdew hilflos vor einem riesigen verschlossenen Tor. Er suchte nach einer Klingel, fand aber keine. So klopfte er mit den Knöcheln seiner Hand auf das Holz des Tores.

Fast im selben Augenblick wurde das Tor von einer jungen Hausgehilfin geöffnet. Sie war zierlich und adrett, mit sprühenden dunklen Augen, und sie redete mit der lebhaften Unbekümmertheit ihrer Herkunft.

„Bonjour, Monsieur! Bonjour, Mesdemoiselles! Wie ich mich freuen, dass Sie sind gekommen. Ich hoffe, Sie hatten nicht leiden zuviel? Kommen Sie herein und ruhen aus sich! Die gnädige Herrin Sie erwarten. Sie sagen, Sie sollen es machen sich ganz bequem, yes?“

„Vielen Dank“, sagte Mr. Purdew, indem er unauffällig seine Blicke durch die weite und heimelige Halle schweifen ließ; „das ist sehr gütig von der gnädigen Herrin.“

„Wie heißt denn die gnädige Herrin?“, fragte Joyce, die ihre Neugierde nicht länger zu zügeln vermochte.

„Ich ihren Namen nicht kennen, Mademoiselle. Ich noch nicht lange hier sein. Für uns sie sein einfach gnädige Herrin.“

„Ist sie alt?“, wollte Joyce wissen.

„Oh, überhaupt nicht, Mademoiselle! Oder vielleicht ich besser sagen, sie nicht alt aussehen.“

Dann führte sie das Mädchen durch einen offenen Hof und öffnete die Tür in einen großen und behaglichen Raum. Einige tiefe Polstersessel standen um ein Fenster, das mit grünen Vorhängen dekoriert war.

„Möchten Monsieur bitte Platz nehmen? Und die Mesdemoiselles? Ich gleich Tee bringen.“

Das Mädchen ließ sie allein, aber nur Teresa hatte die Ruhe, sich zu setzen, während die beiden anderen im Raum herumgingen und ihn besichtigten.

„Toll!“, rief Joyce aus, „das ist ja wie in unserem Königspalast Hampton Court, nur viel gemütlicher und nicht so voll von Gespenstern. Kommt nur einmal und schaut diese Gobelins an! Dieser Wandteppich da trägt die Aufschrift ‚Die Versöhnung von Venus und Psyche.‘ Was soll denn das nur bedeuten?“

„Wir müssen in der Gegend von Arras sein“, bemerkte Mr. Purdew, stolz auf seine im B.B.C. und anderswo aufgeschnappten Kenntnisse, „Arras ist für seine Gobelins berühmt.“

„Ich möchte so gerne wissen, was das bedeutet: ‚Liebe und Seele‘“ fuhr Joyce fort; „wie können denn Liebe und Seele versöhnt werden? Überhaupt: Was für eine Liebe eigentlich? Ich kann das nicht verstehen.“

„Das ist irgend so ein heidnischer Mythos, glaube ich“, sagte Mr. Purdew, „die müssen sich eben etwas Ausgefallenes einfallen lassen, damit sie ein attraktives Bildmotiv haben.“

„Ich weiß nicht so recht“, bemerkte Joyce nachdenklich, „diese Worte lassen ganz tief in meinem Inneren etwas anklingen, so wie ein Glockengeläut am Sonntagmorgen, das vom Wind weitergetragen wird.“

„Du bist wohl plötzlich ganz romantisch geworden?“, fragte Mr. Purdew lächelnd. „Aber eines steht fest: Dies ist ein unglaublich gemütlicher Raum hier, und ich sehe schon, dass wir ihn nur sehr ungern verlassen werden.“

Während er noch sprach, öffnete sich die Tür, und die französische Hausgehilfin kehrte zurück, in den Händen ein Tablett mit Tee und Gebäck.

„Aber vielleicht Monsieur hätten lieber einen Whisky-Soda?“, fragte sie zögernd, während sie das Porzellangeschirr vor sie hinstellte.

Mr. Purdew lehnte den Whisky ab, war aber sehr mit einer Tasse Tee einverstanden.

„Wie ist Ihr Name?“, fragte er.

„Ich heißen Céleste.“

„Sie kommen wohl von Paris, nehme ich an?“

„Aber gewiss doch, Monsieur!“

„Wir sind dorthin unterwegs“, brachte Mr. Purdew jetzt vor. „Unglücklicherweise hatten wir einen Unfall mit unserem Flugzeug, das wissen Sie wohl schon. Könnten sie so gut sein und herausfinden,

wie wir von hier weiterkommen können, wann die Züge gehen, wo der nächste Bahnhof ist und so weiter?"

„Oooh“, sagte Céleste ausweichend, „ich glauben, die gnädige Herrin gerne möchten, dass Sie eetwas länger bleiben. Sie haben doch gehabt, was man einen Schock nennt, yes? Auch für die jungen Damen wäre es besser, wenn sie sich eetwas ausruhen könnten, meinen Sie nicht auch, Monsieur?“

„Sie mögen recht haben“, gab Mr. Purdew zu, „aber ich möchte die Gastfreundschaft der gnädigen Herrin nicht über Gebühr in Anspruch nehmen. Zudem müssen wir auf alle Fälle am Montag zurück in London sein. Vielleicht sind Sie so gut und beschaffen mir einen Fahrplan?“

„Einen Fahrplan? Was das denn sein, bitte, Monsieur?“

„Na ein Eisenbahnverzeichnis, liebes Kind, eine Liste mit den Ankunfts- und Abfahrtszeiten der Züge!“

„Aha, jetzt ich verstehen, aber ich haben noch keinen gesehen hier, ich werden mich aber für Sie erkundigen, Monsieur.“

Céleste deckte den Tisch und goss geschäftig Tee ein. Teresa beobachtete sie ganz verblüfft, und als das Mädchen ihr eine Tasse reichte, fasste sie es am Arm und flüsterte:

„Aber ... aber hier drüben isst man doch sicherlich nicht?“

Ein verstehender Blick leuchtete in den dunklen Augen von Céleste auf:

„Mademoiselle weiß also Bescheid?“ Dann fügte sie, ihre Stimme erhebend, hinzu:

„Doch, doch, Mademoiselle. Es wird Ihnen gut tun, wenn Sie essen. Der Tee sein Aufguss von ganz besondere Kräuter, die hier im Garten wachsen, und die Kekse sind aus Mais und Honig. Die sehr gut sein, yes!“

„Wenn Teresa keinen Hunger hat“, sagte Joyce mit vollem Mund, „ich habe welchen!“

Teresa nahm ein Gebäckstück so scheu, als wäre es eine Hostie... Es schmeckte süß und köstlich. Céleste warf noch einen Blick über die Tafelrunde und verließ dann den Raum.

„Zum Kuckuck mit diesen Ausländern!“, platzte Mr. Purdew heraus, während er seinen Tee schlürfte. „Man weiß nie, wie viel sie von dem verstehen, was man zu ihnen sagt, und meistens bleibt einem ein Rätsel, was sie einem antworten. Ich muss doch unbedingt am Montag zurück in London sein. Hier aber scheinen die Leute noch nie von einem Zug gehört zu haben!“

„Ich habe nicht das Empfinden“, erwiderte Joyce zuvorkommend, „als gäbe es hier überhaupt so etwas.“

„Dir mag das ja gleich sein, aber auf mir lastet die ganze Verantwortung“, beklagte sich Mr. Purdew. „Und was soll aus deiner Stelle werden? Was aus Teresas Klinikdienst? Obendrein grämt sich Mutter noch zu Tode.“

Jetzt legte Joyce los: „Meine Chefin ist schließlich nicht der einzige Fisch im Meer... Und wenn Teresa nicht mehr auftaucht, bricht deswegen die Klinik noch nicht zusammen. Was Mutter betrifft, so hat sie es schon lange aufgegeben, sich unsretwegen Sorgen zu machen. Selbst wenn wir alle bankrott gingen und Mutter einen Nervenzusammenbruch bekäme, wäre ich immer noch der Meinung, dass dieses Erlebnis hier sich gelohnt hat. Ich habe nicht gehant, dass es in der ganzen Welt eine so herrliche Gegend gibt. Hier lebt man doch wie in einem Feenmärchen, wo alles Schöne wahr wird und wo Wunder sozusagen alltäglich sind, wie Funk und Telefon. Zudem habe ich das Gefühl, es gehe erst noch richtig los. Ich bin sicher, dass wir hier noch viele Überraschungen erleben werden...“ Joyce seufzte. „Ich wollte, Keith wäre auch hier.“

„Keith, ja. Aber wo bleibt dein Gefühl für deine Mutter?“

„Rede doch keinen Quatsch, Papa! Verzeih, so habe ich es nicht gemeint. Ich weiß gar nicht, ich habe in mir plötzlich so einen Drang, einfach alles herauszusagen, was ich meine und wirklich empfinde. Ich kann mich gar nicht so beherrschen wie sonst... Das wäre schlimm für mich im Geschäft meiner Chefin, denn derzeit wäre ich imstande, einer lieben alten Tante glatt ins Gesicht zu sagen, sie dürfe nicht erwarten, in einem Kleid, das mir passt, wie eine griechische Göttin auszusehen - die würden mich auf der Stelle hinauswerfen. Jetzt bin ich gerade dabei, in der Familie auszupacken. Papa, du weißt doch ganz genau, dass Mutter mit uns zwei Mädchen nie viel im Sinne hatte. Unser Bruder Charlie spielte immer die Hauptrolle, nicht wir. Er war ihr

Sohn, und für sie war er alles. Als er heiratete und nach Kenia ging, ist ihr eigentliches Selbst auch mit nach Kenia entschwunden. Du aber, mein lieber guter Paps, warst doch nur Mutters zweite Wahl, das weißt du doch selber. Sie hat dich nie wirklich geliebt. Als sie einmal eine Schublade aufräumte, zeigte sie mir einige getrocknete Blumen und ein Ball-Programm, das sie noch immer zwischen Lavendel wie einen Schatz aufhebt als Souvenir an ihre erste Liebesromanze. Komisch eigentlich, dass ich dir das jetzt erzähle... Komisch, dass ich mich dazu gedrängt fühlte - ich musste es einfach erzählen... Dabei ist es ja schon so viele Jahre her, und nicht in meinen wildesten Träumen wäre ich auf den Gedanken gekommen, das auszuplaudern...“

Mr. Purdew schien unschlüssig zu sein, was er darauf antworten sollte.

„Eigentlich sollte ich es dir nicht durchgehen lassen, wie du über deine Mutter geredet hast“, protestierte er schwach. „Aber was du gesagt hast, hat zweifellos die Luft gereinigt. Nur darfst du sie nie wissen lassen, dass du es mir gesagt hast.“

„Da kannst du ganz beruhigt sein. Übrigens kommt mir die Vorstellung einer Rückkehr nach London wie ein unwirklicher Traum vor, mit dem wir uns vielleicht morgen Abend befassen werden. Geht es dir nicht auch so?“

„Schon, aber dagegen müssen wir angehen. Weißt du, das kommt von dem Schock, von dem fremden Land hier...“

„Aber warum sollen wir denn dagegen angehen, wenn es so schön ist, Papa? Ist das Glück etwa ein Wildwuchs, den man wie Unkraut ausjäten müsste?“

Mr. Purdew lächelte nachsichtig:

„Seit wann bist du denn unter die Philosophen gegangen?“

„Seitdem wir hier sind“, gab Joyce ganz ruhig zur Antwort.

Mr. Purdew wandte sich jetzt Teresa zu, die während der ganzen Unterhaltung schweigend dagesessen hatte.

„Fühlst du dich jetzt besser, mein Liebes?“

Teresa zwang sich zu einem Lächeln.

„Danke“, sagte sie ausweichend, „der Tee hat mich erfrischt.“

„Mich hat er schläfrig gemacht“, sagte Joyce.

„Nun, wenn es uns gelingt, unsere Augen von all den Herrlichkeiten hier loszureißen, wäre eine kleine Siesta gar nicht so abwegig“, schlug

Mr. Purdew vor. „Kommt es euch eigentlich nicht merkwürdig vor, dass sich unsere Gastgeberin noch gar nicht hat blicken lassen?“

„Rätselhaft“, gähnte Joyce. Dann kuschelte sie ihren Kopf in ein Kissen und war im Handumdrehen eingeschlafen.

„Ich glaube“, sagte Teresa leise, „dass die gnädige Herrin uns Gelegenheit zum Ausruhen geben wollte und auch eine Möglichkeit, uns auszusprechen.“

„Kann wohl sein“, sagte Mr. Purdew; „trotzdem kommt mir das merkwürdig vor, sehr merkwürdig...“

Seine Stimme ging in ein Gähnen über; auch er lehnte sich in seinen Sessel zurück und schlief ein.

Teresa stand auf und ging langsam in dem Raum umher. Sie betrachtete die schönen Gobelins und stand geraume Zeit vor dem Wandteppich mit Venus und Psyche. Dann berührte sie die Tasten auf dem Flügel hinten im Saal. Teresa hatte nie Klavierunterricht erhalten, und ihre angeborene Musikliebe hatte in ihrer Seele brachgelegen. Sehnsüchtig starrte sie auf die Tasten, aber ihre Schüchternheit hielt sie davon ab, sie anzuschlagen. Sie wandte sich ab und blätterte in einigen handgebundenen Büchern, die auf dem Tisch in der Mitte des Raumes lagen. Dann wanderte sie zum Fenster zurück und blickte in den weiten Park hinaus, der sich bis in die Unendlichkeit zu erstrecken schien.

Ihre Lippen zitterten, aber ihre Augen waren trocken und klar. Alles war still, so als habe sogar der Schall zu bestehen aufgehört und als sei nur noch die Zeit da, die zugleich zeitlos erschien. Zeit war gewesen, oder schien gewesen zu sein, und jetzt war sie nicht, und deshalb konnte sie auch nicht vorübergehen. ...

Der Gedanke an die Zeitlosigkeit bedrückte Teresas Seele wie ein Alptraum und wurde immer mächtiger in ihr. Ein Abgrund trennte sie hier von dem kleinen Pogo, der in der Londoner Klinik auf seine Operation wartete. Da brach sie in einem Sessel zusammen, von tränenlosem Schluchzen erschüttert...

Eine leichte Berührung ihrer Schulter ließ sie auffahren. Sie erblickte Céleste neben sich.

„Die gnädige Herrin lässt Sie bitten“, sagte sie, „kommen Sie, Mademoiselle!“

4.

Lady Maria

Mit einem Schimmer neuerwachten Interesses folgte Teresa der vorangehenden Céleste durch die Halle in einen offenen Hof, in dessen Mitte eine Fontäne sprudelte und ihren schäumenden Gischt fröhlich in den Windhauch zerstäubte, der von oben herabwehte.

Trotz ihrer Bekümmernis überkam sie staunende Bewunderung für die Schönheit des Bauwerkes, in dem sie sich befand. Ein Halbrund von Alabastersäulen hob sich schneeweiß gegen die blaue Atmosphäre ab. Zu ihren Füßen erblickte sie ein Pflaster aus blauen und goldenen Mosaiksteinen. Blumen umsäumten das Brunnenbecken mit einer Farbenpracht, wie sie sie noch nie erschaut hatte. Zwei Tauben flatterten und tänzelten in der glitzernden Gischt, wobei das Licht in ihrem silbernen Gefieder spielte.

Teresa brach in Rufe des Entzückens aus. Sie vermochte kaum ihren Augen zu trauen - und doch blieb in ihr das schmerzliche Empfinden, dass keine äußere Schönheit des Himmels ihr einen Ausgleich verschaffen könnte für das Erdenleben, das sie hatte zurücklassen müssen.

Die Stimme von Céleste riss sie aus ihrer Träumerei, bei der die Pracht des Springbrunnenhofes es nicht mit Pogos kahlem Krankenzimmer in einer Londoner East End-Klinik aufzunehmen vermocht hatte.

„Würden Mademoiselle gerne baden und sich dann zurechtmachen, bevor wir zu der gnädigen Herrin gehen?“, fragte Céleste.

„Ja, das würde ich gerne. Ist hier irgendwo ein Badezimmer?“

Céleste machte eine großartige Handbewegung mit ihren schmalen Händen, ganz in der Art des Kontinents.

„Aber hier doch, Mademoiselle! Es ist herrlich, in dem Springbrunnen zu baden!“

Teresa starrte ungläubig. In ihr stiegen alle die wohlbekanntenen Verbotstafeln ihrer Welt auf. Wie oft hatte sie sich an einem Sommer-

morgen in London gewünscht, einmal in dem berühmten Springbrunnen auf dem Trafalgar-Platz ein erfrischendes Bad nehmen und sich eine Weile unter die Gischt-Kaskaden stellen zu dürfen. Doch der bloße Gedanke daran war ja Wahnsinn gewesen. Jetzt aber ermunterte man sie, in dieses Fontänenbecken zu steigen, das ebenso groß war wie das auf dem Trafalgar Square und ganz aus reinem Marmor bestand. Sie sollte in etwas eintauchen dürfen, was ohne weiteres als heiliges Wasser gelten konnte, so klar und durchscheinend war es.

„Ich nehme das Kleid von Mademoiselle solange hinaus in die Sonne und schüttele Staub der Erde heraus“, sagte Céleste.

Teresa zog ihr Kleid aus und stieg in das Wasser. Es trug einen herrlich und war köstlich erfrischend. Ihre Haut schien das Wasser förmlich einzuatmen, als wäre es Sauerstoff. Als sie es wieder verließ, fielen die Tropfen wie Kügelchen aus Bergkristall von ihr ab und ließen ihren Leib kühl und doch wie durchglüht zurück.

Céleste stand neben ihr und hielt ihr das Kleid hin. Wieder startete Teresa verblüfft, denn ihr einfaches Gewand war verwandelt. Sie befühlte aufs Höchste verwundert den billigen Stoff, aus dem sie das Kleid seinerzeit in ihren kargen Mußestunden geschneidert hatte: jetzt war er glänzend-hell, fast leuchtend, als sei er von feinen Goldfäden durchwirkt...

„Er ist so dick mit Staub bedeckt gewesen“, bemerkte Céleste gelassen. „Das ist schade, denn Mademoiselles Herz ist so voller Liebe, dass sie alles, was sie anzieht, leuchtend macht.“

„Das ist ja reinste Zauberei! Es ist doch unmöglich, dass der Charakter eines Menschen seine Kleidung beeinflusst... Zudem habe ich ja gar nichts getan...“

„Mademoiselle kann nichts dafür. Was im Herzen gut ist erscheint auch in der Aura als gut - also in allem, womit Mademoiselle in Berührung kommt. Wenn Sie jetzt bereit sind, die gnädige Herrin erwartet Sie.“

Terasas Gefühle waren völlig durcheinander. Ihr war, als setzte sich die seltsame Begegnung mit ungekannter Schönheit und unverhoffter Freude über ihre Empfindungen des Kammers, der Verlassenheit und eines unersetzlichen Verlustes einfach hinweg. Wie in einem Traum befangen folgte sie Céleste über eine lange Reihe flacher Treppenstufen

hinauf in einen Raum hinein, der in seiner mit Worten nicht wiederzugebenden Pracht zum siebten Himmel zu gehören schien.

Teresa wurde sich undeutlich einer weißgewandeten Gestalt bewusst, die auf einer Estrade saß. Sie fiel auf ihre Knie und verbarg ihr Gesicht in den Händen.

Sie vernahm eine Stimme, bei der sie an Mondlicht auf See denken musste: „Céleste sagt mir, du wüsstest Bescheid?“

Teresa blickte auf. Das Antlitz dieser strahlenden weiblichen Gestalt lächelte ihr sanft zu, aber ihre Augen ließen ahnen, dass sie oftmals schon geweint hatten.

Es war Teresa, als wolle in ihrem Herzen ein Damm brechen...

„Sie meinen, ich wisse, dass ich tot bin, dass wir alle tot sind?“, rief sie heftig aus, „dass wir alle umkamen, als das Flugzeug abstürzte? Ja, das weiß ich.“

„Und weißt du auch, wo du jetzt bist, mein Kind?“

Alle Hemmungen stürzten in Teresa zusammen.

„Ich nehme an, im Himmel!“, weinte sie mit einem zynischen Unterton, der im Vergleich zu ihrer üblichen Zurückhaltung völlig außergewöhnlich war. Die so lange zurückgehaltenen Tränen schossen aus ihren Augen, liefen ihre Backen hinunter, und ihr Körper zitterte unter Schluchzen.

„Tränen im Himmel!“ schrie sie wild, lauter werdend in ihrem Schmerz. „Im Himmel, wo Gott alle Tränen abwischen sollte, wo wir weder Hunger noch Durst verspüren sollten. Dabei verhungert mein Herz, weil ich ein Liebes zurücklassen musste, als ich hierher kam, und meine Lippen dürsten nach den Küssen eines Kindes, das nach mir ruft und um das sich an meiner Statt niemand kümmert. Für Sie mag dies hier der Himmel sein und auch für alle die Wesen, die munter lachend einhergehen. Vielleicht sind Sie sogar die Himmelsmutter selbst, aber ich weiß nur, dass es für mich die Hölle ist, richtig die Hölle trotz all der äußeren Herrlichkeit hier. Wenn hier wenigstens Flammen züngelten und Teufel sichtbar wären, könnte ich es leichter ertragen!“

„Mein liebes Kind“, antwortete ihr die süße, zarte Stimme, „schon so viele bedeutsame Wahrheiten hast du gelernt. Du weißt jetzt, dass Himmel und Hölle nicht bloße Umgebungen sind, keine Orte, keine züngelnden Flammen noch goldene Harfen; denn das Bewusstsein und das Streben sind im Herzen. Aber bisher hast du nur einen Teil der

Wahrheit gelernt, denn die Gedanken sind schöpferisch und aus den Herzenswünschen werden Form und Gestalt. Wenn in einer Menschenseele die Hölle los ist, fühlt sie sich auch von einer Hölle eingeschlossen und sie verbreitet höllische Dunkelheit; aber wenn in ihr ein Himmel ist, fühlt sie sich auch in einer himmlischen Umgebung und bescheint sich und andere mit himmlischem Licht.“

Teresa schämte sich über ihren leidenschaftlichen Ausbruch und lauschte diesen Worten, die Augen ehrfurchtsvoll auf das liebeliche Antlitz und auf die strahlend gewandete Gestalt über ihr gerichtet. Ihre Lippen bewegten sich erschrocken und zaghaft:

„Sind Sie ... die Jungfrau Maria?“

Das Lächeln, das sie zur Antwort erhielt, war so mild, dass sie sich nicht getadelt fühlte.

„Ich war nicht Maria von Nazareth, und ich bin auch nicht die Himmelskönigin. Trotzdem darfst du mich gerne 'Mutter' und du nennst, oder du darfst, wenn du magst, auch 'Maria' zu mir sagen, denn das ist mein Name.“

Teresa spürte, wie Wogen liebevoller Zuneigung auf sie einströmten, und sie antwortete stürmisch:

„Mir ist, als hätte ich alle meine Gebete an dich gerichtet, als hätte ich dich seit Anfang der Welt schon gekannt.“

Marias Antlitz überzog eine Welle tiefster Gemütsbewegung.

„Erzähle mir von deinem Vater“, sagte sie. „Wie ich höre, musste er nicht leiden. Stimmt das?“

Teresa schloss die Augen, wie um die Erinnerung an die Katastrophe zurückzudämpfen.

„Ich glaube, es stimmt“, antwortete sie. „Er merkte gar nicht, was geschah. Das Flugzeug prallte auf der Erde auf, aber ich selbst schien nicht auf ihr aufzuschlagen. Ich befand mich vielmehr darüber, oberhalb von ihr - so kam es mir wenigstens vor. Nach einer Weile fand ich die anderen. Sie rappelten sich auf die Füße, Joyce zuerst, dann auch mein Vater. Es schien, als würden sie aus ihren Körpern herausgehoben. Ist es nicht merkwürdig, wie man bei einem solchen besonderen Ereignis an nebensächliche Dinge denkt? Ich dachte an ein Bild, das mir einst meine Großmutter zeigte, das einen Friedhof zum Zeitpunkt der Auferstehung zeigte, als aus den Gräbern die Toten herauskamen. Ich denke, dass das Bild inspiriert war, aber der Maler

hatte alles falsch dargestellt. Denn die Gräber waren ganz gegenständlich, und die aufsteigenden Seelen waren jene Gestalten, die seinerzeit begraben worden waren. Ich hatte den Eindruck, als sei der Menschenleib in Wahrheit ein Sarg, und Tod und Auferstehung wären ein und dasselbe.“

„Du hast ganz richtig beobachtet, mein Kind. Und dann?“

„Da waren Arbeiter auf den Feldern, die Garben aufstellten. Sie kamen herbeigeeilt und retteten Keith, der noch lebte. Uns aber konnten sie wegen der Flammen nicht erreichen. Ich hielt Joyce zurück, als sie mit den Menschen mitgehen wollte. Wir fanden unseren Vater, und ich habe sie beide dazu bewogen, sich zu entfernen, ehe sie die verstümmelten Leiber in dem Wrack erblicken konnten.“

„Das hast du gut gemacht, Teresa. Woher aber kommen denn deine Gewissensqualen und deine Kümernisse?“

Wieder stiegen Tränen in Teresa auf.

„Ich kann mir nicht denken, der Himmel könnte mit gebrochenen Versprechungen oder mit unerfüllten Pflichten gepflastert sein, und ich kann mir auch nicht vorstellen, wie einen Freude erfüllen könnte, wenn die Liebe auf der Erde zurückbleibt.“

„Das hier ist nicht der Himmel im eigentlichen Sinne des Wortes. Der Himmel wird uns nicht einfach an den Hals geworfen, wenn wir von der Erde hierher kommen; er muss vielmehr über viele Stufen des Strebens und Wirkens errungen werden. Dies hier ist eine himmlische Welt nur im Vergleich zur Erdenwelt. Kannst du mich verstehen?“

„Ich denke schon“, erwiderte Teresa, „aber alles ist hier für mich so neu und so ganz anders, als ich erwartet hatte. Zugleich freilich kommt es mir auch wieder so vor, als hätte ich schon immer darum gewusst. Ich bin im Grunde noch ganz benommen.“

„Das ist eine Folge der großen Umstellung, die du durchmachst. Als Mensch mussten dir deine Gedanken durch dein materielles Gehirn bewusst werden, das wie ein Filter wirkte. Hier fällt das weg, und du hast jetzt mit dem Gegenstück dazu zu tun, genau so, wie dein Geistesleib das Gegenstück zu deinem irdischen Körper ist. Für eine Zeit wirst du diesen ätherischen Geist als Filter nutzen können, weil du daran gewöhnt bist. Später wird der Geist kein Instrument mehr brauchen, in denen die Gedanken eingekleidet oder verborgen werden. Habe ich das deutlich genug erklärt?“

„Wenn du mir die Dinge erklärst, ist mir, als hätte ich sie schon immer gewusst!“

„Das hattest du auch, mein Kind, aber die Erinnerung daran war während der Jahre deiner menschlichen Einverleibung geschwunden. Hole diese Erinnerung nicht gewaltsam zurück, sondern warte ab, bis sie sich von selbst entfaltet, wie die Knospe einer späten Blume. Aber sage mir, weshalb du hier nicht das Paradies gefunden hast?“

Nachdenklich blickte Teresa in die lächelnden Augen:

„Mutter, ich glaube, du weißt es schon.“

Maria zog sie näher zu sich heran und legte ihren Arm um Teresas Schultern.

„War es deshalb, weil es so furchtbar für dich war, den kleinen Pogo verlassen zu müssen?“

Terasas Augen flammten auf, als Maria diesen Namen erwähnte.

„Er hat doch niemand auf der Welt außer mir!“, rief sie leidenschaftlich. „Keiner ist da, den er seinen Vater nennen darf, und seine Mutter hat ihr Leben so ruiniert, dass es sich gegen sie gekehrt hat. Sie legte Pogo auf die Klinikterrasse, und dann stürzte sie sich in den Kanal. Ich habe ihn aufgezogen und habe ihn geliebt, und jetzt, am Montag, muss er operiert werden, und er wartet darauf, dass ich dann bei ihm bin und ihm helfe!“

„Also wirfst du dir vor, an dieser Vergnügungsreise teilgenommen zu haben?“

Teresa nickte unglücklich:

„Durch mein Verschulden muss er jetzt leiden, und das ist doch einfach nicht recht, nicht wahr? Ich fühle mich so schrecklich schuldig, weil ich eine Vorahnung gehabt habe, dass wir nicht zurückkehren würden.“

„Was ist das für ein Geheimnis, das du als Vorahnung bezeichnest? Könnte es nicht etwas viel Größeres gewesen sein, als du selbst es bist? Etwas, was ihr auf Erden die Seele nennt, was wir aber hier Geist nennen, und das, mein Liebes, wir eher Gott nennen sollten, weil es an Seiner Allwissenheit teilhat?“

Teresa stockte und sagte dann:

„Also bin ich um so mehr zu tadeln, weil ich dieses Geschenk verworfen habe.“

„Aber hattest du nicht auch Pflichten gegenüber deinen Angehörigen? Was würdest du jetzt empfinden, wenn du zurückgeblieben wärest, weil du eine Gefahr geahnt hattest? Was hätten dein Vater und deine Schwester in der Stunde ihres Sterbens ohne dich gemacht?“

„Ich weiß es nicht“, antwortete Teresa. „Wäre nicht einer der Engel zu ihnen gekommen, wie wir belehrt worden sind? Hätte Gott nicht jemand entsandt, um ihnen beizustehen?“

„Aber was hätten dein Vater und deine Schwester empfunden, wenn sie aufgeschaut und plötzlich einen Engel vor sich gesehen hätten?“

„Daran freilich habe ich nicht gedacht.“

„Daran denken die meisten Menschen nicht, aber wir müssen daran denken. Darum möchte ich, dass du nicht bekümmert sondern eher geschmeichelt sein solltest, dass man dich auf diese Weise eingesetzt hat. Denn du besitzt instinktiv mehr Lebenserfahrung im eigentlichen Sinne, die auf deine lange Erfahrung in den Inkarnationen zurückgeht. So warst du in der Lage, alles Nötige zu tun, ohne dass die Deinen zu früh den Schock ihres Übertrittes in die geistige Welt hätten erleben müssen.“

„Das freut mich“, entgegnete Teresa leise.

Maria nahm ihre Hände zwischen die ihren und hielt sie fest. Der süße Duft, der von ihr ausstrahlte, war wie ein Betäubungsmittel, das Teresas Schmerz linderte.

„Pogo ist schwer krank“, sagte Maria freundlich. „Warst du dir denn ganz sicher, dass er die Operation überleben würde?“

Terasas Augen weiteten sich entsetzt bis sie glänzten wie zwei stechende Schwerter und durchbohrten förmlich Marias Stirn, als wollten sie hinter die in ihr verborgenen Geheimnisse dringen.

„O nein!“, stöhnte Teresa, „bloß das nicht! Er darf nicht sterben, das wäre ja furchtbar grausam!“

Marias Augen leuchteten voller Mitleid und blickten doch zugleich liebevoll-heiter und gelassen.

„Auf der Erde, mein Kind, ist heute bereits Montag, und Pogo ist nicht aufgewacht.“

Teresa schlang verzweifelt ihre Arme um Marias Knie, die ganz still dasaß.

„O kannst du ihn denn nicht retten?“, schrie sie auf. „Im Namen von allem, was gut und gnädig ist, flehe ich dich an, habe Erbarmen! Wenn

Sünden gesühnt werden müssen, lass mich an seiner Stelle leiden! Ich will, wenn es Not tut, gerne für ihn in die Hölle kommen, aber um der Liebe des Himmels willen lasse ihn nicht sterben!“

Kühle Finger, zart und liebevoll, fassten ihr Gesicht und strichen ihr Haar zurück.

„Später kann es vielleicht dahin kommen“, sagte Maria leise, „dass um Pogos willen ein solches Opfer von dir verlangt wird; aber eine solche Last legen wir nicht auf die Schultern eines Neuankömmlings. Was meinst du denn, was mit Pogo geschieht, wenn er stirbt?“

Wilde Visionen durchzuckten in unheimlicher Folge das gequälte Gemüt Teresas.

„Ich weiß nicht, was aus ihm wird. Allein wird er sein in der Unendlichkeit, so wie ich. Vielleicht kommt seine Mutter zu ihm. Er gehört ihr ja. Dann nimmt sie ihn mit in die äußerste Finsternis... O, um der Liebe Gottes willen, kannst du ihn nicht retten?“

„Mein Kind, ich könnte nicht, auch wenn ich es wollte. Solches liegt in der Hand der Karma-Engel, denen die Lose der Inkarnationen anvertraut sind. Aber die Kunde von Pogos Tod sollte dich froh stimmen, nicht bekümmern. Er wird nicht allein sein in der Unendlichkeit.“

„Dies gilt nur für jene, die aus ihrem freien Willen heraus die Gesellschaft anderer von sich weisen. Auch zu seiner Mutter wird er nicht kommen; denn dadurch, dass sie ihre Lebensspanne aus eigenem Entschluss vorzeitig beendet hat, ist sie ihrer Anrechte auf Pogo verlustig gegangen. Auf keinen Fall dürfte sie ihn in das Schattenreich mitnehmen. Nein, sondern Pogo ist an eine glückselige Stätte voller Licht und Wonne gebracht worden. Dort schläft er friedlich, bis jemand, der ihm versprochen hatte, ihn im neuen Lebensabschnitt willkommen zu heißen, bei seinem Erwachen neben ihm steht.“

Mit einem unbeschreiblichen Gefühl überschwänglichen Glückes begriff Teresa. Sie beugte sich nieder und küsste die goldenen Sandalen, die Marias Füße bekleideten.

„Komm“, sagte Maria und stand auf. Sie führte Teresa aus dem Raum hinaus, einen überwölbten Gang hinab. Von dessen fernem Ende kam durch einen offenen Torweg ein verschlafener Ruf wie das Verhalten eines lieblichen Traumes: „Teresa! Teresa!“ Mit einem Antwortruf, der aus übergroßer Freude fast wie ein Schmerzensschrei

klang, riss Teresa sich von der Hand los, die sie gehalten hatte und rannte den Gang hinab: „Pogo, ich komme!“

5.

Henry

Mr. Purdew wachte aus seinem Nickerchen auf und fand sich allein. Er dehnte und reckte genüsslich seine Arme in einem Gefühl von Wohlbehagen und Zufriedenheit. Er stand auf und begann, seine Umgebung genauer zu betrachten.

Er war sich einer stabilen Gesundheit bewusst, einer elastischen Spannung und einer körperlichen Fitness, die er nicht mehr gefühlt hatte, seit er jung gewesen war, und auch damals hatte er sie nicht in diesem Ausmaß empfunden. Er war weniger eingeeengt durch die Fesseln üblicher menschlicher Einschränkungen; er fühlte eine merkwürdige Kraft, mit der er Dinge greifen konnte, die außerhalb seiner ausgestreckten Arme zu sein schienen, aber diese Phänomene störten ihn nicht. Es schien ein wesentlicher Teil dieser neuen Lebenswirklichkeit zu sein, eines allgegenwärtigen und pulsierenden Lebens, das so plötzlich von ihm Besitz ergriffen hatte.

Alle früheren Umstände, und vor allem seine Existenz vor dem Unfall, waren nach und nach verblasst. Es war, als ob ihn ein zwar durchscheinender, aber undurchdringlicher Vorhang von allem trennte, was früher gewesen war. Die Vergangenheit war vage, unnatürlich und beunruhigend wie ein Traum; die Gegenwart war wirklich, lebendig und überaus angenehm. Er hatte Schwierigkeiten, sich auf irgendwelche weiteren Gedanken zu konzentrieren, wie die möglichen Ängste seiner Frau oder die Anforderungen in seinem Büro.

Er trottete im Raum umher, sehr beeindruckt durch die wertvolle Handwerksarbeit, die überall zu sehen war. Er betrachtete wieder das Bild, und es kam ihm in den Sinn, dass Venus und Psyche weniger ein heidnischer Mythos als vielmehr eine psychologische Realität seien. Als er zu seinem Sessel zurückging fühlte er einen plötzlichen Wunsch nach Gesellschaft, nach der Möglichkeit, jene Dinge zu besprechen, die er Zeit seines Lebens vernachlässigt hatte, und sein Geist war von einer merkwürdigen Wanderlust besessen.

Die Tür öffnete sich. Er sah auf in der Erwartung, Joyce oder Teresa zu sehen, doch ein Fremder trat ein.

Es war ein großer Mann, schlank und elastisch, und deutlich älter als alle, die er seit seinem Abenteuer gesehen hatte. Sein Haar, weich und sorgfältig gebürstet, war grau über den Schläfen. Seine blauen Augen zwinkerten humorvoll, nicht so sehr aus Spaß, sondern vielmehr mit Verständnis. Er kam näher mit einem Lächeln.

„Sie sind Mr. Purdew, nehme ich an? Mein Name ist Dugdale, Henry Dugdale.“

Mr. Purdew erhob sich und nahm die ausgestreckte Hand mit Ehrerbietung.

„Ich freue mich, Sie kennen zu lernen. Sie sind hier auch Gast, vermute ich?“

„Ja, ich bin schon einige Zeit hier. Ist das Ihr Sessel? Darf ich mich in den Sessel neben der Tür setzen?“

Mr. Purdew fühlte sich durch die kultivierte Freundlichkeit geschmeichelt und starrte seine neue Bekanntschaft mit versteckter Bewunderung an. Er schätzte diesen Adel, diese kultivierte Stimme. Nun, als er neben ihm saß, wurde Mr. Purdew klar, dass derartige Dinge weniger bedeuteten als man ihm seinerzeit beigebracht hatte. Er mochte Henry Dugdale. Er hätte ihn auch gemocht, wenn er einen Cordsamanzug getragen hätte und in Borstal erzogen worden wäre.

„Dies ist ein reizender Ort, nicht wahr?“ meinte er. „Wir können uns glücklich schätzen, hier sein zu dürfen. Ohne Zweifel hörten Sie von unserem Unfall?“

„Jeder spricht davon. Sie sind bemerkenswert gut davongekommen.“

„Ja, es war wirklich ein Wunder. Kein Haar auf unseren Köpfen wurde versengt! Ich hatte meine beiden Töchter dabei, wie Sie wissen. Ich würde mich freuen, wenn Sie sie kennen lernten“, ergänzte er stolz.

Mit einer charakteristischen Geste strich sich Henry mit seinen langen schlanken Fingern die Haare zurück.

„Auch ich freue mich darauf.“

Mr. Purdew kniff seine Brauen zusammen mit verblüffter Neugier.

„Kein Zweifel, es ist unmöglich“, traute er sich nervös, „aber ich habe das Gefühl, dass ich Sie schon irgendwo gesehen habe.“

„Das ist gut möglich“, sagte Henry.

„Sind Sie auch aus London?“ fragte Mr. Purdew, vergeblich bemüht, in seinem Gedächtnis nachzusehen.

„Ich war dort.“

„War es zu Ihrem Vorteil, dass Sie London verlassen haben?“

„Ja, Gott sei Dank!“

Mr. Purdew war verblüfft bei dieser unerwarteten Antwort.

„Ich werde am Montag wieder in London zurück sein“, sagte er, um auf ein einfacheres Thema zurückzugehen. „Ich bin tatsächlich sehr verwirrt. Diese Ausländer scheinen noch nie etwas von Zügen gehört zu haben, und - das macht die Sache noch schwieriger - ich habe mein Notizbuch und andere Papiere in meinem Mantel gelassen, der natürlich verloren gegangen ist. Ich sollte Kontakt mit meiner Bank aufnehmen, aber nachdem es heute Samstag ist und morgen Sonntag, und wegen der Sprachprobleme und wegen der Notwendigkeit, einen neuen Pass zu bekommen, ganz zu schweigen von einem anständigen Postamt ...“

„Stören Sie sich nicht daran“, sagte Henry, „diese Dinge werden sich hier schon von selbst entwickeln. Sollen sich doch die Anderen aufregen, wenn sie das wollen. Wenn sich diese Leute bei Ihnen melden, ist immer noch genug Zeit.“

„Ja, da ist was dran!“ sagte Mr. Purdew. „Ich habe bereits meiner Frau ein Telegramm geschickt, und ich denke, wir haben etwas Rücksicht verdient. Wir hätten tot sein können!“

„Allerdings“, stimmte Henry zu.

„Sie müssen wissen, wo wir sind“, pflichtete Mr. Purdew bei.

„Natürlich. In allen Zeitungen wird es Fotos geben und die Details werden über Funk übertragen. Sehen Sie mir nach, dass ich mich hier einmische? Ich habe ein ähnliches Erlebnis gehabt seinerzeit, deshalb kenne ich die Zusammenhänge. Lassen Sie sich alles entwickeln. Sie standen unter Schock. Sie brauchen Ruhe, Ihr Gemüt braucht Frieden. Dies gilt auch für Ihre Töchter. Auch wenn Sie im Himmel wären, würden Sie keinen Frieden finden, wenn Sie ständig an ihre eigenen Probleme denken. Hier ist es nicht ganz so wie in England, und hier sind andere Dinge wichtig. Beispielsweise ist hier Glück wichtig, Zufriedenheit, und vor allem Toleranz, nicht nur in Bezug auf die Mitmenschen sondern vor allem sich selbst gegenüber. Versuchen Sie nicht, gegen den Strom zu schwimmen; lassen Sie sich treiben, denn der

Strom des Lebens ist hier auf ein Ziel gerichtet und wird Sie nicht in eine Sackgasse treiben!“

„Ich befürchte, Sie haben eine sehr verderbliche Philosophie,“ stellte Mr. Purdew argwöhnisch, aber nicht ohne Anerkennung fest. „So eine – sozusagen *Laissez-faire* Strategie wird der alten Frau nicht ihr Geld bezahlen, wie man sagt.“

„Diese Aussage ist für mich nie glaubwürdig gewesen“, antwortete Henry. „Hier gibt es keine alte Frau, die Geld benötigt, schon gar nicht in der gegenständlichen Umsetzung Ihres Sprichworts. Sie sind der Held eines großen Abenteuers, und Ihre Töchter sind ebenfalls Heldinnen. Lassen wir das. Freuen Sie sich an diesem herrlichen Aufenthalt, und zerstören Sie ihn nicht mit Dingen, die völlig bedeutungslos sind.“

„Sie machen mir Komplimente“, sagte Mr. Purdew mit ungewöhnlicher Offenheit. „Unglücklicherweise bin ich nicht mein eigener Herr. Ich bin eingesperrt in eine tägliche Routine, denn ich muss für eine Familie sorgen. Sie wühlen in mir Gefühle auf, die zu unterdrücken ich verpflichtet bin.“

„Wie Unternehmungslust, Vergnügen, Freiheit?“

Mr. Purdew seufzte.

„Es wird schwer sein, zurückzukehren“, sagte er, „sehr schwer.“

Henry war eine Weile still. Dann lächelte er.

„Gibt es nicht so etwas wie Krankenurlaub?“ fragte er.

„Das ist ein Kompromiss“, gab Mr. Purdew zu. „Auf Ihre Empfehlung hin will ich warten, bis ich etwas aus London höre. Vielleicht bin ich dann des Nichtstuns überdrüssig. Hier ist wenig zu tun und es scheinen sehr wenige Leute hier zu sein.“

„Einige wenige alte Schatten. Sie werden die Leute noch kennen lernen, nette Leute. Auch gibt es Vergnügungen und Beschäftigungen vielerlei Art. Es gibt zum Beispiel ein Theater auf dem Grundstück. Wir sollten gleich mal hingehen. Ich vermute, Sie werden es sehr anregend und ungewöhnlich finden. Die Bühne ist im Freien, und die szenischen Effekte sind alle natürlich erzeugt, wie plötzliche Veränderungen im Wetter und in der Beleuchtung. Ich sah einmal *The Tempest*, und das hat mich so beeindruckt, dass ich immer wieder hingeh.“

„Ja, das muss ganz ungewöhnlich sein! Ich habe nie davon gehört!“

„Es gibt viele Besonderheiten, von denen die übrige Welt nie etwas gehört hat. Ich kann nicht sagen, dass ich wüsste, wie die Effekte realisiert werden, aber ich habe sie schon mehrmals selbst erleben können. Es gibt echten Regen, echte Wolken, echte Blumen wachsen, und reales Wasser fließt, und die Schauspielerei ist wirklich bewundernswert. Es ist mehr wie ein Film, allerdings in konkreter Gestalt!“

„Ich würde sehr gerne hingehen. Ich habe nie etwas derartiges gesehen“, sagte Mr. Purdew sehnsüchtig.

„Wir werden etwas Interessantes auswählen. Einige der Schauspiele sind lediglich symbolisch und zeigen die abstrakten Phasen von Leben und Existenz. Sie sind sehr interessant für Philosophiestudenten.“

„Morgen ist Sonntag. Gibt es da etwas Besonderes, etwas Spezielles?“

Henry sah ihn neugierig an. „Bevorzugen Sie etwas Religiöses?“

„Ich war schon viele Jahre nicht mehr in der Kirche“, gab Mr. Purdew zu. „Es ist nicht in meinem Sinne, fürchte ich. Aber dieser Unfall ging mir so nahe und hat in mir das Gefühl wachgerufen, dass man sich mit solchen Dingen mehr befassen sollte.“

„Das klingt so, als würden Sie es als Pflicht ansehen. Mir scheint, dass wir im Inneren über eine spontane Intuition verfügen, die uns alles das zeigt, was edel und menschlich ist, das Höchste, zu dem man fähig ist. Ich bin ein Zweifler, deshalb sollten Sie besser nicht auf mich hören. Aber ich möchte Ihnen empfehlen, nutzen Sie all diese Vergnügen, die hier angeboten werden und genießen Sie sie. Dafür sind sie da.“

Mr. Purdew beugte sich in seinem Sessel vor und rieb nervös seine Hände.

„Es kommt mir verrückt vor, dass ich so offen zu Ihnen bin, ich, ein völlig Fremder. Ich habe immer meine Gedanken für mich behalten. Mein ganzes Leben musste ich immer anderen zur ständigen Verfügung stehen. Ich war der Jüngste in einer großen Familie, und ich musste ständig nützliche Dinge tun, Dinge, die mir aufgetragen wurden. Später war es nicht anders. Man konnte nicht ausbrechen. Jede Idee wurde kritisiert, jedes Vorhaben zerstört, jeder neue Gedanke führte in eine Katastrophe. Ich denke, ich bin einer der vielen tausend Versager, mit denen die Welt überfüllt ist.“

„Das ist aber nicht das Bild, das Ihnen hier vorausging“, sagte Henry.

Mr. Purdew blickte überrascht auf.

„Vorausging? Aber Sie konnten doch gar nicht wissen, dass ich kommen würde. Niemand kann einen Unfall voraussehen!“

„Die Nachrichten verbreiten sich schnell“, sagte Henry ohne Überraschung. „Möchten Sie wissen, was über Sie gesprochen wurde? Man sagte, Sie seien ein Mensch, der die Last des Lebens mit ruhigem Mut geschultert hat, einer, der beim Pflügen nicht zurückgesehen hat.“

Mr. Purdew war still.

„Das ist sehr gut“, beharrte Henry. „Ich würde glücklich sein, Ihr Freund sein zu dürfen.“

„Aber ich bin mir nicht sicher, ob das stimmt“, erhob Mr. Purdew Einspruch. „Außerdem bin ich nicht blind für die Tatsache, dass wir in gesellschaftlicher Hinsicht in verschiedene Sphären gehören. Ich bin nicht der Mann, der gönnerhaft behandelt werden will.“

„Vergessen Sie diese überflüssigen Konventionen! Sie haben keine Bedeutung, weniger, als wenn sie ein Nussknacker ausgespuckt hätte. Hier hängen Könige ihre Kronen an Christbäume, und die Amtsketten, die vordem so schwer gewogen haben, werden an den Ästen befestigt!“

Mr. Purdew strich mit seiner Hand über die Stirn.

„Dies scheint mir zu schön um wahr zu sein, wie ein Traum ...“ er brach ab. „Ist dies ein Traum? Werde ich irgendwann aufwachen und mich im Krankenhaus oder zurück in Streatham wiederfinden?“

Henry lachte, und währenddessen flog die Tür auf und ein plötzliches Stimmengewirr war zu hören. Joyce flatterte in höchster Aufregung herein und hatte ein reich verziertes Kleid aus glänzendem Lamé an.

„Sieh her, Papa! Ich habe erklärt, dass wir unser Gepäck und alles weitere verloren haben, und das hat mir die gnädige Frau geschickt! Ich habe mir immer schon ein derartiges Kleid gewünscht, und es war immer mein Beruf, zuzusehen, wie andere Leute solche Kleider bekamen!“

Sie tänzelte auf und ab mit der Anmut eines geübten Mannequins.

„Ein so reichverziertes Kleid steht dir nicht, wenn du deine Manieren verloren hast“, tadelte ihr Vater. „Darf ich dir Herrn Dugdale vorstellen. Meine Tochter Joyce.“

Joyce blitzte ihn mit ihren dunklen Augen an. „Guten Tag. Sie mögen mein Kleid, nicht wahr?“

„Das ist eine gefährliche Frage, junge Frau. Lügen sind hier nicht erlaubt, müssen Sie wissen. Ich denke, es ist sehr protzig.“

Joyce starrte ihn an.

„Pah!“ rief sie, „Das ist aber sehr rücksichtslos!“

Mr. Purdew war ärgerlich.

„Wenn du dich nicht zu benehmen weißt, muss ich dich zurechtweisen. Bitte entschuldige dich bei Herrn Dugdale.“

„Ihr Fehler war es nicht“, griff Henry schnell ein. „Es war meiner. Jeder hat hier das Recht, seine Gefühle offen auszusprechen. Sie fragte mich, ob mir ihr Kleid gefiele, und ich habe sie enttäuscht. Es ist ein schönes Kleid, aber es passt nicht zu ihr.“

„Warum passt es nicht zu mir?“

„Seien Sie nicht ärgerlich“, lächelte Henry. „Jetzt bin ich nicht mehr so grob. Ihr Kleid würde eher zu einer protzigen Frau passen.“

Joyce blickte ihn einen Moment in nachdenklicher Stille an.

„Ich glaube“, sagte sie mutig, „dies war das netteste Kompliment, das ich je bekommen habe. Ich war nur ärgerlich, weil mir bewusst war, dass Sie Recht hatten. Ich hatte mir immer so ein Kleid gewünscht, und jetzt, wo ich es habe, gefällt es mir nicht mehr. So ist es im Leben, denke ich.“

Henry lächelte.

„Früher oder später“, sagte er, „werden alle unsere Herzenswünsche erfüllt. Manchmal werden sie uns zugetragen, wie die Morgenzeitung, manchmal haben wir auf sie zu warten durch Zeit und Raum. Aber sie kommen. Denn alles beruht auf unseren Wünschen. Etwas intensiv zu wünschen meint in Glück zu investieren. Die Dividende hängt völlig von der Weisheit unserer Wahl ab.“

„Mein Herzenswunsch war ein Pariser Kleid, und jetzt finde ich es geschmacklos. Dies war eine schlechte Investition, nicht wahr?“

„Aber Sie haben nicht viel investiert, nicht wahr? Eine kurze Enttäuschung, für die natürliche Eitelkeit vielleicht ein kleiner Schreck. Sie haben immer noch genügend Kapital, mit dem Sie weitermachen können. Dies war aber nicht Ihr einziger Kummer, vermute ich?“

Joyce sah auf, völlig selbstvergessen.

„Keith!“ rief sie, in seinen Augen lesend.

Henry nickte.

„Ich sah Jules, wie er gerade den Wagen aus der Garage fuhr. Ich denke, er ist losgefahren, um ihn zu holen.“

Joyce rannte in heller Aufregung zur Tür.

„Dann gehe ich und ziehe mir mein altes Kleid an“, sagte sie. „Céleste versprach mir, es zu bügeln. Sie hat es auch mit Teresas Kleid gemacht, und jetzt sieht sie damit wie eine Prinzessin aus!“

Sie hatte kaum die Tür hinter sich geschlossen, als sie sich wieder öffnete und Teresa hereinkam. Sie trug Pogo in ihren Armen.

Teresa strahlte so, dass der Raum nur aufgrund ihrer Anwesenheit heller zu werden schien. Sie stand lächelnd da mit einem stillen zurückhaltenden Lächeln, so aufregend und so süß.

Henry drehte sich um und starrte sie an. Dann erhob er sich mit Ehrerbietung, seine schlanken Finger umfassten die Lehne seines Stuhles.

„Mona Lisa!“

Sie glitt vorwärts und stand dicht vor ihm.

„Sie sind Henry, nicht wahr? Die gnädige Frau hat mir erzählt ...“

Mr. Purdew murmelte verwirrt.

„Was ist los? Wo hast du Mr. Dugdale getroffen, dass du ihn bei seinem Vornamen ansprichst? Wer ist das Kind?“

Teresa blickte mütterlich auf ihre kostbare Last.

„Ja, das ist Pogo! Sie haben mir ihn aus England geschickt, weil sie meinten, das Klima hier würde ihn stärken.“

Mr. Purdew liebte Kinder, und er ließ es zu, dass sich die kleine, knospenartige Hand um seinen dicken Finger schloss. Pogo streckte sich und griff ihm ins Haar.

„Oho, junger Mann!“ protestierte Mr. Purdew, und machte sich wohlgelaunt frei, „ich habe keine Haare übrig!“

Er glättete sein zerwühltes Haar mit einigem Erstaunen.

„Es scheint fester geworden zu sein“, murmelte er. „Das muss das neue Haaröl gewesen sein...“

Henry kam heran und sprach mit derselben Ehrerbietung.

„Können Sie mir Pogo geben? Ich bin verrückt nach Kindern.“

Er nahm das Kind als wäre es ein Stück zerbrechlichen Porzellans und wiegte es mit großer Freude. Die kleinen Hände schlossen sich zufrieden um seinen Hals.

„Da-da!“ lispelte Pogo.

Henry lächelte und tätschelte seine Wange. Dann ging er mit ihm zum Klavier.

„Singt dir Mona Lisa Wiegenlieder vor?“ fragte er.

„Um alles in der Welt, warum geben Sie meiner Tochter diesen ungewöhnlichen Namen?“

Henrys Stimme klang zurückhaltend.

„Haben Sie nicht dieses berühmte Bild gesehen?“

„Ja, in einer Reproduktion.“

„Sehen Sie nicht die Ähnlichkeit?“

„Nicht besonders. Zumindest habe ich es bis jetzt nicht bemerkt. Ich wusste nur, dass sie Kinder immer gerne bemuttert hat.“

„Haben Sie jemals Mutterschaft im übergeordneten Sinne bedacht? Dass alle Schöpfung, jedes Atom, jedes Proton bemuttert werden muss, bevor es sich entfaltet? Wir meinen das, wenn wir vom 'Mutterleib der Zeit' sprechen, aber wir bedenken das nicht gründlich genug. Nicht wahr, Sie wären schockiert gewesen, wenn ich Sie 'Madonna' genannt hätte?“

„Ich fürchte, sie sprechen etwas über meinen Kopf hinweg!“

„Ich kann das schlecht erklären. Ich versuche zu sagen, dass wir nicht nur uns selber gehören, als Individuen, sondern auch zu einer Idee. Nur im Lichte dieser Vorstellung kann man die Bedeutung der Wesen erahnen, die in der Geschichte der Weltreligionen eine dominante Rolle spielen. Während wir daran denken, spielt sich jede Sage, jeder Mythos in unserem eigenen Geist ab, und wir selbst spielen unsere Rolle in der gigantischen Vorstellung, die im Welttheater inszeniert wird.“

„Mir kommt vor, als hätte ich das alles schon einmal gehört“, sagte Mr. Purdew, „irgendwann, irgendwo. Ich kann es nicht fixieren. Es war sicherlich nicht in der Schule, auch nicht von meiner Mutter. Sie war rechtgläubig. ...“

„Wenn wir nur das wissen könnten, was uns von anderen beigebracht wurde, wären unsere Gehirne nichts als eine Kette von Second-Hand-Läden. Fühlen Sie nicht, dass es eine Art Springbrunnen tief in unserem Bewusstsein gibt? Sind dort nicht neue Ideen, originelle Ideen ...?“

Mr. Purdew schüttelte den Kopf.

„Sie haben sicherlich mir gegenüber einen Vorsprung an Bildung“, sagte er, „aber ich kann Ihnen versichern, dass solche Gedanken, die Sie 'originell' nennen, im Keim erstickt werden.“

„Warum?“

„Sie führen zu nichts als Unglück. Wenn Sie ihren Arbeitsplatz in der City behalten wollen und ein friedliches Zuhause, sollten Sie nie versuchen, originell zu sein.“

Henry lachte und wandte sich Teresa zu, die auf dem Klavierstuhl saß und die Tasten streichelte.

„Mona Lisa, was ist mit dem Wiegenlied?“

Sie schüttelte bedauernd ihren Kopf.

„Ich habe nie gelernt, Klavier zu spielen.“

„Keiner kann uns etwas beibringen, was wir schon können. Sie können uns nur helfen, das latente Wissen zum Ausdruck zu bringen. Sind in Ihrem Kopf keine Melodien versteckt?“

„Viele. Ich habe sie hervorgeholt. Sie quälen mich manchmal, als wären sie lebendig, bitten mich, sie freizusetzen – ungeborene Kinder, die sich nach Leben sehnen. Verstehen Sie?“

„Vollkommen.“ Henry warf einen vorsichtigen Blick auf Mr. Purdew. „Das ist ein verzaubertes Klavier“, sagte er. „Eine neue Erfindung. Wollen sie es nicht ausprobieren?“

„Wie meinen Sie das?“ fragte Teresa.

„Singen Sie ihm zu. Lassen Sie Ihre Finger über die Tasten wandern. Sie werden der Melodie folgen, und Sie werden sehen, Sie können Klavier spielen!“

Nervös berührte Teresa die Tasten, begann mit einem Fehler und verlor das Selbstvertrauen.

Henry sprang ihr bei.

„Singen Sie für Pogo. Denken Sie nicht an andere Dinge.“

Teresa sang. Ihre Stimme war glockenrein und ihre Finger folgten unwillkürlich dem spontanen Ausdruck ihrer aufgestauten Kreativität. Der Zauber der Musik sprang auf sie über wie ein Entzücken.

„Oho!“ rief Joyce, die wieder hereinkam. Sie gesellte sich zu der kleinen Gruppe, die wie gebannt um das Klavier stand, und dann, als die letzten Töne verklangen, schob sie Teresa vom Klavierstuhl.

„Lass mich versuchen, Lisa. Mensch, war das herrlich!“ Joyce hämmerte mit ihren Fingern kräftig auf die Tasten, aber es zeigte nur eine geringe Wirkung.

„Komm, komm und trinke eins oder zwei, herunter im alten Bull und Busch...“

Die Töne klangen flach, ja ziemlich unharmonisch. Joyce gab den Versuch auf. Sie erhob sich vom Stuhl und hielt sich plötzlich am Klavier fest, denn die Tür öffnete sich. Aber es war nicht Keith, der hereinkam, sondern Jules.

„Hallo“, grüßte Henry, „komm und setz dich zu uns.“

Jules schüttelte seinen Kopf.

„Entschuldigung. Es gibt einiges zu tun.“ Er wandte sich zu Mr. Purdew. „Darf ich mit Ihrer Tochter sprechen, Sir?“

„Ja, gleich. Aber zuvor eine Frage: Wie war das mit meinem Telegramm, das ich gesendet hatte. Sie wissen wohl nicht, ob eine Antwort oder eine sonstige Nachricht aus England angekommen ist?“

„Das Telegramm wurde ausgeliefert, Sir. Aber bis jetzt ist noch keine Antwort gekommen.“

„Merkwürdig“, murmelte Mr. Purdew.

Joyce brach in das Gespräch wie ein Wirbelsturm ein.

„Keith!“ rief sie. „Was ist mit Keith?“

„Er liegt in dem Krankenhaus, das zu diesem Gut gehört, Fräulein Joyce. Ich habe ihn gerade dorthin gebracht.“

Joyce wandte sich um, weiß wie ein Stück Papier.

„Krankenhaus? Ist er schwer verletzt?“

„Er hatte einen höllischen Schock – entschuldigen Sie meinen Ausdruck, Sir. Er wird in kurzer Zeit wieder völlig in Ordnung sein.“

„Aber ich möchte ihn sehen.“

„Der Doktor möchte, dass Sie alle gleich hinuntergehen, damit Sie ihm versichern können, dass Sie wohlauf sind. Er wird Sie selbst dorthin führen. Allerdings ist er jetzt noch bei der gnädigen Herrin.“

Teresa nahm Pogo aus Henry's Armen.

„Ich bringe ihn zur Kinderschwester zurück“, murmelte sie.

Jules folgte ihr zur Tür.

„Ich muss jetzt gehen“, sagte er, „entschuldigen Sie mich bitte, Sir. Bis später, Henry!“

Als sich die Tür schloss, wandte sich Mr. Purdew ärgerlich zu ihm.

„Warum in aller Welt erlauben Sie diesem jungen Schlingel, Sie in dieser Weise anzusprechen?“

Henry lächelte.

„Ich mag ihn“, sagte er. „Jules ist ein prächtiger Kerl.“

„Was machte er bei Passchendaele? Da scheint es ein Geheimnis zu geben. Hat er desertiert, oder was ist da gewesen?“

Henry's blaue Augen zwinkerten.

„Oh nein“, sagte er, „Jules bekam in Passchendaele das Viktorianische Verdienstkreuz.“

6.

Das Straßenmädchen

Teresa, die aus dem Raum herausgeeilt war, traf Céleste gleich an der Tür, und zusammen stiegen sie die lange Marmortreppe empor.

„Es ist nicht nötig, dass Mademoiselle sich so eilt“, erklärte Céleste. „Der Doktor bleibt noch einige Zeit bei der gnädigen Herrin, und Monsieur Keith wird jetzt noch nicht aufgewacht sein.“

„Céleste“, rief Teresa verwirrt, „sagen Sie mir, warum ist Keith im Krankenhaus? Ich verstehe, dass er schwer verletzt sein muss, und ich bin glücklich, dass er hier ist. Ich sah ihn, bevor er starb, und er muss unvorstellbar gelitten haben. Doch in dieser Welt gibt es doch sicher weder Krankheit noch Schmerzen? Das ist doch alles vorbei, nicht wahr?“

„Mademoiselle hat Recht, es gibt hier keine Schmerzen, wie Sie sagen. Aber manchmal bringen die Verstorbenen noch irdische Angewohnheiten mit, so wie jemand, der in der See gebadet hat, einige kleine Wassertropfen auf seiner Haut hat, wenn Mademoiselle das versteht. Es ist keine wirkliche Krankheit, sondern lediglich die Erinnerung daran, die noch im Kopf gespeichert ist.“

„Aber wenn er weiß, dass er hier bei uns sicher ist, dann wird er doch erkennen, dass alle körperlichen Beschwerden vergangen sind?“

„Er wird es Ihnen nicht glauben, Mademoiselle. Im Unterschied zu Ihnen hat er noch nicht gemerkt, dass er gestorben ist. Er wird es sicherlich herausbekommen, vielleicht bald, vielleicht aber auch erst nach längerer Zeit. Bei jedem ist das anders.“

„Und bis dahin muss er leiden?“

„Oh nein. Es gibt keinen Schmerz mehr, aber er könnte meinen, dass er krank sei, wie man es im Traum spürt. Ich denke, dass es bei ihm so ist, weil Mademoiselle gesagt hat, dass er sehr leiden musste, bevor er hierher kam.“

„Armer Keith! Die Welt und alle ihre Schrecken kommen einem selber wie ein Traum vor. Ich fühle mich der Welt nicht mehr

zugehörig, oder ich hatte nie dazu gehört. Hier ist alles so selbstverständlich, wie ich mir es immer schon vorgestellt habe.“

„Das glaube ich Ihnen, Mademoiselle. Sie sind dort unten nur etwa zwanzig Jahre gewesen, ist es nicht so?“

„Und davor war ich lebendig, bewusst? Lebte ich hier?“

„Nicht hier, sondern im Tempel, wie die gnädige Frau sagt. Aber es ist nicht meine Aufgabe, Ihnen das zu erzählen, Mademoiselle.“

Die dunklen Augen von Céleste wanderten unaufhörlich zu Pogo.

„Bitte, Mademoiselle“, bat sie schließlich, „darf ich ihn ein bisschen tragen?“

Teresa sah Tränen in ihren Augen, als sie das Kind nahm.

„Sie lieben Kinder, Céleste?“

„Oh ja, sehr!“

Teresa fühlte sich plötzlich im Geiste mit ihr verbunden.

„Sie haben ein eigenes Kind?“ fragte sie mit Überzeugung.

„Ja, Mademoiselle. Das ist eine lange Geschichte.“

„Haben wir nicht genug Zeit, sie zu hören?“

„Wir sind schon in der vierten Dimension. Die Zeit läuft hier nicht so ab wie Sie das gewöhnt sind. Es sei denn, Sie verbinden sich mit der Erde und gehen in die axialen und mondabhängigen Sphären, wie Sie sagen.“

„Wer sind ‚Sie‘?“

„Die Meister, Mademoiselle. Vielleicht sollte man sie als Engel bezeichnen. Aber die richtigen Engel kommen nur selten auf diese Seite der Berge. Oder möglicherweise ist es so, dass Sie zwar kommen, wir Sie dann aber nicht sehen. Es sind Männer, auch manchmal Frauen, die so sind wie wir, Mademoiselle, aber Sie haben im Tempel viel gelernt, und haben in ihren Inkarnationen viel gelitten, und so sind Sie jetzt vertraut mit dem, was als ‚Schlüssel der Mysterien‘ bezeichnet wird.“

„Meinen Sie die großen Meister?“ fragte Teresa.

„Oh nein! Wir wissen nicht, woher Diese kommen. Irgendwoher hinter den Bergen, weit hinter dem, was Sie ‚Die Tiefe‘ nennen. Sie sind anders. Sie sind doppelseitig. Es ist schwer zu erklären, und die Welt versteht es nicht. Die menschliche Persönlichkeit bildet den Körper für die Inkarnation, sie ist das irdische Gefährt, wenn Sie das verstehen, Mademoiselle, wie ein Krug, in dem das Heilige aufbewahrt werden kann. Dann kommt der große Geist von jenseits der Berge, füllt den

Krug, so dass im Leben beides als Einheit erscheint. Sogar hier sehen wir Sie noch so. Manchmal kommen Sie zu uns ...“ Ihre Augen füllten sich wieder mit Tränen.

„Bitte erzählen Sie mir mehr“, bat Teresa. „Von Ihnen, meine ich.“

Céleste streichelte Pogo's Locken sehnsüchtig mit den Fingern.

„Das ist eine sehr traurige Geschichte, Mademoiselle! Besonders zu Beginn. Später nicht mehr. ... Ich lebte in Paris. Ich war eine Bedienung in einem kleinen Etablissement. Mademoiselle wissen, was ein Etablissement ist? Es ist eine Art Café, aber nicht die Art, die Mademoiselle besuchen würde. Es ist ein Lokal, wo Männer zum Bier kommen und auch für andere Dinge. Mein Vater war krank aus dem Krieg gekommen und ich verdiente nur wenig im Café, und so machte ich etwas mehr. ... Mademoiselle versteht?

Eines Tages war Antoine unter den Männern, die in das Café kamen, und nach einiger Zeit war ich in Antoine verliebt. Ich liebte ihn so sehr, dass ich von ihm ein Kind wollte. Ich wusste nicht, dass er verheiratet war. So kam für mich der Himmel für eine Zeit auf die Erde, Mademoiselle, aber es war - oh, so eine kurze Zeit, denn der Himmel, der auf Sünde beruht, ist nicht dauerhaft, denn er hat keine solide Grundlage.

Eines Tages war Antoinettes Frau zu mir gekommen. Sie sagte mir, dass sie ihn auch liebe, und dass sie ihm nur vergeben würde, wenn ich verschwände.

Hélène war eine gute Frau, Mademoiselle, und schön wie ein Engel. Ich weiß nicht, warum Antoine dazu kam, so schlecht zu ihr zu sein. So sagte ich ihr nicht, dass ich ein Kind unter dem Herzen trug und Antoine sagte ich es auch nicht. Ich sagte zu ihm nur: 'Céleste ist deiner überdrüssig. Es gibt andere Männer in meinem Leben. Ich möchte dich nicht wieder sehen.'

An diesem Tage brach mein Herz, Mademoiselle, und zugleich ist das Kleine geboren, und ich gab ihm all mein Leben, das ich hatte und kam hierher. Ich habe es nie mit meinen irdischen Augen gesehen, nur schemenhaft von hier aus, wie ich es durch die Nebel sah.

Ich schrie, dass ich mein Baby nicht verlassen kann, aber es war nicht genug Leben für uns beide da. Ich versuchte in meinen Körper zurück-zukehren, doch er war kalt und steif. Ich fühlte Wesen um mich herum,

aber ich wollte nicht mit ihnen gehen. Ich folgte meinem Kind. Sie nahmen es fort und gaben es – Gott behüte! - in ein Waisenhaus!

Oh, die bitteren Tränen, die ich weinte, Mademoiselle! Denn mein Kleines ist dort, und niemand wird ihm Liebe geben oder sich um es kümmern. Niemand bringt es zum Lachen, wie ich es würde, oder ein Schlafliedchen singen oder ein kleines Gebet sprechen, das aus dem Herzen kommt.

Es ist lauter Nebel um mich, dick und dunkel. Ich kann meinen Weg nicht sehen. Ich frage jeden um mich herum nach meinem Kind, ich sage, es gehört mir, ich bitte sie, ihm Liebe zu geben, richtige Liebe, Mutterliebe, etwas mehr als gerade die pflichtgemäße, die auf Erden erwartet wird. Aber sie hören mich nicht. Ich diskutiere mit denen in seiner Nähe, aber sie gehen hin und her in den Nebeln und helfen nicht...

Dann, eines Tages, gehe ich draußen auf der Straße, und ich falle auf meine Knie und ich werfe mein Gesicht in den Staub, und aus meinem Herzen, Mademoiselle, schreie ich zu dem *bon Dieu*. Ich habe seinen Namen zuvor nicht ausgesprochen außer in unbedachten Ausrufen oder als einen Schwur. Ich wusste nicht ob er mich hörte, ob es stimmt, dass er lebt, oder ob ich zu verflucht bin, um wagen zu dürfen, seinen Namen zu rufen. ...

Dann, als ich rief, war eine Stimme neben mir, und ich schaute auf und sah jemanden neben mir stehen. Er war mit einem einfachen Mantel in Purpurfarbe bekleidet, und seine Augen waren, als umfassten sie alle Sorgen der Welt.

Er bedauerte mich nicht und er tröstete mich nicht. Er sagte mir, dass viele andere auch traurig sind, die leiden und die ihren Weg verloren haben. Er sagte, es gibt Todesqualen, die größer als meine sind. Er empfahl mir, solche Wesen zu suchen und ihnen zu helfen.

Als er gegangen war, war es, als hätte sich die Welt verändert. Plötzlich schien es für eine kurze Zeit, dass mein Kind und ich getrennt würden und um mich herum fühlte ich ein Land, wo alles Gute möglich geworden war.

Ich stand auf und ging die Straße entlang und dann komme ich an eine Stelle, wo eine arme Frau allein auf dem Bordstein sitzt, ihr Kopf ist mit einem schwarzen Schleier bedeckt und sie weint, Mademoiselle, mit ihrem Gesicht in den Händen.

So erinnerte ich mich, was mir aufgetragen worden war und ich setzte mich neben sie in den Rinnstein. Aber sie will mir ihren Kummer nicht erzählen, stattdessen fragt sie mich nach meinem kleinen Problem. Dann nimmt sie mich bei der Hand und sagt: ‚Komm, ich will dir helfen.‘

So gehen wir zusammen weiter, und bald sind wir in einer großen Halle, eine, bei der man leicht sehen kann, dass sie zur Erde gehört, aber niemand singt oder tanzt, und die Frau auf der Bühne ist ganz gewöhnlich angezogen, so wie wenn sie auf den *Marché* ginge. Die Halle ist voller Leute, und unter ihnen sehe ich Héléne.

Dann werde ich ganz aufgeregt, und ich sehe näher hin, und ich erkenne, dass die Frau auf der Bühne von Leuten aus unserer Welt umgeben ist, - gestorbene Menschen, wie sie sie nennen, Mademoiselle. Sie drängen sich um sie, aber es ist jemand da, der das Kommando führt, und er hält viele von ihnen zurück. Dann spricht die Frau, die mich mitgenommen hat, mit der Aufsicht und ich stelle mich zu einer kleinen Gruppe, die auf irgendetwas wartet.

Stellen Sie sich meine Freude vor, Mademoiselle, als ich merke, dass die Frau auf der Bühne uns sehen kann, dass sie zu uns spricht und unsere Nachrichten weitergibt an die Menschen, die in der Halle sitzen.“

„Sie war, vermute ich, was wir 'Medium' nennen würden, nicht wahr?“ unterbrach Teresa.

„Aber ja, Mademoiselle, sie ist die Verbindung, die uns mit jenen zusammenbringt, die wir hinter uns gelassen haben. Es ist eine Tragödie für einige von uns, wenn wir unsere Stimme nicht hörbar machen können! Für einen Moment denke ich, dass ich Pech habe, denn ich höre eine andere Frau sagen: ‚Nur noch eine Durchgabe, bitte‘.

Oh, Mademoiselle, wie klopfte mein Herz in meiner Brust! Ich warf mich zu Füßen der Frau, aber sie ließ mich aufstehen und fragte nach meinem Namen. Dann wendet sie sich an das Publikum und sagt: ‚Céleste ist hier und sie möchte zu Héléne sprechen‘.

Héléne hob ihre Hand. Ein helles Licht umstrahlte sie. Dann wiederholt die Frau meine Geschichte, etwas anders, als ich es erklärte, denn es hörten so viele Leute zu, doch Héléne verstand.

Nach einer kurzen Musik stand sie auf und verließ die Halle und ich gehe mit. Als sie nach Hause kommt, versucht sie es Antoine zu

erzählen, doch er will es nicht hören. Er sagt, er hätte nie von mir gehört, und dass sie dumm ist auf so eine verfluchte Séance zu gehen. Dann, als er merkt, dass sie mehr weiß, als er erwartet hat, wird er sehr ärgerlich. Ich habe nie Antoine so ärgerlich gesehen. Er verwünscht mich, und er sagt ich sei nur eine ordinäre – Sie kennen das Wort, Mademoiselle.

Dann ist Hélène sehr mutig. Sie erzählt ihm, dass sie bei mir war und mich gebeten hat, zu verschwinden. Und als Antoine schließlich verstanden hat, legt er seinen Kopf auf seine Arme und schluchzt.

Jetzt, Mademoiselle, gehen sie zusammen zu dem Etablissement und suchen nach mir. Dann hören sie, dass alles stimmt, was ich auf der Séance durchgegeben habe. Nach einiger Zeit finden sie das Waisenhaus, und Hélène nimmt mein Kind in ihre Arme, und sie liebt es wie ihr eigenes und Antoine nimmt ihn an Sohnes Statt an.

Sie nahmen das Kind mit nachhause in eine feine Pflege und gaben ihm schönes Spielzeug. Ich hatte nicht gewusst, dass Antoine so reich war. Ich beobachte ihn, wie er aufwächst, und er hat gelernt, zu ihnen 'Mama' und 'Papa' zu sagen.

Immer bin ich nahe, aber keiner sieht mich. Aber eines Tages sah Hélène auf und fragte: ‚Bist du es, Céleste?‘ Stellen Sie sich vor, wie übergücklich ich war und wie ich ihr aus vollem Herzen dankte. Und sie sagte noch etwas anderes, für das der *bon Dieu* sie immerdar segnen soll, denn sie sagte: ‚Du solltest jetzt gehen, Céleste, dein Kind ist bei mir auf Erden sicher, und eines Tages wird es wieder deines sein im Himmel.‘

Dann finde ich mich wieder neben der Frau, die ich weinend am Rinnstein fand. Sie trägt immer noch ihren schwarzen Schleier, aber sie schlägt ihn zurück und ich sehe, dass ihr Kleid darunter ganz weiß ist und golden glänzt.

Ich bin so glücklich, ich lache, Mademoiselle, und ich sage: ‚Sie sind wie die alte Frau im Märchen, die eine verkleidete Märchenfee ist.‘ Und sie lächelt auch und sagt: ‚Woher meinst du, dass eure Märchen herkommen?‘

So gehe ich mit ihr, und zusammen verlassen wir die Erde, und nach einer langen Reise über die Hügel kommen wir hier zu diesem Haus. Ich habe hier Arbeit gefunden, Arbeit, an die ich gewöhnt bin. Und hier

gibt es kleine Aufgaben, anderen Menschen zu helfen, die kürzlich von denen getrennt wurden, die sie liebten.“

„Seitdem sind Sie hier?“ fragte Teresa.

„Oh ja, Mademoiselle!“

„Sind Sie allein hier?“

„Oh nein, Mademoiselle, hier gibt es viele von unserer Art.“

„Jules zum Beispiel?“

„Oh nein, Jules nicht. Monsieur Jules kommt von einem Tempel weit oben in den Bergen. Er kommt nur wegen seiner Herzengüte, denn er tut eine große Arbeit hier, und eine, die nur er machen kann, denn er muss weise sein, um die Fragen der so plötzlich von der Welt Abgeschiedenen beantworten zu können.“

„Aber sicherlich ist er noch nicht lange hier?“

„Er ging auf die Erde hinunter nur für eine kurze Zeit, um Soldat zu sein, so dass er die Sorgen und Nöte der Menschen, die er betreut, verstehen kann, wenn sie herüberkommen. So steckt in ihm das jugendliche Lachen, und er lernt, was Sie als jugendlichen Slang bezeichnen, im Französischen und im Englischen, denn er gehört zu beiden Ländern. So empfing er die Soldaten am Ende des Krieges, und andere, die seitdem plötzlich abgerufen werden und hierher kommen.“

„Und ich dachte, wie traurig es war, dass er gefallen ist!“ rief Teresa. „Er schien alle Gaben zu haben, um ein langes Leben wertvoll zu machen, und er dürfte doch kaum älter als ein großer Junge geworden sein!“

„Er wurde nur 19 Jahre alt, Mademoiselle, aber das bedeutet weder hier noch dort etwas. Es wäre schade gewesen wenn er nicht so schnell gekommen wäre, denn wir warteten auf ihn.“

„Aber so ist es doch nicht mit jedem, der stirbt?“

„Aber natürlich nicht, Mademoiselle. Wenn es nicht so viel furchtbares Morden gegeben hätte, wäre es nicht nötig gewesen, dass Monsieur Jules hinunterging und wieder auf der Erde lebte. Der Tod ist gut, wenn er auf natürlichem Wege kommt, aber Töten ist böse, weil es den Ablauf der Inkarnationen stört.“

„Dann geht Jules hinunter, um alle zu betreuen, die von der Erde kommen?“

„Oh nein, Mademoiselle! Er geht nur dann, wenn junge Leute sterben, und für die, die auf der Straße oder in der Nähe der Straße sterben, nimmt er immer seine Limousine mit.“

„Und er bringt sie immer hierher?“

„Oh nein. Dieses Haus war nur für jene gebaut worden, die nicht wissen, dass sie gestorben sind. Meist kommt der Tod als letztes Ereignis einer längeren Reihe von Umständen, nicht wahr? Er folgt auf Krankheit, oder auf eine besondere Art von Gefahr. Dann ist der Geist vorbereitet, und er nimmt die anstehende Veränderung an. Aber bei Ihrem Vater und bei Fräulein Joyce kam alles so plötzlich. Das irdische Gehirn hatte keine Chance, der Seele mitzuteilen, was geschieht. Bei Ihnen, Mademoiselle, waren die Erinnerungen an diese jenseitige Welt so lebendig, dass sie sofort durch den Schleier brachen und Sie sie wiedersahen, bevor Sie gestorben waren. Bei anderen ist das nicht so, beispielsweise bei Monsieur Keith, der nicht daran glaubt, dass es einen Himmel gibt. Dafür haben wir hier dieses Haus, wo wir die Erde auch in nebensächlichen Dingen imitieren, und wir haben Dienstboten hier und Essen und Trinken. Sogar Céleste passt in das Bild, denn Ihr Vater glaubte, er wäre in Frankreich, und ich habe meinen Akzent nicht verloren.“

„Das ist wunderbar“, sagte Teresa langsam. „So fröhlich, und andererseits auch so traurig.“

Sie ließ Céleste Pogo in seine Betreuung zurückbringen und stieg die Treppen neben ihr hinunter. Die Tränen in ihren Augen waren kaum trocken geworden.

„Ich habe Sie weinen machen, Mademoiselle. Dazu hatte ich kein Recht.“

„Ich weine nicht über Sie“, antwortete Teresa. „Sie sind glücklich, und Sie werden ohne Zweifel noch größeres Glück erleben.“

„Oh ja. Ich werde hier nicht länger bleiben. Ich gehe in die Stadt, denn ich muss viel lernen, bevor mein Sohn hierher kommt. Er ist schon klug und weise geworden, und ich darf nicht abfallen ihm gegenüber. Mademoiselle denkt an jemand anderes?“

Teresa nickte.

„Ja, an Pogo's Mutter. Sie war nicht so mutig wie Sie. Sie versuchte nicht, für ihr Kind zu leben, sondern brachte sich selbst um und überließ ihn, unterernährt und sterbend, dem Mitleid Fremder.“

„Dann wird sie furchtbar leiden, Mademoiselle. Ich weiß das, weil ich ähnliche Fälle schon erlebt habe. Man kann sich nicht für alles aus der Verantwortung stehlen.“

„Ich schulde ihr Dankbarkeit“, sagte Teresa gedankenvoll. „Sie brachte Pogo auf die Welt, in die Welt, in der ich lebte. Sie brachte ihn zu mir, aus welchem Raum oder Zeit weiß ich nicht, aber sie gebar ihn mit Schmerzen und zu ihrer eigenen Vernichtung.“

Céleste nickte.

„Das stimmt, Mademoiselle. Ich weiß nicht viel, aber zumindest weiß ich, dass Sie und Pogo eng verbunden sind durch viele Tage und Nächte im Leben und im Tod. Die großen Karma-Engel haben ihn zu Ihnen gesandt.“

„Aber diese Frau war das Instrument, durch das er kam!“

„Das stimmt auch. Aber jetzt muss auch Mademoiselle sich beeilen, denn ich sehe, dass Dr. Latimer in der Halle auf uns wartet.“

7.

Die Jenseitsfähre

Dr. Latimer stand im Eingang und sprach mit Mr. Purdew und Joyce. Er war ein kleiner Mann, zierlich gebaut, aber von einer energischen Persönlichkeit. Seine dunklen Augen waren aufmerksam, wie die eines kleinen Vogels, und freundlich; sein Gebaren zeigte einen eigenen Charme; und seine Bewegungen waren eigentümlich flink. Teresa mochte ihn instinktiv.

„Ich habe Sie warten lassen“, entschuldigte sie sich.

„Nein, keineswegs. Wir haben noch etwas Zeit, einen kleinen Spaziergang um das Krankenhaus herum zu machen und auch für ein nettes kleines Gespräch.“

Er führte seine kleine Gesellschaft über die Terrasse und auf den darunter liegenden Rasen.

„Ich möchte Ihnen allen erklären“, begann er ernst, „dass sich mein Patient in einem sehr verwirrten Geisteszustand befindet. Ich denke dabei nicht an mentale Probleme, ganz im Gegenteil. Aber seine Rückkehr ins Bewusstsein kann durch die Erinnerung an Träume gequält sein, sagen wir, durch Halluzinationen, die Folge des erlittenen Schocks sind.“

„Gibt es eine Möglichkeit, dass wir dabei helfen?“ fragte Mr. Purdew.

„Sicherlich. Ich habe Sie geholt, damit Sie seine Ängste in Bezug auf Ihr Wohlbefinden zerstreuen, die in seinem Delirium immer wieder auftauchen. Lassen Sie sich durch nichts erschrecken, was er sagen wird. Behalten Sie einen kühlen Kopf, und lassen Sie die Gelegenheit nicht verstreichen, ihn zu beruhigen.“

„Hat er keine ernsthaften Verletzungen? Keine Knochenbrüche?“

„Nein, nur in seinen Vorstellungen.“

Joyce unterbrach.

„Aber, Dr. Latimer, ich sah ...“

„Darauf kommt es jetzt nicht an, was sie gesehen haben, junge Frau. Ich habe eine sorgfältige Untersuchung durchgeführt, und der junge Mann ist völlig gesund. Beruhigt Sie das?“

„Das verstehe ich nicht“, widersprach Joyce.

„Beunruhigen Sie sich nicht“, sagte der Doktor freundlich. „Sie lieben den jungen Mann, nicht wahr? Gut, Sie werden sich jetzt selbst vergewissern können, dass er nur eine kleine Aufmunterung braucht!“

„O.K. Sie können sich auf mich verlassen“, sagte Joyce etwas unsicher. Sie eilte voraus und zog ihren Vater ängstlich am Ärmel. Der Doktor blieb einige Schritte zurück bei Teresa.

„Ich vermute, dies ist kein gänzlich fremdes Gebiet für Sie?“ fragte er.

„Jetzt kommt es mir doch etwas ungewöhnlich vor. Es ist schwierig für mich, mich an die Vorstellung zu gewöhnen, dass es hier so etwas wie ein Krankenhaus gibt, und dass ein Arzt hier irgendwelche Aufgaben haben soll!“

Dr. Latimer lächelte.

„Dann wird es Sie auch überraschen, zu hören, dass ich einstweilen meinen brennenden Wunsch, Physik in der Universität zu studieren, vernachlässigen muss, weil meine Arbeit nie endet, weder Tag noch Nacht.“

„Das überrascht mich und es interessiert mich. Entschuldigen Sie bitte meine Fragerei. Gibt es hier noch viele weitere Ärzte?“

„Sehr wenige, meine Liebe.“

„Aber Ärzte sterben genau wie andere Menschen! Wohin kommen sie dann?“

„Wie andere Menschen gehen sie ihre eigenen selbststüchtigen Wege. Unten, wie wir sagen, war ihnen ihre Arbeit vor allem Lebensunterhalt; hier bekommen sie für ihre Arbeit nicht den nötigen und sichtbaren Lohn, und deshalb suchen sie andere und angenehmere Beschäftigungen.“

„Befriedigt sie das?“

„Nur vorübergehend. Aber medizinische Kenntnisse, die unten gelernt wurden, sind schnell vergessen, wenn sie nicht angewendet werden. Und in der Zwischenzeit müssen wir wenigen hier Überstunden machen, wie Sie sehen!“

„Warum kommen so viele Menschen krank hierher?“

„Es sind nicht viele. Aber wenn sie krank kommen, dann benötigt ein Fall sehr viel Pflege. Keith, zum Beispiel, lebte noch einige Tage nach dem Unfall, und in dieser Zeit wurden ihm beide Beine amputiert. So etwas verursacht ein vorübergehendes Durcheinander in seinem Ätherkörper, und, was schlimmer ist, es wird im Geist gespeichert. Gedanken sind so ein kraftvoller Faktor in diesen Umständen, meine Liebe, dass es sogar für einen Menschen möglich ist, behindert zu sein, nur weil er es glaubt.“

„Céleste sagt, wir dürfen ihm nicht sagen, dass er seinen physischen Körper hinter sich gelassen hat und frei von Schmerzen ist.“

„Céleste hat recht. Der Ätherkörper hat erst kürzlich seinen schützenden materiellen Körper verlassen, und er muss noch sorgfältig geschützt werden wie das Gehirn eines neugeborenen Kindes. Ihr Vater und Ihre Schwester sind in diesem Fall von unschätzbbarer Hilfe, weil sie wegen ihrer Unkenntnis ihres Zustandes genau die richtige Atmosphäre ausbreiten.“

„Das alles ist so interessant. Ich gäbe viel dafür, wenn ich mehr darüber erfahren könnte.“

„Ich auch, meine Liebe. In der Universität gibt es eine ungeheure Bibliothek mit zahllosen Büchern zu diesem und jedem anderen Thema. Wenn es uns erlaubt ist, oder besser gesagt, wenn wir es uns selbst erlauben, gehen wir dorthin und studieren sie.“

„Hier gibt es so viele Überraschungen! Als wir kamen wurden uns zum Beispiel Plätzchen und sogar Getränke angeboten. Auf Erden glaubt man nicht, dass der Geistkörper die Organe besitzt, mit denen Nahrung aufgenommen und geschmeckt wird!“

„Aber, junge Frau, das ist nicht Ihr Geistkörper! Dieses sublime Wesen liegt viele Schichten tiefer in Ihrer Anatomie. Sie können sich vergleichen mit einer Zwiebel, bei der eine Haut entfernt wurde, die äußere braune Schale, die mit dem Schmutz der Erde in Berührung kam. Jetzt tragen Sie die Schale des Ätherleibes, und dieser ist eine treue Kopie der äußeren Hülle. Vielleicht sollte man ihn als den Körper der 'Macht der Gewohnheit' nennen, denn seine Realität beruht überwiegend auf der Einbildung. Der prinzipielle Unterschied, den Sie feststellen werden, ist, dass er den Bedingungen der vierten Dimension angepasst ist.“

„Was ist das genau? Ich habe das schon immer wissen wollen.“

„Sie haben von Länge und Breite und Dicke gehört. Weiten Sie diese Vorstellung aus. Die vierte Dimension ist ein Zustand von Dehnung und Schrumpfung, der Elastizität von Zeit und Raum.“

„Sicherlich werde ich aber nicht wachsen und schrumpfen wie Alice mit ihrer kleinen Flasche und ihrer Kuchenschachtel!“

„Doch, in einem gewissen Sinne werden Sie das tun. Sie haben latente Fähigkeiten in sich, die auf ihre Entwicklung warten, während andere so nach und nach verloren gehen, weil Sie sie nicht mehr benützen, und die dazu nötigen Organe werden verkümmern. Die Plätzchen, die Sie erwähnten, sind so eine Sache. Sie verfügen immer noch über Geschmacksorgane, um die Nahrung, die hier gewachsen ist, empfinden zu können. Aber so nach und nach werden sie ersetzt durch verfeinerte Organe. Beispielsweise werden Sie keine Lungen mehr für das Atmen benötigen. Ihr ganzer Körper wird unbewusst die Lebenskeime aufnehmen, die Sie umgeben. Sie werden sehen, dass allein diese Vorstellungen zu einer großen Erhabenheit führen, und wir werden dies ohne Zweifel immer besser verstehen, je weiter wir aufwärts steigen. In seiner vollen Entwicklung erhält der Ätherkörper alle erforderliche Nahrung unmittelbar von den Elementen; er wird für das Licht transparent und porös für Luft und Feuchtigkeit. Dann erhalten die besonderen Zentren, die im Osten 'Chakras' genannt werden, den Raum zu ihrer Entwicklung und zur Übernahme ihrer Funktionen, zu denen nicht zuletzt, wie ich erfahren habe, die Fähigkeit gehört, das Bewusstsein mit anderen Welten zu vereinen.“

„Auf der Erde“, sagte Teresa, „glaubten wir, wir würden frei von allen Belastungen des Körpers sein oder etwas Vergleichbaren. Wir träumten von einem Geistkörper, der alle organischen Funktionen überwunden hat, alle Krankheit und Schwäche, und sogar die eingebildeten Krankheiten. Enttäuscht uns Gott oder haben wir zu viel gefragt?“

„Meine Liebe, Sie sind nur etwas zu schnell. Die Stadt London, aus der Sie kommen, war auch nicht an dem Tage der Erschaffung der Welt fertig gebaut. Die Evolution ist ein langsamer Prozess, aber sie ist logisch und sehr sicher.“

„Genauso ist es ein Schock, dass der Ätherkörper verletzlich sein soll. Ich bildete mir ein, dass nichts mehr schmerzen würde, wenn wir erst die Schwelle des Todes überschritten hätten.“

„Das hängt nur damit zusammen, dass diese enge Verbindung gleichgestimmte Reaktionen erzwingt. Sie gehen aber schnell vorüber, wie ich schon sagte.“

„Und wenn der Ätherkörper sich erholt hat, kann er dann wieder verletzt werden?“

„Er ist dann vergleichsweise unverletzlich. Es ist aber nur der Geist gänzlich unverletzlich. Die Seele ist nur ein überlebender Körper, während der Geist unsterblich ist.“

„Kann dann irgendetwas Schmerzen auslösen?“

„Eine momentane Illusion von Schmerz, nicht mehr. Die Atome, aus denen Ihr derzeitiger Körper zusammengesetzt ist, sind sehr viel vitaler als ihre physischen Gegenstücke. Sie fühlen Zuneigung und Abneigung viel stärker, und wenn alle ausgetauscht sind, können sie sich schneller und genauer auf ihre eigentlichen Aufgaben einstellen. Hier gibt es eine viel innigere Beziehung zwischen den Wesen und der umgebenden Natur. Hätte Ihr Unfall in der vierten Dimension stattgefunden, hätten die Elastizität der Atmosphäre und die Kraft Ihrer eigenen Gedanken die Gravitationskräfte außer Kraft gesetzt, die - in dieser Erdnähe - weiterhin existieren.“

„Wie ein Abenteuer im Traumland?“

„Was sind Träume anders als Erfahrungen des psychischen Körpers, der durch den Schlaf von seiner physischen Hülle befreit ist?“

„Ich konnte bisher nicht verstehen, welche enge Verbindungen zwischen den Welten bestehen, wie sie zusammenhängen und wie die verschiedenen Schichten unseres Bewusstseins in verschiedenen Materieebenen existieren.“

„Das ist ganz richtig, und Sie können sich glücklich schätzen, dass Sie in der Lage sind, die konkreten Zusammenhänge zu fühlen. Die meisten irdischen Philosophien verhindern diese Vorstellungen. Darin liegen unsere Probleme mit Keith.“

„Ich verstehe immer noch nicht, dass er leiden muss, wo wir überhaupt nicht leiden mussten. Wir sind doch alle gewaltsam getötet worden!“

„Das ist ein interessanter Punkt. Sie selbst sind, wie wir manchmal sagen, eine 'alte Seele', und solche Persönlichkeiten sind nie sehr fest in die Materie eingebunden.“

„Meinen Sie, meine Seele wackelte in meinem Körper?“ fragte Teresa belustigt.

„Ja, nicht ganz! Aber sie trennten sich sehr leicht. Bei den Anderen kam der Tod so schnell, dass keine Zeit war, die konkreten Eindrücke aufzunehmen. Bei Keith ist es anders. Er wurde auf einen Heuschaber geworfen. Er hätte möglicherweise gerettet werden können, wenn er nicht von den brennenden Trümmern getroffen worden wäre. Der Schock, der Schmerz, der Verlust der Gliedmaßen, alles ist in seinem Geist eingegraben wie ein Eindruck in weichem Wachs. Und Keith hat einen besonders aufnahmefähigen Geist. Unsere Aufgabe ist es, diese Erinnerungen zu zerstreuen.“

„Aber sicher nicht, indem wir ihn anlügen?“

„Ist es eine Lüge, wenn wir Kindern sagen, dass die Sonne auf- und untergeht, wenn wir doch wissen, dass diese scheinbaren Phänomene durch die Drehung der Erde ausgelöst werden? Es ist nötig, Keith's Vertrauen in sich selbst und in seine Unversehrtheit zurück zu gewinnen. Sie werden ihn selbst in einigen Minuten sehen. Sehen Sie, wir sind schon im Garten des Krankenhauses!“

Teresa schaute sich mit Interesse um. Auf beiden Seiten waren große rechteckige Beete, jedes jeweils mit gleichen Kräutern oder Blumen bepflanzt. Weißer Mohn wuchs in einem, und in einem anderen Löwenzahn.

„Alle diese Pflanzen besitzen Heileigenschaften“, erklärte Dr. Latimer. „Der Mohn, beispielsweise bringt Schlaf und Entspannung. Manchmal sammeln wir ihn und nehmen ihn mit zur Erde, um jene zu heilen, die in ihrem irdischen Körper krank sind. Ich werde Ihnen ein andermal mehr darüber erzählen, aber jetzt wartet Keith auf uns.“

Teresa folgte ihm zur Treppe, die zum Eingang eines niedrigen Steingebäudes führte, das sich blendend weiß gegen den blauen Himmel abhob. Hier trafen sie auf Mr. Purdew und die ungeduldige Joyce.

Dr. Mortimer führte die kleine Gruppe durch den Eingang und durch eine große Halle zu einem kleinen Raum am hinteren Ende. Teresa hatte nie ein Gebäude gesehen, das so wenig an ein Krankenhaus erinnerte. Sie bewunderte die weiten, niedrigen Fenster, vor denen viele Vorhänge unterschiedlicher Farben hingen, die einzeln vorgezogen werden konnten, so dass man das Licht entweder durch

eine einzelne Farbe oder eine Kombination von Farbtönen genau filtern konnte.

Auf einem blütenweißen Bett in der Mitte des Raumes war Keith. Er lag mit geschlossenen Augen ganz ruhig auf seinem Rücken. Nur der feste Umriss seiner Haare und der Schatten seiner langen braunen Wimpern auf der bleichen Haut schien sein Gesicht von dem weißen Kissen abzuheben.

Joyce starrte ihn mit erschreckten Augen an. Sie öffnete ihre Lippen für einen Schrei, aber bevor sich der Ton bilden konnte, erstickte sie ihn, indem sie beide Hände vor ihren Mund legte. Teresa führte sie freundlich zu einem Stuhl.

„Er ist nicht tot, nicht wahr? Nicht tot?“ flüsterte Joyce heiser. „O Lisa, ich kann es nicht ertragen. Ich flippe aus“

Teresa streichelte ihr die Wange.

„Du hast die Versicherung von Dr. Latimer“, sagte sie, „er wird jetzt nicht sterben.“

„Ich denke, er kommt jetzt zu sich“, sagte Mr. Purdew, sich näher beugend.

Joyce hielt ihren Atem an, als sie sah, dass ein leichter Schauer durch Keith's unbewegliche Gestalt ging. Seine Augenlider zitterten und öffneten sich.

Er starrte fixiert auf Dr. Latimer, aber versuchte sich nicht zu bewegen. Seine Augen bewegten sich erstaunt, wie Spiegel, die seine Gedanken reflektierten. Erst war eine Lethargie zu erkennen, dann eine tragische Rückerinnerung, und schließlich ein sarkastischer Ärger.

„So haben Sie mich zurückgebracht, nicht wahr?“ Seine Stimme war schwach und verwirrt. „Warum mussten Sie mich wieder aufwachen lassen? Geben Sie mir wieder etwas Schmerzmittel, bevor die Schmerzen erneut beginnen.“

„Sie benötigen es nicht mehr“, sagte Dr. Latimer höflich. „Sie werden keine Schmerzen haben.“

Keith starrte ungläubig. Dann gab er einen Ton von sich, als versuchte er zu lachen.

„Keine Schmerzen, eh? Sie meinen, Sie haben alle Teile in meinem Körper weggestutzt, die wehtun können? Meinen Sie das?“

„Nein“, sagte Dr. Laimer kurz angebunden, „das ist es nicht, auch nicht etwas Ähnliches.“

Die verzweifelten Augen Keith's starrten weiterhin in düsterem Unmut.

„Übrigens was tun Sie hier überhaupt? Ich habe Sie vorher nicht gesehen. Waren es nicht ohne Sie schon genügend medizinische Totenvögel, die sich an meinem Blutbad weideten? Was wurde aus dem Franzosen und den beiden Genossen aus London? Wo ist der Pater und wo ist meine Mutter?“

„Ihre Mutter ruht sich gerade ein bisschen aus. Sie meint, es macht Ihnen nichts aus.“

„Sie braucht es, denke ich. Aber Sie? Wer sind Sie?“

„Oh, ich bin nur eine andere alte Krähe“, sagte der Doktor strahlend, „aber jetzt kein Totenvogel. Sie wurden hierher gebracht, weil ich eitel genug bin zu glauben, dass ich Sie wieder fit machen kann.“

„Das sind Sie also. Sie wissen nicht, was Sie auf sich genommen haben. Egal, um Gottes Willen, geben Sie mir etwas Morphinum, damit ich ein wenig schlafen kann.“

„Ich habe Ihnen schon gesagt, dass Sie es nicht nötig haben. Außerdem bitte ich Sie, für eine Minute aufzusehen. Ich habe Ihnen jemand gebracht, der Sie sehen will.“

„Sie wissen, dass ich mich nicht bewegen kann. Wen haben Sie mitgebracht?“

„Sehen Sie selbst. Mr. Purdew und seine Töchter!“

„Sie sind besoffen. Sie sind alle tot. Ich habe sie alle umgebracht.“

Mr. Purdew sprang auf seine Füße.

„Das ist ein überaus lächerlicher Unfug! Sie haben nichts Derartiges getan. Wir kamen alle ohne eine Schramme davon!“

Keith war so erschrocken, dass er unbeabsichtigt seinen Kopf drehte und ihn ansah.

„Ich habe mich nie besser gefühlt in meinem Leben“, ergänzte Mr. Purdew eifrig. „Ich muss Ihnen wirklich sehr dafür danken. Wir alle sind Ihnen dankbar. Sie haben uns in einem erstaunlichen Land heruntergebracht und in der erfreulichsten Gegend, die ich je kennen gelernt habe!“ Er streckte ihm heiter die Hand entgegen.

„Entschuldigung“, sagte Keith. „Ich kann meinen Arm nicht bewegen. ... Ich wäre furchtbar erleichtert, wenn Sie alle in Ordnung wären.“

Joyce's Lippen zuckten und ihre Augen waren hell von ungeweinten Tränen.

„Wir hatten ganz himmlische Ferien, die wir in Paris nie gehabt hätten“, sagte sie heiter mit einer besonderen Freundlichkeit.

Keith's Augen wandten sich zu ihrem Gesicht und leuchteten zum ersten Mal auf in einem gewissen Glücksgefühl.

„Hallo Joy! Ich dachte, ich hätte Dich umgebracht!“

„Oh nein“, stammelte Joyce mit erstickter Stimme. „Es braucht viel mehr, um davon loszukommen, als ...“

Teresa stellte sich vor sie, damit sie ihre Tränen wegwischen konnte, ohne dass er es sehen konnte.

„Du bist ein grandioser Pilot gewesen“, sagte sie. „Du hast uns sicher ans Ziel gebracht und hast dabei die Hauptlast getragen.“

Keith sah sie dankbar an.

„Danke“, sagte er. „Nett von euch, dass ihr alle vorbeigekommen seid um das Wrack des Hesperus zu sehen. ... Nur ein alter Klotz ist übrig, fürchte ich. Nur ein Torso, eines von diesen Dingen, die man unter den ausgegrabenen Überbleibseln im Museum sieht: keine Beine, gebrochene Arme, einige Teile aus dem Körper abgeschlagen, und oben ein zerbeulter Kopf! ... Nur das Stück im Museum ist glücklich, weil es tot ist! Es braucht nicht zu leben und zu fühlen und angestarrt zu werden, und in einem Rollstuhl herumgefahren zu werden. Meine Glückwünsche an so ein Stück, wenn ihr das nächste Mal im Museum seid ...“

Der Doktor unterbrach ihn.

„Was soll das?“ fragte er. „Sie scheinen einige unerfreuliche Träume gehabt zu haben.“

„Sie müssen wissen, dass es noch viel unerfreulicher ist, bei lebendigem Leibe verbrannt zu werden! Sie scheinen den Fall übernommen zu haben, ohne die Tatsachen zu kennen.“

„Das muss schlimm gewesen sein“, gab Dr. Latimer zu. In seiner Stimme lag eine besondere Zurückhaltung. „Aber schön, dass Ihre Haare nicht versengt worden sind“, ergänzte er nonchalant.

Instinktiv hob Keith seine Hände und strich mit seinen Fingern durch seine Haare.

„Und auch ein Glück“, fuhr der Doktor im selben Ton fort, „dass zumindest Ihre Arme unverletzt sind.“

Keith hob sie auf Augenhöhe und starrte auf seine Hände mit einer verdutzten Unbeschwertheit, als wären sie eine obskure Kuriosität.

„Sie sind ein sehr berühmter Arzt, vermute ich“, sagte er kurz darauf. Der andere Bursche sagte, ich würde sie nie wieder normal gebrauchen können. ... Wie lange war ich bewusstlos? Tage, Wochen, dass sie so gesund geworden sind?“

„Das ist unmöglich“, sagte Mr. Purdew. „Der Unfall ereignete sich erst heute Morgen.“

Keith fiel in eine schwache Hysterie zurück.

„Das ist nicht schlecht, nicht wahr? Ich denke, ich müsste dankbar sein. ... Was sage ich? Natürlich bin ich dankbar. Ich habe mich damit abzufinden, dass ich jetzt Flugzeuge nur noch zeichnen kann, weil ich sie nicht mehr fliegen kann. ...“

Joyce's Augen konzentrierten sich auf ihn. Sie weiteten sich mit besonderer Angst.

„Warum wirst du nicht mehr fliegen?“

Er wandte sich an sie mit einem Seufzer völliger Schwäche.

„Weil, meine Liebe“, erklärte er geduldig, „man zum Fliegen eines Flugzeugs Beine braucht.“

„Wenn ich aufgrund des verrutschten Betttuchs ein Urteil abgeben darf“, meinte der Doktor, „sollte das keine Schwierigkeit sein.“

Wieder fiel Keith in dieses Zerrbild eines Lachens, bei dem Joyce's Blut gefror.

„Mein Gott!“ schrie er, „Sie versuchen zu scherzen, nicht wahr? ... Nichts kann so verrückt sein wie dies. ...“

Mit einer plötzlichen Bewegung packte Dr. Latimer das Betttuch an einer Ecke und zog es zurück. Keith's bloße Beine und Füße lagen auf dem Bett. Mit Daumen und Zeigefinger nahm der Doktor die beiden großen Zehen und drückte sie kräftig zusammen.

Mit einem Schmerzensschrei drehte Keith seine Füße neben die Bettdecke und seine Knie zur Nase. Dann zog er langsam das Betttuch wieder zurück. Er betastete seine Schienbeine und Fersen, fühlte die Knochen und die Sehnen. Für einen Augenblick starrte er eindringlich. Dann, mit einem Schrei, der den ganzen Raum zu füllen schien, warf er sich zurück auf die Kissen. Dicke Schweißtropfen standen auf seiner Stirn und liefen auf das Leinen.

„Mutter Gottes!“ schrie er. „Heilige Muttergottes!“

Joyce verbarg ihr Gesicht und schluchzte krampfartig hinter Teresa's Rücken.

Dr. Latimer setzte sich auf den Rand des Bettes.

„Sie hatten eine Überdosis des Betäubungsmittels“, sagte er. „Das verursacht manchmal Träume und Halluzinationen. Bitte versuchen Sie, alle derartigen Phantome aus ihrem Bewusstsein zu verdrängen. Ich möchte jetzt, dass Sie ruhig schlafen, und danach werden Sie sich so wohl fühlen, wie Sie sich immer schon gefühlt haben.“

Keith antwortete nicht. Er räkelte sich auf seinem Rücken wie ein flügelschlagender Adler. Das Bett war völlig zerwühlt. Teresa glättete es mit geübten Händen. Dann schüttelte sie die Kissen auf und tupfte den Schweiß von seiner Stirn.

„Ich bin froh, dass wir alle hier sind“, sagte Mr. Purdew. Er wischte seine eigene Stirn mit seinem Taschentuch.

Der Doktor schüttete eine Menge Mohn in die zitternden Hände von Joyce.

„Geben Sie es ihm“, sagte er

Joyce kniete am Bettrand.

„Schau, was wir dir gebracht haben, Keith“, bat sie. „sie sind aus dem Garten. ... Kannst du sie nicht riechen?“

Er lächelte schläfrig.

„Du dumme Gans. Mohn riecht nicht!“

„Dieser aber schon!“

Er schnupperte schwach um sie zu beruhigen. Dann warf er seinen Kopf zurück auf das Kissen.

„Schon dumm...“ murmelte er, „dumm, dass es keinen Gott gibt. Ich hätte mich gerne bei Ihm bedankt.“

Auferstehung

Kurze Zeit später sah Joyce bei einem ihrer häufigen Besuche im Krankenhaus Keith auf seinem Bett sitzen und ein Buch lesen. Er war bekleidet mit einer weißen Flanellhose und einem Pullover, und seine langen Beine hatte er untergeschlagen.

„Man hat mir diese Kluft geliehen“, erklärte er und klappte das Buch zu. „Meine Sachen sind weg.“

„Ich freue mich, dass du angezogen bist“, sagte Joyce. „Draußen ist es wunderbar. Möchtest du nicht spazieren gehen?“

„Mann! Und wenn ich schon wollte! Kannst du mir Krücken organisieren?“

„Warum? Kannst du nicht laufen?“

Keith schien verwirrt.

„Ich kann mich nicht auf meine Beine verlassen. Sie schwanken wie Quallen in den Hundstagen. ... Latimer sagt, das sind die Nerven und ich werde es überwinden, aber für mich fühlt es sich eher wie eine Lähmung an.“

„Dr. Latimer nennt eine verdamnte Schaufel eine verdamnte Schaufel. Wenn er sagt, es sind die Nerven, würde ich das so akzeptieren.“

„Das macht keinen Unterschied. ... Es kommt mir so vor, als hätte ich keine Beine. Du musst denken, dass ich ein schrecklicher Dussel bin.“

„Stütze dich auf meine Schulter“, sagte Joyce. „Wir werden das schon schaffen.“

Nach einigen Bemerkungen erlaubte sich Keith mit seinem ganzen Gewicht seiner 1,80 Meter, sich auf ihre schlanken Schultern zu stützen. Sie gingen langsam zur Veranda und die Treppe hinunter.

„Ich glaube, die Hälfte dieser Doktoren verstehen nichts von dem, worüber sie reden“, meinte Keith, „wenn du etwas begriffen hast,

verstehen sie es nicht, sie versuchen es in ihr Raster einzubauen, nennen es Nerven, Delirium oder Wahnsinn.“

„Auch Patienten verstehen manchmal nichts von dem, worüber sie reden. Wer ist dieser lustige alte Mann dort bei den Blumenbeeten?“

„Das ist der alte Jobson. Er kam nach der Flut hierher. Wirklich, niemand kann sich daran erinnern, wann er kam. Ich habe ihn häufig durch das Fenster beobachtet.“

Auf den Klang seines Namens hob der alte Mann seine Hand an die Stirn.

„Guten Morgen, junger Herr. Guten Morgen, Fräulein. Schön Sie wieder zu sehen, junger Herr!“

„Mir geht es besser, danke“, sagte Keith und lehnte sich an den Türrahmen.

„Es ist total verquer wie manche Leute völlig verwelkt hierher kommen wie eine verdorrte Blume, und am Morgen sehe ich sie - wie Sie - herauskommen, strahlend wie frische Gänseblümchen!“

„Schon lange hier?“ fragte Keith mit einem Wink zu Joyce.

„Ich erinnere mich, dass es Winter war, als ich kam. Auch war es grausam kalt. Ich habe in der Halle gearbeitet, und die alten Hütten waren nicht trocken genug für den alten Jobson!“

„Sie waren krank geworden, nicht wahr?“

„Ja, das bin ich. Aber jetzt geht es mir gut. Es ist ein total gutes Klima hier, und ich bin überrascht, wie die Pflanzen hier wachsen. Schauen Sie sich die Narzissen an, jetzt ...“

„Ist Ihre Erkältung vorbei?“ fragte Joyce.

„Ja, und mein Rheuma auch ...“

„Warum stehen Sie dann so krumm herum?“

„Ja, Sie bringen mich drauf, ich habe bisher nicht darüber nachgedacht! Ich hatte so viele Jahre Rheuma, und ich habe mich ein bisschen über die Blumen gebeugt ...“

Joyce machte sich gewandt von dem Gespräch frei und führte Keith über den weiten Rasen. Ein riesiges Panorama lag vor ihnen. Das Gras lief hinunter in ein bewaldetes Tal, wo zwischen dem dichten Laub Flüsse wie Silberfäden hindurchflossen.

„Gehen wir etwas den Abhang hinunter“, meinte Joyce. Ein besonderes Glitzern war in ihren dunklen Augen zu erkennen. Sie ging ihm einen oder zwei Schritte voraus, und dann verwickelte sie

vorsätzlich ihren Fuß in einen hervorstehenden Zweig eines kleinen Busches, der neben dem Weg wuchs, stieß einen plötzlichen Schrei aus und fiel der Länge nach hin. Keith sprang behende vorwärts und hob sie wieder auf ihre Füße.

„Mann, Joy, hast du mich erschreckt! Was hast du damit beabsichtigt?“

Joyce schwieg. Für einige Schritte ging er besorgt neben ihr her, und folgte ihren schnellen Schritten. Dann plötzlich stolperte er und konnte sich nur noch an dem Stamm eines nahen Baumes festhalten. Er lehnte an der Baumrinde, seine Augen waren ärgerlich und düster, sein Gesicht war fast so weiß, wie sie es am ersten Tage im Hospital an ihm gesehen hatte.

„Ich weiß, was du denkst“, sagte er beißend, „du glaubst, ich würde die Führung abgeben. Gut, ich wehre es nicht ab. Es war schon vorher gewesen, wenn du es wissen willst. Ab und zu gehe ich einige Schritte, und dann kommt dieses Gefühl, keine Beine zu haben, wieder hoch. ... Ich denke, das ist eine besondere Form der Lähmung, die Latimer zu bekämpfen versucht.“

„Das wird nur gelingen, wenn du diese Fledermaus in ihrem Glockenturm frei flattern lässt“, sagte Joyce. „Der alte Jobson ist hier, wie du selbst gesagt hast, seit der Flut. Er gibt zu, dass er sich wohlfühlt, doch steht er weiterhin krumm, weil er sich daran gewöhnt hat. Deshalb habe ich ihn gefragt.“

Joyce war in ihrer Argumentation so merkwürdig konzentriert, dass Keith sie anstarrte.

„Was ist mit dir los? Was quält dich? Warum willst du mich zum Deppen machen?“

„Das habe ich nicht getan. Ich weiß, dass du nicht simulierst, deshalb ist es das Beste, all diesen Unrat aus deiner Dachkammer hinauszukehren. Ich habe nur über etwas nachgedacht, und ich wollte sicher sein.“

Keith lachte.

„Gut? Und um was handelt es sich bei dieser gewichtigen Entdeckung?“

„Komm und setz dich“, sagte Joyce ernsthaft. „Es ist hübsch hier und ich möchte mit dir reden.“

Sie setzten sich auf die Baumwurzel unter den Schatten der überhängenden Zweige. Keith legte sich flach hin, seine Arme unter dem Kopf verschränkt. Joyce schlang die Arme um ihre Knie und legte ihr Kinn darauf. Sie atmete tief ein wie ein Taucher, der sich sofort in das Wasser werfen will.

„Weißt du, ich bin der Überzeugung“, sagte sie, indem sie Keith nicht ansah, „dass wir gestorben sind.“

Keith rappelte sich auf und setzte sich.

„Was hast du gesagt?“

„Ich sagte, ich meine, wir seien tot.“

Keith sah sie besorgt an.

„Entschuldige bitte meine Frage: Bist du irgendwie auf deinen Kopf gefallen?“

„Als du mich aus deinem Flieger geworfen hast? Vielleicht hast du mich so hart fallen lassen, dass alles aus mir ausgeschüttelt wurde.“

Keith bewegte sich ängstlich.

„Ich denke, wir sollten zurück gehen“, sagte er, „Dr. Latimer ...“

„Du brauchst zwei Doktoren, um mich zu beurteilen“, sagte Joyce.

Keith lachte unsicher.

„Du bist unverschämt, dass du dich über meine Nerven beschwerst! Ich bin sicher, dass ich Wahnvorstellungen hatte, doch sie sind jetzt auf dich übergegangen!“

„Unterstellen wir mal“, sagte Joyce, drehte sich schnell und fixierte ihn mit ängstlichen Augen, „dass keiner von uns Wahnvorstellungen hatte?“

Keith war unruhig.

„Es war natürlich ein kleiner Schock“, sagte er, während er Grashalme herauszog. „Lass uns über etwas anderes sprechen.“

Joyce verstand den Wink.

„Gut so. Kannst du mir sagen, wie hoch wir flogen, als wir abstürzten?“

„Etwa viertausend Fuß, denke ich.“

„Aber du hattest das Flugzeug mehr oder weniger im Griff auf dem Weg hinunter, nicht wahr?“

„Ja. Dann kam es in einen Wirbel.“

„Aus welcher Höhe erfolgte der endgültige Sturz?“

„Ich weiß nicht, einige hundert Fuß vielleicht, oder weniger.“

„Dann ging es in Flammen auf?“

„Ja. Ich möchte aber lieber nicht darüber reden, wenn es dir nichts ausmacht.“

„Ich dachte daran, dass es eine glückliche Fügung war, dass mein Kleid nichts abbekam“, sagte Joyce. „Kam irgendein Freund vor dir jemals in einen Wirbel und ging dann in Flammen auf?“

„Ja.“

„Und war seine Kleidung nicht auch verbrannt?“

„Ja, sie war völlig verbrannt“, sagte Keith.

Joyce schwieg für einen Augenblick. Dann sagte sie sanft:

„Jetzt sind wir wieder am Anfang.“

„Das verstehe ich nicht ...“ Keith unterbrach sich mitten im Satz und starrte sie an.

„Was zum Teufel willst du sagen?“

„Nur, dass wir tot sind.“

„Du wirst dich eher in einer Gummizelle wiederfinden als in einem Sarg“, sagte Keith mit Bitterkeit.

„Jedenfalls ist es dein Fehler! Wer hat uns herausgeholt, bevor das Flugzeug Feuer fing?“

„Weiß ich nicht.“

„Möchtest du es nicht herausfinden und dich bei ihm bedanken?“

„Ich denke schon. Ich habe bisher nicht daran gedacht.“

„Vielleicht hat deine Mutter daran gedacht?“

Keith schwieg. Joyce wartete.

„Hast du meine Mutter gesehen?“ fragte Keith plötzlich. Joyce schüttelte den Kopf.

„Es war niemand da, als wir in das Krankenhaus kamen. Niemand hat erwähnt, dass jemand da gewesen sei.“

„Das wundert mich“, sagte Keith langsam und veränderte seine Haltung, „ich möchte gerne wissen, ob sie in das Krankenhaus kam, oder ob es nur ein Teil eines Traumes war. ... Es war so wirklich. Ich fühlte ihre Hand, hörte ihre Stimme. ... Mann! Ich hörte ihr Weinen und eine andere Stimme sagte: ‚Da ist wenig Hoffnung, meine Tochter‘, und sie antwortete; ‚Es geschehe Gottes Wille.‘“

Die Augen von Joyce füllten sich mit Tränen.

„Es tut mir leid“, sagte Keith, „ich wollte dich nicht aufregen, aber du hast einen ängstlichen Hasen aufgeschreckt. Du hast versucht mir zu

sagen, dass ich in die Flammen gestürzt bin, dass ich dich und mich getötet habe, auch deinen Vater und deine Schwester. Heilige Mutter Gottes! Was für eine lausige Einbildung du hast!“

„Seltsam“, beharrte Joyce, „dass deine Mutter nicht hier ist. Sie muss um dich besorgt sein, wenn sie weiß, dass du lahm bist. Hast du irgendwas von ihr gehört?“

Keith schüttelte seinen Kopf. Seine Augen waren geweitet.

„Wir haben von Mutter auch nichts gehört.“

„Dazu war auch keine Zeit. ... Wir sind doch nur einige wenige Stunden hier?“

„Verfluchte Stunden! Habe ich dir gesagt, dass Lisa Pogo mithatte? Gut, das Kerlchen hat inzwischen mit dem Sprechen begonnen!“

„Egal, wir sind nicht tot“, sagte Keith mit Endgültigkeit.

„Woher willst du das wissen?“

„Weil wir, meine Liebe, nicht hier wären, wenn wir tot wären. Wir wären sicher in zwei reizende kleine Särge eingeschraubt, und wir würden darüber überhaupt nichts wissen!“

„Du verwendest immer das Wort ‚Gott‘. Glaubst du nicht an ein Leben nach dem Tode?“

„Unsinn! Wenn man tot ist, ist man tot. Tot wie ein Hammelkotelett, wie Queen Anne, oder ein Schnabeltier.“

„Das ist deine Meinung. Unterstellen wir, du hast unrecht?“

„Dann wären wir nicht hier. Wir würden Treppen über Treppen hinaufsteigen und an der Spitze werden wir bei dem heiligen Petrus und der Muttergottes ...“

„Ach natürlich, ihr seid katholisch! Das hatte ich vergessen. Aber selbst die Katholiken können sich in ihren Vorstellungen irren.“

„Es sind nicht ihre Vorstellungen. Es sind die der Kirche.“

„Kann sich nicht auch die Kirche irren, Gott dagegen Recht haben?“

„Das darfst du nicht sagen. Wir wissen nichts über Gott, außer dem, was uns die Kirche sagt.“

„Oh, dann hast du deinen einstigen Glauben nicht vergessen?“

„Damals war ich ein Kind. Es ist natürlich alles Quatsch. Die Wissenschaft hat ihm das Fundament zerstört.“

„Könnte es nicht auch möglich sein, dass uns die Kirche in Symbolen belehrt hat, und dass wir diese missverstanden haben? Es könnte doch sein, dass die Kirche den Schlüssel zu ihren Geheimnissen selbst

verloren hat, wie ein Geizhals, der seine Schätze so gut versteckt hat, dass er sie nicht mehr wieder findet. Möglicherweise hat die Kirche ihre eigene Art, uns über den Himmel zu erzählen, und wir haben uns ihn nur falsch ausgemalt.“

„Wenn das der Fall wäre, wäre ich nicht hier. Es ist viele Jahre her, dass ich bei einer Messe war oder zur Beichte ging. Der Priester kam an mein Bett und bot mir Absolution an, und ich sagte ihm, es solle sich zur Hölle scheren und seine Trickkiste mitnehmen!“

„Dann erinnerst du dich an den Priester als eine Tatsache?“

Keith strich mit der Hand über seine Stirn.

„Mein Gott“; sagte er. „was fragst du immerfort. Wir sind nicht tot, möglicherweise träumen wir. Oder zumindest, ich existiere und du bist nur eine Erdichtung in meinem Traum. Morphium. Vielleicht verursacht es derartige Träume, als Zwischenspiel zwischen den Anfällen? So klingt es besser. Das Inferno da unten war die Realität, und hier ist die Halluzination. Jetzt höre ich jemanden reden, als hörte ich deinen Vater sprechen, ‚er ist auch gekommen‘, und dann ... oh Gott! Warum bin ich jemals geboren worden?“

„Ich bin keiner deiner Träume“, sagte Joyce zitternd, „ich bin Wirklichkeit.“

„Entschuldige“, sagte Keith heiser. Er legte seine Beine auf die eine Seite, als seien sie Balken. „Wann hast du dieses Märchen aufgeschnappt?“

„Im Krankenhaus“, sagte Joyce schluckend. „Ich habe dich gesehen, als du aus dem Flugzeug geborgen wurdest. Deine Haare waren bis zu ihren Wurzeln verbrannt, und über deinen Beinen war etwas brennend Rotes. Ich erwartete Schlimmes ... egal. Dann fand ich keine Narben, keine Spuren, außer dem nur langsam zurückkehrenden Bewusstsein. Auch ich bekam einen Schock.“

„Hast du nichts den anderen gesagt?“

„Nein, ich konnte nicht. Verstehst du nicht? Ich wartete, bis ich allein zu dir sprechen konnte. Ich hatte Sehnsucht nach dir. Fürchterliche Sehnsucht. Es waren so herrliche Erlebnisse und ich hatte Angst, alleine zu sein.“

„Gibt es noch andere Dinge, die dich so denken lassen?“ fragte Keith.

„Viele. Man fühlt sich so anders hier, so lebendig und elastisch, so viel bewusster als es vorher war. Alle Dinge sind so sonderbar. Es gibt

keine Briefe oder Zeitungen, keine Dunkelheit. Man ruht sich aus, aber es scheint keine Nacht zu sein. Man kann essen, aber es scheint nicht nötig zu sein. Es gibt keinen Verfall, keine welken Pflanzen, keine verfallenen Häuser oder abgestorbenen Bäume. Jeder scheint glücklich zu sein, oder zumindest glücklich zu werden.“

„Ja, es ist ein schöner Traum“, sagte Keith bedächtig. Er starrte auf seine langen Beine, die er vor sich ausgestreckt hatte. „Schön dumm, daran zu denken, nun aufwachen zu müssen um festzustellen, zerbrochen und hilflos zu sein!“

„Ich wünschte, ich hätte meinen Mund gehalten! Vielleicht haben die Erleuchteten früherer Zeiten das gewusst, als sie ihre Geheimnisse und Mysterien verbargen. Vielleicht muss jeder von uns manche Dinge für sich selbst herausfinden, ganz individuell, so wie ein Küken selbst aus dem Ei schlüpfen muss.“

„Ich denke, ich habe das verdient“, sagte Keith. „Ich habe mich benommen wie ein Kind, ich weiß es. Tun wir so, als hättest du nichts gesagt. Jedenfalls gibt es kein künftiges Leben, diese Biene kannst du zurück in ihren Stock scheuchen. Und außerdem, wenn es so wäre, dann würden unsere Körper nicht vor dem Jüngsten Gericht auferstehen, und erst dann - in einem Augenblick - werden wir alle verwandelt werden, und dann werden wir sehen ...“

„Ja, was denn?“

„Das weiß ich nicht genau. Eine Art glückselige Vision. Wir sollten nicht hier sitzen und über sinnlose Dinge reden.“

„Warum nicht? Ich glaube, ich bin mehr als je mit derartigen glückseligen Visionen überschüttet. Ich möchte mich aber zunächst in diese Umgebung eingewöhnen.“

„Gut, das zeigt aber, dass du noch nicht wiederauferstanden bist. Wenn Leib und Seele wieder vereint sind, dann sind wir alle verwandelt, so sind wir belehrt worden.“

„Glaubst du das?“

„Ich habe dir schon gesagt, dass ich nicht daran glaube. Ich glaube, dass wir sofort ausgelöscht werden.“

Joyce betrachtete ihn überrascht.

„Bist du dann belehrt worden, dass der Körper nach dem Tode wieder aufersteht?“

„Ja. Das glaubte ich fest.“

„Dann möchte ich gerne wissen“, sagte Joyce bedächtig, „ob es daran liegt, dass du es so schwierig findest, zu gehen? Ich habe hin und wieder Leuten zugehört, die über Psychologie diskutierten, und sie meinten, dass das frühe Lernen besonders nachhaltig sei, weil das Gehirn der Kinder noch so aufnahmefähig ist. Deshalb sind bei dir vergessene Vorstellungen wieder aufgetaucht, nach denen du mit demselben Körper durch die Ewigkeiten gehst. Du müsstest also - unbewusst - seine Schwächen immer tragen. Ich weiß zwar nicht viel über das Unbewusste, aber es scheint mir, dass viele Menschen es als eine Art mentalen Abfalleimer nutzen, in den sie all ihren Müll werfen, und nach einiger Zeit fängt es an zu stinken, weil sie ihn nicht ausgeleert haben.“

„Du widersprichst dir selbst. Erst hast du gesagt, wir sind tot, dann dass der Körper nicht wieder aufersteht, während wir hier über vollständige Körper verfügen!“

„Du bist sehr unwissenschaftlich. Jede Note in der Musik hat ihre Obertöne, jeder Stern sein Spektrum, und eine ausgeblasene Kerze hinterlässt einen besonderen Duft. Hier sind wir eine Art Nachbildung von uns selbst!“

„Wer hat dir das erzählt?“

„Hast du mich jemals von Tante Margaret sprechen hören? Sie war als Schwärmerin bekannt. Ich habe voriges Jahr nach ihr gesehen, als sie krank war, und sie erzählte mir viel über solche schicksalhafte Dinge. Ich habe damals kaum zugehört, aber seit wir hier sind, musste ich feststellen, dass fast alles, was sie sagte, stimmt. Sie beschrieb eine Welt wie diese hier, und wie man sich in ihr fühlt.“

„Das klingt ja wie Spiritismus! Das ist Sünde. Und außerdem hat du Unrecht, weil solche Leute vor allem mit Gespenstern und Verstorbenen Kontakt haben!“

„Haben unterschiedliche Dinge nicht auch unterschiedliche Schwingungen? Ich habe davon gehört. Und manche Schwingungen sind zu schnell oder zu langsam, um sie wahrnehmen zu können, wie das Infrarot und das Ultraviolett zum Beispiel. Jetzt werde ich dir was erzählen, was dich überraschen wird. Die Landarbeiter, die dich weggetragen hatten, sahen wie Gespenster aus!“

„Sehe ich wie ein Gespenst aus?“

„Natürlich nicht! Du gehörst hierher. Die Gegenstände erscheinen immer als fest und stabil, wenn sie zu unserem Körper und zu unseren Vorstellungen von Festigkeit passen. Oben im Haus stehen viele Bücher. Einige sind uns vertraut; Kiplings Erzählungen und ein Roman von Algernon Blackwood. Dann sind da andere dicke Bücher über Materie, Schwingungen, Obertöne und andere Dinge. In einem las ich eine Seite oder zwei, und dort stand, dass es auf die Vorstellungen ankommt, die hinter allen Dingen steckt. Ich denke, dass das stimmt. Du hast versucht zu gehen, hast dich furchtbar angestrengt, ich weiß es. Der Wille und die Anstrengung waren gegeben, aber nicht die Vorstellung. Die Vorstellung lag im Abfalleimer des Unterbewussten, vermengt mit Vorstellungen über verfaulte Körper und andere Dinge. Ich glaube, es ist auch auf der Erde mit ihren Menschen genauso. Sie strengen sich an, kämpfen und arbeiten sich durch, und dennoch versagen sie, weil sie irgendwo einen Abfalleimer haben, der nach Verwesung stinkt, weil in ihm die Vorstellungen eines möglichen Fehlschlages aufgehoben sind.

„Ich glaube, wenn wir diese Abfalleimer ausleeren könnten und stattdessen Vorstellungen von Kraft und Erfolg einbringen, dann wird es keine weiteren Fehlschläge geben.“

„Dann wird sogar das Böse aufblühen, glaube ich!“

„Vielleicht haben wir deshalb den Trick vergessen. Man sagt, Gott schützt uns vor uns selbst. Genauso, lieber Keith, wünsche ich, dass du deinen Schrott entfernst!“

Keith runzelte seine Stirn und zitterte vor Angst.

„Du weißt nicht, was du sagst! Wenn es ein Leben nach dem Tode gibt, dann gehöre ich zu den Verdammten. Wenn diese Gegend nicht ein ländliches Gebiet von Frankreich ist, dann bin ich erledigt und verlassen. Ich glaube nicht an Gott oder den Himmel, aber es könnte durchaus eine Hölle geben, eine Hölle, die jene verschlingt, die den Glauben vernachlässigt und die Priester der Kirche verspottet haben. Nicht das dichterische Inferno von Dante, aber die materielle Hölle eines ausgebrannten Kadavers, ein lebendiger Tod in einem behinderten Körper, der weiterhin fähig ist zu atmen, zu fühlen und zu denken. ... Vielleicht wurde mir dieser Traum als letzte Chance gegeben. Meine Mutter ist sehr gut. Vielleicht ihr zuliebe wird der Priester zurückkehren und mir die Absolution erteilen. Dann werden

sich vielleicht die Tore der Hölle öffnen und ich werde freigelassen - frei, um weiter zu gehen, auch wenn es nur in die leere Nacht ewigen Nichts sein wird!“

„Oh nein!“ schrie Joyce und verkrampfte sich voller Angst. „Ich möchte wissen, ob man hier beten kann? Ich möchte wissen, ob Gott uns hört und uns helfen will?“

Als sie sprach, erfüllte ein leises Pfeifen die klare Luft mit einem fröhlichen Liedchen:

„Mademoiselle from Armentiers, parlez-vous?“

Der Ton wurde lauter und wurde begleitet von herankommenden Schritten. Über dem Hügel erschien die lange Figur von Jules Carron.

Das zwölfte Gebot

Jules' Kopf war unbedeckt, und sogar in ihrer Bedrängnis hatte Joyce Augen für sein dichtes Haar, das golden im Sonnenschein glänzte.

„Ich habe deinen Anruf aufgefangen“, sagte er zu ihr. „Ich könnte ihn weiterleiten, falls du willst.“

„Du meinst, du hast mein Gebet gehört?“ fragte Joyce ungläubig. „Aber du warst doch so weit entfernt!“

„Du hast die vierte Dimension nicht berücksichtigt.“

„So gibt es in der vierten Dimension keine Geheimnisse?“

„Sicherlich, soweit du sie willst. Aber du hast eine mentale S.O.S.-Meldung abgesetzt. Ich habe sie aufgenommen. In dieser Welt erhält man eine Botschaft nicht in Einzelteilen. Sie erreicht den Empfänger vollständig wie ein Blitzlichtbild und sie wird mental als Ganzes verstanden, ganz unabhängig von dem, was das Auge sieht.“

„Und du kannst dich immer wenn du willst einschalten?“

„Das wäre eine mentale Übertretung und ist verboten.“

„Du hast das Wort ‚diese Welt‘ verwendet“, sagte Keith, „was hast du damit gemeint?“

Jules sah auf die schlanke sich zurücklehrende Gestalt.

„Du meinst, du träumst, nicht wahr?“

„Ich würde es ungern überprüfen, selbst wenn ich es könnte.“

Jules sah ihn unverwandt an.

„Das Rennen gewinnen die Schnellen“, sagte er, „den Sieg die Starken und den Seelenfrieden die Mutigen.“

Keith sah mit wachsendem Ärger auf.

„Willst du versuchen, mich als feige zu bezeichnen? Das lasse ich nicht zu, das weißt du!“

„Dann beweise es. Wenn du träumst, weck dich auf!“

„Man weckt sich nicht freiwillig aus einem Traum auf. Man wacht von selbst am Ende des Schlafes auf, oder wenn die Betäubungsmittel erschöpft sind.“

„Man muss schon halb wach sein um zu wissen, dass man träumt. Ich werde dafür sorgen, dass du dich selbst aufwecken kannst und ich will meinen letzten Sou wetten, dass du es nicht willst. Bist du bereit, die Chance zu ergreifen?“

„Alles ist besser als diese verdammte Ungewissheit und das hilflose Herumsitzen, während du mich feige nennst. Wie fange ich es an?“

„Lehne dich mit deinem Rücken an den Baumstamm und stelle dich ganz entspannt hin, so als würdest du schlafen wollen.“

„Und dann? Soll ich in deine Augen schauen?“

„Ich habe nicht vor, dich zu hypnotisieren oder deinen Willen zu zwingen. Ich stelle dir nur die Mittel zur Verfügung, dass du deine eigenen Vorstellungen realisieren kannst. Schau nicht zu mir, sondern zu dem See da drüben.“

Keith schaute. Seine Augen konzentrierten sich langsam auf einen starren Blick. Die Stimme von Jules war ruhig und unwiderstehlich.

„Die Sonne scheint auf den See. Sie scheint so hell, dass du etwas geblendet wirst. Die Konturen verwischen sich immer mehr. Du siehst den See ziemlich unscharf, er erscheint mehr und mehr wie eine Wolke. Schau mitten in diese Wolke. Was siehst du?“

„Ich sehe einen dunklen Kreis.“ Keith's Stimme wurde mechanisch, als wäre er des Sprechens nicht bewusst.

„Schau in diesen Kreis. Wie sieht er aus?“

„Es ist wie ein dunkler Tunnel.“

„Geh in den Tunnel hinein, ganz bis zu seinem Ende.“

„Ich gehe. Es ist sehr kalt. Ich habe das Ende erreicht und es ist immer noch kalt und dunkel.“

„Berichte mir, was du siehst.“

„Es ist dunkel bis auf einige brennende Wachskerzen. Eine große hölzerne Kiste steht da, lang und schmal. Nein, es ist keine Kiste, sondern ein Sarg.“

„Geh näher hin und sieh ihn dir genau an.“

„An ihm ist eine Messingplatte angebracht, auf der etwas geschrieben ist.“

„Was steht darauf?“

„Da steht ‚Keith O'Brian, 23 Jahre alt.‘“

„Möchtest du die Kiste öffnen?“

„Nein.“

„Dann schau noch Mal. Was siehst du?“

„Eine Frau kniet. Sie ist schwarz angezogen. Es ist meine Mutter. Sie steht auf und geht fort.“

„Folge ihr.“

„Sie geht durch die Straße und dann einige Stufen empor. Sie tritt in ein großes Gebäude. Es ist eine Kirche. Sie kauft eine Kerze und entzündet sie vor dem Altar unserer Lieben Frau... Jetzt kniet sie nieder und betet.“

„Höre zu.“

„Ihre Stimme ist sehr leise, ich kann sie kaum hören... Sie hebt ihren Kopf und das Licht der Kerze fällt auf ihr Gesicht... ,Lege Fürsprache ein, O Mutter der Betrübten, du, deren Sohn von dir gerissen und gekreuzigt wurde...“

„Es ist genug. Komm zurück. Vorsichtig. Durch das Tunnel zum Licht. Schließe deine Augen, das Licht ist so hell... Nun mach die Augen wieder auf. Du siehst eine weiche Wolke. Sie schimmert wie Wasser. Es ist der See unter den Hügeln.“

Es war ganz still. Dann sah Joyce auf unter Tränen, die ihre Verwunderung getrocknet hatte bevor sie laufen konnten.

„Mann! Das war wunderbar. Wie hast du das geschafft?“

Jules lächelte.

„Ich würde dir nicht empfehlen zu fragen“, sagte er, „es sei denn, du willst dich in der Queer Street wiederfinden.“

Keith ließ sich in voller Länge auf den Boden gleiten und schlug mit seinen geballten Fäusten auf den Rasen.

„Meine Mutter!“ schrie er, „meine Mutter weinte und ich konnte nicht zu ihr, weil ich tot bin! Ich war ihr einziger Sohn. Ich war ihr Alles in der Welt. Es ist absurd, fürchterlich!“

„Du hattest einen Beruf ergriffen“, sagte Jules ruhig, „in dem du wusstest, dass er mit einem gewissen Risiko verbunden war. Das Leben ist nicht idiotensicher, das weißt du.“

„Ich verdiene alles was mir geschah. Ich gebe es zu. Aber sie hat keine Schuld daran.“

„Das Leben ist, glücklicherweise oder unglücklicherweise - wie man es betrachtet - ein Gesellschaftsspiel. Wenn es dich beruhigt, dann solltest du wissen, dass deine Mutter körperlich recht schwach ist. Mehr als du gedacht hast. Sie wird in jedem Fall nicht mehr lange da

unten leben. Es ist jetzt deine Aufgabe, ihren Empfang hier vorzubereiten, wenn sie herüberkommt.“

„Was kann ich da machen? Ich starb unverwelkt und ungebessert. Die Tür, durch die sie gehen wird, wird sich vor mir schließen.“

„Denkst du, es hätte niemand gesehen, wie sie die Kerze vor dem Altar angezündet hat?“

Keith sah auf, plötzlich aufgewacht.

„Sie wird Messen lesen lassen für meine Seele. Ändert das was?“

„Hat es nicht schon was geändert? Hat du nicht bei ihrem Anblick gemerkt, was mit dir passiert ist?“

„Ja, das glaube ich auch.“, gab Keith widerstrebend zu, „dies und deine verfluchte Magie. Ich weiß immer noch nicht, warum ich hier bin. Was ist das für eine Gegend? Sie sieht wie der Himmel aus und fühlt sich wie die Hölle an. Wenn die Gebete meiner Mutter irgendeinen Sinn haben sollen, warum empfangen mich die Heiligen nicht, und wenn sie nichts bewirken, warum überlässt du mich nicht meinem Schicksal?“

„Vielleicht haben dich die Heiligen nicht empfangen“, sagte Jules, „weil du die Dienste ihrer Priester abgewiesen hast. Aber es steht mir nicht zu, hierüber ein Urteil abzugeben. Warum du hierher gekommen bist hat einen anderen Grund. Eine Sache war, dass Fräulein Joyce dich gerufen hat. Eine andere Sache war, dass du dich selbst vorübergehend mit dem Leben dieser Menschen verbunden hast, die du hierher brachtest. Du hast in ihr Karma eingegriffen, das bedeutet, du hast eine gewisse Verantwortung in ihrem Schicksal übernommen.“

„Ich vermute, ich habe die Dinge verdorben, weil ich den Dreck aufgewühlt habe?“ unterbrach ihn Joyce, „hätte ich warten sollen, bis er es selbst herausgefunden hätte, dass er gestorben war?“

Jules lachte.

„Die Welt ist voll von neugierigen Personen. Sie stellen alle Gebräuche in Frage, ziehen die Idole herunter, öffnen die Gräber der anderen, und dann berufen sie sich auf die Wissenschaft oder die Vorsehung oder beides, um ihre Erkenntnisse zu stützen!“

„Wir haben schon von einem elften Gebot gehört“, meinte Joyce, „hier scheint es noch ein zwölftes zu geben: ‚Du sollst dich nicht einmischen!‘“

„Dieses Gebot wurde unten gelehrt schon bevor die Pyramiden gebaut wurden und der Kaiser von China über die Chinesen regierte.“

„Das kommt mir etwas egoistisch vor. Außerdem haben uns die Schriften gelehrt, dass wir geben sollen, und das muss für unser Wissen wie auch für unsere Gegenstände gelten!“

„Geben, ja, aber nur dann, wenn das Nehmen freiwillig ist. Die Sonne gibt Licht und Wärme, aber die Menschen sind frei, ihre Fenster zu öffnen oder zum Sonnenbad hinauszugehen. Wenn die Sonne hinter die Jalousien oder durch die Bettvorhänge scheinen würde, wenn sie in die Speisekammern eindringe und die Vorräte zerstören würde, oder wenn sie in die Abwasserkanäle tauchen würde und sie stinken lasse, dann könntest du wirklich von Einmischung sprechen!“

„Du meinst“, sagte Jocye bedächtig, „dass ich es gewagt habe, was Gott uns zu tun verboten hat, nämlich bei Keith den Blick auf die Wirklichkeit zu zwingen, obwohl er sie vorher abgelehnt hatte?“

„Früher oder später hätte ich es doch begreifen müssen“, sagte Keith schnell. Liebevoll nahm er die Hand von Joyce. „Ich bin sehr beschämt. Ich habe Schwierigkeit, Haltung zu bewahren. Warum haben uns unsere Pfarrer nichts davon erzählt?“

„Lange Zeit war die Menschheit ganz zufrieden und hat derartige Erkenntnisse von den Pfarrern nicht erwartet.“

„Es gab eine Zeit, da habe ich in aller Ernsthaftigkeit danach gefragt, aber keiner konnte mir eine Antwort geben.“

„Du batest um Brot und bekamst Steine?“

„Einen verdammten Ziegelbrocken.“

„Sind dir Priester begegnet, die keinen Talar getragen haben, und Statthalter Christi, die nie eine Tiara aufgesetzt hatten? Es gibt manches Wissen in den Bibliotheken auf der Erde zu finden, aber du suchst nicht immer in den richtigen Bänden, und meistens lässt du deinen eigenen Schatten auf die Seiten fallen!“

„Kann ich für die Ketzerei der Welt verantwortlich gemacht werden?“

„Du hättest sicherlich bei ihnen einiges Gewünschte finden können, so wie man heute Uran in weggeworfenen Klumpen der Pechblende findet!“

„Haben wir dann selbst alle unsere Träume in einer Orgie der Aufklärung zerstört? Sind alle diese goldenen Versprechungen, die wir gesammelt haben, nichts mehr wert? Wenn es einen Gott gäbe, wenn es einen Himmel gibt, dann ist uns das Wunder versprochen, ,In einem

Augenblick werden wir verwandelt... das Böse wird zum Guten verwandelt, und das Sterbliche in Unsterbliches!“

„Ich sah dich nach dem Absturz“, sagte Jules trocken, „und es kam mir so vor, dass du dich in einem Augenblick wirklich verwandelt hattest!“

Keith zuckte.

„Ich kann mich nicht mit der Tatsache abfinden, dass ich nicht gehen kann.“

„Das ist kein Problem deines Körpers. Es ist dein Geist, der dich nicht laufen lässt. Ich unterstelle, dass man dich gelehrt hat, dass der Mensch aus Körper und Geist besteht. Aber wenn man einen Geist nackt in einen physischen Körper setzen würde, dann wäre das so als würde man ein wertvolles Glas in eine Blechdose verpacken. In beiden Fällen ist Verpackungsmaterial nötig, und beim Menschen nennen wir das ‚Seele‘. Wir gehen sogar noch weiter und unterscheiden ‚Geist‘ und ‚Gefühl‘, die Holzwolle und das Seidenpapier, wenn du es so bezeichnen willst. Um unser Metapher zu vervollständigen, hast du eine Beule in die Blechdose bekommen. Das verpackte Glas ist sicher, und die Holzwolle will sich wieder in ihre alte Form ausdehnen!“

„Bekommen wir unseren Körper nicht bei der Auferstehung zurück? Man hat uns versprochen, dass er uns zurückgegeben wird.“

„Das wäre eine schwierige Aufgabe gewesen, meinen wiederherzustellen“, sagte Jules.

„Ich denke“, rief Joyce, „dass du in Passchendaele in die Luft gesprengt worden bist?“

„Ich flog zum Himmel mit den Trümmern einer 5.9. Die Überreste meines Körpers müssen unentwirrbar mit denen des Gefreiten Smith und dem Obergefreiten Brown vermischt sein, die mit mir flogen.“

„Man hat uns belehrt, dass selbst der Staub auferstehen wird“, insistierte Keith hartnäckig.

„Du weißt, dass 1919 ein gutes Weinjahr war.“

„Pah!“ rief Keith widerwillig, „du tust so, als seien wir Kannibalen!“

„Ich bin nicht sicher, ob ich meinem Körper nachtrauern würde, wenn ich wüsste, dass Teile von ihm bei einem herrschaftlichen Bankett herumgereicht worden wären, gut gekühlt, mit einer Serviette um die Flasche geschlungen! Außerdem ist da noch die Gefahr der Verwechs-

lung: Die Atome müssten mit Etiketten versehen werden, beispielsweise ‚Keith O’Brian, linke Niere!’“

„Dein Humor ist etwas deplaziert“, sagte Keith düster. „Sogar unsere allgemein anerkannte Wissenschaft erwähnt etwas vom atomaren Bewusstsein. Sie werden sich spontan wieder zusammenfinden.“

„Du meinst, sie kennen ihren Weg nachhause?“ Jules hörte sofort mit dem Scherzen auf. „Sie kennen ihren Weg schon“. ergänzte er, „aber ihre Heimat ist der Kosmos.“

„Wie Omar schrieb“, fragte Joyce, „über die Rose, die blühte wo der vergrabene Cäsar blutete?“

Jules nickte.

„Das ist besser, als wenn sie an dich gekettet wären, und du an sie, nicht wahr?“

Joyce sah ihn verwundert an.

„Wer bist du?“ fragte sie, „warum hast du es erlaubt, dass mein Vater dich so grob behandelt hat?“

„Er war nicht grob. Er nahm mich so wie ich mich selbst gab.“

„Aber wer bist du dann? Sicherlich bist du nicht wirklich ein Chauffeur, und du bist auch kein Franzose trotz deines Namens!“

„Nein. Ich kämpfte mit den Engländern in Passchendaele. Meine Mutter war Französin, deshalb werde ich Jules genannt. ‚Carron‘ ist natürlich ein Scherz, ein Spitzname, der sich auf meine Tätigkeit bezieht!“

„Ich verstehe. Charon, der Fährmann. Ich freue mich, dass du über solche Dinge scherzen kannst. Ich hatte immer etwas Angst vor dem Tode, besonders jung zu sterben, weil alles so tödlich ernst zu sein schien.“

„Du sagtest, du wärest in kleine Stücke zerrissen worden“, fragte Keith, „hast du Schwierigkeiten gehabt, wieder auf deine Füße zu kommen?“

Jules schüttelte den Kopf.

„Ich hatte immer schon eine Vorliebe für das Okkulte“, sagte er, „so dass ich, als der Übergang kam, er mir ganz natürlich schien, wie ich ihn immer schon erwartet hatte. Es war ein Schlag, als würde die ganze Welt in Splittern in mich einstürzen und ein Luftzug, der mir plötzlich meine Kleider abriss und mich nackt zurückließ. Ich habe mich selbst wahrgenommen, wie ich, komplett bekleidet, etwas über der Erde

stand, wo neben meinen Füßen ein neuer Bombenrichter zu sehen war. So hatte ich wenig Schwierigkeiten zu erkennen, was geschehen war, und es war viel zu tun, denn einige meiner Kameraden waren etwas verängstigt. Ich blies auf meiner Pfeife und führte sie, und sie folgten mir, als ginge es zu einem Sturmangriff. Nachdem sie in ihren Unterkünften sicher waren, dachte ich an meine Mutter. Ich fand sie schlafend, und sie war erschreckt dass sie mich sah, und als sie aufwachte, meinte sie, dass es ein Traum gewesen wäre. Dasselbe versuchte ich bei meinem Vater. Er beugte sich zusammen mit anderen Angehörigen seines Stabs über die Landkarten. Er sah mich nicht, aber einer der Jüngeren sah mich und bekam Angst. Danach bekam ich Arbeit, und seitdem bin ich hier!“

„Ist dies hier alles, was es gibt?“ fragte Keith, „bleibt man hier für immer und ewig?“

Jules lachte.

„Dies ist ein Fleckchen Sternenstaub, ein winziges Örtchen in den unendlichen Weiten des Himmels!“

„Er meint, es ist wie unser Gärtchen in Streatham“, sagte Joyce, „und man kann von dort aus immer noch London, England und die ganze Welt sehen.“

„Über eine Sache möchte ich noch etwas mehr wissen“, fragte Keith. „Wenn Joyce ein Gebet an Gott richtet oder wenn meine Mutter für die Madonna eine Kerze anzündet, mischst du dich da immer mit ein?“

„Nein“, sagte Jules ernsthaft, „ich will deine Frage so gut ich kann beantworten. Das Gebet von Joyce vorhin war weder ein Lobpreis noch ein Herzenswunsch an die Unendlichkeit. Es war, in einfachen Worten, ein S.O.S. nach praktischer Hilfe. Ich wurde hierher geschickt zu helfen, weil ich die Rahmenbedingungen kannte. Ich war ein Bote, das ist alles.“

„Aber das gilt doch nicht für das Gebet meiner Mutter.“

„Das wurde gesandt zu unserer himmlischen Mutter, dem mütterlichen Schöpfungsprinzip, das in der Maria von Nazareth symbolisiert wird, und deren Gestalt sich durch alle Zeiten im weiblichen Ausdruck des Göttlichen widerspiegelt. Ich bin nur ein Element in dem ganzen Schöpfungsgeschehen, das auf ein derartiges Gebet antwortet.“

„Bei dir klingt alles so unpersönlich“, bedauerte Joyce. „Du scheinst an die Stelle der Persönlichkeit das neutrale Prinzip zu setzen.“

„So weit wir das verstehen, sind beide unteilbar. Die Prinzipien finden wir überall, weil auch die Naturgesetze auf sie zurückgehen. Wir finden das Persönliche überall, weil wir wissen, dass Geist auf Geist antwortet. Einige Menschen haben dieses Gefühl sogar auf der Erde, aber die meisten sind ganz eng in ihr materielles und gegenständliches Bewusstsein eingesperrt. Hier fühlt es jeder. In gewissem Sinne ist der Kosmos Gottes Körper, denn es ist eine Verwirklichung des Schöpfungsprinzips. Dieser Körper ist in einer persönlichen Wechselbeziehung mit uns verbunden.“

„Wenn meine Mutter für mich betet, wer nimmt dann das Gebet an?“

„Das kann ich nicht sagen. Aber ich sah die Helligkeit, mit der die Kerze brannte, und ich wusste, dass diese Flamme gesehen würde, sogar in dem hellen Licht, das jenseits der Berge leuchtet. Von dort wird es widergespiegelt, das Gebet wird weitergegeben, - es tut mir leid, wenn dich ein solches Gleichnis stört - so dass die Schwingung von den Wesen aufgenommen wird, die helfen können.“

„Bei dir scheint der Himmel wie eine ausgedehnte Funkstation zu sein!“ rief Joyce.

„Wenn du statt ‚Ton‘ ‚Gedanken‘ einsetzt, dann ist dein Vergleich geeignet, allerdings in Grenzen. Das ganze Räderwerk des Lebens ist so viel umfassender, so vielfältiger und so viel tiefgreifender, als wir es uns je zuvor vorstellen konnten.“

„Aber es funktioniert nicht immer“, sagte Keith. „Ich habe viele Vaterunser und Ave Marias gebetet, und immer wieder für mich demütig gebetet, und nie kam eine Antwort.“

„Nur ein Adept kann richtig beten. Alle anderen beten in Unwissenheit, und vertrauen den besonderen Fähigkeiten und dem besonderen Wissen derer, die unser Gebet aufnehmen. Ein Kind mag sich eine Schlange oder eine Sichel wünschen, weil es beide noch nicht unterscheiden kann. Außerdem steht nicht hinter allen Gebeten eine besondere Kraft, so wie die Not, der Wunsch oder die Begeisterung, um ihnen Schwung zu geben.“

„Man möchte dir gerne glauben“, sagte Keith bedächtig. „Aber es scheint mir, dass die Wissenschaft und der gesunde Menschenverstand dem Gebetstopf den Boden ausgeschlagen haben. Beispielsweise habe

ich gerade drei Menschen getötet. Wie kann eine menschliche Fürbitte, auch wenn sie gut gemeint ist, dem rechtmäßigen Schicksal einen Knüppel zwischen die Beine werfen?“

„Du hast ihren Tod nicht bewusst herbeigeführt. Nichts als die materielle Schale eines unabsichtlichen Vorgangs. Ich bin kein Bote der Karma-Engel, um zu wissen, welche Konsequenzen es für dich hat. Form und Material sind viel beweglicher als es das irdische Auge jemals erkennen kann. Sie ziehen und verändern sich wie Wolken und Farben bei Sonnenuntergang. So ein Vorgang wie der Tod kann uns vorkommen wie eine Katastrophe, aber er kann auch nur eine kleine Veränderung im Farbton der Dinge sein.“

„In deiner Arbeit bist du ständig mit der Sterblichkeit der Menschen konfrontiert. Vermute ich richtig, dass das der Grund dafür ist, dass du ihn so leicht nimmst?“

„Ach, das erinnert mich daran“, sagte Jules, „dass ich gerade dabei war, eine alte Dame abzuholen.“

„Wenn es eine Art freien Willen gibt, woher weißt du dann, wenn Menschen sterben sollen?“ fragte Joyce.

„Das weiß ich nicht. Aber ich vermute, dass es in ihrem Geist vorgeprägt ist, an einer bestimmten Stelle auf die Straße zu treten, während gleichzeitig im Geist eines jungen Autofahrers festgelegt ist, dass er mit einem Auto sehr schnell auf dieser Straße fährt, und dass die Astrologen ernsthaft diesen kritischen Moment wahrnehmen. Abgesehen davon bin ich beauftragt, bei Unfällen gegenwärtig zu sein.“

„Wie traurig!“ rief Joyce

„Warum? Die alte Dame leidet schrecklich unter Rheuma, ihre Tochter in Australien ist verunglückt, das weiß sie aber bisher noch nicht. Ihr Mann ist am Rande eines finanziellen Absturzes, und das weiß sie auch noch nicht.“

„Wirst du sie hierher bringen?“

„Hierher? Oh nein. Sie ist orthodoxen Glaubens. Sie wird dorthin gehen, wo Kirchen sind und wo ihre eigenen Leute auf sie warten. Ich habe den Auftrag, dort zunächst ihren Sohn abzuholen, der dann mit mir geht um sie zu treffen.“

„Gut“, sagte Joyce, „ich war froh, dass du kamst und ich bin dankbar für alles, was du für uns getan hast.“

Jules lächelte.

„Ich werde euch im Himmel wiedersehen“, sagte er rätselhaft.

Er steckte seine Hände in die Hosentaschen und ging pfeifend fort.

„Himmel!“ rief Keith bitter, als er gegangen war. „Himmel! Ist das ein Ausgleich für den Zustand, tot zu sein - tot mit dreiundzwanzig? Tot! Kannst du dir vorstellen, was das bedeutet? Alles ist zuende, Schluss aus! Alles, um was ich gekämpft habe, gehofft habe, all mein technisches Wissen, alle meine Erfahrung, das alles hat keine Bedeutung mehr!“

„Das kann ich nicht glauben“, sagte Joyce, „sieh dir Jules an. Er bekam sein Auto. Dann hat Teresa ein Kind bekommen, das sie betreuen kann, wie sie es gewöhnt war. Und Dr. Latimer büffelt Medizin und will noch mehr lernen. Ich denke, du hast Unrecht, Keith.“

„Der Himmel ist ein Ort für alte Frauen, die glücklich sind, ihren Rosenkranz zu beten, für jene, die gelernt haben, sich zu bezwingen und die nichts als ewigen Frieden suchen... Ich bin um meine Wünsche betrogen worden - Leben, Abenteuer, Ehrgeiz, Flugzeuge! Ich bin kein Heiliger. Ich passe nicht hierher.“

Er zerrte wild an den dicken Grashalmen. Joyce versuchte seine Hand zu nehmen.

„Oh, verflucht!“ knurrte er gereizt.

Joyce verzog ihren Mund in einer stillen Gebärde. Sie starrte nach oben in das unendliche Himmelsblau.

„Höre, Keith! Hörst du etwas?“

„Vielleicht Engel, die auf Harfen klimpern?“

„Hör doch!“ wiederholte sie dringend. „Keith, du musst lauschen!“

Keith hob seinen Kopf, und dann leuchteten seine Augen plötzlich auf und sein ganzer Körper spannte sich an und wurde munter.

„Guter Gott! Ein Flugzeug!“

Er sah, wie die silberne Form immer größer wurde, als sie aus dem Himmel näher kam, er beobachtete es, wie es hinabstieß und in den Sonnenschein eintauchte, dabei Lichtblitze von seinen Flügeln wie Sterne aussandte. Es kam näher und machte Kunststücke, die auf der Erde wegen der Schwerkraft gar nicht möglich gewesen wären. Keith starrte fasziniert bis die Vorführung zu Ende war. Die Maschine verschwand wieder im fernen Dunst.

„Denk daran!“ rief er sich aufgeregt zu, „wenn es hier Flugzeuge gibt, muss sie jemand bauen, sie ausprobieren und sie fliegen. Bei Gott, Joy, dieser Bursche hatte nicht Unrecht, als er sagte, jemand habe die Gebete meiner Mutter gehört!“

Er packte den Stamm des Baumes neben sich und stellte sich langsam auf die Füße. Sein Gesicht war angespannt mit höchster Konzentration. „So ist es auch mit der Auferstehung der Toten“, murmelte er, fast unhörbar, „Es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich. ... Denn dies Verwesliche muss anziehen die Unverweslichkeit, und dies Sterbliche muss anziehen die Unsterblichkeit ...“

Er stützte sich auf die Baumrinde und dann machte er vorsichtig einen Schritt vorwärts. „Joy“, sagte er „ich kann laufen!“

„Ich habe nie daran gezweifelt!“ sagte Joyce. Sie streckte ihm die Hand entgegen und sie rannten zusammen über den Wiesenabhang. Sie empfanden keine Mühe dabei und sie kamen nicht außer Atem.

„Herrje, ist das großartig!“ rief Joyce mit Freudentränen in den Augen. „Ich habe nie daran gedacht, dass es so schön werden könnte!“

In seinem Überschwang hatte Keith den alten Jobson bespritzt, der immer noch daran war, eine Nelke einzutopfen. Er sprang auf und hob den alten Mann am Kragen seiner Jacke hoch.

„Jobson!“ rief er voller Begeisterung, „haben Sie nicht gemerkt, dass Sie den Tod überwunden haben, und jetzt für immer lebendig sind?“ Jobsons Mund öffnete sich. Er ließ den Topf fallen, der auf den Boden fiel, aber nicht zerbrach.

„Ja“, antwortete er, sich langsam erholend und beugte sich, um seine Nelke wiederzufinden, „Sie sind nicht der erste junge Herr, der mir das gesagt hat, und wenn ich daran denke, dann ist mir das nicht so fremd. Sehen Sie jetzt auf diese Narzissen, letztes Jahr lagen sie völlig verwelkt auf dem Boden, wie tote Körper, und nun brauchen Sie nur selbst zu sehen, wie sie sich alle erholt haben!“

„Aber ...“ begann Keith.

Joyce nahm seinen Arm und zog ihn fort.

„Er soll selber darauf kommen“, sagte sie. „Erinnere dich an Jules und sein 12. Gebot ‚Du sollst dich nicht einmischen.‘“

Sie liefen über den Garten und stiegen die Stufen zur Veranda hinauf. Sie öffneten die Tür und fanden sich wieder in dem milden Licht, das ihnen nach der Helligkeit draußen sehr wohltuend erschien.

Hinter dem Eingang war ein kleiner Springbrunnen in die Wand eingebaut, bei dem ein Wasserstrahl in ein muschelförmiges Becken floss. Es erinnerte Keith an die Schale mit Weihwasser an der Tür zum Allerheiligsten. Instinktiv tauchte er seine Finger hinein und bekreuzigte sich.

Joyce betrachtete es ruhig. Für eine Weile blieb Keith still, dann auf eine plötzliche Eingebung hin fiel er nieder auf seine Knie.

„*Ave Maria*“, wiederholte er vorsichtig, entspannte seine steife Zunge auf die einst vertrauten Worte, „*Ora pro nobis peccatoribus, nunc, et in hora ... in hora...*“

„Ja?“ flüsterte Joyce neben ihm knieend, „was bedeutet das?“

„Es meint, bete für uns Sünder, jetzt und ...“

„Ja?“

„Es geht weiter, *in hora mortis nostrae*, in der Stunde unseres Todes.“

„Lass uns das Gebet gemeinsam sprechen“, atmete Joyce, „denn wir befinden uns gerade in dieser Stunde, und ich glaube, dass Maria bei uns ist.“

Neue Lampen

Mr. Purdew schritt mit wachsender Unruhe durch den Raum. Er war allein in dem großen Zimmer, das seit dem Unfall seine Heimat gewesen war, für einen Zeitraum, dessen Dauer er nicht abschätzen konnte. Alles um ihn herum verbreitete die ruhige Stimmung eines strahlenden Hochsommers; und er vernahm nichts als die achtlose Eintönigkeit seiner eigenen Schritte.

Nach einer Zeit hörte er die Tür vorsichtig öffnen, und zu seiner Genugtuung sah er Henry hereinkommen.

„Es ist ungewöhnlich, Sie allein zu finden“, meinte Henry munter, indem er auf seinen üblichen Platz zuschritt. „Wo sind die jungen Leute?“

„Teresa ist mit Pogo zum Puppentheater gegangen. Joyce und Keith waren noch vor einer oder zwei Minuten da. Ich denke, sie sind zum Baden gegangen.“

„Und wie geht es Keith?“

„Es geht ihm viel besser“, antwortete Mr. Purdew, während er sich nervös hinsetzte. „Sie wissen, dass er aus dem Krankenhaus hierher kam. Er ist von Zeit zu Zeit immer noch etwas unsicher auf seinen Beinen, aber insgesamt scheint er wie durch ein Wunder geheilt zu sein. Unter uns, als ich ihn zuerst gesehen habe, sah er sehr schlecht aus. Latimer muss ein sehr guter Arzt sein.“

„Ja, er ist überaus klug.“

„Sie haben Keith natürlich vor dem Unfall nicht gekannt. Eine merkwürdige Veränderung hat mit ihm stattgefunden. Er hat inzwischen eine innere Freiheit, eine Ernsthaftigkeit, die ich an ihm früher nicht wahrgenommen habe.“

„Netter Kerl! Einer von den leicht zu beeindruckenden Naturen, die das Leben für so schwierig halten!“

„Oh ja!“ stimmte Mr. Purdew ausweichend zu, „er ist etwas unzuverlässig. In einem Augenblick auf den Wolken, im nächsten hinunter in die Tiefen.“

„Passt das nicht zu seinem Beruf als Pilot?“

„Vielleicht schon, aber so habe ich das natürlich nicht gemeint. Ich dachte eher daran, ob er ein guter Ehemann für Joyce wäre.“

„Darüber würde ich nicht grübeln, wenn ich Sie wäre. Ich denke, die beiden sind derzeit einfach besonders gute Freunde.“

„Das hat sich unglücklicherweise schon etwas weiter entwickelt. Seit einiger Zeit haben sie sich schon geeinigt, dass sie heiraten, wenn Keith sich das leisten kann. Es kann sein, dass ich überängstlich bin, denn obwohl die beiden gut zueinander passen, weil sie aus ähnlichen Elternhäusern kommen, muss man doch berücksichtigen, dass es eine große Verantwortung braucht, sich in der Welt zu behaupten. Ich weiß nicht, ob Sie selbst eine Familie haben, Mr. Dugdale. Wenn ja, dann werden Sie mich verstehen.“

„Ich war zwar verheiratet“, sagte er, „aber ich habe keine Kinder.“

Der plötzliche Ernst in seiner Stimme schuf eine vertrauliche Stimmung.

Mr. Purdew nutzte sie instinktiv.

„Vergeben Sie mir“, entschuldigte er sich, „wir haben alle unsere eigenen Probleme und sehen Sie es mir bitte nach, wenn ich Sie mit meinen belästigt habe. Doch über eine Sache hatte ich schon länger vor, mit Ihnen zu sprechen...“ er bewegte sich nervös, „eine sehr intime und heikle Sache.“

Henry bewegte sich nicht, aber seine Augen verrieten eine Aufmerksamkeit, die sich zur Spannung steigerte.

„Bitte vertrauen Sie mir. Wenn Sie es wünschen, werde ich Ihre Worte vergessen, sobald ich sie gehört habe.“

„Danke. Sie brauchen mich nicht zu bitten, Ihnen zu vertrauen. Die anderen Leute, die man hier trifft, scheinen alle so jung und unerfahren zu sein. Nur deshalb kann ich es wagen, dass ich Sie belästige, einen völlig Fremden ...“

„Inzwischen hoffe ich aber, dass Sie mich als Freund ansehen.“

„Danke“, antwortete Mr. Purdew zufrieden. „Ich schulde Ihnen schon jetzt so viel, mehr als ich Ihnen entgelten kann. Mir ist es nie leicht gefallen, über mich selbst zu sprechen, oder in dieser speziellen

Sache. Ich kann dieses Thema mit niemand anders als mit Ihnen anschneiden. Ich hoffe, Sie sind aufrichtig. Ich fürchte, ich habe einen Fehler gemacht, einen sehr schweren Fehler, dass ich nachlässig ...“

Mr. Purdew machte eine Pause. Die Worte kamen stoßweise und er begann zu schwitzen. Henry wartete still.

„Es geht um den Unfall“, platzte Mr. Purdew heraus, indem er seinen Mund öffnete, als würde er die Worte wie Vögel aus einem Käfig fliegen lassen. „Ich glaube, ich habe erst jetzt verstanden, welch ernsthaftes Unglück uns zugestoßen ist. Keith’s Verletzungen und seine wunderbare Heilung haben mir das deutlich gemacht. Den Mädchen scheint es gut zu gehen, Gott sei Dank...“

„Und Sie? Sie sehen so fit aus wie ein Flitzebogen!“

„Körperlich habe ich mich in meinem Leben noch nie so wohl gefühlt. Wirklich, ich habe nie gewusst, was Gesundheit ist, bis ich hierher kam. Nein, darum geht es nicht. ... Es ist schwierig zu sagen. ... Ich fürchte, ich stehe noch unter einem Schock. Ich hätte Dr. Latimer konsultieren sollen.“

„Dazu ist es nicht zu spät.“

„Ich denke doch. Ich fürchte mich. ... Ich habe Angst, ihn jetzt zu konsultieren.“ Mr. Purdew’s Finger spannten sich um die Armlehnen seines Stuhles und ließen sie wieder los. „Ich habe zu lange gewartet. Ich fürchte mich davor, wie er es aufnehmen würde.“

„Aber Sie haben keine Angst, meine Sicht der Dinge zu erfahren?“ fragte Henry freundlich.

Mr. Purdew sah auf mit dankbaren Augen. Die Worte kamen plötzlich.

„Seit diesem Unfall war es so, als würde ich neben mir stehen. Ich fürchte, ich werde verrückt. Ich leide unter völlig beunruhigenden Wahnvorstellungen!“

„Das tun wir alle von Zeit zu Zeit“, bemerkte Henry, „manche Leute nennen es Illusionen, andere ihre persönliche Überzeugung.“

„Sie verstehen mich nicht!“ rief Mr. Purdew mit wachsender Erregung. Er war so verwirrt, dass er sich kaum halten konnte. Er schlug sich erbarmungslos mit seinen Knöcheln auf die Stirn. „Mein Verstand hat sich verflüchtigt. Meine Vorstellungen sind grotesk, fürchterlich!“ Er senkte seine Stimme zu einem Wispern: „Es gibt Zeiten, wo ich die Vorstellung habe, gestorben zu sein!“

Er brach plötzlich ab, als ob ihn seine eigene Stimme zum Schweigen gebracht hätte. Dann blickte er ängstlich zu Henry.

Henry strich seine Haare mit seinen schlanken Fingern zurück.

„Wie kamen Sie zu dieser Auffassung?“ fragte er ruhig.

Mr. Purdew wischte mit seinem Taschentuch seine Stirn, um seine Fassung wieder zurückzugewinnen.

„Viele Dinge“, sagte er. „Zuerst äußerliche Dinge, Unterschiede die man kaum dem Klima oder der Nationalität zurechnen kann. Dann eine innere Überzeugung, ein Gefühl in mir, das ich so ausdrücken kann, als wäre das materielle Leben vorbei. Es scheint wie ein Traum, aus dem ich aufgewacht bin, eigentlich müsste ich sagen, wieder aufgewacht. ... Der Unfall ist eines dieser dramatischen Ereignisse, mit dem die meisten Träume enden.“

„Bring diese logische Schlussfolgerung Sie dazu, sich für verrückt zu halten?“ fragte Henry.

„Wie sonst könnte ich dies einordnen?“

„Sie sind eine Ausnahme“, sagte Henry. „Die meisten Leute, die hierher kommen, meinen dass alle anderen krank seien.“

„Sie meinen“, stammelte Mr. Purdew, völlig verwirrt, „dass andere Leute hier dieselben Vorstellungen haben?“

„Ja, so kommt es mir vor.“

Mr. Purdew starrte, ungläubig und sprachlos.

„Sie sehen“, sagte Henry, während seine Augen eine ferne Erinnerung widerspiegelten, „ich bin auch tot, sehr tot, Gott sei Dank.“

Mr. Purdew starrte ihn weiterhin stumm an. Es war unmöglich seine Zurechnungsfähigkeit anzuzweifeln.

„Bitte treiben Sie keine Scherze mit mir“, bat er schließlich mit unbewusstem Pathos. „Ist das Ihr feierliches Ehrenwort?“

Henry beugte sich vor und hielt ihm die Hand hin.

„Möge Gott mich vernichten, wenn ich Sie anlüge!“

Der Griff der kühlen Hand war ebenso überzeugend wie die Ernsthaftigkeit seiner Stimme. Mr. Purdew stand zitternd auf.

„Wenn Sie das so von sich geben, habe ich keine Alternative und muss Ihnen glauben“, sagte er. „Aber was Sie sagen, ist fantastisch und unglaublich. Verzeihen Sie mir, aber ich bin zu verwirrt, um nachdenken zu können!“

„Kommen Sie und setzen Sie sich“, sagte Henry, „wir sollten darüber sprechen. Es ist nicht so schrecklich, wenn man sich an die Vorstellung gewöhnt hat!“

„Wenn es so wäre, wo sind wir dann?“ fragte Mr. Purdew, indem er sich in den Sessel fallen ließ. „Was ist das hier?“

„Wir nennen es Walhall.“

Plötzlich legte Mr. Purdew sein Gesicht in seine Hände.

„O mein Gott!“ rief er, „wenn das stimmt, dann weiß ich nicht, ob ich erlöst oder verdammt bin. Ich weiß nicht, ob mein Leben beendet ist oder gerade begonnen hat. Ich weiß nicht, was ich denken soll. Tod ist schrecklich, undenkbar, doch zugleich habe ich keine Sehnsucht mehr für all das, was ich als Leben gekannt habe.“

Henry blieb still.

„Es geht um die Mädchen“, fuhr Mr. Purdew fort. „Was ist mit ihnen? Junge Dinger, die gerade ihr Leben begonnen haben und denen die Welt mit all ihren Möglichkeiten noch vor ihnen liegt! Was mit meiner Frau, der in einem grausamen Moment der Mann und die Kinder geraubt wurden?“

„Das Leben ist nicht immer freundlich“, sagte Henry, „nicht freundlicher als der Wind, der die jungen Triebe heimsucht bis sie stark geworden sind. Sehen Sie besser nicht mit vergeblichem Bedauern nach unten zurück. Ihre Frau, so haben Sie mir seinerzeit erzählt, hat einen Sohn. Sie haben die Töchter.“

„Wie kann ich es ihnen sagen?“ rief Mr. Purdew, „wie kann ich sie jemals aufklären, dass wir ... Oh, mein Gott!“

„Haben Sie sie seinerzeit aufgeklärt über den Weihnachtsmann und die anderen Tatsachen des Lebens?“

„Das war nicht nötig. Sie fanden es selbst heraus.“

„Ja, dann haben sie das auch schon herausgefunden.“

„Sie meinen, sie wissen es?“ Mr. Purdew war ungläubig.

„Teresa hat es von Anfang an gewusst. Joyce hat es gerade eben herausbekommen.“

„Und Keith?“

„Oh, Joyce trieb ihn zur Erkenntnis.“

„Sie hat es mir nicht gesagt.“

„Nein“, sagte Henry mit einem Lächeln, „Ich weiß, dass sie es Ihnen nicht gesagt hat.“

Für einen Augenblick starrte Mr. Purdew ihn stumm an.

„Was ist das für ein Gefühl“, fragte er schließlich, „dieses seltsame Gefühl, dass, obwohl ich mich frei bewege und das tue, was ich will, bewege ich mich in einer geordneten Herde, und mache Dinge, von denen ich nichts weiß. Ich hatte die Freiheit, mit Ihnen zu sprechen oder nicht zu sprechen, wie ich wollte, aber der Zwang war so stark, ich wurde dazu gezwungen, aber nicht gegen meinen Willen, das gebe ich zu. Ich fühle mich an Sie gebunden, ein unbehagliches Gefühl. Unbehaglich nicht deshalb, weil Ihre Freundschaft nicht etwas wäre, auf das man stolz sein könnte, sondern weil ich sie nicht verstehen kann. Ich denke, jeder Mensch fürchtet das, was er nicht versteht.“

„Ich kam nur deshalb nach Walhall“, sagte Henry bedächtig, „damit Sie, wenn es Ihr Wunsch gewesen wäre, Sie mir das hätten sagen können, was Sie mir eben gesagt haben. Ist es das, was Sie wissen wollten?“

„Ich habe das Gefühl, das ich das auch schon wusste, bevor Sie es in Worte gefasst hatten. Aber das macht es noch unerklärlicher.“

„Versuchen Sie nicht, ihr Gedächtnis zu zwingen. Lassen Sie sich die Gedanken und Erinnerungen ganz natürlich entwickeln, wie Knospen im Frühling. Sie öffnen sich langsam. Seien Sie nicht ungeduldig. Hier sind wir nicht behindert durch das Tempo der Zeit.“

„Sie sagen, Sie wären erst kürzlich ... mh nach Walhall gekommen. Sind Sie also gerade eben gestorben?“

„Vor einigen wenigen Jahren vielleicht, wie das auf der Welt gemessen worden wäre.“

Mr. Purdew schüttelte seinen Kopf.

„Es wird lange dauern, mich an die Art zu gewöhnen, wie hier gesprochen wird. Man hat uns gelehrt, den Tod so ganz anders wahrzunehmen. Er verbindet sich im Denken mit Kirchen und Friedhöfen. Die Gedanken an ihn sind undeutlich und negativ.“

„Und modrig mit dem Aroma verkommener Religion?“

„Ich möchte es nicht wagen, dies so auszudrücken, aber ich vermute, wenn jemand beginnt, darüber nachzudenken, dann stellt er fest, dass die Vorstellungen vom Tode Ziel und Zweck der Religion vieler Menschen sind. Ich kann mir nicht vorstellen, dass jemand die Ankunft des Todes anders empfindet als im Lichte der eigenen Religion.“

„Was haben Sie dann geglaubt? Ich frage nicht wie ein Lehrer. Ich war auf Erden ein Atheist und war nie in einer Kirche, ausgenommen zu meiner Trauung. Welche Erwartungen hat man Ihnen beigebracht?“

„Das ist schwer zu sagen. Ich bin selbst kein religiöser Mensch. Sicherlich habe ich nie so etwas erwartet wie das hier. Vielleicht war ich eher der Auffassung, dass wir schlafen würden, und dass wir beim Ton der Letzten Posaune auferweckt würden ...“

„Das klingt wie ein Trumpf im Bridge“, unterbrach Henry pietätlos. „Was genau ist die Letzte Posaune?“

„Der Aufruf zum Gericht, glaube ich. Auch mir ist das nicht so klar.“

„Haben Sie nicht einen Priester danach gefragt?“

„Ja, einmal, als ich krank war. In dieser Situation hatte ich das Recht zu fragen ohne meine Unkenntnis zugeben zu müssen.“

„Und er empfahl Ihnen zu vertrauen, vermute ich, wie ein Terrier mit einem Kuchen vor der Nase?“

Mr. Purdew unterdrückte ein Lächeln.

„Ja, so ähnlich“, sagte er, „ich habe mir keine besonderen Sorgen gemacht. Sie sehen, wenn ich es in einfachen Worten so formulieren darf, ich habe in meinem begrenzten Umfeld versucht, recht zu handeln. Ich bin nie einem Menschen etwas schuldig geblieben, ausgenommen vielleicht Freundlichkeit. Fleischeslust hat mich nie gelockt. Ich habe immer geglaubt, dass Gott gerecht und gnädig wäre, so hatte ich nie das Gefühl, Angst vor etwas haben zu müssen.“

„Keine Furcht“, wiederholte Henry, „das muss der Himmel selbst sein!“

Er lehnte sich in seinen Sessel zurück, und starrte gespannt auf die entfernten Hügel. Zum ersten Mal hatte Mr. Purdew das Gefühl, dass Henry's fröhliche Augen in dieser Ruhe unaussprechlich traurig wirkten.

„Es mag nur eine Anregung sein,“ sagte Mr. Purdew scheu, „aber wenn es etwas gibt, das ich irgendwann tun kann, um Ihnen meine Dankbarkeit und Wertschätzung zu zeigen, würde es mich sehr glücklich machen.“

Henry's Lächeln kehrte wie durch ein Wunder zurück.

„Danke“, sagte er. „Es wird eine Zeit kommen, und wenn sie da ist, dann weiß ich, dass ich auf Sie rechnen kann. Aber im Moment haben Sie genügend mit sich selbst zu tun.“

Mr. Purdew seufzte.

„Mich selbst brauche ich nicht zu bedauern. Aber ich kann mich wegen meiner Frau nicht beruhigen. Wir waren fast ein viertel Jahrhundert verheiratet. Der Trennungsschmerz, Sie wissen schon.“

„Ich verstehe.“

„Finanziell ist sie gut versorgt. Mein Leben war gut versichert, und vielleicht dürfte ich keine große Lücke hinterlassen haben. Um ihretwillen hoffe ich es. Aber es geht um die Töchter. Ihr muss das Herz gebrochen sein!“

„Der Abschied ist nur auf Zeit“, sagte Henry. „Alles lässt sich ertragen, wenn ein Ende in Sicht ist. Sie werden in Gedanken und im Bewusstsein nicht verloren gehen, wenn ...“

„Ja?“ fragte Mr. Purdew.

„Wenn Sie sich ihrer Liebe sicher sind.“

Henry's Gesicht wendete sich ab und Mr. Purdew blieb still. Nach einer Weile sprach er wieder mit derselben nervösen Schüchternheit.

„Sie haben angedeutet“, sagte er, „als wir uns das erste Mal trafen, dass Ihre Erfahrungen in gewisser Weise den meinen ähnlich gewesen seien. In dieser Situation wie dieser ist es ganz natürlich, ein Gefühl der Einsamkeit zu haben. Sie hatten mir gerade eben Ihre Freundschaft angeboten. Würde ich Ihnen zu nahe treten, wenn ich Sie bitten würde, über Ihre eigenen Erfahrungen zu sprechen?“

„Ich war ebenso einsam“, sagte Henry. „Ich sollte es Ihnen erzählen, vor allem Ihnen. Aber es ist keine schöne Geschichte. Sie wollen jetzt Fröhliches hören und keine Seufzer, Champagner und kein abgestandenes Wasser!“

„Es gibt Zeiten“, sagte Mr. Purdew, „da kann Lachen sehr quälend sein. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie erzählen würden, wenn es Ihnen nichts ausmacht.“

11.

Der Kreuzweg

Henry vergrub sich tief in die Sesselpolster und begann ohne weitere Vorreden.

„Vor dem Krieg“, sagte er, „war ich am Boden. Der Ausbruch der Feindseligkeiten war für mich eine neue Zerstreuung. Ich fand den Krieg weit attraktiver als das Schießen auf Moorhühner, aufregender als die Jagd, gefährlicher als Hindernisrennen. Bevor ich Zeit hatte, wieder irgendwie vernünftig zu werden, wurde ich getroffen und zur Genesung nach Hause geschickt. In dieser Zeit habe ich meine Frau das erste Mal gesehen. Sie war damals achtzehn.

Wir sind in der Kirche getraut worden. Bella hatte einen Strauß Lilien und einen alten Spitzenschleier, und wir taten so, als ob Männer auf der anderen Seite des Kanals nicht verstümmelt und geschlachtet und die Frauen vergewaltigt würden. Ich hatte meine Khaki-Uniform an, - ich war Oberst mit 30 - und meine Arme waren immer noch eingebunden wie bei einem zum Braten dressierten Huhn. Mein Bursche säuberte mein Schwert vom Blut, so dass meine Braut den Hochzeitskuchen anschneiden konnte. Romantisch!

Die Wunden heilten, und ich ging wieder ins Feld. Seit dieser Zeit war der Krieg die Hölle, und das hätte ich bereits zu Beginn wissen sollen. Mein Lieblingspferd war tot, Kavallerie war unmodern, wir gruben uns ein und froren und schwitzten abwechselnd, wie eine Horde von Wanderratten.

Die meisten Männer waren ermüdet und apathisch. Der einzige Mensch, der immer fröhlich, immer mutig war, war der kleine Padré. Er zeigte eine besondere Liebe für mich, und ich hasste ihn und alles, für das er stand. Vielleicht hasste ich ihn nur deswegen und liebte ihn dennoch unbewusst. Er kannte meine verdammenswerten Ansichten und ging mir auf die Nerven.

In dieser Zeit hatte sich der Krieg über lange Monate und Jahre dahingeschleppt. Ich hatte Bella nur wochenweise hier und dort

getroffen, oder wenn ich zurückgebracht wurde, um mich nach Verwundungen wieder zu erholen. Eines Nachts waren die Gedanken an sie intensiver als üblich, der Wunsch nach ihr nicht zu beherrschen. Der kleine Padré kam in mein Erdloch, aber ich war nicht in der Stimmung für die Ergüsse eines katholischen Priesters. Ich sagte ihm, es solle sich an einen Platz scheren, den er niemals finden werde, auch wenn er ewig lebte.

Am nächsten Tag wurde er vermisst. Wir haben nicht viel darüber nachgedacht. Es war schon lange seine Gewohnheit, stündlich und täglich sein Leben aufs Spiel zu setzen, um Verwundete zu bergen, und das Gerücht ging um, dass der Krug zu oft zum Brunnen gegangen sei.

In dieser Zeit drangen wir schnell vorwärts und konnten Gebiete erobern, die wir zuvor verloren hatten. Bei Sonnenuntergang krochen wir zwischen zerbrochenem Gemäuer und Steinhäufen, die früher eine Stadt gewesen waren. Alle Arten merkwürdiger und detaillierter Verzierungen waren stehen geblieben, leer und hohl, ohne weiteren Sinn und Zweck. Ganze Hausfassaden lagen flach auf dem Boden. Die kahlen Wände einer einst großartigen Kirche boten uns Schutz. Wir krochen vorsichtig zwischen den zerbröckelnden Steinen in das, was Hauptschiff gewesen sein musste. Vor mir stand ein enormes Kreuzifix.

Die heilige Figur war entfernt worden, und an seiner Stelle hing der leblose Körper des kleinen Padré.

Ich weiß nicht, ob er schon ganz tot war oder ob er noch in der Lage war, diesen gemarterten Körper als Instrument zu nutzen, um zu mir dieses letzte stumme Wort zu sprechen. Aber als ich ihn verblüfft anstarrte, sahen seine Augen in meine, und in diesem Augenblick verstand ich etwas, das er mir in seiner Beredsamkeit vergeblich zu erklären versucht hatte, etwas, was alle Bücher der Welt mich nicht lehren konnten.

Ich will nicht sagen, dass ich die Christliche Religion in der Weise angenommen hätte, wie er sie ausgelegt hatte. Aber ich verstand die Vorstellung, dass Gottes Geist im Menschen gekreuzigt werden kann. Mir wurde ein Geist sichtbar, der vor allem Anfang da war, ein Geist, der sich einst in Gedanken ausdrückte, der sich wie in ein Gewand kleidete, und dass dieser Gedanke sein Körper war, kein Körper mit Händen und Füßen, wie wir es denken würden, sondern dieser Körper war der Kosmos. Ich verstand, dass dieser Geist, indem er seinen

Mitgeschöpften oder kosmischen Atomen den freien Willen gegeben hatte, für sie größere Qualen leiden musste, als sie selber je tragen könnten, weil es die Nerven und das Bewusstsein waren, die Mittelpunkt und Summe aller Schmerzen sind.

Man kann nicht sagen, dass man in derartigen Augenblicken selber denkt. Man kann ebenso gut sagen, dass es nur eine Art Lichtblitz war, weil die Stofflichkeit des eigenen Körpers nicht mehr erlaubt. Meine Kameraden, die mit mir waren, haben nicht einmal gemerkt, dass ich still gestanden war, wie ich nachher hörte.

Ich umklammerte meinen Revolver und taumelte vorwärts und verfluchte die Höllenmächte, die diese barbarische Blasphemie gewagt hatten. Ich stürzte über die offene Fläche. Ich hatte fast den schlaffen kleinen Körper erreicht, als etwas hinter mir explodierte. Man hat mir gesagt, es sei eine Handgranate gewesen. Und ich fiel - mag der Himmel die Ironie bemerken - am Fuß des Kruzifixes nieder.“

„Tot?“

„Nein, ich war nicht so glücklich. Vielleicht sollte ich sagen, nicht so unglücklich. Ich weiß nicht, wo ich hingekommen wäre, wenn ich damals gestorben wäre, aber sicherlich wäre es nicht dieser Ort gewesen.

Nach einer Zeit kam ich wieder ins Leben zurück in der üblichen Weise. Es waren die gleichen gestärkten Krankenschwestern, der gleiche Gestank von Chemikalien, die darauf warteten, den Duft frisch gepflückter Rosen zu übertönen. Eine längere Zeit war mir nicht klar, dass die mir vertraute Welt nicht mehr existierte. Ich fiel sanft. Man hatte mir Spritzen gegeben, um den Schmerz zu mildern und ich wurde nicht gefragt, ob ich mich bewegen könne.

Inzwischen kam meine Frau täglich, um nach mir zu sehen. Ich verband sie in meiner Vorstellung mit den Rosen, mit ihrem frischen Duft. Sie setzte sich zu mir und las mir vor. Ich begriff nicht, was sie las, da die Medikamente mein Gehirn durcheinandergebracht hatten, aber ich lag und beobachtete das Sonnenlicht, das ihr Haar zu gewebtem Gold verwandelte, und ich war stolz in dem Wissen, sie zu besitzen...

Dann wurde ich in einem Rollstuhl in den Park gefahren. Ich sah den blauen Himmel und die weißen Wolken, wie sie zwischen den Zweigen dahinjagten. Ich senkte meine Augen und beobachtete die Blicke, die

auf meine Frau fielen, als sie neben mir lief, und ich schluckte den Neid hinunter, den ich in ihnen wegen ihrer Schönheit sah.

Dann kam der Herbst und mit dem Herbst der Frieden. Frieden war für viele eine Erlösung, aber einige wenige, für sehr wenige, war er eine Tragödie. Ich war einer dieser sehr wenigen.

Ich lernte die bittere Lehre, dass Äonen von Unterschieden zwischen einem verwundeten Soldaten und einem lahmen Zivilisten bestehen. Es war etwa zu dieser Zeit, dass ich auch andere Illusionen verlor. Man sagte mir, ich solle mein Los auf meine eigenen Schultern legen. Man gab mir keine Drogen mehr; sie sind schlecht für das Herz, sagte man, und außerdem müsste ich mich nach so langer Zeit an die Schmerzen gewöhnt haben. Aber trotz allem behielt ich eine letzte Illusion: Es kam mir nicht der Gedanke, dass meine Frau nicht bei mir blieb. ...

Ich kämpfte um Gesundheit um ihretwillen, mit jeder Faser, die in mir war, aber ich musste am Stock gehen, und mein Gehen war zu langsam für sie. Ich konnte weder mit den Hunden ausgehen, noch tanzen, noch sie beim Sport begleiten, und es gab andere Männer, die das konnten. ...

Ich erinnere mich an den Tag, an dem sie mich verließ. Es war alles so banal, so ohne irgendwelche dramatischen Effekte. Ich war bei Dunhill's, um Tabak zu kaufen. Auf dem Ladentisch fand ich ein Feuerzeug, eines dieser überflüssigen kleinen Kinkerlitzchen, die Frauen mögen. Es hatte Diamanten auf der einen Seite und eine Uhr auf der anderen. Ich nahm es für sie mit.

Mein Bursche kam heraus wie immer, um mir die Stufen herauf zu helfen, und ich sagte ihm, er solle es an Bella's Platz legen zum Mittagessen. Er sah mich sehr sonderbar an und sagte, 'ich denke nicht, dass die gnädige Frau beim Mittagessen da sein werde.' Ich fühlte seinen Arm zittern unter meiner Hand und ich wusste es schon. Ich ging direkt in mein Zimmer, und dort war ein kleiner Brief in einem rosa Umschlag, duftend nach Rosen. Das war alles.

Nach einiger Zeit kam ich zu der Einsicht, dass es nicht notwendig wäre, den Anschein eines zivilisierten Lebens aufrecht zu halten, die qualvollen Konventionen wohlorganisierter Tage, die schlaflosen Nächte, wenn die Schmerzen sich mit der ständigen Vision des toten Körpers und den lebendigen Augen des kleinen Padré's verbanden.

Ich zog mich in mir zurück, hermetisch. Ich las unersättlich. Nicht die übliche Literatur, denn bald merkte ich, dass sie kaum die oberste Schicht meines Bewusstseins kratzen konnte. Ich tauchte ein in Bände vergessener Gelehrsamkeit, Alchemie, Astrologie, Himmelsmathematik. Ich kam auf wissenschaftlicher Grundlage zu dem Schluss, dass der Mensch einen ätherischen Körper haben müsse, der den Tod überlebte.

Dann, vielleicht weil ich keinen weiteren Antrieb hatte, ging es mir schlechter anstatt besser. Ich konnte mich überhaupt nicht mehr konzentrieren. Trinken habe ich nie gemocht, und ich schätzte das, was von meinem Gehirn noch übrig war, zu sehr, um es mit Drogen zu verplempern. Ich begann zu spielen. Zuerst Bridge, - sein Erfinder sei gesegnet! Es hat viele traurige Stunden vergessen lassen. Dann ging ich über zu Poker und Baccarat, spielte ganze Nächte durch, und manchmal war ich so müde, dass ich mich den Schmerzen entzog und schlief.

Ich ging nach Monte Carlo. Ich glaube, in meinem Kopf ganz hinten war eine schwache Vorstellung, falls ich alles verlieren würde, hätte ich einen Grund für einen Selbstmord gehabt. Aber ich verlor nicht. Ich gewann systematisch.

Ich sah mich um nach einem Ventil für das Geld, das ich nicht wollte. Ich suchte Möglichkeiten, Glück weiterzugeben. Ich fragte nicht, ob die Leute würdig waren. Sollte ich mich als Richter aufspielen? Ich versuchte anderen das Glück zu geben, das ich so lange vermisst hatte, so lange meine Glückssträhne anhielt.

Es war merkwürdig: die Glückssträhne hielt an ganz bis zum Ende. Unter anderen Geschenken des Krieges hatte ich Giftgas abbekommen. Monte Carlo kann im Frühjahr ein heimtückisches Klima haben, vor allem für Krüppel. Der Himmel sandte mir eine Lungenentzündung.

Ich wurde in mein Bett in meine eigene Villa gesteckt, von wo ich die Stadt übersehen konnte. Wieder gestärkte Krankenschwestern, wieder Drogen, wieder Blumen. Was machte es aus? Eines Nachts, als ich halb schlief, hörte ich den Arzt sagen, ‚Am besten, wir verständigen seine Angehörigen. Es kann nicht mehr lange dauern.‘

Gleich öffnete ich meine Augen. Nur die Nachtschwester war in dem Raum, und sie war eingeknickt. Durch das Fenster konnte ich die Lichter des Casinos sehen, und ich dachte an die frische, kühle Luft.

Langsam stemmte ich mich selber aus meinem Bett und das Treppengeländer half mir hinunter. Ich zog meinen Mantel an und ging in den Garten hinaus, und dann auf die Straße. Ein zarter Hauch brachte Rosenduft zu mir. Dann öffnete sich in mir irgendwas und ich fiel vorwärts auf mein Gesicht.

Als ich erwachte, biss ich in den Staub. Die Sonne war aufgegangen und die Vögel sangen. Neben mir war das leise Summen eines Autos - es war das Auto von Jules. Er fragte mich, ob er mich mitnehmen könne und ich nahm dankbar an. Er half mir auf die Füße und auf den Sitz neben sich.

Mir war klar, dass etwas geschehen war. Der Schmerz war weg. Es war herrlich, wieder lebendig zu sein. Ich stellte fest, dass ich mich in meinem Sitz ohne fremde Hilfe und ohne Unannehmlichkeiten bewegen konnte. Wir begannen, alte Kriegslieder zu singen, hemmungslos, wie zwei Betrunkene, die nach einer durchgezachten Nacht heimkehren. Er meinte, wir sollten nicht zu meiner Villa zurückkehren, sondern stattdessen hierher. Man hat mich die Kleidung wechseln lassen und gab mir ein Essen.

Ich stellte fest, ich konnte wieder gehen. Ich war außer mir. Ich ging den See hinunter und tauchte in das Wasser. Ich kletterte auf einen Baum, der am Ufer wuchs und sprang von den Ästen wieder hinein. Ich stieg wieder aus dem Wasser und rollte mich auf dem Gras. Ich schwamm unter dem Wasser, und da waren keine Goldfische, sondern kleine goldene Fische, und außergewöhnliche kleine Pflanzen wie Seetang und Schwämme, die zu Blumen umgewandelt waren. Ich kam wieder zur Oberfläche und setzte mich ans Ufer.

Dann erinnerte ich mich an die Worte des Arztes, ‚Es kann nicht mehr lange dauern‘, und ich verstand, was geschehen war.“

„Wann sind Sie gestorben?“ fragte Mr. Purdew, „in Ihrem Zimmer oder außerhalb des Grundstücks?“

„Wenn ich zurückblicke, dann glaube ich nicht, dass mein Körper jemals das Bett verlassen konnte. Es gibt eine Lücke, wie mir gesagt wurde, zwischen dem physischen Tode und dem Zeitpunkt, wenn der Lebensfaden, die ‚silberne Schnur‘ der Kirchen, getrennt wird. Ich denke, das muss auf der Straße geschehen sein, wo Jules mich fand.

Nach einiger Zeit ließ meine Ausgelassenheit nach, weil ich feststellte, dass der Tod nicht das Allheilmittel für alle Krankheiten ist,

wie ich es mir vorgestellt hatte. Er hatte mir weder meine Frau zurückgegeben, noch eine konkrete Hoffnung, sie wiederzufinden, nicht einmal in der Ewigkeit.“

„Und jetzt? Hier vergisst man doch, denke ich?“

Henry schüttelte den Kopf. „Nein“, sagte er, „nur nebensächliche Erinnerungen, die im Leben kaum festgehalten werden, verschwinden nach dem Leben. Realitäten werden heller, drängender, schärfer.“ Mr. Purdew war tief bewegt.

„Ist es das, was mit ewigen Höllenstrafen gemeint ist?“ rief er, „Strafen für was? Für Unglaube? Ist das Fehlen einer Überzeugung ein solches Verbrechen? Sicher hängt es mehr von der Veranlagung als vom freien Willen ab, was man als Glaube akzeptiert oder nicht. Wie kann ein Mensch seine eigenen Gefühle ablehnen?“

„Ein Mensch kann bestraft werden allein durch die Tatsache, dass er sich schlecht fühlt“, sagte Henry. „Ich hatte nie einen Beweis dafür, dass eine andere Strafe existiert als die natürlichen Konsequenzen dessen, was wir uns aufladen. Ehrlich, ich kann mir nicht vorstellen, dass Skepsis oder Ketzerei ein Verbrechen sein sollen, aber vielleicht mag der Fehler in ihren Ursachen liegen. Das führt zu Widersprüchen, die nur durch zunehmendes Wissen über uns selbst enträtselt werden können. Wenn es keinen Gott gäbe, gäbe es auch keinen Himmel. Aber ich kam dazu, an beide zu glauben, und indem ich das glaube, glaube ich auch an mich selbst und an meine Frau.“ Er wandte sich lächelnd an Mr. Purdew, aber seine Augen waren matt. „Ich warte auf sie“, sagte er.

„Wird sie hierher kommen, wenn sie gestorben ist?“

„Das hängt von vielen Dingen ab“, antwortete Henry. „Wenn sie in ihrer jetzigen Mentalität stirbt, dann wird sie zu den Phantomen sündiger Vergnügungen in die Tiefen, ja sogar in die Nebel abtauchen. Hier herrscht völlige Freiheit, jeder kann den Herzenswünschen folgen wie einem Irrlicht, wohin es auch führen mag.“

„Und Sie können nichts tun?“

„Nein, es sei denn, sie selber lässt es zu. So warte ich für den Fall, dass sie mich braucht. Beispielsweise ist es hier der natürliche Lauf der Dinge, dass wir unsere Jugend zurückgewinnen. Ich habe diesen Prozess durch Willensanstrengung bewusst aufgehalten. Meine Haare sind an dem Tag, als ich verwundet wurde, grau geworden. Ich klammere mich an diese grauen Haare. Ich möchte, dass sie mich

erkennt, wenn ich wieder zu ihr komme, damit sie die Fäden des Lebens wieder zusammenknoten kann, dort wo sie zerrissen sind.“

„Waren Sie die ganze Zeit hier?“

„Nein, ich war oben in einem großen Ort, den sie ‚Die Stadt‘ nennen, dort in der Universität, um manches über mich selbst zu lernen. Ich bin gerade erst zurückgekommen.“

„Und der kleine Padre? Haben Sie ihn wiedergesehen?“

„Ich habe ihn einige Male gesehen. Er kommt nur selten hierher. Er ist bei dem Meister, den er so treu anbetete und dessen Tod er so tragisch teilte. Selbst jetzt noch habe ich keine Vorliebe für die Fallen seiner Glaubensüberzeugung. Ich weiß, er ist glücklich, glücklich weit über alle Träume und Vorstellungen hinaus. Gott segne ihn. Ich bin nicht wert, ihm den Schuhriemen zu lösen.“

Beide schwiegen lang, bevor Mr. Purdew sprach.

„Mr. Dugdale“, sagte er, Sie sprachen eben von Ihrer Frau als ‚gnädige Frau‘. Sind Sie nicht der Earl of Blackwater?“

Henry nickte.

„Ja, ich war es.“

„Mein Lord“, rief Mr. Purdew ehrerbietig, „entschuldigen Sie! Ich wusste es nicht.“

Henry’s blaue Augen funkelten.

„Wenn ich der Duke of Ditchwater wäre, wäre das hier kein Unterschied. Wir kümmern uns nicht um solche Dinge.“

„Meinen Sie, Sie hätten Ihren Titel verloren?“

„Wir verlieren ihn nicht, wir vergessen ihn nur.“

„Und gibt es hier nicht auch Honoratioren, Adelige?“

„Es gibt Fürsten, ja, und Prinzen. Ganz echte. Es sind die Eingeweihten, die von jenseits der Berge zurückgekommen sind und nun die Herrscher über Städte und Provinzen sind.“

„Hat man sie aus unseren eigenen Königen ausgewählt?“

Henry lachte.

„Kurz nachdem ich hierher kam, kam auch ein König. Er wurde von den Hofleuten seines Vaters begrüßt, die sich eingefunden hatten, ihn mit dem prunkvollen Hofzeremoniell zu begrüßen, an das er gewöhnt war. Er lebte einige Zeit hier als König, bis er herausgefunden hatte, dass kein Volk da war, über das er hätte herrschen können. So trennte er sich von seinen Getreuen und baute sich ein eigenes Leben auf. Seine

Kenntnis der Regierungsgeschäfte kam ihm gut zustatten, wie auch sein Mut und seine Höflichkeit. Er hat jetzt eine durchaus beneidenswerte Position erreicht.“

„Aber, mein Lord--“

„Für Sie Henry und Du.“

„Mein Name ist John“, sagte Mr. Purdew schlicht.

TEIL II

John

12.

Die Legende der Rose

John Purdew schritt durch die offene Tür auf die Terrasse. Er wollte allein sein, um seine verwirrten Gedanken zu ordnen, die seinen Kopf verstopften.

Von der Terrasse aus stieg er einige Stufen hinab und überquerte eine mit kurzem Rasen bewachsene Böschung, in der Myriaden von Gänseblümchen wie Sterne aus einem moosigen Firmament strahlten. Vor ihm neigte sich der Boden steil, so dass er den Blick auf weit entfernte Berge hatte, die sich rauchblau gegen den Himmel abzeichneten. Im dazwischen liegenden Tal schimmerte das Wasser des Sees wie geschmolzenes Glas.

Um ihn herum vibrierte die Luft vom Trillern kleiner Vögel. Ihre Töne waren merkwürdig aufeinander abgestimmt, als würden sie zusammen in einer natürlichen und spontanen Oper singen. Sogar die Bäume, so schien es, wiegten sich im Wind nach dem Rhythmus der Töne, und das Wasser im Springbrunnen rieselte nach diesem Klang.

John stand einige Zeit, sein Gesicht gegen den Wind gerichtet, der seine Stirn kühlte und sein Haar zerzauste. Das war also der Tod! Tod, der größte Schrecken der Menschheit. Er war zu ihm gekommen, zu ihm selbst, dieses unbekannte Ereignis, von dem er gewusst hatte, dass es ihn eines Tages treffen würde, eines Tages, der weit weg zu sein schien, unbestimmt und unwirklich.

Er setzte sich auf das Gras und versuchte einige Zeit, so etwas wie ein Gefühl zu entfalten, sein Leben und alles, was es enthalten hatte, zu bedauern, diesen Abschied zu betrauern, der unter den gegenwärtigen Umständen unwiderrufbar sein musste. Je weiter seine Gedanken die Lebensschritte zurückgingen, umso widerwilliger wurde es ihm dabei, und nicht ohne ein Gefühl eines Schocks wurde ihm klar, dass er, auch wenn er die Wahl hätte, nicht auf die Erde zurückkehren würde.

Jetzt war es das erste Mal, dass er im Innern ein neues Gefühl von Freiheit spürte. Die Fesseln seiner täglichen Pflichten waren von ihm abgefallen. Die Bande der Konventionen waren gelockert, die Verbotszäune von Klasse und Kaste waren zerbrochen. Sogar sein Kopf war so frei, um ohne Angst denken zu können. Er hatte sich angewöhnt, seine Gedanken zu zügeln als wären sie bissige Hunde, damit sie nicht aus ihrer Sklaverei ausrissen und lästerliche Gedanken fassten. Ganz selten, wenn er sich den Problemen einer orthodoxen Religion ausgesetzt hatte, hatte er seine Gedanken auf frischer Tat ertappt bei solcher Gottlosigkeit. Er war über sich schockiert, demütig und innerlich befangen. Er hatte das Tor zu derartigen Vorstellungen geschlossen und alle abtrünnigen Neigungen in den Zwinger seines Unterbewusstseins verschlossen.

Er begann zu fühlen, dass die Wahrheit zu groß ist um den Makel unbedeutender Gottlosigkeit zu ahnden, und dass es eine Welt des Geistes gab, die erforscht werden müsse, und diese Abenteuer waren nicht mit Angst, sondern mit Mut zu bestehen; und - selbst wenn es Sümpfe und Fallstricke auf dem Weg gäbe - wären sie alle nebensächlich im Blick auf das endgültige Ziel.

Er blickte über die Hügel. Die Größe des Raums war so überwältigend, dass sie beängstigend wurde. Er fühlte sich merkwürdig allein. Es gab die Töchter: Es fiel ihm immer noch schwer, seinen Kindern sein Herz zu öffnen. Dann gab es Henry, Henry, zu dem er eine instinktive Anziehung spürte, die sogar tiefer war als die Liebe zu seinen eigenen Töchtern. Aber Henry war nicht mit ihm in den leeren Jahren zusammen gewesen, in denen er täglich in dem Wirrwarr des materiellen Lebens gekämpft hatte.

Henry hatte nichts gewusst von den kleinen Hoffnungen, den kleinen Befürchtungen, den Herzschmerzen und dem Zank, die die Bestandteile des Alltags waren. Vielleicht würde Henry, dessen Seele

von großen Emotionen geplagt worden war, diese Dinge verachten. So lange an die Fleischtöpfe Ägyptens gewöhnt, könnte er dies sicher nicht verstehen. Er wusste es nicht. Er fühlte sich allein, getrennt von seiner eigenen Art, wie ein Kind, das sich verloren wähnt.

Während er darüber nachdachte, fiel ein Schatten auf das Gras vor seinen Füßen. Es war ein schlanker, anmutiger Schatten, und irgendwas in seinen Bewegungen erschien ihm seltsam und tröstlich vertraut. John starrte auf den Schatten, bevor er sich entschloss, aufzusehen und seine Ursache herauszufinden.

Als er schließlich seine Augen erhob, sah er eine Frau neben sich stehen. In jeder Linie ihrer geschmeidigen Figur und in den Zügen ihres lächelnden Gesichts zeigte sich eine besondere Jugendlichkeit. Dennoch besaß sie einen feinen Hauch von Kultiviertheit, von Zartheit, der erst mit reifen Jahren kommt. John sah in ihre Augen. Er hatte sie schon einmal gesehen, irgendwann, irgendwo. Er war sich nicht sicher. Inzwischen erhob er sich entschuldigend, und mit der Höflichkeit seiner eigenen Welt begann er mit einem Gemeinplatz.

„Entschuldigen Sie, ich hatte Sie nicht gesehen. Ein schöner Tag heute, nicht wahr?“

„Alle Tage sind schön“, antwortete die Frau mit einer leisen und melodischen Stimme. Dann fuhr sie fort: „Nicht wahr, John?“

Er sah sie wieder und wieder an, und zitterte jetzt in allen Fasern seines Leibes. Und währenddessen sah er, wie ihr reiches braunes Haar dahinschwand und ausbleichte, sah die Haut ihres schlanken Halses austrocknen und faltig werden und ihr geschmeidiger kleiner Körper wurde schwach und gebückt. Er sah einen Kragen weißer Spitze um ihren Hals, zusammengehalten durch eine altmodische Brosche. ...

Er wusste nicht, ob seine Einbildung ihn täuschte, oder ob sie sich nur für diesen Augenblick so zeigte, wie er sie gekannt hatte. Mit einem Schrei warf er sich auf seine Knie vor ihren Füßen und ergriff ihre Hände.

„Mutter!“

Sie kniete sich auf den Boden neben ihn und nahm ihn in ihre Arme, als wäre er noch ein Kind.

„Mein Liebling! Habe ich mich so verändert? Du hast dich auch verändert. Lass mich dich ansehen. Du bist jünger, John, fast so jung, als ich dich zuletzt auf Erden gesehen habe!“

John schauderte. Er erinnerte sich an diese Zeit. Sie hatte ihn angelächelt und war auf das Kissen zurück gefallen, schwach und leblos, und er hatte sie in seinem verrückten Schmerz angefleht, aufzuwachen und ihn wieder anzusehen. ... Nun war sie zurückgekehrt, und er hatte sie mit einer banalen Bemerkung begrüßt. Er fing an, etwas hysterisch zu werden und vergrub seinen Kopf in ihrem Schoß, wie er es in seiner Kindheit gewohnt war.

Sie lachte und weinte ebenfalls. Sie hob sein Gesicht auf und küsste es. Einige Zeit saßen sie nebeneinander auf dem Gras in wortlosem Verstehen.

„John“, sagte sie schließlich, „ich bin so froh, dass du gekommen bist!“

„Ich vermute, es war nicht möglich für mich, dich früher zu sehen?“ fragte John gedankenvoll. „Ich hätte nicht verstehen können, warum du hier sein solltest, und ich hätte mir nicht vorstellen können, dass du dich so verändern könntest!“

Sie zitierte lächelnd:

„'Alter soll sie nicht schwächen, noch die Jahre verdammen!'“

John's Gedanken arbeiteten fieberhaft, verworren und durcheinander. Es kam ihm so vor, als würden ihre Worte Henry's Entschluss erklären, sich an seine äußere Erscheinung auf der Erde festzuklammern, und mit einer plötzlichen Erkenntnis, die für ihn neu war, begriff er, dass Henry Unrecht hatte.

Seine Mutter antwortete dem unausgesprochenen Gedanken.

„Alles was wir auf Erden hatten“, sagte sie, „oder vielleicht sollte ich sagen, dessen Ebenbild, gehört uns für immer. Es ist in einem mentalen Speicher weggelegt, damit es dann, wenn wir es brauchen, wieder da ist. Aber es ist nicht gut, sich daran festzuklammern. Diejenigen, die die irdischen Gewänder bewahren, sind dumm, und sie werden für ihre Torheit teuer bezahlen. Du liebst mich nicht weniger, weil ich mich verändert habe, nicht wahr, John?“

„Du bist die schöne Mutter meiner Kindheit. Die Erinnerungen tauchen immer mehr auf, je länger ich dich ansehe!“ Worte und Gedanken stolperten übereinander.

„Bist du die ganze Zeit in Walhall gewesen?“ fragte er, „Bist du - ist es möglich dass du - die gnädige Herrin bist?“

Sie schüttelte lächelnd ihren Kopf. „Nein, John, ich habe weder ihre Erfahrung noch ihre Position. Ich bin nur ein Gast in Walhall. Meine Wohnung ist nicht hier. Sie war nie hier und wird nie hier sein. Auch für dich wird es nicht lange deine Heimat bleiben. Walhall wurde für jene gebaut, die so plötzlich herüberkommen und daher eine vorübergehende Wohnung benötigen, wo sie sich nach ihren Vorstellungen an unsere Lebensart anpassen können. Es wurde errichtet als ein Liebeswerk, aber es ist weder der Himmel, mein Liebling, noch ist es für jemand eine Heimat für immer.“

„Aber bist du nicht auch hierher gekommen, als du seinerzeit herüberkamst?“

„Nein, mein Lieber. Ich bin nicht plötzlich gestorben, weißt du. Ich war längere Zeit krank und hatte bereits vor meinem Tode Anfälle, die du als Bewusstlosigkeit bezeichnen würdest, die meinen Geist für längere Zeit freisetzen. So war es mir möglich, hinüberzugehen und die Welt kennen zu lernen, in der ich bald leben sollte. Als ich hier ankam, war es, als würde ich heimkehren. Auch hatte ich, wie du weißt, sehr starre Vorstellungen in religiösen Dingen. Ich wäre in diesen Tagen schockiert gewesen, wenn ich diese Freiheit der Gedanken und der Unterhaltungen in Walhall erlebt hätte.“

„Wo sonst kommt man dann hin?“

Sie lachte zart. „Lass es mich dir erklären. Unten lebten wir auf der Erdoberfläche. Hier leben wir sozusagen auf der Oberfläche ihrer Atmosphäre, aber du darfst das nicht als eine konkrete geografische Angabe nehmen, denn wir sind in einer Vierten Dimension und unterliegen dem Gesetz der Relativität. Aber du wirst verstehen, dass - genau wie die Erde in Länder und Königreiche aufgeteilt ist - diese weit größeren Gebiete auch in einzelne Bereiche aufgeteilt sind.“

Wir gehören immer noch zu unserem Planeten. Es wird gesagt, dass weit hinter den Bergen andere und größere Welten sind, und unendlicher Raum, der nicht so leer ist, wie wir das einst glaubten. Ich verstehe alle diese Dinge noch nicht. Aber ich weiß, dass diese unsere Welt Königreiche und Fürstentümer hat, und jedes wird regiert, manchmal von einem großen Fürsten, manchmal von einem Meister. Und wie man sich auf Erden seinem Heimatland oder einem Wunschland hingezogen fühlt, so ist es auch hier. Wir streben zu dem Ort, der

unsere Sehnsucht, unsere religiösen Impulse oder vielleicht das Zusammenleben mit unseren eigenen Freunden erfüllt.“

„Warum ist in diesem Fall nicht jedermann im Himmel?“

„Einerseits weil wir alle ein inneres Gefühl dafür haben, was zusammenpasst. Solange wir den Erdenstaub auf unseren Schuhen tragen, würden wir nicht daran denken, in einen der himmlischen Paläste hineinzustolpern, wie auch ein Bettler nicht daran denken würde, das Schloss Whitehall zu betreten. Andererseits sind wir von Natur aus Herdenwesen, wir suchen unsere eigene Art, unsere eigene Rasse, unsere vertrauten Gewohnheiten. Sind diese übel, dann führen sie uns in üble Sphären. Übrigens, mein Lieber, der Mensch wird durch das eigene Herz verdammt, und es gibt für jene keinen Himmel, die in ihrem Inneren keinen Frieden haben. Ihr Körper auf Erden mag stark gewesen sein, aber ihre Seelen können schwach und kümmerlich sein und haben nicht die Kraft, sich über die Krankheitskeime zu erheben, die in den Tälern hängen. Und niemand kann in eine Atmosphäre gelangen, die ihm feindlich ist. Sie würde seinen Ätherkörper zerstören.“

„Ich habe nie daran gedacht, dass dies so kompliziert sein könnte. Kein Wunder, dass unser Ortspfarrer sich auf die einfachen Bilder von Himmel und Hölle zurückgezogen hat. Das hat er so gemacht, damit es die ganze Herde verstehen sollte.“

„Ich habe seinerzeit diese Gemeinplätze aufrichtig akzeptiert. Denn ich liebte den Glauben, in dem ich getauft worden war. Das war für mich die wichtigste Sache. Er trug mich sicher in jene gewaltige Provinz, die der Christenheit gewidmet ist. Ich habe dort die ganze Zeit gelebt, und ich bin immer noch glücklicher als meine Träume vom Himmel, obwohl ich weiß, dass dieses Wort seine volle Bedeutung nur in einer Sphäre erhält, die jenseits unserer Gedanken und unseres Verstehens liegt.“

„Warum kam ich dann nicht zu dir anstatt in diese Gegend?“

„Da gibt es viele Gründe, glaube ich. Ich bin nicht klug genug, diese Gründe alle zu kennen. Ein Grund ist, dass du so plötzlich kamst. Es wäre ein Schock für dich gewesen, wenn du dich plötzlich bei uns vorgefunden hättest. Ein anderer Grund ist, dass du hier wieder mit jenen zusammengekommen bist, mit denen du verbunden warst, bevor ich dich auf die Welt brachte. Dann kamt ihr alle zusammen, und

Teresa und Joy haben auch Verbindungen zu diesem Land der Liebe und der Freundschaft.“

John stieß einen Schrei aus. In seiner Aufregung hatte er für eine Zeit seine beiden Töchter vergessen.

„Ich will gehen und sie holen“, rief er ganz verwirrt, „sie werden überglücklich sein ...“

Seine Mutter legte ihre Hand auf seinen Arm und hielt ihn auf.

„Nein“, sagte sie, „diese Stunde gehört uns. Lass uns noch etwas länger zusammen sein. Bald wirst du für eine Zeit weggehen. Ich will dann kommen um sie zu sehen und mich dann selbst vorstellen.“

„Ich werde weggehen? Ist das eine Voraussage?“

Wieder lachte sie.

„Hier gibt es kein Gesetz gegen Hellseher“, sagte sie, „und die meisten von uns können nach einiger Zeit etwas in die Zukunft sehen. Aber denke nicht weiter daran. Lass uns über uns selbst sprechen. Bist du glücklich, John?“

„Viel glücklicher als ich es erwartet hatte, soweit ich überhaupt darüber nachgedacht habe. Jeder ist nett und höflich, und jeder kleinste Wunsch wird erfüllt. Es gibt Leute hier, ich denke du weißt das, die allen Arten von Religionen angehören, und andere, die keine zu haben scheinen. Es ist schwierig zu verstehen, wie sie in diese schöne Gegend gelangten, wenn alles wörtlich zuträfe, was die Kirchen uns über Ketzerei und Verdammnis zu lehren pflegten.“

John's Mutter bewegte ihre Zehen gemütlich unter dem Saum ihres Gewandes.

„Man erzählt eine Geschichte“, sagte sie, „in der Welt, in der ich lebe. Sie ist in der Form einer Legende gekleidet, und wie alle solche Märchen, gibt es ein Nachwort für Erwachsene. Ich will sie dir erzählen, wenn du willst, so als wärst du wieder jung und wir würden am Kamin im Kinderzimmer bei Kerzenlicht sitzen, nur du und ich, und du hast dich behaglich zusammengerollt und deinen Kopf auf meinen Schoß gelegt, während ich dir Geschichten erzähle, die so real sind, als würden wir zusammen durch das Märchenland reisen.“

Sie schien eine Atmosphäre von Kaminfeuer und flackernde Schatten aufzubauen, um die angenehmen Geister lange vergangener Tage zu beschwören, von Zeiten, die vertraut und liebevoll waren. John ging

eifrig darauf ein. Sie lächelte ihn an und begann mit der altbekannten Formel:

„Es war einmal ein großer König. Und er blickte von seinem Palast auf die Königreiche der Welt, und er sagte, diese sollen meine Gärten sein. So rief er seine Gärtner zu sich, und jedem gab er eine Sorte von Samen. Und mit den Samen gab er jedem von ihnen den Befehl, sie zu säen und sorgfältig zu hegen, damit sie überströmende Blüten bringen sollten.

So nahm jeder Gärtner einen Samen und sie gingen durch die Königreiche der Welt und pflanzten sie, wie sie angewiesen waren.

Einer fand Böden, die gepflügt und beackert und gegggt waren in Beeten reicher tiefer Erde, und er säte seine Samen und Siehe!, der Samen ging auf und wurde ein Rosenbusch.

Ein anderer nahm die Samen und ging fort zu tiefen Seen, die klar und ruhig waren, und die wie Spiegel den Himmel darüber widerspiegelten. Er warf seine Samen in das Wasser und sie entwickelten sich zu Lotosblumen.

Ein anderer stieg steile Hügel empor und grub unter dem Schnee ein Loch, um seine Samen einzupflanzen, und nach gegebener Zeit, nach der Schneeschmelze, wuchs ein Bergmohn.

Noch ein anderer ging entlang des Flusses, wo die Strömung rauschte und tobend an dem imposanten Mauerwerk großer Tempel vorbeifloss. Auf dem Ufer am Rande des Stroms säte er seine Samen, und im Frühling wurden sie zu einer Böschung aus Iris.

So ging die Arbeit weiter bis jeder der königlichen Gärtner seine Samen ausgestreut hatte, und die Pflanzen wuchsen und vermehrten sich bis der Garten des Königs fertig war und man einen prächtigen Anblick hatte.

Dann rief der König einen der jungen Gärtner zu sich und bat ihn, zu gehen und ihm ein Sträußchen mit den Blumen jeden Gartens zu pflücken, aus jedem eine einzelne Blume.

Der junge Gärtner ging los mit Feuereifer, und er betrachtete lange den Rosenbusch, denn er dachte, dass keine andere Blume sich mit dieser Schönheit und diesem Duft messen könne.

Dann ging er versteckt in der Dunkelheit, grub viele Büsche aus und nahm sie heimlich mit in die Gärten, wo die anderen Gärtner gesät hatten, jeder seinen besonderen Samen.

So betrachtete er die Lotosblume und sie gefiel ihm nicht. Er watete in die Seen, riss die Lilien mit ihren Wurzeln aus und pflanzte stattdessen eine Rose.

Dann ging er zu den Bergen und sammelte den Bergmohn aus seiner gefährlichen Höhe und pflanzte dort auch einen Rosenbusch.

So verfuhr er mit allen anderen Gärten, bis am Fluss und überall sonst Rosen gepflanzt waren. Dann nahm er von jedem Busch eine Rose und brachte diesen Blumenstrauß zum König.

Aber der König sagte: Wie kann es sein, dass diese Blumen verwelkt sind? Ist es möglich, dass meine Gärten keine geeigneten Böden für alle die Samen haben, die ich säen ließ?

So ging der König selbst mit dem jungen Gärtner und fand in dem Rosengarten, dass die Sträucher überreich blühten. Aber als sie zu dem Wassergarten kamen, Siehe!, da schwamm ein toter Rosenbusch auf der Wasseroberfläche. Auf den Bergen war es genauso, der kleine Strauch lag im Schnee und seine Wurzeln waren in der Kälte erfroren. Am Fluss war keine Pflanze zu sehen, denn die Strömung war zu stark und hatte alles mitgenommen.

Da war der König besorgt und er rief die Gärtner wieder zu sich und beauftragte sie, nach den ausgerissenen Pflanzen zu suchen und sie wieder einzupflanzen, jede in ihrer vorgesehenen Umgebung.

So geschah es wie der König befahl und ein Blumenstrauß wurde ihm gebracht, der aus allen Blumen seiner Gärten bestand, von jeder Pflanze eine Blüte.

Dann rief er den jungen Gärtner, er solle die Blumen betrachten, die im Palast waren, und siehe da! es gab nur eine einzige Blume.

Der junge Gärtner war verblüfft und flehte ihn an ihm das Rätsel zu erklären, damit er es verstehe.

Es hat diese Bedeutung, sprach der König. Zu Anfang hatte ich nur eine Blume, doch sie erzeugte viele Samen. Diese gab ich meinen Gärtnern, jedem einen einzigen Samen, und sie pflanzten sie wie ich es ihnen befohlen hatte, und passend zur Erde blühte die Blume. Auf dem Land wurde es eine Rose, im See eine Wasserlilie. Auf den Bergen blühte er als Mohn und als Iris am Flussufer. Nun gib gut Acht, wenn sie gesammelt werden in meinem Palast, blühen sie wieder als eine Blume, die in sich alle Aspekte aller Blumen enthält. Sei versichert,

dass, obwohl ihre Formen sehr unterschiedlich sein mögen, ihr Kern derselbe ist.“

Für eine Weile blieb John still. Dann hob er seine Augen auf und fragte, „Mutter, wer hat dir das erzählt?“

Sie lächelte.

„Jemand, der vor nicht allzu langer Zeit auf Erden lebte. Jemand, der zu mir sagte: ‚Höre, ich will dir eine Geschichte erzählen, die dich an nichts und alles erinnern soll.‘“

13.

Der Himmel von Tabitha's Kätzchen

John verließ seine Mutter zögerlich, aber ohne dabei eine Trennung zu empfinden. Er fühlte, dass ihre Anwesenheit ihn weiterhin begleitete, verständnisvoll und hilfreich, und mehr als das, es war nicht nur ihre Anwesenheit allein, sondern er war unsichtbar mit dem Leben und den Gedanken einer unermesslichen Menge von Wesen verbunden, mit denen er ähnlich war in Wissen und Wollen. Er fühlte eine Vertrautheit und eine Verbundenheit, die sowohl befriedigend als auch anregend waren, und dies öffnete ihm den Blick auf ein neues und besseres Verstehen der Gesetze des Seins, von denen er bisher keine Ahnung gehabt hatte.

Langsam wandte er seine Schritte wieder Walhall zu, und als er so lief, merkte er, dass er überdeutlich erkennen konnte, was vor ihm lag. Er konnte die große Halle und seine Bewohner mit einer Genauigkeit sehen, die jede Möglichkeit einer bloßen Einbildung ausschloss. Er wusste mit untrüglicher Überzeugung, dass Teresa Klavier spielte. Er hörte die Melodien, obwohl er viel zu weit entfernt war, um im Bereich der Schallwellen zu sein.

Er war sich darüber klar, dass sein Bewusstsein zugleich an zwei Orten weilen konnte. Er war verwirrt und zugleich fasziniert. Es war das erste Mal, dass er die Bedingungen der Vierten Dimension erlebte. Er verstand, dass es weitere Dimensionen jenseits dieser Vierten geben müsse, immer weiter in der Reihe der Möglichkeiten. War es das, was man mit Omnipräsenz bezeichnete? Hatte Gott die Menschen so geschaffen, dass sie, ohne ihre körperliche Hülle, buchstäblich an seinem Wesen teilhaben könnten?

Er vergewisserte sich, dass solche Gedanken frei seien. Kein Racheengel kritisierte seine Erwägungen, noch würde er verdammt werden, wenn sie fehlerhaft wären. Er fühlte in sich ein grundlegendes Bewusstsein, das ihn still zu leiten schien, das Brot des Wissens mit dem Wein des Verständnisses herunter zu spülen.

Als er Walhall betrat, sah er, dass alles so war, wie er es vorausgesehen hatte. Teresa saß auf dem Klavierstuhl, ihre Hände glitten über die Tasten, während die weichen Töne noch in der Luft hingen wie sich ständig wiederholende Echos. Henry saß auf dem Boden zu ihren Füßen, ein offenes Buch auf seinen Knien. Joyce thronte auf dem Tisch, neben ihr Keith. Sie erinnerten John an zwei Vögel auf einem Ast.

Er ging zu seinem bevorzugten Sessel und setzte sich hinein. Dann, als ob seine Ankunft ein gewisses Signal ausgelöst hätte, öffnete Jules die Tür und trat ein. In seiner breiten linken Hand hatte er ein kleines Kätzchen am Kragen gepackt.

„Entschuldigen Sie, Sir“, sagte er, in dem er sich an John wandte, „erlauben Sie, dass ich mit Fräulein Joyce spreche?“

John fühlte ein plötzliches Erröten in seinem Gesicht. Dann lächelte er.

„Bitte seien Sie mir gegenüber nicht nachtragend, Jules“, sagte er, „Sie wissen, dass ich, als ich Sie so töricht ansprach, in Unkenntnis vieler Dinge war. Auf alle Fälle benötigen Sie meine Erlaubnis nicht, um mit Joyce zu sprechen!“

Das Kätzchen hatte schon allgemeines Erstaunen ausgelöst.

„Huch, was für ein Schatz!“ rief Joyce, „ist es nicht überaus bewundernswert? Sieh doch das Fell. Es ist das Ebenbild unserer alten Katze, Tabitha!“

„Es ist es wirklich“, sagte Jules, „es ist Tabitha’s Katzenkind. Ihre Mutter hat es gerade ersäuft.“

Sofort hörte man einen Aufschrei.

„Oh, wie konnte sie das nur?“

„Armes kleines Ding!“

„Denkt daran“, sagte Henry, „etwas so Kleines und Zartes hat den Tod überstanden. Das sollte uns allen eine Lehre sein, mutig zu sein.“

„Angenommen, wir wären nicht hier gewesen“, fragte Teresa, „was wäre dann aus ihm geworden?“

„Es gibt auch im Himmel unendlich viele Katzenfreunde“, antwortete Jules. „Auch gibt es eine Tierwelt, genau wie es einen Dschungel gibt wie es ihn dort unten zu geben pflegte. Kein Sperling fällt vom Dach, ihr wisst schon!“

„Was geschieht mit den Wespen?“ fragte Keith scherzhaft. Jules lachte.

„Ich garantiere nicht für die Fakten“, sagte er, „aber ich habe gehört, dass sie eine rechte Plage in der Hölle sind!“

„Pech für die Wespen, in die Hölle zu müssen, weil es ihr natürlicher Instinkt ist, zu stechen!“

„Oh, aber es ist keine Hölle für die Wespen“, widersprach Jules. „Ganz im Gegenteil, wirklich. Ernsthaft, wenn du schon fragst, alles Schädliche entsteht aus einem pervertierten Bewusstsein, und weil alles Böse künstlich in seiner Konstruktion ist, sind Wespen und ähnliche Formen nur von vorübergehender Bedeutung. Man liebt den Begriff ‚Evolution‘ auf der irdischen Welt, aber man muss hierher kommen, um die volle Bedeutung dieses Prozesses zu verstehen!“

„Ich habe Tausende von Vögeln und Schmetterlingen gesehen“, sagte Teresa, „und Hunderte unterschiedlicher Insekten. Aber was geschieht mit den Haustieren? Darf man sie auch hier halten?“

„Warum nicht? Viele Leute haben welche. Wir haben Katzen und Hunde und Pferde in den meisten Bereichen rund um Walhall. Manchmal gibt es auch Besonderheiten. Ich kannte einst einen Bauern, der hinunterging und ein Ferkelchen holte! Es geht aber weit über die Haustiere hinaus. Es gibt eine Kameradschaft zwischen Mensch und Tier.“

Vor einiger Zeit wurde ich einem Herrscher einer Provinz nicht weit von hier vorgestellt. Sein ständiger Begleiter war ein großer schwarzer Panther. Es war echte Zuneigung - ich könnte sagen Liebe - zwischen diesen beiden. Ganz weit oben in den Tempeln kommt es nicht selten vor, dass ein Löwe sich an einen Hierophanten anschließt und sein Kommen und Gehen bewacht mit einem Verstand, der sich zwar von dem des Menschen unterscheidet, ihm aber kaum unterlegen ist.“

Die kleine Gruppe am Boden, die in einem Kreis um die kleine Katze kniete, hatte nur halb zugehört. Plötzlich setzte sich Joyce auf. „Jules“, fragte sie, „als du das Kätzchen abholtest und unsere alte Tabitha gesehen hast, musst du in unserem Haus gewesen sein. Hast du irgendwelche Neuigkeiten zu berichten?“

„Joyce hat Recht!“ rief John aufgeregt, „haben Sie meine Frau gesehen?“

„Ich habe große Neuigkeiten“, antwortete Jules lächelnd. „Ich kam, um es Ihnen zu erzählen. Zunächst erinnern Sie sich, John, dass Sie vor

langer Zeit, als Sie auf dem Weg hierher waren, anhalten ließen, um ein Telegramm aufzugeben?“

Wieder stieg John die Röte ins Gesicht.

„Das war sehr dumm von mir. Sie müssen sich über mich lustig gemacht haben.“

„Die Dummheit wäre auf meiner Seite gewesen, wenn ich darüber gelacht hätte. Wir haben keine so komplizierten Verkleidungen zum Scherz oder zur Tarnung. Die Nachricht, die Sie aufgegeben hatten, wurde über den Äther gesendet. Wir mussten sie frei laufen lassen, so dass sie von jenen aufgenommen werden konnte, die die mentalen Vorbedingungen dazu erfüllen konnten. Sie wurde aufgenommen von einer Dame, die Sie, wie ich glaube ‚Tante Margaret‘ nennen.“

„Sie ist eine angeheiratete Tante und hat sich immer für spezielle Themen interessiert. Das ist wunderbar, bitte erzählen Sie weiter.“

„Tante Margaret gab die Nachricht an Ihre Frau weiter, aber sie glaubte nicht daran. Die Nachricht wurde dann von einer anderen Dame aufgefangen, vielleicht einem weniger sensiblen Instrument als Ihre Tante Margaret, aber in diesem Falle war sie eine notwendige Unterstützung. Eine Prophetin gilt nichts in ihrem Vaterland, deshalb wurde Ihre Tante zunächst nicht ernst genommen, aber auf Vorschlag der anderen Dame, deren Name, wenn ich mir ihn korrekt gemerkt habe, Blankenblatt lautet, lädt Ihre Frau Sie ein, auf die Erde zu kommen und mit ihr zu sprechen.“

„Wie ist dies auf der Erde möglich?“

„Nur durch ein Medium, fürchte ich, weil Ihre Frau für derartige Dinge selbst nicht empfänglich ist.“

„Aber das ist doch sicher anrühlich?“ bemerkte John, „Ich will nicht, dass meine Frau etwas für mich tut, was nicht sauber ist, dass sie die Ursache für eine spirituelle Indiskretion ist, um es so auszudrücken.“

„Wenn ich Sie wäre, wollte ich damit nichts zu tun haben“, sagte Keith. „Die Bibel unterstützt solcherart faulen Zauber nicht. Denken Sie an die Hexe von Endor.“

Jules lachte. „Ihr Leute, die ihr euch an die Hexe von Endor erinnert, vergesst die heilige Jeanne d’Arc“.

„Ich kann mir nicht vorstellen, dass es falsch sein könnte zu meiner eigenen Mutter zu sprechen, auch wenn ein Kontakt möglich wäre“, bemerkte Teresa gedankenvoll. „Ich stelle mir vor, dass die Traurigkeit

des Ganzen der störende Faktor sein könnte. Ich glaube nicht, dass ich es ertragen würde. Zumindest jetzt noch nicht.“

„Oh, ich würde das nicht so empfinden“, sagte Joyce oberflächlich. „Dennoch will ich auch nicht mitgehen. Für uns geht es hier weiter, so ist das eben. Man will sich kaum ohne Not an all die netten Sachen erinnern, die man zurücklassen musste. Mann! Ich will nicht mehr Heimweh bekommen, als unbedingt nötig!“

„Warum schacherst du?“ fragte Henry, indem er das Kätzchen von seinem Jackenkragen löste, „Bist du nicht im Glück?“

Es war das erste Mal, dass John einen Ton von Bitterkeit in Henry's Stimme hörte. Es passte so wenig in die Umgebung, dass es ihn erschreckte.

„Entschuldigung“, sagte Henry. „Wenn Sie sich entscheiden, zu gehen, dann werde ich mitkommen.“

„Ich kann mir nicht vorstellen, es anders zu bewerkstelligen“, sagte John, „wenn meine Frau mich braucht, ist es nur selbstverständlich, dass ich alle Möglichkeiten nutze um ihr zu helfen, ohne Rücksicht auf meine Vorstellungen in der Sache. Die Sache mit dem Medium mag ich nicht. Ich war nie einverstanden, mich auf Übersinnliches einzulassen.“

„Ich fürchte, wir sind von jetzt an alle selbst übersinnlich, aus der Sicht der Erde“, bemerkte Jules.

„Ich weiß, das Leben hier hat eine andere Komplexität“, gab John zu. „Ich denke, ich werde mich rechtzeitig daran gewöhnen. Wenn Jules sagt, es ist in Ordnung, und die Töchter wünschen, dass ich gehe, dann bin ich erfreut, dein Angebot anzunehmen, Henry.“

„Ich bin froh“, sagte Teresa. „Es wird Mutter trösten, wenn sie weiß, dass wir hier sicher und glücklich sind.“

„Ich denke immer noch, dass Sie ein Risiko eingehen“, beharrte Keith. Er wandte sich an Jules. „Ich vermute, du wirst sie hinunter senden, wie du es bei mir gemacht hast, mit einer Welle deiner magischen Wand?“

Jules schüttelte den Kopf.

„Ich habe dich nicht als Person gesendet“, sagte er. „Ich habe dir nur geholfen, für einen Augenblick weitsichtig zu werden. Das ist eine andere Möglichkeit der Vierten Dimension. In diesem Fall muss eine echte Reise unternommen werden. Aber du hast in einer Sache Recht, Keith, und ich betone die Tatsache, dass hier ein gewisses Restrisiko

verbleibt. Also, John, ich will Ihnen ganz offen sagen, ich beneide Sie nicht. Bis jetzt hat noch Niemand unserer Leute mit einem Kreis zusammen gearbeitet, der von Frau Blankenblatt organisiert worden ist, aber was ich gehört habe ist, dass, obwohl das Medium selbst gut und vertrauenswürdig ist, die Rahmenbedingungen voraussichtlich nicht optimal sein werden.“

„Das sind sie weder hier noch dort“, sagte John, „ich habe keine Angst vor kleinen Unannehmlichkeiten, wenn ich dafür in Kontakt mit meiner Frau kommen kann. Sie sagten, wir würden eine Reise machen. Wie finden wir den Weg?“

Jules lächelte.

„Das bringt mich zum Kern meiner guten Nachricht“, sagte er, „in der Tat haben Sie großes Glück.“

„Wieso?“

Jules wurde ernsthaft.

„Sie wissen inzwischen, dass Walhall nur ein Teil einer sehr großen Provinz ist. Diese Provinz wird von einem eingeweihten Fürsten regiert. Er geht regelmäßig durch sein Königreich, von dem Tempel auf den Bergen bis hinunter zu seinen Vorposten auf der Erde. In einer kurzen Zeit wird er in Walhall erwartet, und von hier aus werden Sie und Henry ihn auf seinem Weg begleiten dürfen, allerdings nur, wenn es weiterhin Ihr Wunsch ist, wieder auf die Erde zurückzukehren.“

In Jules' Stimme war ein Unterton, der eine ehrfurchtsvolle Stille auslöste. Jeder saß still, ausgenommen Henry, der weiter mit dem Kätzchen spielte.

„Wen meinen Sie genau mit dem ‚eingeweihten Fürsten‘?“, fragte Keith schließlich. „Ist er einer der Heiligen oder ein Engel?“

„Es gibt viele Heilige, die nicht kanonisiert worden sind“, antwortete Jules. „Und ein Engel würde die menschlichen Bedürfnisse kaum so gut verstehen können wie er es kann. Engel steigen nicht so tief hinunter, es sei denn, sie besuchen einen Eingeweihten. Irgendwann werden wir in ihre Sphäre gehen, aber dann haben wir in uns die Schwäche des Menschseins überwunden und können ihre Welt besser verstehen. Nein, der Fürst hat als Mensch unter Menschen gelebt und wurde eingeweiht in die Geheimnisse des Lebens, die jenseits der Phänomene der Wissenschaft liegen.“

„Kann dann jeder eingeweiht werden?“ fragte Joyce.

„Ja, wenn er oder sie bereit sind, die strengen Zulassungsriten zu überstehen und die Königreiche der Welt zu überwinden, die in uns liegen. Es ist nicht leicht.“

„Vielleicht ist er einer der Märtyrer“, warf Keith ein.

In Jules' Augen war ein seltsames Leuchten.

„Deine Kirche würde ihn nicht in diese vornehme Gruppe aufnehmen“, sagte er.

Teresa sah strahlend auf.

„Ist es nicht herrlich, dass einer, der so viel geleistet hat, so viel gelitten hat, bereit sein sollte, unsere kleinen Sorgen zu tragen, ja sogar sich mit einer so banalen Sache wie einer Unterhaltung in einer Seance beschäftigen will?“

„Nichts ist ihm zu klein oder zu trivial“, sagte Jules. „Vielleicht ist das auch ein Grund, warum er so hoch steht.“

„Ich freue mich, dass er kommt“, bemerkte Henry, „er ist ein guter Kumpel.“

14.

Hadrian erscheint

An der Oberfläche verlief das Leben in Walhall weiterhin so, wie es immer schon gewesen war. Allerdings wuchs die Spannung und eine allgemeine Stimmung voller Erwartungen war zu spüren.

Keiner bewegte sich weit hinaus ohne seine Gedanken zurück-zuwenden, so wie eine unmerkliche Zündschnur, die sie von jeglichen Veränderungen unterrichten sollte.

In allen lag eine unausgesprochene Erwartung, dass ihr Aufenthalt in Walhall nur eine Übergangsphase sei, und dass sie bald zu Ende sein würde. Teresa war die Einzige, die dies bedauerte. Es war ihre ständige Freude, Pogo bei der Hand zu nehmen und seine stolpernden Füße über das blumenübersäte Gras hinunter zu dem Bach zu führen, und ihm die Blumen zu zeigen, die am Wasser wuchsen. Sie kamen und nahmen die einzelnen Blumen wahr und nannten viele beim Namen. Sie haschten nach den Schmetterlingen und den Bienen und versuchten sie auf ihre Hände zu locken. Von Zeit zu Zeit ging Henry mit ihnen, und bei solchen Gelegenheiten bestieg Pogo seine Schultern wie ein Ritter sein Schlachtross. Er saß mit ihm am Bach und lehrte ihn die Elfen auf den Wasserlilien zu betrachten und die verschiedenen Vögel nach ihren Stimmen zu unterscheiden. So gingen die zeitlosen Tage dahin, für Teresa so süß, so unwiederbringlich, unterbrochen durch kurze Phasen von Schlaf, wenn sie im duftenden Gras im Schatten der Weidenbäume lagen.

Auch Joyce und Keith schlenderten am Fluss entlang, doch sie bewunderten die verschwenderischen Ornamente der Natur weniger. Joyce wurde immer unruhiger, und Keith war gedämpfter Stimmung und trübsinnig. Beide verbrachten ihre Zeit mit Lesen. Jules brachte Bücher aus der Universitätsbibliothek, die sie gerne lasen, Psychologie und Romane für Joyce, und für Keith einige Werke über theoretische Mechanik.

John freute sich über die Ruhe und den Frieden von Walhall. Er war dankbar für die Möglichkeit, ohne Druck über die verschiedenen Probleme nachzudenken, die vor ihm standen. Er wurde Henry's Gesellschaft nie überdrüssig, auch nicht der Zerstreungen, die Henry für ihre gemeinsamen Vergnügungen vorschlug. Ihr Hauptinteresse galt dem kleinen Theater. John bevorzugte die Schauspiele, auch wenn sie allegorisch und schwer zu verstehen waren. Henry genoss die Musik in vollen Zügen.

Es war im Theater, als das Ereignis, auf das sie gewartet hatten, plötzlich auf sie zukam.

Sie sahen sich gerade eine Szene von Maeterlinck an, fasziniert von der aufrührerischen Magie der szenischen Effekte und von dem Zauber eines großen Chors von Frauenstimmen. Henry zog John plötzlich am Ärmel.

„Gehen wir“, sagte er, „ich habe das Gefühl, wir sollten in Walhall sein.“

John stand bedauernd auf, dann stieg eine gewisse Aufregung in ihm hoch. „Der Fürst?“ flüsterte er.

Henry nickte und sie gingen mit schnellen Schritten vorwärts.

Vor dem Eingang von Walhall stand ein Schimmel. Er hatte weder Zügel noch Geschirr, aber auf seinem Rücken lag eine karmesinrote Decke, die mit Gold bestickt war.

„Das ist Pegasus“, sagte Henry. „Das Pferd des Fürsten. Ist es nicht prächtig? Es gibt hier eine Legende, die du allerdings mit Vorbehalt aufnehmen solltest: Wenn es jenseits der Berge ist, faltet es seine verborgenen Flügel aus und fliegt weiter durch die Himmel!“

Sie trafen Céleste auf der Schwelle.

„*Mon Dieu!*“ rief sie aufgeregt. „Er ist gekommen, der Fürst! Er ist gerade jetzt bei der gnädigen Frau. Bitte wollen Sie etwas warten. Die jungen Damen sind auch hier, und Herr Keith ebenfalls.“

Auf ihre Veranlassung nahmen sie den Weg in ihren eigenen Raum, wo die anderen warteten. Jules trafen sie an der Tür. Sein Verhalten war ungewöhnlich feierlich.

John stand vor der Tür. Er fühlte sein Herz klopfen und seine Hände zittern. Instinktiv stellte er sich etwas vor seine Kinder. Er wusste nicht, was sich ereignen würde. Er war aufgeregt und zugleich freudig erregt.

Auf dem Marmorboden draußen waren Schritte zu hören. John erinnerte sich an Wagner's Darstellung des Eintritts der Götter in Walhall.

In seiner Aufregung nahm er Henry's Arm. „Hast du ihn schon einmal gesehen?“

Henry nickte.

„Wie hat man sich zu verhalten? Sollte man niederknien? Soll ich ihn mit ‚Ihre Hoheit‘ anreden, oder ist er mehr als ein König?“

Für eine Antwort blieb keine Zeit. Die Tür war offen und der Fürst war bereits eingetreten.

John, der ihn ehrfürchtig ansah, stellte fest, dass er nie die Worte finden würde, um ihn zu beschreiben, auch nicht für sich selbst. Es war ein Gefühl höchster Höhe, aber eher auf einer Ebene der Vierten Dimension, denn man empfand weder Schlankheit noch die Erscheinung von Masse. John fühlte, dass er eher selbst geschrumpft zu sein schien, um den Mann, der vor ihm stand, umso herrlicher aufscheinen zu lassen. Sein Angesicht glänzte, als wäre die Sonne mit ihm hereingekommen, und seine Augen schienen das ganze All zu besitzen.

John schloss die Augen und sah wieder auf. Er war nicht sicher, wie er ihn sich in Gedanken ausgemalt hatte, ob als Prophet oder als Riese, ob so Mose erschienen war beim Abstieg vom Sinai, oder ob er mit den Gewändern eines Königs bekleidet sei. Niemand hatte ihm zuvor eine Beschreibung gegeben, und er stellte nun fest, dass es gute Gründe dafür gab, auf einen solchen Versuch zu verzichten.

Er fand sich selbst mit einem Widerspruch ringend: Die Gestalt vor ihm war ganz durchsichtig, obwohl sie zugleich eine Personifizierung von Stärke war, einer Stärke, die eher magnetisch als muskulär war. In seiner Person widersprachen sich Männlichkeit und Schönheit nicht, und seine Kleidung, obwohl sie aus Gewändern bestand, die John nie zuvor gesehen hatte, war weder übertrieben noch auffallend. Sie erinnerte ihn vage an Rom, das klassische Rom von Vergil und seiner epischen Dichtung.

Jules neigte sich auf ein Knie mit der leichten Eleganz einer Person, die an derartige rituelle Zeremonien gewöhnt ist. Der Fürst hob ihn auf und umarmte ihn mit so viel Liebenswürdigkeit, dass eine peinliche Erinnerung in John aufstieg, als er an das Halbkronenstück dachte, das

er ihm an seinem ersten Tag in Walhall aufgedrängt hatte. Seine unausgesprochene Frage wurde sofort beantwortet.

„Jules ist nicht mein Sohn“, sagte der Fürst lächelnd, „nicht in dem Sinne, wie Sie das Wort verstehen, obwohl ich wünschen würde, dass es tatsächlich so wäre. Für mich ist er ein geistiger Sohn, ein Neophyt in meinem Tempel.“ Er wandte sich an Henry wie an einen alten Freund.

„Mein Herr“, sagte Henry, mit einem aufsässigen Glitzern in den blauen Augen, „ich stelle Ihnen Ihre neuen Untertanen vor!“

John fühlte mit niedergeschlagenen Augen, wie sich der Fürst ihm näherte. Vage Gedanken von Gericht und Verurteilung liefen durch seinen Kopf, unangenehme Gedanken, in denen jene Dinge auftauchten, die er getan hatte, wie Filmbilder, die ihn durch ihre Unauslöschbarkeit lächerlich machten, und etwas farbloser jene ungetanen Dinge, die ihn beschämten, weil er sie nicht in die Tat umgesetzt hatte.

Er erhob seine Augen. Ein sanftes zartes Licht war um ihn, zugleich mit Kraft erfüllt. Die Bilder verschwanden und die Furcht fiel von ihm ab. Er fühlte eine Art Verwandtschaft, unerklärlich aber überzeugend. Vaterschaft, Bruderschaft; war es das, was die Kirche hinter derartigen einfachen Worten verstanden hatte, die schon lange zu Plattitüden geworden waren und denen er so wenig Aufmerksamkeit geschenkt hatte? Er bekam wieder dieses Gefühl eines sich ausdehnenden Bewusstseins, das sich über die engen Grenzen des kleinen Selbst, das John hieß, ausdehnte.

„Mein Herr“, begann er, und dann fiel er in Schweigen.

„Titel helfen wenig“, sagte der Fürst, „sie haben nur dort eine Bedeutung, wo sie zu den Ritualen gehören. Ich möchte Sie alle bitten, außer Jules, mich ‚Hadrian‘ zu nennen.“

„War das Ihr Name auf Erden?“ fragte Joyce schnippisch.

„Nein. Es ist ein Pseudonym, unter dem ich in diesem Teil des Landes bekannt bin. Bei uns haben Namen immer eine symbolische Bedeutung, jeder Buchstabe steht für eine Zahl, und jede Zahl ist Element einer kosmischen Geometrie. Die erreichte Aufstiegsebene eines jeden Wesens wird in Zahlen ausgedrückt, und die Besonderheiten seiner Verdienste werden durch Kombinationen von Ziffern dargestellt. Diese werden wieder in Buchstaben umgewandelt, und daraus werden dann unsere Namen zusammengesetzt. Manche sind nicht überall aussprechbar, sondern nur dort, wo sie gegeben worden

sind. Das ist die Ursache dafür, warum so viele von uns, die mit der Erde in Kontakt treten, ihren Namen nicht anzugeben bereit sind.“

„Aber sicher“, fragte Joyce, bei der die Neugier die Scheu überwand, „könnten Sie Ihren Namen angeben, den Sie auf Erden getragen haben?“

Hadrian lächelte.

„Nein, so nicht“, sagte er, „denn auf Erden konnten wir uns nur schlecht ausdrücken. Unsere Leben waren begrenzt auf eine irdische Form der Selbstentfaltung, und die Berichte über sie nach unserem Übergang sind oft verändert und falsch interpretiert worden. Hier treffen wir nach den Stufen zusammen, wie Sie dies zu verstehen beginnen, mit dem großen Strom der Wesen, der in uns allen strömt, und mit dem Erbteil, das unser Selbst ist. Ich habe mich Ihrer Idee etwas angenähert, indem ich ein Pseudonym gewählt habe, das aus dem Volk stammt, in das ich auf Erden geboren wurde.“

„Aber sind Sie dann kein Engländer?“ rief Joyce, „Sie sprechen unsere Sprache perfekt!“

Hadrian lächelte. „Nein“, sagte er, ich bin kein Engländer. Aber ich kenne Ihre Sprache.“

„Bitte entschuldigen Sie meine Frage: Haben Sie sie lernen müssen?“

„Gewiss.“

„Und auch andere?“

„Alle Sprachen, die auf Erden gesprochen werden.“

„Mann!“ rief Joyce, „was für ein Aufwand! Müssen wir alle das tatsächlich auch tun?“

„Sie lernen, was Sie wünschen, gewöhnlich das, für das Sie besondere Vorliebe in Ihrem Herzen haben. Sie werden sehen, dass die Aufgaben hier weder Ihre Kräfte überfordern, noch jenseits Ihrer Wünsche liegen. Das Gedächtnis behält hier das Wissen wie ein Krug, der Wasser zurückhält; es muss nicht durch ein Filter hindurch wie durch ein Sieb oder sogar durch das unvollkommene physische Gehirn. Außerdem stehen wir hier nicht unter Zeitdruck!“

Teresa saß auf dem Boden zu seinen Füßen.

„Mein Fürst Hadrian“, fragte sie, „ich hatte gehört, dass gesagt wurde, dass im Himmel weder Sprechen noch Sprache sei, sondern dass die Stimme im Geist gehört wird. Stimmt das also nicht?“

„Es stimmt für den Himmel, denn dort kann Geist zu Geist durch Gedankenübertragung sprechen. Aber wir sind hier noch nicht im Himmel, mit Ausnahme jener Wenigen, die ihn im Geiste bereits gefunden haben. Inzwischen muss die Erde, die unfähig ist, ihre Gedanken in ihrer idealen Form weiterzugeben, sie mühsam in Worte und Sprache einkleiden, die wir, wenn wir uns selbst mit ihren Aktivitäten identifizieren wollen, verstehen müssen.“

„Entschuldigen Sie, mein Fürst“, sagte John schüchtern, „wäre es möglich für Sie auf die Erde zu gehen? Niemand dort hat Sie je gesehen. Wenn sie es könnten, dann würde aller Agnostizismus und Unglaube verschwinden.“

„Ich gehe unsichtbar auf die Erde“, antwortete Hadrian, „Wir, die wir die irdische Hülle abgestreift haben, die wir tot sind, wenn Sie das so bezeichnen wollen, gehören zu einer anderen Dimension, zu einer anderen Schwingungsfrequenz. Unsere Gestalten schwingen mit einer so hohen Geschwindigkeit, wie sie von den normalen menschlichen Sinnen oder durch wissenschaftliche Messgeräte nicht wahrgenommen werden können. Unter den lebenden Menschen gibt es aber einige Inkarnierte, die die Fähigkeiten der Vierten Dimension besitzen und die uns infolge ihrer Hellsichtigkeit sehen können. Für diese, wie Sie sagen, sind Agnostizismus oder Unglauben nicht möglich.“

„Dann ist die Erde von dieser Seite aus genauso unerreichbar?“ fragte John. „Wenn ich nun gehe, um zu meiner Frau zu sprechen, wird sie dann für mich unsichtbar sein?“

„Nein, weil es einfacher ist, eine Schwingung aufzunehmen, deren Frequenz geringer ist als die eigene, als die Wahrnehmung einer höheren. Sie werden eine ungewöhnliche Transparenz wahrnehmen.“

„Trifft das nicht noch stärker zu, wenn jemand die Erde verlassen hat und in die Vorhölle tritt?“ fragte Henry.

Hadrian sah ihn mit einem unverwandten Blick an.

„Sie fragen das“, sagte er, „weil Sie immer noch an vielen Dingen hängen, die Sie zurückgelassen haben und weil Sie sich immer noch mit diesen identifizieren wollen. Sie würden es mir nicht glauben, wenn ich Ihnen sagen würde, dass Sie der Erde besser dienen könnten, wenn Sie sich losgelöst hätten von ihren Wünschen und Süchten. Wenn Sie wieder so tief in ihre Atmosphäre eintauchen, könnten Sie Risiken eingehen, für die Sie nicht vorbereitet sind.“

„Das kann mich nicht erschrecken“, sagte Henry. „Ich weiß, dass Sie Recht haben und ich unrecht, aber das ist eine Sache, die jeder mit sich selbst ausmachen muss, oder er ist weiterhin nicht überzeugt.“

„Das stimmt“, sagte Hadrian. „Mein Wunsch ist, und ich denke, Sie wissen es, dass ich Ihnen helfen und mich nicht einmischen will. So werden wir drei wieder hinabsteigen. Will niemand sonst mit uns gehen?“

Teresa sah vom Boden auf.

„Ich komme gern mit, wenn meine Teilnahme einem guten Zweck dienen kann. Wenn nicht, dann würde ich lieber bei Pogo bleiben.“

„Derzeit würde durch Ihre Rückkehr zur Erde nichts erreicht werden können“, sagte Hadrian, „und Pogo braucht Sie.“

„Ich möchte mit Keith hier bleiben“, sagte Joyce.

Keith hatte sich still im Hintergrund gehalten, seine Stirn verlegen gerunzelt. Er trat einen Schritt vor, während Joyce sprach. „Mein Fürst, ich habe ihr erklärt, dass es nutzlos wäre, mich in dieser Sache zu berücksichtigen. Ich selbst sollte eigentlich nicht hier sein, es sei denn, Sie wollen mir die Gunst gewähren, um die ich Sie bitten will.“

„Und was soll das sein?“

„Sie wissen es vielleicht schon, wie Sie wohl auch die Einzelheiten meines Hierherkommens kennen. Ich will nicht wieder hinab. Meine Leute sind alle Katholiken, und sogar die Tatsache, dass Sie das für richtig halten, würde sie nicht überzeugen, dass ein derartiger Kommunikationsversuch etwas anderes ist als etwas Lästliches. Außerdem warnte mich Dr. Latimer, dass es mir schaden könnte, bevor ich wieder fest auf beiden Beinen stehen würde. Inzwischen bin ich hier nicht mehr glücklich. Es gibt zwar auch hier Flugzeuge. Das weiß ich, denn ich habe sie gesehen. Sie waren immer mein Leben und Kern meiner Existenz gewesen. Aber nicht einmal sie können mein Gewissen beruhigen.“

„Was wollen Sie dann tun?“

„Henry hat einen Freund, der Priester unserer Kirche ist. Ich würde gerne zu ihm gehen und ihm beichten, er könnte mir dann Absolution erteilen. Ich würde gerne in seine Kirche gehen. Hier kann man nicht fasten, wie ich weiß, aber ich kann Buße tun. Bevor ich mich mit meinem eigenen Gewissen nicht ausgesöhnt habe, ist dieser Ort eine richtige Hölle für mich!“

„Mein Segen geht mit Ihnen“, sagte Hadrian. Seine Stimme war ernst, aber seine Augen lächelten.

„Danke!“ rief Keith stürmisch. Dann ergänzte er: „Können Sie uns nicht erklären, wer Sie sind? Sind Sie einer von den heiligen Aposteln? Ich möchte gerne wissen, ob ich jemals eine Kerze für Sie angezündet habe, als ich das letzte Mal vor langer Zeit vor einem Altar kniete.“

Zu John's äußerster Verwirrung wandte sich Henry zu ihm und zwinkerte ihm zu.

„Welche Person ich auf Erden war, ist völlig unwichtig“, sagte Hadrian.

Keith blieb nachdrücklich. „Ich würde es so gerne wissen“, beharrte er.

„Ich lebte im Römischen Reich etwa im vierten Jahrhundert Ihrer Zeitrechnung.“

Keith's Augen leuchteten. „Waren Sie einer von den Christen, die von den Heiden gemartert wurden?“

„Nein“, antwortete Hadrian, „ich war einer der Heiden, die von den Christen gemartert wurden.“

Zu Henry's unendlichem Vergnügen lief ein ungläubiges Erstaunen durch die Gruppe. John war zutiefst interessiert, denn trotz seines Lächelns sah er einen Nachklang von Traurigkeit in Hadrians Augen, und das Licht in ihnen schien ein Widerhall von jener Liebe zu sein, die die ganze Welt umfassen hatte.

„Sicher“, meinte Teresa erschreckt, „haben die Christen nicht von sich aus mit solcher Brutalität gehandelt. Warum haben Sie die Waffen gegen sie erhoben?“

„Ich tat es nie. Ich bewunderte ihren Mut und betrauerte ihre Leiden. Aber Sie können sicher verstehen, dass es viele Dinge gibt, die einem ans Herz gewachsen sind in jenen lange vergangenen Tagen, die auch in längst vergangenen Tagen für mich wertvoll waren. Ihre Kirche, Ihre Symbole, Ihre Rituale, Ihre Traditionen sind Ihnen wertvoll und durch lange Vertrautheit geheiligt. So war es auch mit meinen. Ich war dem Tempel vertraut seit Kindertagen. Die Reichtümer der Welt schmückten ihn. Die höchsten Künste der größten Bildhauer, die jemals gelebt hatten, die kostbarsten Mosaiken, das reinste Gold, die wertvollsten Edelsteine, alles wurde großzügig und rückhaltlos eingebracht, um die Anwesenheit der Unsichtbaren zu ehren. Ich liebte diese Dinge. Mehr

als ein junger Mann in der Inbrunst seiner Jugend oder eine Mutter das Baby unter ihrem Herzen zu lieben fähig sind, liebte ich diesen Ort unendlicher Schönheit, der für uns das Haus Gottes war.

Als das Christentum nach Rom kam, war es nicht der Nazarener, der sich anschickte, unsere Tempel zu zerstören, noch waren es seine Jünger, auch Paulus nicht. Es waren die Soldaten und Freunde des Kaisers, viele von ihnen ausschweifend und berauscht von seinen Belohnungen, obwohl sie im Namen dessen kamen, der sie zur Liebe ermahnt hatte. Sie rissen die Tore aus den Angeln und das Dach von den Balken. Sie trampelten mit verdreckten Schuhen in die geheimen Räume, die wir barfuss oder auf unseren Knien betreten hatten. Sie entrissen uns alles, was von Wert war und kratzten sogar das Gold von den Statuen unserer Götter. Sie trugen die heiligen Bilder hinaus und stellten sie in die offene Straße. Sie haben sie in einer Weise entwürdigt, über die man nicht sprechen kann. Könnten Sie, Keith, ertragen, zu sehen, wenn Ihre Bildstöcke auf den Marktplatz geworfen würden, bespuckt würden und geschändet unter Gelächter und obszönem Spott?“

„Das lässt sich nicht vergleichen“, sagte Keith, „Unsere Bildstöcke sind heilig, und Sie sprachen von Götzen. Es ist nachgewiesen, dass die heidnischen Tempel Brutstätten des Lasters und des Aberglaubens waren!“

In Hadrian's ruhiger Beherrschung war kein Anflug von Ärger zu erkennen. „Das traf bei einigen Tempeln zu“, sagte er. „Auf der Erde kann sich die Göttlichkeit nur durch die Menschen manifestieren, und die Gefäße sind oft sehr unvollkommen. Sogar Ihre eigene Kirchengeschichte ist kaum über Kritik erhaben. Gibt es nicht ähnliche Beschuldigungen gegen die Klöster in den verschiedenen Teilen der Welt?“

„Aber immerhin haben wir die Heiden nicht den Löwen zum Fraß vorgeworfen!“ rief Keith, jetzt sehr aufgebracht.

„Nein“, sagte Hadrian gelassen, „aber Sie brachten einen um den anderen an den Marterpfahl und schlachteten viele Andersdenkende in sogenannten Heiligen Kriegen.“

„Wir haben solche Dinge überwunden. Die Heiligen sind von Zeit zu Zeit zu uns gesandt worden, um uns zu belehren.“

„Das war bei uns genauso. Auch zu uns kamen Männer, die nicht weniger inspiriert waren als eure eigenen Heiligen. Ihre Namen sind in der heutigen Welt kaum bekannt. Wie viele von euch haben jemals von Apollonius von Tyana gehört? Obwohl er von Tempel zu Tempel zog, um das Ritual zu bereinigen, den Missbrauch zu unterdrücken und neue Impulse für den Gottesdienst gab. Ihre Kirche, geleitet von einem Erzbischof, zerstörte seine Schriften und Ihre Welt hat sie vernichtet und nicht verstanden, welch ein Verlust das war.“

„Woher kennen Sie ihren Wert, wenn sie vernichtet wurden?“

„Ich las sie unten vor dem Brand der Bibliothek von Alexandrien, und ich habe sie wieder hier gelesen in der großen Bibliothek des Tempels.“

„Hier? Aber Sie sagten doch, sie wären vernichtet worden!“

„Wegen dieser Katastrophe hat die Welt sie verloren. Ihre materielle Form ist verbrannt, aber die Inhalte gab es schon in unserer Bibliothek, bevor sie diese materielle Form angenommen hatten.“

„Das verstehe ich nicht.“

„Wenn sich ein Mensch hinsetzt, um ein Buch zu schreiben, befasst er sich zuerst mit einer Idee. Oft gelingt es ihm nicht, sie zu seiner Zufriedenheit auszudrücken, denn die Begriffe sind nur dreidimensional und oft ungeeignet. Hier sind wir weniger eingezwängt durch den Rahmen der Sprache, aber die Idee, soweit sie wertvoll ist, bleibt uns erhalten, eingekleidet in eine Form, von der der Autor angenommen hatte, dass sie ideal sei. Die Menschen können das geschriebene Wort zerstören, sie können aber nicht die Gedanken auslöschen, von denen sie inspiriert wurden.“

„Ich weiß, dass es wertvolle heidnische Literatur gibt“, gab Keith zu. „Wir lesen immer noch Homer und Vergil und Platon und Aristoteles, obwohl sie alle Heiden waren. Das bedeutet aber nicht, dass die moderne Welt sich auf Polytheismus gründet. Griechenland und Rom hatten miserable Götter, eine lüsterne blutschänderische Meute von Wüstlingen, weniger wert angebetet zu werden als ein durchschnittlicher Sterblicher!“

Joyce zog ihn am Ärmel, aber er schüttelte sie ab. Hadrian blieb unbewegt.

„Wenn wir einen gerechten Vergleich ziehen wollen“, sagte er, „gibt es eine Tatsache, die Sie berücksichtigen sollten. Ihre Kirche hat nur ein

allgemeines Ritual, das gleichermaßen für die Weisen und die Toren gilt, und ein Abendmahl, an dem alle in gleicher Weise teilnehmen. Zu unserer Zeit besaßen jene, deren Herzen gereinigt waren und deren Geist kundig war, ein inneres Heiligtum, in dem sie das Brot des Wissens, das Ambrosia der Götter erhielten und vom Wein der Inspiration, dem Nektar des Olymp, tranken. Die äußeren Formen des Gottesdienstes waren für das Volk bestimmt, für diejenigen, die zu wenig Wissen hatten, zu beschäftigt oder zu nachlässig waren, um die inneren Mysterien zu verstehen. Sogar die Offenbarungen, die sie bekamen, haben sie entweiht, und es sind eher ihre weltlichen Riten und weniger unsere Bemühungen, die die Zeiten überlebten und zum Etikett unserer Ära geworden sind.“

„Wir beten zu dem eingeborenen Gott“, rief Keith verzweifelt, „nicht zu einem Heiligenbild. Wir belästigen die Unsterblichen nicht, zu uns zu kommen und sich in die menschlichen Verhältnisse einzumischen, noch überhäufen wir ihre Altäre mit unseren Opfern!“

Das freudige Lächeln in Henry's Augen war plötzlich ausgelöscht. Sein Gesicht war verhärmt und aufmerksam.

„Ist es so lange her“, fragte Hadrian, „dass Sie ein Sixpence-Stück, das Sie sich nicht leisten konnten, geopfert haben, um eine Kerze vor der Statue des heiligen Antonius anzuzünden, ihn zu bitten, die Uhr wiederzufinden, die Sie verloren hatten?“

„Ich war damals ein Kind“, antwortete Keith errötend, „aber trotz allem, unsere Heiligen waren Männer und Frauen, die ein reines Herz hatten, keine Faune und Satyre!“

„In heidnischen Tagen“, setzte Hadrian ruhig fort, „bemühten wir uns, wie ich sagte, der großen Masse der Menschen, die weder lesen noch schreiben konnten, und die keine Möglichkeit hatte, ausgebildet zu werden, esoterischen Unterricht in volkstümlicher Art zu geben. Man hat euch gelehrt, dass es nutzlos ist, Perlen vor die Säue zu werfen; die Schweine haben nichts von den Perlen, während sie dankbar mit Maisabfällen gefüttert werden. Wir akzeptierten, dass es ein Buch gab, das alle lesen konnten, das war das Buch der Sterne, das sich jeder Mensch in seiner Freizeit anschauen konnte, und aus dem bei Anbruch der Dunkelheit Weissagungen abgeleitet werden konnten. Dieses System, ungebildete Menschen über ihren Schöpfer und Bewahrer mit Hilfe des himmlischen Firmaments zu belehren, hat zu vielen

Ungereimtheiten und Missverständnissen geführt. Es hat sich eingebürgert, die Charaktere des Göttlichen oder die planetarischen Logoi mit den astrologischen Charakterisierungen der Planeten durcheinander zu bringen. Der legendäre Charakter der Göttin Venus zum Beispiel ist sinnbildlich für die Charakteristik der menschlichen Seele, als könnte sie allein durch den Einfluss dieses Planeten gelenkt werden. Die himmlische Strahlung in ihrer Reinheit enthält die Möglichkeit von Liebe und Schönheit; missbraucht erzeugt sie Eifersucht, Gier und Krankheit. Das Licht der Sonne wurde nicht nur als Licht und Wärme für den Menschen, sondern auch in ihrer Reflexion durch die Himmelskörper wahrgenommen. So glaubte man, dass das kosmische Licht von einer zentralen Quelle ausging, und dass es durch die unvollkommene menschliche Vermittlung reflektiert würde.“

„Sind dann Götzenbilder nur eine allegorische Umsetzung?“ fragte Teresa.

„Was ist dann mit dem zweiten Gebot?“ rief Keith, „es steht geschrieben, ‚du sollst sie nicht anbeten und ihnen nicht dienen!‘“

„Ich habe nicht gesagt, dass es keine Götzenbilder gegeben hätte, noch Tempel, die zu ihren Ehren gebaut worden wären“, antwortete Hadrian. „Götzendienst ist die Bewunderung des Profanen, von etwas, was inhaltsleer ist und ohne göttliche Bedeutung. In der Throgmorton Straße ist ein Götzentempel. Dort können Sie vor der Menschenmenge ein goldenes Kalb finden und Sie können ihren Beifall hören. Sie können es hören, wenn ein spezielles Fest stattfindet, ein Boom in einigen Wertpapieren, wenn sich alle vor dem Stier neigen und ihn anbeten.“

„In Mayfair sind auch Venustempel zu finden, Tempel, die ihres Objektes wert sind, aber mit Altären, die unter zu großen Opfern stöhnen. Überall trampeln Menschen und Nationen aufeinander herum für das, was sie begehren, bis sich die Erde rächt, wörtlich und im übertragenen Sinne, mit dem Gestank menschlichen Blutes. Dies sind Ihre Götzen, die hohl und mit schmutzigen Lumpen gefüllt sind und die keine Seele haben. Diese sollten zerstört werden!“

John hörte aufmerksam mit wachsendem Interesse zu, und im Innern dachte er an die Geschichte, die ihm seine Mutter von der Legende der Rose erzählt hatte. Henry fühlte sich merkwürdig unbehaglich.

Keith lehnte sich schwer auf den Tisch. Sein Gesicht war gerötet und er schien am Rande einer Hysterie. „Ich wäre verrückt, wenn ich mit Ihnen argumentieren wollte“, rief er, indem er sich wieder an Hadrian wandte. „Ich muss von Sinnen sein. Sie können mich zerstören wie ein Mann, der mit seiner Ferse auf eine Made treten kann, ich weiß das. Aber Sie haben mir den Grund unter den Füßen weggezogen. Über lange Jahre hatte ich meinen Glauben verloren, und jetzt, bis zu diesem Moment, fühlte ich, dass ich ihn wiedergewonnen hätte. Und mit ihm Gelassenheit und Sicherheit, was ich zwischendurch vermisst hatte. Dann, mit einem Schlag, haben sie ihn wieder zerstört und lassen mich mit den Trümmern allein!“

„Warum?“ fragte Hadrian in sanftem Ton, „ist die Sonne eine Fehlkonstruktion, weil der Mond auch leuchtet, oder wird der Mond zu einer Fabel, weil die Sonne aufgegangen ist? Soll ein Stern verschwinden weil ein anderer entdeckt worden ist? Die Sonne bescheint die Planeten unvoreingenommen, und ihr Licht hat sich durch alle Zeiten gehalten. Ich habe das Rom der Cäsaren gekannt, und Sie das Rom der Päpste, aber es handelt sich um ein und dieselbe Stadt. Auf ein Symbol wurde außerhalb des heidnischen Tempels gespuckt, und ein anderes wurde verherrlicht, aber beide waren im Prinzip dieselben in ihrer Bedeutung. Derartige Dinge greifen ans Herz und verwirren den Sinn, aber sie sind nichts anderes als Formen und Schatten und werden vorübergehen.“

„Sie müssen Ihnen sehr lieb gewesen sein“, sagte Teresa, „sonst wären Sie nicht für sie gestorben.“

„Ich hatte keine Alternative“, sagte Hadrian. „Keiner ist zu tadeln. Ist es wahrscheinlich, dass jene, die ein Edikt des Herrschers in den Händen halten, von ihrem Ziel durch den Widerstand eines heidnischen Eingeweihten abgehalten worden wären?“

Keith stürzte plötzlich neben dem Tisch auf seine Knie und vergrub seinen Kopf in den Händen. „Ich kann alles sehen!“ rief er, „ich kann in die Ferne sehen, so wie Jules mir einst den Blick auf meine Mutter ermöglichte. Da ist Feuer, Feuer überall. Die Flammen brechen auf allen Seiten auf und lecken und blaken. ... Erst fällt ein heiliges Objekt, dann ein weiteres. Es ist, als würde einem das Herz zerbrechen ... Sie kriechen näher, heiß, marternd ... Muttergottes! Wie fürchterlich!“

„Sie haben genug gesehen. Sehen Sie auf und schalten Sie es aus!“

Keith, bleich bis zu den Lippen, hob seinen Kopf. „Es tut mir leid, mein Fürst“, sagte er. „Es packte mich plötzlich als ob ich hindurchginge. Sie sehen, ich wurde praktisch selbst zu Tode gebrannt.“

„Dieses Erlebnis hat eine Verbindung zwischen uns erzeugt“, sagte Hadrian, „und ich bin sehr zufrieden, dass es so ist.“ Plötzlich wandte er sich um mit einer machtvollen Gebärde.

„Jules!“

„Mein Herr!“

„Hole dein Auto und nimm Keith mit zu dem heiligen Vater. Er befindet sich in der Abtei auf den Hügeln oberhalb der Stadt der Christen. Dann komme wieder hierher. In meiner Abwesenheit sollen diese beiden jungen Frauen bei der gnädigen Frau bleiben; betreue sie, als wären es deine Schwestern. Du kannst Pegasus auf die Weide führen, denn wir werden zu Fuß reisen. Und nun lasst uns auf unseren Weg begeben, denn obwohl wir den Gang der Zeit nicht spüren, ist die Erde immer noch ihren Abläufen unterworfen, und es ist unsere Pflicht, jenen unser Wort zu halten, die auf uns warten.“

15.

Wieder unten

Hadrian schlug sich in seinen Mantel ein. In seine Falten eingehüllt, verging die eindrucksvolle Würde seiner Erscheinung. Seine Figur verlor ihren Anschein von übernatürlicher Größe und seine Gesichtszüge überschatteten sich wie in einem Visier. Er schien kaum größer als Henry zu sein, und nicht auffallender als Jules. Er wurde, wie Henry ihn beschrieben hätte, ein Mensch unter Menschen.

Er nahm den Weg über die Terrasse und die anderen folgten ihm. Oben an der Treppe, die in den Garten führt, wandte sich Henry um und sah zurück, wo sich der Rasen zu dem Bach hernieder zog, und die Blumen unter den Weiden blühten.

„Mona Lisa“, sagte er plötzlich, „ich möchte gern, dass Sie mitkommen!“

In Teresas grauen Augen glitzerten versteckte Tränen. „Ich gebe Ihnen statt mir meine Liebe mit“, antwortete sie mit diesem rätselhaften Lächeln.

„Und ich lasse meine Muse bei Ihnen! Singen Sie ihr zu Ihrer Entlastung die süßesten Lieder, damit ich sie hören kann, wenn ich zurückkomme!“

Wieder lächelte Teresa. „Ich werde auf Ihre Rückkehr gut vorbereitet sein, mein Herr!“

John umarmte seine Töchter, und wieder kam dieses schwer zu fassende Gefühl der Omnipräsenz zu ihm, und Abschiedsgrüße wurden überflüssig und waren fehl am Platz. Er und Henry schieden mit leichtem Herzen, gingen locker an der Seite von Hadrian, wandten sich hin und wieder um, um der Gruppe zuzuwinken, die auf der schnell verschwindenden Terrasse von Walhall stand.

Sie gingen einige Zeit schweigend und ihr Blut pulste im Vorgefühl eines Abenteurers. Die Großartigkeit der Landschaft weckte ihre Aufmerksamkeit, die Schönheit des Parks und Gruppen von Rotwild,

die unter den Bäumen standen. Als Hadrian erschien, kamen viele von ihnen zu ihm und schmeichelten ihre kühlen Nasen in seine Hände.

„Mein Gewissen quält mich immer noch, wenn ich diese Lebewesen sehe“, sagte Henry, mit einem erinnernden Lächeln. „Als ich hier erstmals angekommen war, hatte ich mich noch nicht vom Jagdinstinkt abgekehrt. Ich lief einer kleinen Hirschkuh nach. Sie führte mich, Gott weiß wo, in das Dornengestrüpp und ins Dickicht, und ich hatte große Mühe, wieder zurückzufinden!“

„Haben wir sehr weit zu gehen?“ fragte John. Er hatte, als er sich an Hadrian wandte, alle Scheu verloren. „Es schien eine lange Fahrt mit Jules gewesen zu sein. Folgen wir derselben Route?“

„Diese Straße ist jetzt nicht hier. Es ist charakteristisch für die Vierte Dimension, dass es möglich ist, Ideen durch Willenskraft in Konkretes umzusetzen. Alles in der Natur ist doppelt geschaffen, ja dreifach, so wie der Regenbogen seine Farben hat und die Töne ihre Obertöne. Der Acker, auf den Ihr Flugzeug stürzte, besitzt seine Entsprechung im Himmel, der sich spontan materialisierte, als Ihr Geist mit ihm zusammen kam. Wenn wir den Acker heute benötigen würden, dann würden wir ihn finden, ansonsten bleibt er so, wie er gewesen war, in verdichteter Form.“

„Man muss lernen, in mathematischen Formeln zu denken“, sagte Henry, „um seinen Geist eher an die Ideen als an das Konkrete zu binden.“

„Ich bin nicht klug genug, um abstrakt zu denken“, sagte John, „aber ich verstehe es auf eine etwas andere Art. Es scheint für mich wie ein Spiegel zu sein, in dem erst dann ein Bild sein kann, wenn Leute oder Gegenstände vorüberziehen, die dann reflektiert werden.“

„Sie haben beide recht“, sagte Hadrian. „Ich freue mich, dass es Ihnen so leicht fällt, diese neuen Zusammenhänge aufzunehmen.“

„Es gab genug Zeit in Walhall, darüber nachzudenken“, sagte John, „Sie sehen, ich war nie an Müßiggang gewöhnt.“

„Es war eine Phase des Reifens“, sagte Hadrian. „Jetzt ist in Ihnen der Wunsch nach Tätigkeit geweckt. Wenn Sie es wünschen, können wir in die Stadt gehen, wenn wir wieder zurück sind.“

John's Augen leuchteten begeistert auf mit einer solchen Vorfremde, wie er sie seit Jugendtagen nicht mehr gespürt hatte.

Hadrian wandte sich ihm verständnisvoll zu.

„Haben Sie bestimmte Themen im Sinn, die Sie gerne studieren möchten?“

„Ich bin immer von der Chemie angezogen worden“, gab John mit seiner schüchternen Art zu, die verriet, wie stark sein Interesse war. „Ich liebte das Fach als Junge, aber ich hatte nicht die Möglichkeit, mich damit zu beschäftigen, und auch im späteren Leben hatte ich keine Gelegenheit dazu. Meine Frau störte sich immer an dem Gestank und hatte Angst vor Unfällen.“

„Welcher spezielle Zweig der Chemie ist für Sie besonders interessant?“

„Hauptsächlich Metallurgie, aber auch die Analyse von Giftstoffen. Sie haben immer eine dunkle Faszination für mich gehabt. Ich hatte das Gefühl, dass nicht nur einige Gifte, sondern alle Gifte ein Gegengift haben müssten.“

Henry zeigte plötzlich ein auffallendes Interesse an dem Gespräch.

„Und so“, fragte Hadrian, bevor er Zeit zum Sprechen gefunden hatte, „haben Sie Metallurgie in der Gracechurch Street studiert?“

John lachte.

„Ich habe in dieser Weise nie daran gedacht! Es gibt heute kaum Analogien zwischen wertvollen Metallen und der Ökonomie. Gewinne zeigen sich nicht mehr in Form von Gold, sondern in Zahlenreihen, Buchhaltungen und Anteilszertifikaten. Ich habe manchmal die Straßenhändler beneidet, die für ihre Waren richtige Münzen als Gegenwert bekamen. Ich denke, ich habe bisher nie daran gedacht, Chemie mit Handel zu verbinden!“

„Es hat Zeiten gegeben, zu denen die Menschen die Sterne nicht miteinander verknüpften, auch nicht die Planeten, noch stellten sie sich ein universelles oder kosmisches System vor. Solche Vorstellungen entwickeln sich erst mit dem Wachstum des Geistes.“

„Wirst du in der Stadt dich mit Giften beschäftigen?“ fragte Henry temperamentvoll.

John war durch diese Frage verwirrt.

„Ich weiß es nicht“, antwortete er zweifelnd. „Es kommt mir seltsam vor. So viele Erinnerungen von der Erde sind verblasst, als wären sie nie gewesen, während andere stärker und schärfer werden. Ich hatte immer eine lächerliche Angst vor Giften, und ich konnte mich von dieser Sache nicht abwenden. Meine Frau dachte, es sei krankhaft von

mir, weil ich alle Giftfälle in den Zeitungen gelesen habe. Man kann das nicht erklären, vermute ich.“ John machte eine kurze Pause. Es war für ihn so ungewohnt, über sich selbst zu sprechen, dass er die Worte nur mit Schwierigkeiten herausbrachte. „Einmal habe ich deswegen Probleme bekommen“, ergänzte er mit einem entschuldigenden Lächeln.

„Wie ist das gewesen?“ fragte Hadrian.

„Es ist eine Sache, über die ich nicht gerne spreche, an die ich mich nicht einmal gerne erinnere. ... Ich war ein kleiner Junge und war gerade konfirmiert worden. Der örtliche Gutsherr war ein sehr reicher Mann und er machte unserer Dorfkirche eine sehr wertvolle alte Schale zum Geschenk. Als ich mein erstes Abendmahl bekam, wurde mir der Wein in einem Kelch gereicht, von dem ich jetzt weiß, dass es ein alter venezianischer Pokal war. Ich weiß nicht, warum eine so krankhafte Panik über mich kam ...“

„Was geschah?“

„Ich schrie. Ich stotterte ein dummes Geschwafel darüber, dass ich jetzt vergiftet würde. Ich wollte den Kelch nicht nehmen.“

„Und dann?“

„Ich wurde nach Hause geschickt und verprügelt. Ich wurde verprügelt, bis der Schmerz mich krank machte. Dieses Ereignis änderte mein ganzes Leben. Vorwurfsvolle Finger schienen überall auf mich zu zeigen. Ich war der Junge, der einen Akt der Entheiligung begangen hatte, und dies in einem kleinen Dorf in Viktorianischen Zeiten. Danach fühlte ich mich nie mehr wohl bei kirchlichen Handlungen, wie ich es hätte sollen, und als meine Kinder aufwuchsen hatte ich leider mein Interesse an heiligen Dingen verloren.“

„Haben Sie jemals darüber gesprochen?“ fragte Henry aufgeregt.

„Nur einmal. Ich war mit einem Geschäftsfreund beim Mittagessen, und ein Arzt war anwesend, der an Psychoanalyse interessiert war. Wir kamen auf dieses Thema.“

„Was sagte er?“

„Er meinte, es sei das Ergebnis einer vorgeburtlichen Erfahrung, und dass meine Mutter während der Schwangerschaft vergiftet worden sein müsste, oder zumindest durch eine Infektion beunruhigt worden wäre, aber ich konnte das nicht ausfindig machen. - Es ist kaum wert, darüber

zu sprechen!“ brach er plötzlich verstört ab. „Es ist vielleicht nur eine krankhafte Einbildung.“

„Dann sind wir alle krankhaft“, sagte Henry. „Sie können Ihrem Schicksal danken, dass Sie so leicht davonkamen.“

John starrte ihn erstaunt an.

„Wir alle haben einen geheimen Koffer bekommen mit einer zerstückelten Leiche, verborgen in unserem Oberstübchen“, sagte Henry zynisch. „Es gibt wenige glückliche Leute, die die Teile zusammensetzen und begraben können. Wir haben alle unsere eigenen Verrücktheiten, einige lieben sie, einige hassen sie. Ich selbst, seit ich mich den Konfessionen zuwenden musste, hasste die Pfarrer und die Pfaffenlist. Ich darf es ganz offen sagen, Hadrian weiß es und versteht es. Er weiß vielleicht auch den Grund dafür, den ich nicht kenne, und den ich selbst herausfinden muss. Es ist ein verrückter, gefühlloser Hass, ich gebe es offen zu, aber er existiert ohne mein Zutun. Eines Tages werde ich seine Wurzel finden, sie ausreißen und dann bin ich davon befreit.“

„Aber das Erlebnis, das Sie mir erzählten? Sicher hat es der Tod des kleinen Padré ausgelöst?“

„Das war ein erster schmerzlicher Ansturm. Die erste Verteidigungslinie fiel. Es wird noch mehr kommen.“

Hadrian betrachtete ihn mitleidsvoll.

„Sie haben keine Angst davor?“

„Ich pflege meine Ängste nicht“, sagte Henry.

Sie gingen schweigend weiter, und in der Zwischenzeit stellte John fest, dass sich die Atmosphäre verändert hatte. „Sehen Sie, wie trübe es ist!“ rief er, „und wie bedeckt der Himmel ist!“

„Blicken Sie sich um“, sagte Hadrian, „und sehen Sie, wie weit wir schon hinuntergestiegen sind.“

„Hängt es damit zusammen, dass wir wieder so viel an die Erde gedacht haben“, fragte John verwundert, „an unsere alten Ängste, unsere alten Vorurteile?“

„Das war unvermeidlich“, sagte Hadrian.

John blickte bestürzt um sich. Walhall war nicht mehr zu sehen. Hinter ihnen erhob sich eine Reihe grasbewachsener Hügel, während vor ihnen eine unendliche Flucht von flachen Treppen hinabreichten, deren Stufen sich allmählich in einem Nebelbecken verloren. Sie waren

aus einem Material wie Marmor gemacht, in extremer Breite, und mit einer niedrigen Balustrade eingefasst, die immer wieder durch ornamentale Vasen geschmückt waren, in denen verschiedenste Kräuter und Blumen wuchsen.

„Aber Henry und ich sind diesen Weg tausendmal gegangen!“ rief John. „Und wir haben niemals so etwas gesehen!“

„Sie haben vielleicht nicht danach gesucht. Wir sollten etwas schneller gehen.“

Hadrian nahm sie an die Hand und es schien John, dass sie plötzlich schwebend hinabstiegen, als würden sie sich eher in ihrer Vorstellung bewegen als in der Realität. Sie machten eine Pause auf einem Treppenabsatz und nahmen die Veränderung ihrer Umgebung wahr. Der Himmel war dicht bewölkt, die Luft war feucht und dampfig. Henry begann zu husten, ein rauer Husten, der sich schmerzhaft durch die ausgebrannten Lungen zog. John erinnerte sich an das, was Henry als ‚ein Anflug von Gas‘ bezeichnet hatte.

Hadrian pflückte einige Blätter, die in einer dieser Steinvasen wuchsen.

„Halten Sie diese an Ihre Nase“, sagte er, „und ziehen Sie den Duft ein. Sie können den Rest in Ihre Tasche stecken, falls Sie sie wieder benötigen.“

Henry kam der Aufforderung nach und lehnte sich kraftlos und erschöpft an die Balustrade.

„Es tut mir leid“, entschuldigte er sich. „Ich glaube, Sie sind ein zu guter Kamerad, um mir zu bedeuten ‚Ich habe Ihnen das schon zuvor gesagt!‘ aber ich nehme an, dass es das ist, was kommt, wenn man so in irdische Verhältnisse eintaucht. Sie sollten lieber ohne mich gehen. Ich werde allein nachkommen.“

„Nichts von allem“, rief John ungehalten, „lieber versäume ich die Séance.“ Hadrian lächelte.

„Nehmen Sie beide wieder meine Hände“, sagte er, wir sind beinahe angekommen.“

„Ich habe nicht erwartet, dass es so weit ist“, sagte John.

„Jene, die an plötzliche Veränderungen gewöhnt sind, können die Reise selbständig machen. Beim ersten Abstieg ist es besser, langsam zu gehen, wie wir es gemacht haben. Bleiben Sie eng bei mir und lösen Sie nicht den Kontakt.“

John empfand, als würde er durch einen Fahrstuhlschacht hinunterfahren, dessen Wände aus dichtem Nebel gemacht zu sein schienen. Er kam bequem wieder auf seine Beine und blinzelte ungläubig auf die Szenerie vor ihm.

Die Welt hatte sich völlig verändert. Die unbewohnte Landschaft und die bewaldeten Hügel waren verschwunden, und an ihrem Platz war jetzt eine ebene Straße mit einer geschotterten Oberfläche, Überbleibsel einer Vorstadtstraße vor dem Aufkommen der Autos. Eine Seite war begrenzt durch eine Reihe von Bäumen. Sie zeigten weder die ausladende Höhe noch die verschwenderische Belaubung ihrer Verwandten in Walhall, doch sie waren angenehm für das Auge und unterbrachen die Einförmigkeit der öden Landschaft.

Unter ihrem Schatten floss ein flacher Wasserlauf, der träge in seinem Kiesbett lief. Auf der anderen Seite der Straße stand eine Reihe kleiner Häuser, die alle einen kleinen blumenbewachsenen Vorgarten hatten, und an den Türchen einiger dieser Vorgärten standen kleine Personengruppen, die sich gerade unterhielten. Viele andere drängten die Straße entlang, einzeln und in Gruppen, eine kunterbunte Menge.

John starrte verblüfft.

„Aber das ist nicht Streatham!“ protestierte er, „wir müssen an den falschen Ort gekommen sein.“

„Das ist noch nicht die Erde“, sagte Hadrian zu ihm, „wenn sie es wäre, wären Sie nicht in der Lage, so klar zu sehen, denn Sie haben keine materiellen Augen mehr wie früher. Wir bewegen uns in einzelnen Stufen hinunter. Das hier ist die Stelle, die der Erde am nächsten ist, in der gesellschaftliches Leben existiert.“

„Und wer lebt dann hier?“

„Solche, die keinen Drang in sich spüren, weiterzukommen.“

„Arme Seelen! Warum erzählt man ihnen nicht, wie schön es auf den Hügeln ist?“

„Sie sind dazu noch nicht bereit. Man könnte sie nicht überzeugen, ihren jetzigen Zustand aufzugeben, so wie die Leute auf der Erde auch nicht überzeugt werden können, ihre Heimat, ihre Ideen aufzugeben, oder ein Spatz dazu bewegt werden kann, einen Londoner Rinnstein zu verlassen.“

Während Hadrian sprach, wehten drei Mädchen an ihnen vorbei. Ihre Augen hatten einen leeren Blick, und ihr Gang war ziellos.

„Wer zum Teufel sind diese drei Grazien?“ fragte Henry.

„Sie kamen gemeinsam herüber aufgrund eines Unfalls. Im Leben hatten sie keine anderen Interessen, als die Zerstreuungen des Augenblicks zu genießen. Zerstreuung ist ein feines Stärkungsmittel für den menschlichen Geist, wenn es sich um begrenzte Episoden handelt. Aber diese Mädchen haben erlebt, dass ihre Welt verschwunden ist und das hat bei ihnen eine Leere hinterlassen. Inzwischen wird ihre Einbildungskraft von diesem oder jenem gefangen. Irgendwann wird für sie ein neues Leben beginnen. Derzeit ist ihr Bewusstsein praktisch in einer Art Schwebезustand.“

„So ist dies ihre Strafe?“ fragte John.

Hadrian lächelte.

„Keiner wird bestraft“, sagte er, „aber jeder erntet, was er gesät hat, sei es gut oder schlecht, und wenn er nichts gesät hat, dann gibt es auch keine Ernte.“

„In anderen Worten“, sagte Henry, „wir strafen uns selbst, nicht wahr? Was geschieht, wenn wir uns gegenseitig belasten?“

„Wir verpfänden unsere Kornkammer“, sagte Hadrian.

Für eine Zeit gingen sie schweigend, ihre Augen offen für die Vielfalt des Lebens, das um sie her ablief. Plötzlich kam ihnen ein Mann entgegen. Er war schlank und trug einen Bart, ärmlich gekleidet und schwer belastet durch den Inhalt seiner Manteltaschen, die sich gewaltig ausbeulten. Er kam direkt auf sie zu und änderte dann seine Richtung, um mit ihnen zu gehen, und seine funkelnden Augen lagen intensiv auf Henry's grauen Haaren.

„Sie sind gerade erst hierher gekommen, Chef?“ fragte er mit einem schmeichlerischen Lächeln.

„Vor einiger Zeit“, sagte Henry, „warum fragen Sie?“

„Haben Sie einige Münzen dabei?“

„Münzen! Was zum Teufel wollen Sie mit Münzen?“

„Ich sammle sie. Um Gottes Willen, geben Sie mir einige, Chef.“

„Sie könnten mich genauso gut nach Zigarettenbildern fragen! Ich kam im Schlafanzug hier an. Wie steht es mit Ihnen, John. Haben Sie einen Almosen im Namen Allahs?“

John wühlte in seiner Hosentasche und holte dieselbe schändliche halbe Krone heraus, die er einst Jules angeboten hatte. Zu seinem Erstaunen war sie dünn und brüchig geworden.

„Sie muss irgendwie zerrieben worden sein“, sagte er, „Ich weiß nicht, ob sie überhaupt noch als gesetzliches Zahlungsmittel betrachtet werden kann.“

Das Geldstück wurde ihm aus der Hand gerissen mit gemurmelten Dankesworten, und der komische Kauz schlurfte fort unter seinen selbst aufgeladenen Lasten.

„Verdammt!“ rief Henry, „Was für einen Tick hat ihn erwischt?“

„Ich merke, Sie fühlen die Auswirkungen der Erde“, antwortete Hadrian belustigt, „während seines Lebens hat dieser Mann viel Geld durch professionelle Bettelei zusammengetragen. Es wurde sein Lebensinhalt und Bestandteil seines Charakters. Er starb unverheiratet und kinderlos, und so hat er in seinen Augen einen kompletten Verlust erlitten. Er ist einer von diesen Götzendienern, über die wir schon gesprochen haben. Er betete den Altar des Mammons an und er fand den Altar niedergerissen, so wie es mir erging. Deshalb hat er angefangen, mit der Materie, die er hier finden konnte, ihn heimlich aufzubauen, so wie manche von uns Heiden versuchten, mit Stöcken und Steinen anstelle von Gold und Alabaster. Er macht sich an alle heran, die herüberkommen, und bittet sie um alle Metalle an, die sie mit sich gebracht haben und hamstert sie in seinem Schatz.“

„Eine Sache, die ich an Ihnen so schätze, Hadrian“, sagte Henry, „ist Ihre enorme Sympathie. Verflucht, Sie geben uns ein Gefühl, dass wir diesen Burschen sogar noch bedauern müssten!“

„Er muss auch sehr bedauert werden!“

„Was ich nicht verstehe“, fragte John, „wie kam es dazu, dass sich diese Münze in einer so kurzen Zeit so abgenutzt hat?“

„Wir dulden keine Abfallhaufen hier“, antwortete Hadrian. „Alles was in unserer Welt überflüssig ist, verschwindet von selbst. Geld ist hier sinnlos, deshalb zerfällt es in seine chemischen Bestandteile. Das ist das Problem unseres aufdringlichen Freundes. Sobald er eine Summe angehäuft hat, sieht er die Münzen zerbrechen und in Staub zerfallen, so dass er kaum Fortschritte macht. Nur durch die Konzentration der Gedanken, die er auf sie richtet, halten sie so lange.“

Bevor die beiden Männer eine weitere Bemerkung machen konnten, wurden sie wieder unterbrochen, diesmal durch ein wichtigtuerisches Wesen, das einen Gehrock und einen Zylinder trug.

„Entschuldigen Sie“, stellte er sich vor, „mein Name ist Chortle. Sie haben möglicherweise von mir gehört in der City. Barnabas Chortle. Darf ich fragen, ob Sie auf dem Weg zur Erde sind, um mit den Lebenden zu sprechen?“

„Ja ...“, begann John, aber Hadrian ging weiter.

„Warum fragen Sie?“

„Weil ich einen kleinen unbedeutenden Auftrag hätte, mein lieber Herr, den ich Sie bitten würde, für mich zu erledigen.“

„Welcher Art ist dieser Auftrag?“

„Um es kurz zu beschreiben, ich machte einen oder zwei kleine Fehler, als ich noch in meinem Körper war. Keiner von uns ist makellos, das werden Sie zugeben. Ich war nicht richtig informiert. Mein Sohn heiratete gegen meinen Wunsch, und mein väterlicher Eifer hat mich zu einem Schritt veranlasst, den ich inzwischen bereue.“

„Welcher Schritt war das?“ fragte Hadrian.

„Ich habe ihn enterbt, mein Herr. Inzwischen habe ich erkannt, dass die fragliche junge Dame eine sittsame und tugendhafte junge Frau ist, und dass sich die beiden in einer finanziellen Notlage befinden. Auch wird mein Geld von jenen missbraucht, denen ich es anvertraut habe.“

„Und was wollen Sie, das ich tun soll?“

Der Fremde wies mit einem bohrenden Zeigefinger auf Hadrians Brust.

„Es ist so einfach wie pi. Passen Sie auf: Wenn Sie Ihre Botschaft durchgegeben haben, fügen Sie meine an. Sagen Sie, Barnabas Chortle spricht, und dass ich mein Testament ändern will und mein ganzes Vermögen meinem Sohn vermachen will. Werden Sie das tun?“

„Nein“, sagte Hadrian kurz angebunden, „ich werde es nicht tun. Denn hier handelt es sich um eine dieser sinnlosen Botschaften, die die Grundlagen der Kommunikation zwischen den verschiedenen Seinsebenen so in Verruf gebracht haben. Kein auf Erden geborener Rechtsanwalt würde eine Veränderung eines Rechtsdokuments akzeptieren auf Anweisung einer entkörpernten Autorität. Die Sünde, die Sie begangen haben ist auf der Ebene, wo sie geschehen ist, nicht zu widerrufen. Die Gewissensbisse, die Sie fühlen, sind eine Folge Ihres Tuns. Sie wurden nie falsch verstanden oder falsch informiert. Sie wünschten eine spezielle Verbindung Ihres Sohnes, weil dies Ihrer Person eine zusätzliche Berühmtheit gebracht hätte und Ihrer Familie

einen weiter wachsenden Reichtum. Als Ihr Sohn abgelehnt hatte, Ihre Marionette zu werden, enterbten Sie ihn in einem Anflug von Bosheit, obwohl Sie wussten, dass er durch den Krieg aus dem Kreis der Verdienener ausgeschlossen war. Weil nun seine Bedürfnisse und die seiner Frau sich schließlich auf Ihr Gewissen gelegt haben, belästigen Sie jetzt alle, die zur Erde gehen und verlassen sich auf ihr unbegründetes Mitleid. Sie können Ihrem Sohn nicht helfen, aber es sind andere in dieser Welt, denen Sie anstelle Ihres Sohnes helfen können. Ich empfehle Ihnen, das zu tun, wenn Sie den Wunsch haben, seiner Vergebung würdig zu sein und ihren eigenen Seelenfrieden zurückzugewinnen wollen.“

Der andere gab keine Antwort. Er schien zu schrumpfen, ganz kläglich, als er so dastand. Hadrian ging weiter und nahm die anderen mit.

„Das ist nicht Ihre übliche Art“, sagte Henry, „was ist los?“

„Er reagiert nicht auf zarte Worte“, antwortete Hadrian, „es ist versucht worden. Er hätte Sie beide zum Narren gehalten, indem er Ihnen aufgeblasene und nutzlose Botschaften aufgetragen hätte, wie es andere früher auch schon gemacht hatten. Wenn er nicht so erschüttert wird, dass er zu sich selbst kommt, wird er unvermeidlich in die Nebel abgleiten.“

Henry sah mit plötzlichem Interesse auf.

„Sehen Sie diese Wolken!“ rief er. „Was für eine bemerkenswerte Formation! Man sollte meinen, es wären Luftschlösser!“

„Die sind es wirklich“, antwortete Hadrian. „Das ist unsere Stadt, obwohl sie nicht für jeden sichtbar ist, der hier entlanggeht.“

„Handelt es sich um die Stadt, über die Sie vor einiger Zeit gesprochen haben?“ fragte John.

„Nein. Jene ist jenseits der Hügel oberhalb von Walhall. Dies hier ist eine Stadt, die gebaut und betrieben wird für diejenigen, die mit der Erde Kontakt aufnehmen wollen. Aus ihren Tempeln wird viel Wissen vermittelt. Sie stellt eine Verbindung dar zwischen zwei Existenzebenen. Sie werden später mehr davon sehen. Für diesmal müssen Sie sich mit den Außenbezirken zufrieden geben, denn hier ist die Mauer meines Gartens.“

„Gehen wir denn nicht direkt zur Erde?“ fragte John nervös.

„Wir werden die Erde durch meinen Garten erreichen. Kommen Sie mit.“

Die Gartenmauer war weiß und so hoch, dass es unmöglich war, hineinzusehen. In der Mauer war ein Torbogen mit einer Tür, die von einem jungen Mann bewacht wurde, der in ein langes Leinengewand gekleidet war. Er verbeugte sich vor Hadrian und sie gingen hinein.

Es war ein einfacher Garten mit einer Allee von Zypressen und einem Springbrunnen, der in einem Hof sprudelte. Hadrian führte sie zu einem kleinen Haus, das im Stil einer römischen Villa gebaut war, und sie traten über eine Veranda in einen hübschen Raum, in dem die Luft duftend und erfrischend war.

„Lasst uns hier ruhig warten“, sagte Hadrian, „bis die Stunde gekommen ist. Und dann“, ergänzte er lächelnd, „werden wir nach Streatham gehen!“

Das geliehene Gewand

Hadrian ließ John und Henry in seinem Raum allein. Sie saßen einige Zeit schweigend, und dann begann John gedankenvoll zu sprechen.

„Beeindruckt es dich nicht und ist es nicht ungewöhnlich, dass er sich herabgelassen hat, mit uns zu kommen?“ fragte er.

„Hadrian? Ja, ich bin sehr erstaunt.“ Henry lehnte sich auf dem Sofa zurück, seine Hände unter seinem Kopf. „Es kommt mir etwas unheimlich vor, so als ob bald etwas ganz Besonderes geschehen würde.“

„Und er ging mit Keith's Überheblichkeit um, als wäre er eher sein Vater und nicht ein mächtiger Fürst!“

„Ich habe mich an sein Verhalten gewöhnt“, sagte Henry. „Würdenträger auf der Erde mögen stur und ungeduldig sein, die Eingeweihten hier sind es aber nicht. In ihren Augen kann der niedrigste Verbrecher ein potentieller Hierophant sein. Übrigens könnte er Möglichkeiten in Keith sehen. Er schätzt seine Aufrichtigkeit und seine Begeisterungsfähigkeit. Für einen jungen Mann braucht es einigen Mumm, in dieser Weise Hadrian gegenüber zu treten.“

„Ich hätte es eher als Unverschämtheit bezeichnet“, sagte John. „Einerlei, ich konnte mir nicht helfen, in einigen Punkten musste ich ihm Recht geben.“

„Es mag Sie überraschen zu hören“, sagte Henry, mit seinen blauen Augen zwinkernd, „dass Hadrian in der Stadt der Christen eingeweiht wurde. Er ist soweit gekommen, dass er das kosmische Bewusstsein erreicht hat, das hinter allen Glaubensformen steht, wie sie die Welt verstanden hat. Es hat mich beeindruckt, dass er versucht hat, die Ursachen üblicher Vorurteile zu klären und gleichzeitig Keith zu befähigen, dieser Vorstellung auch nahe zu kommen.“

„Ich möchte gerne wissen wie spät es ist,“ fragte John, der ungeduldig das Thema wechselte. „Denkst du, es wird noch lange dauern?“

„Er wird sich nicht verspäten. Du musst wissen, er hat eine ungeheure Zahl von Seelen, um die er sich zu kümmern hat!“

Als sie noch sprachen, kam Hadrian herein. Er ging durch den Raum und schob einen Vorhang zur Seite, der vor der Wand hing. Die Öffnung enthüllte einen kleinen Altar. Er hatte weder Schreine noch Ornamente, aber auf ihm stand ein goldener Leuchter, in dem die heilige Flamme brannte.

Hadrian stand vor dem Altar und sprach ein Gebet. Ein Duft füllte den Raum, der plötzlich mit einem tiefen Purpurlicht erfüllt wurde, wie eine Flüssigkeit, strahlend, und die den ganzen Organismus zu füllen schien. Sogar Henry stand auf und beugte seinen Kopf.

Hadrian wandte sich an John.

„Ich will Sie in diesem Vorhaben mit all meiner Kraft beschützen“, sagte er würdevoll, „aber ich habe keinen Einfluss auf den freien Willen der Menschen. Es ist nicht zu spät, von dem Vorhaben zurückzutreten. Sind Sie bereit, allen möglichen Gefahren entgegenzutreten?“

„Ich bin bereit“, sagte John einfach.

„Dann kommen Sie hinter den Altar.“

Hadrian ging in die Dunkelheit hinter den Vorhang und John und Henry folgten ihm. Sie konnten nichts sehen, aber sie hatten das Gefühl einer Bewegung nach vorn und abwärts.

„John“, Hadrian's Stimme warnte in der Dunkelheit, „merken Sie sich ihr eigenes Haus und seinen Zustand und konzentrieren Sie sich darauf. Stellen Sie es sich genau vor, bis es zu einem lebendigen Bild in Ihrer Vorstellung wird. Wir sind nun in Ihren Händen.“

John kam der Aufforderung nach und sofort erschien ein schwaches Licht unter ihm. Er starrte in das Licht, und in einer unbeschreiblichen Mischung unterschiedlichster Gefühle fand er sich plötzlich in seinem eigenen Speisezimmer wieder.

Es wurde ihm bewusst, dass sie weder durch die Tür hereingekommen waren, noch auf dem Fußboden standen. Sie schienen auf einer unsichtbaren Plattform zu schweben, die zwischen Fußboden und Decke aufgehängt war. Das Zimmer war leer. Ein schwaches Feuer brannte niedrig im Kamin. Sonst war es genauso, wie er es zuletzt gesehen hatte. Da war der Esstisch mit seiner Chenille-Decke, der Farn in der Porzellanvase auf der Anrichte, und Nähabfälle auf dem Schreibtisch.

John konnte nicht sehr klar sehen. Die Möbel sahen verschwommen, halb durchsichtig und nichtmateriell aus. Der Raum war voller Nebel, düster, halbdunkel, unglaublich klein und schäbig.

„Ich fürchte, es ist alles sehr anspruchslos“, entschuldigte er sich, indem er Henry verlegen ansah.

„Da ist schon in Ordnung“, sagte Henry, „es ist gemütlicher als ich es je gekannt habe.“

John's Kopf wurde eine Zielscheibe belastender Erinnerungen. Es war in diesem Raum gewesen, wo er gewartet hatte, eine Nachricht über die Geburt von Joyce zu erhalten, und Jahre später hatte er wieder gewartet, ob Teresa leben oder sterben würde. Es war der Platz, wo er Abend für Abend gesessen war, um die Morgenzeitung zu lesen, während seine Frau seine Socken stopfte und Joyce, wenn sie zuhause war, unersättlich las oder ein neues Kleid nähte. Am Abend vor dem Unfall saß er hier. Auch Teresa war aus dem Krankenhaus gekommen, und der einzig Abwesende war sein Sohn in Kenia gewesen. Es war kein besonders erfreulicher Abend. In dem kleinen Laden neben der U-Bahn-Station hatte er einige Würste für das Abendessen gekauft und sie dann im Zug liegen gelassen. So hatten sie zum Abendessen nur Eier und Schinken. Die Eier waren hart gekocht und der Schinken heiß und knusprig. Es hatte ihnen sicherlich geschmeckt, nur Mrs. Purdew hatte sich wegen der Sache mit den Würsten so geärgert. ...

Wie primitiv war das alles, und dennoch war das sein Leben gewesen! Wie weit weg schien es zu sein! John fühlte in einer unerklärlichen Weise, dass er nicht nur aus dem kleinen Haus herausgewachsen war, aus dem kleinen Zimmer, sondern überhaupt aus sich selbst.

„Ich denke, das ist sehr gut so“, sagte er. „Ich fürchte, ich bin in Walhall größenwahnsinnig geworden, bin sozusagen aus meinen Stiefeln hinausgewachsen.“

„Dann wäre das Mittel dagegen größere Stiefel“, empfahl Hadrian. „Ein kluger Mann klemmt seine Füße nicht ein, noch fesselt er sich freiwillig durch Verbote. Ich bin froh, dass Sie gemerkt haben, wie klein ein Abschnitt ihres Bewusstseins hat sein können, als Sie John Purdew waren.“

„Ich wünschte, die anderen könnten das erkennen“, rief John. „Ich wollte, sie könnten die Bedeutung echter Freiheit verstehen, und wie umfassend die Existenz wirklich ist. Ich werde ihnen das erzählen,

erzählen, wie real der Himmel ist, wie normal, wie gerecht, dass das Leben nach dem Leben nicht vage und flüchtig, sondern konkret und praktisch ist. Ich wundere mich, dass niemand ihnen das nicht schon früher erzählt hat!“

Hadrian lächelte, aber ohne Begeisterung.

„Wenn Sie das schaffen“, sagte er, „werden Sie viel erreicht haben. Ich fürchte aber, es wird für Sie nicht leicht sein, mit diesen Wahrheiten Eindruck zu machen.“

John sah gespannt auf, als sich die Tür öffnete und eine Frau den Raum betrat. Er hatte erwartet, seine Frau zu erblicken, aber es war eine fremde Frau, und er betrachtete sie verwundert. Sie war klein und eher stämmig, und ihre Kleidung war eher unharmonisch zusammengewürfelt. Ihr Gesicht war von mittlerem Alter und einfach. Allerdings besaß es eine gewisse Lieblichkeit und ihre Augen waren blau und weitsichtig.

„Das ist das Medium“, sagte Hadrian.

Sie sah auf, als er sprach und John war sicher, dass sie sie wahrnehmen konnte. Sie legte ihren Hut und ihren Mantel mit müder Bedächtigkeit ab, öffnete eine große schäbige Handtasche und schneuzte kräftig ihre Nase mit einem groben Baumwolltaschentuch, und dann setzte sie sich an das Feuer in einer Haltung gewohnheitsmäßiger Ruhe.

Ihren Fersen folgend kam eine seltsame kleine Figur, die schlängelnd in den Raum glitt, und John sah zu seinem Erstaunen, dass sie nicht in ihrem materiellen Körper war, sondern zu seiner Welt gehörte. Ihre Haare waren schwarz und gekraust, ihre Augen groß und hübsch, und ihre Haut ein dunkles Braun.

„Ein Neger!“ rief er überrascht aus, „meine Frau würde das nicht mögen, da bin ich sicher!“

Das Mädchen hörte ihn, kam näher und stellte sich neben ihn.

„Schätzen Sie mich nicht falsch ein!“ sagte sie. „Arme Sadie, ich versuche Ihnen doch nur zu helfen.“

Bevor er ihr antworten konnte, hatte sie sich abgewandt.

„Mein Fürst Hadrian, dies wird eine verdammt schlechte Sitzung werden.“

„Warum sagst du das, Sadie?“

„Weil hier lauter dumme Leute sind mit Vorstellungen, die sich gegenseitig widersprechen. Es ist ein Turm zu Babel!“

„Du sprichst von den Angehörigen unseres Freundes John hier, der eine Durchgabe machen will.“

„Das ist mir egal, Fürst Hadrian. Ich sage die Wahrheit. Er mag mein schwarzes Gesicht nicht, und ich mag seine blöden Freunde nicht. Jetzt verstehen wir uns.“

Mit einer Geste, so schnell wie der Blitz, drehte sie sich zu John.

„Ich weiß, dass Sie gut sind, sonst wäre Fürst Hadrian nicht mitgekommen. Aber wenn hier Hass wäre, sollte er eher auf meiner Seite sein. Meine Leute haben weder eure Totems zerstört noch euer Land gestohlen, wie es eure Leute mit uns getan haben. Ja, und sie haben uns zu Sklaven gemacht, damit wir ihre Bürden schleppen. Aber ich trage keinen Groll in mir, und Sie sollten es auch nicht.“

„Es tut mir sehr leid“, sagte John mit ehrlichem Bedauern. „Ich sprach unüberlegt. Ich hatte nie vorgehabt, Ihre Gefühle zu verletzen. Könnten Sie mir bitte sagen, wer Sie sind und warum Sie in mein Haus gekommen sind?“

„Ich bin der Kontrollgeist dieses Medi's oder Medium's, wie Sie es nennen. Ich spreche durch ihren Körper zu den Leuten, die zu der Séance kommen und führe ihre Freunde von unserer Welt ein, wie ich es bei Ihnen mache, und helfe ihnen, durchzudringen und für sich selbst zu sprechen.“

„Kommen Sie her, meine Liebe“, sagte Henry interessiert. „Ich habe keine Vorurteile, glauben Sie mir. Aber ich bitte Sie, mir etwas zu sagen. Ich zweifelte an der Moral dieser Sache, als ich hier unten lebte, obwohl ich nie eine persönliche Erfahrung gemacht habe. Mit aller nötigen Ehrerbietung möchte ich Ihnen sagen, was Sie wahrscheinlich schon wissen, da dieses Argument oft genannt wird, nämlich, dass in den meisten spiritistischen Séancen die Persönlichkeit, die die Kommunikation überwacht, üblicherweise ein Mitglied der farbigen Rasse, ein Neger oder ein Indianer ist. Die Menschen können nicht verstehen, warum das so sein muss?“

Sadie sah ihn naseweis an.

„Sie meinen, es müsste ein großer reinrassiger Engländer sein, wie?“

„Das genau habe ich nicht gesagt!“

„Sind Sie einer dieser großen reinrassigen Engländer?“

„Und?“

„Und! Dann würden Sie bitte meinen Job übernehmen?“

Henry schauderte.

„Ich würde es von mir weisen!“

„So verhalten sich die meisten weißen Leute. Sie sind für die Aufgabe nicht geeignet. Sie wissen nichts von der Anmut und dem Zauber und den Wundern, die in dem großen Herz der Natur verborgen sind, wie wir, die wir auf den Abhängen der großen Berge gelehrt worden sind. Es ist kein schöner Job, Herr Weißer Mann. Ich muss in der Nähe der Erde bleiben und mein Medi all die Zeit begleiten. Zwei, drei, manchmal viermal am Tage geht sie in Trance. Das bedeutet, dass sie ihren Körper verlässt als würde sie ihren Mantel ausziehen. Und ich nehme ihren Körper und ziehe ihn an, und ich antworte auf Fragen, von denen die meisten sehr stumpfsinnig sind, und meist immer wieder die gleichen, immer wieder und wieder.“

„Warum machen Sie es dann, Sadie?“

„Irgendjemand muss es ja machen“, antwortete das Mädchen philosophisch. „Außerdem nutzt es mir, weil ich in engen Kontakt mit den weißen Leuten komme. Wenn ich das nächste Mal auf die Erde komme, dann werde ich einen weißen Körper haben.“

John hatte das Gespräch nicht bis zu seinem Ende angehört. Seine Aufmerksamkeit war geweckt durch eine vertraute Stimme, und er zog Henry am Arm als sich die Tür öffnete.

„Sieh“, rief er, „das ist Emmie - meine Frau, wie du weißt!“

Eine hagere, eher knochige Frau mit grauen Haaren und hängenden Schultern hatte den Raum betreten. Henry betrachtete sie mit kritischem Interesse. John's Frau war nie schön gewesen, aber jetzt, mit ihrem völligen Desinteresse an ihrer persönlichen Erscheinung, mit einer durch das dauernde Weinen roten Nase und roten Augen, und in ihren unkleidsamen schwarzen Gewändern zeigte sie eine klägliche und unattraktive Figur.

Dicht hinter ihr kam eine große hübsche Frau, deren Verhalten herblassend und deren Persönlichkeit dominant und übermächtig war. Diese Frau ging zu dem Medium, das höflich aufstand.

„Emmie“, sagte sie laut, „das ist Madame Dahlia.“ Sie wartete ungeduldig die Begrüßung durch Frau Purdew ab, und umarmte das

Medium gefühlvoll: „Meine liebe Susan, ich fühle, das wird eine *wundervolle* Sitzung!“

„Ich hoffe es auch, Frau Blankenblatt.“

Die übrigen Sitzungsteilnehmer fingen an, in den Raum einzutrudeln. Erst kam Frau Purdew's unverheiratete Schwester Louisa. Sie war größer und noch knochiger als Emmie. John hatte Louisa nie leiden können. Ihr folgte Reggie, ihr junger Neffe, und schließlich die elegante, mit einem Gehrock bekleidete Gestalt von Herrn Augustus Check.

Herr Check, erklärte John flüchtig, war ein entfernter Cousin seiner Frau und der Rechtsanwalt der Familie. Auf Emmie's Wunsch hatte er ihn zu seinem Testamentsvollstrecker eingesetzt. Die Familie war stolz auf Herrn Check. Er hatte gut für sich gesorgt und wurde immer wieder vorgezeigt, um bei Geschäftsfreunden und in der Gesellschaft Eindruck zu machen.

„Ich mag ihn nicht“, sagte Sadie, „er wird Ärger machen. Passen Sie auf mein Medium auf, Herr John. Irgendwo lauert Gefahr.“

Hadrian wandte sich an seinen Diener, der ihnen gefolgt war, unbemerkt von den anderen.

„Sorge dafür, dass die Eingänge verschlossen sind“, sagte er. „Dann nimm mein Schwert und stelle dich vor den Eingang und Sorge dafür, dass niemand hereinkommt egal mit welchem Auftrag.“

Hadrian ging dann zu dem Medium und stand eine Zeit an ihrer Seite.

„Heute Abend haben wir hier viel Kraft“, sagte Madame Dahlia hoffnungsvoll.

Frau Purdew rückte einen großen Sessel nach vorn. „Wollen Sie sich bitte hier setzen“, sagte sie, indem sie tränenreich ergänzte, „Sehen sie, es war sein Platz.“

„Ich hätte lieber etwas Höheres ohne Kissen“, lehnte das Medium ab, „ein Schlafzimmerstuhl würde passen.“

Es gab ein gewisses Durcheinander.

„Reggie“, sagte Frau Purdew, „geh hinauf in mein Zimmer und hole den Stuhl von meiner Ankleide. Lege die Sachen, die auf ihm liegen, auf den Boden. Dann komm herunter und schiebe den Tisch zurück.“

Reggie tat, was ihm aufgetragen wurde und Frau Blankenblatt übernahm das Kommando.

„Ich will Madame Dahlia gegenüber sitzen. Emmie, du gehst auf ihre linke Seite. Und Sie, Herr Check, da Sie so skeptisch sind, sollten Sie besser an ihrer rechten Seite sitzen. Sie, Fräulein Pipkin, kommen neben mich, und du, Reggie, setzt dich an meine andere Seite neben das Grammophon, so dass du es bedienen kannst, ohne die anderen zu stören. Nein, Emmie, schüre das Feuer nicht an, das würde zu viel Licht machen.“

„Licht?“ rief Herr Check gehässig. „Wir wollen alles Licht, das wir haben können, auf diese obskuren Machenschaften richten.“

„Trance-Sitzungen werden immer im Dunkeln abgehalten“, bellte Frau Blankenblatt.

„Nicht *immer*, Amelia“, wandte Louisa ein, „ich war letztens bei einer anderen ...“

„Ich würde gerne Ihren Wünschen entsprechen“, unterbrach die sanfte Stimme von Madame Dahlia, „aber ich fürchte, mit dem elektrischen Licht werden wir keinen Erfolg haben.“

„Augustus“, bat Frau Purdew schwach, „wir sind hier zusammen gekommen, um mit dem armen John in Kontakt zu kommen. Bitte mach keine Schwierigkeiten.“

Eine lebhaftete Diskussion erfolgte, und schließlich wurde Reggie beauftragt, zur Tür zu gehen und das Licht auszuschalten.

Er stolperte zurück durch den abgedunkelten Raum und wartete auf den Befehl von Frau Blankenblatt, das Grammophon einzuschalten.

„Ich hoffe, du hast einige geistliche Schallplatten“, bemerkte Louisa.

„Geistliche Schallplatten?“ wiederholte Herr Check. „Ist das hier eine theologische Lesegesellschaft?“

„Du weißt genau, was ich meine, Augustus. Ich meine, die Schallplatten sollten geistliche Musik enthalten.“

Henry konnte ein leises Lachen nicht unterdrücken.

Sadie warf ihm einen vernichtenden Blick zu.

„Sie würden eine schöne Kontrolle sein, Herr Weißer Mann, mit Ihrem deplazierten Lachen. Ich gehe nun zu meinem Medi. Sie, Herr John, folgen mir, und wenn ich Ihnen ein Zeichen gebe, dann tun Sie das, was ich Ihnen sagen werde.“

„Können Sie mir sagen“, sagte Henry, warum Madame Dahlia schnarcht?“

Es war Hadrian, der die Frage beantwortete.

„Der Trancezustand wird durch eine Anpassung des Atems eingeleitet“, sagte er, „es geht auch leiser, aber es ist nicht wichtig für das Ergebnis. Bitte seien Sie für eine Weile aufmerksam. Dieser Versuch wird für alle von uns nicht einfach sein.“

Sie beobachteten, wie sich Sadie langsam hinunter bewegte. Das Medium schien sich zu verdoppeln, als würde sich der Körper von seinem Schatten trennen, in der Größe identisch, in der Substanz verschieden. Eine dieser Zwillingsformen bewegte sich still nach oben und glitt hinter sie, die andere verblieb und schien Sadie in ihr Wesen einzuwickeln.

Reggie, der immer noch mit dem Grammophon und seinem Zubehör in der Dunkelheit herumfummelte, setzte die Nadel falsch ein und ließ sie mit einem Krach auf die sich drehende Schallplatte fallen.

Alle fuhren zusammen. Für einen kurzen Moment waren Sadie und das Medium als getrennte Körper sichtbar. Henry biss die Zähne zusammen.

„Du blöder junger Hupfer!“ rief Herr Check, der sich als ein Experte in Sachen Musik wähnte. „Was wollt ihr überhaupt alle in diesem Durcheinander?“

„Es verbessert die Bedingungen“, antwortete Frau Blankenblatt. „Es wird bei Séancen immer genutzt, um Kraft aufzubauen.“

„Quatsch!“ kommentierte Herr Check.

Es entstand eine Pause, und Sadie nutzte sie, um sich so gut wie möglich zu erholen.

„Guten Abend“, begann sie, indem sie durch das Medium sprach.

„Guten Abend, Sadie“, antwortete Frau Blankenblatt, dankbar, demonstrieren zu können, dass sie mit den Geistern so vertraut war, dass sie sie mit Namen ansprechen konnte.

Man hörte einen Schrei von Frau Purdew.

„Oh, ich habe eine solche Angst! Louisa, steh mir bei!“

„Du brauchst keine Angst zu haben, Tantchen“, bemerkte Reggie, der von dem Grammophon aufsaß. „Trotz allem ist unser Onkel nur ein Geist, er kann dir nichts antun.“

„Ich denke, wir sollten mit einem Gebet beginnen“, wagte Louisa einzuwerfen. „Denkt daran, der heilige Abgeschiedene ist hier.“

Ihre krächzende Stimme brach das Schweigen wirksam.

„ ... Behüte uns vor dem Übel, das um uns ist, vor den Versuchungen, die auf uns warten, vor der Kraft des Bösen und allen bösen Geistern ...“

Wieder kam ein Schrei von Frau Purdew, der sich diesmal zu einem gellenden Kreischen verstärkte.

„Irgendwas ist an meinem Fuß entlang gestreift...!“

„An meinem auch“, ergänzte Augustus Check unbehaglich.

Dann folgten unmissverständliche Töne einer zufriedenen Katze.

„Reggie!“ rief Frau Prudew gereizt, „du hast vergessen, Tabitha auszusperren. Oh, wie kannst du so lieblos sein! Ich denke, du müsstest mehr Mitgefühl mit mir haben, wenn du wüsstest, was ich durchmache!“

John lächelte. Wie oft hatte er diese nörgelnde Stimme in diesem Ton sprechen hören, aber damals, hatte es anstatt ‚Reggie‘ ‚John‘ geheißen.

Er hatte keine Zeit, weiter nachzudenken, den Sadie wandte sich an ihn. „Kommen Sie schnell“, wisperte sie, „es kann ihre einzige Chance sein. Treten Sie in diesen Körper hinein, als wäre es ein Mantel, die Arme in die Ärmel. Und was immer Sie tun, bleiben sie dabei. Lassen Sie sich nicht stören.“

Er gehorchte ihr mit dem Gefühl, als würde er aus der Wirklichkeit in einen Traum treten. Die menschliche Hülle war schwer und erstickend, die Arme schienen gewichtig, und die Lungen wie verstopfte Blasebälge, mit denen mit bewusster Anstrengung gearbeitet werden musste. Seine eigenen Vorstellungen wurden unterjocht und vermischt mit den Gedanken, die in dem Gehirn zurückgeblieben waren, das ihn umfing. Außerdem nahm er den unangenehmen Geruch eines menschlichen Körpers wahr, und seine Sicht war vernebelt. Es war wie ein Alptraum einer fürchterlichen Gefangenschaft. Er fühlte Hadrian's kühle Hände auf seinen Schultern, die ihm halfen. Nach einer kurzen Zeit hatte er sich etwas an diese Situation gewöhnt.

„Emmie“, flüsterte er, aber niemand hörte ihn.

Reggie hatte inzwischen die Katze ausgesperrt und stolperte wieder zurück zur Tür. Auf seinem Weg zurück zu seinem Platz stolperte er über das Grammophon und als er sich irgendwo festhalten wollte, fiel ein Zinnteller von der Anrichte herunter.

John meinte, nie einen solchen Schmerz empfunden zu haben, der durch den Fall dieses Tellers ausgelöst wurde. Es schien durch sein

ganzes Wesen zu trampeln, obwohl er nicht sagen konnte, ob der Schmerz sein eigener oder der des Mediums war.

„Machen Sie weiter“, flüsterte Hadrian's Stimme dringend.

„Wir müssen jetzt etwas singen, nachdem das Grammophon ausgefallen ist“, kündigte Frau Blankenblatt vergnügt an. „Was ist mit ‚Nimm deine Sorgen?‘“

„Ein Choral wäre passender“, meinte Louisa giftig.

„Sehr gut. Lasst uns ‚Führe uns, du freundliches Licht‘ singen. Wir kennen das alle.“

Sie gab den ersten Ton vor und der Gesang begann. Ihre Stimme besaß mehr Lautstärke als Melodie; Louisa besaß weder das eine noch das andere. Herr Check konnte gut singen, aber er kannte den Text nicht, so summte er zu der Musik. Reggie, der die notwendigen Kenntnisse auch nicht hatte, piffte leise. Frau Purdew begleitete die Töne mit ersticktem Schluchzen.

John sah nach oben und sah Henry, wie er mit den Fingern seine Ohren zuhielt.

Er wartete geduldig, und als es wieder still war, machte er einen neuen Versuch.

„Emmie“, sagte er.

Jetzt hatte sie ihn gehört.

„Machen Sie weiter, mein Freund“, ermutigte ihn Frau Blankenblatt freundlich. „Fahren Sie fort, fahren Sie fort. Wir sind hier alle Freunde, wie Sie wissen!“

„Emmie“, wiederholte er, „ich bin John.“

Ein Ausbruch von Schluchzen belohnte seine Bemühungen.

Herr Check lehnte sich vor.

„Wenn du wirklich John bist“, sagte er, „und weil wir dich nicht sehen können, wirst du sicher akzeptieren, dass wir von dir einen Beweis deiner Identität benötigen. Bitte lass uns einen einfachen Test machen: Wo hast du den Schlüssel eurer Geldkassette aufbewahrt?“

John's Denken schwamm. Geldkassette ... natürlich, das war, wo er sein Geld aufgehoben hatte. Drin war eine Menge von Münzen. Würde es sie interessieren, wenn er ihnen sagen würde, dass die Münzen so dünn werden ...

„Ja?“

„Was hast du bitte gesagt?“ fragte John zaghaft.

„Wo ist der Schlüssel deiner Geldkassette?“ wiederholte Herr Check mit einer gewissen Drohung in der Stimme.

„Oh, Augustus, bitte!“ schluchzte Emmie.

„Meine Liebe, ich bin hier um dich zu schützen. Was ich tue ist gut für dich und du kannst dich auf mich verlassen. Wenn das John ist, dann weiß er, wo er die Schlüssel seiner Geldkassette aufbewahrt hat.“

John versuchte in seine Hosentasche zu greifen, aber er fand seine Hände mit Ringen behindert und gestört durch den Firlefanzen, der wie er vermutete, zu dem Kleid des Mediums gehörte. Halb erstickt und mit einem schwindelnden Gehirn, versuchte er sich auf die Geldkassette zu konzentrieren und was er mit dem Schlüssel gemacht hatte. Irgendwie war sein Gedächtnis wie eine Schublade, aber sie war außerhalb seiner Reichweite, schwer zu erreichen, wie die Trauben vor den Lippen von Tantalus, und so unwichtig, dass es schien, der Aufwand würde sich kaum lohnen. ...

„Ich weiß es nicht“, sagte John schließlich.

„Ha!“ sagte Herr Check.

„Die Kraft ist geschwunden“, bemerkte Frau Blankenblatt mit einer rechtzeitigen Entscheidung. „Lasst uns wieder singen. Und jetzt, alle:

„John Brown's Körper liegt unverweslich im Grab“

Für einen Moment war ein Höllenlärm, und dann unterbrach Louisa:

„Reggie! John Brown's *was*? Was singt ihr da?“

„Entschuldigung, Tantchen.“

Als die Töne verklungen waren, wandte sie sich an John.

„Ich kann nicht anders als glauben, dass du wirklich bei uns bist“, sagte sie, „und wir verstehen, dass du dich nicht mehr mit den Dingen befassen willst, die irdisch sind, sondern nur noch mit den geistigen Dingen. Vergib unseren Unglauben, denn du hast das sündige Kleid der Sterblichkeit getragen, obwohl du es jetzt abgelegt hast. Willst du dich denn nicht herablassen, uns zu erzählen, wie du deine Zeit in den himmlischen Sphären verbringst?“

In John's Gedanken tauchte eine Vision von Walhall auf, ein richtiges Traumschloß.

„Ich gehe spazieren“, sagte er, und fühlte dabei die Langweiligkeit seiner eigenen Beschreibung. „Ich spiele mit Pogo, und manchmal gehen wir ins Theater.“

Da war ein unmittelbarer Aufschrei.

„Pogo spielen! Das Theater! Was sind das für pietätslose Behauptungen?“

John war sich eines besonderen Gefühls von Schwäche bewusst. Er hörte schwach der eiligen Erklärung Frau Blankenblatts zu.

„Das ist nicht unsere Art von Theater, Fräulein Pipkin. Ihr Schwager meint ohne Zweifel ein Amphitheater, wo man Oratorien hören kann!“

„Predigten“, korrigierte Louisa besänftigend. „Das habe ich verstanden. Aber sage mir etwas anderes, John. Glaubst du an die Reinkarnation?“

„Nein“, sagte John, „ich habe nie daran geglaubt.“

Mit einer bösen Ahnung nahm er den triumphierenden Blick wahr, den Louisa durch die Dämmerung zu Frau Blankenblatt warf.

„Da sehen Sie!“, sagte sie. „Sogar wenn sie vom Tode zurückkehren, glauben es einige nicht!“

Frau Blankenblatt drehte sich nervös um.

„Ich denke, die Kraft ist wieder ausgegangen. Wir müssen singen. Los jetzt, Vorwärts, christliche Sol - da - ten ...!“

Wieder wartete John, und dann, in der danach entstehenden Pause, machte er einen letzten verzweifelten Versuch.

„Emmie“, sagte er, „Die Mädchen lassen liebe Grüße ausrichten.“

Das erste Mal hob Frau Purdew den Kopf. Sie starrte ihn unverwandt an und stieß einen Schrei aus.

„Oh, John, ich kann dich sehen!“

„Was für ein Hokuspokus ist das?“ beehrte Herr Check auf. „Lass dich nicht verführen, Emily. Diese Frau hat sich der Dunkelheit bedient, um uns in dieser Tarnung in die Irre zu führen!“

„Gussie! Du verstehst es nicht. Es ist kein Schwindel. Jedenfalls konnte ich es in der Dunkelheit nicht sehen. Aber eben gerade habe ich John *gesehen!*“

„Huh!“ sagte Herr Check. „Wir werden gleich sehen, welcher Betrug dir vorgespielt wurde, und wie du in deinem Schmerz auf diese gewissenlose Frau hereingefallen bist!“

Bevor jemand seine Absichten erraten konnte, hatte Herr Check aus seiner Tasche eine kleine elektrische Taschenlampe herausgerissen, sie eingeschaltet und voll in John's Gesicht gerichtet.

Für John war es wie ein Meteor, der aus den Himmeln kam und mit einem fürchterlichen Schlag in seine Seele stürzte. Sein Körper schien

sich unter diesem Schlag aufzulösen und sein Gehirn zu einem einzigen Bewusstseinsfunken zusammen zu schrumpfen, der dann noch eine Zeit in einem laufenden Strudel glühte, bevor auch er ausgelöscht wurde.

Das erste Mal seit seinem Unfall ging das Licht aus und Dunkelheit fiel wie ein Vorhang vor seine Augen.

John und Henry

Als John aufwachte, fand er sich bequem auf einem weichen Teppich liegen. Er konnte nichts sehen, weil eine Binde über seinen Augen lag, angenehm feucht und mit einem erfrischenden Duft. Kühle Hände, von denen er aus Erfahrung wusste, dass es die von Hadrian waren, hielten die seinen. Sein Kopf war auf Knien gebettet, die er instinktiv als die von Henry erkannte, und dass es auch Henry's Finger waren, die ihm das Haar mit einer sanften Berührung aus der Stirn strichen. Er stellte überraschend fest, dass Hadrians's Hände ruhig waren, während Henry's Hände zitterten.

„Was ist passiert?“ fragte er. Es fiel ihm schwer, die Worte auszusprechen.

„So ein verdammter Irrer schaltete ein Licht unmittelbar vor deinem Gesicht an!“ - Das war die Stimme von Henry.

„Sollten wir nicht sagen, er hatte sich geirrt, nicht verdammt?“ empfahl Hadrian in seinem gleichmäßigen Ton.

„Wie konnte mich das verletzen, wenn ich doch schon tot bin?“ fragte John.

„Es verletzte das Medium. Es löste einen Schock in ihrem physischen Körper aus, holte sein eigenes Bewusstsein zurück und drängte Ihres hinaus. Die Kraft, die Sie hinaustrieb, hatte den Effekt eines Schlages, der einen Zustand verursachte, den man mit einer Gehirnerschütterung vergleichen könnte.“

„Du kamst zurück wie ein Schuss aus einem Gewehr“, sagte Henry.

„Aber kann man denn“, überlegte John, „in dieser Welt in Ohnmacht fallen?“

„Das menschliche Bewusstsein existiert, um es einfach auszudrücken, in mehreren Ebenen. Während Sie in dem irdischen Körper waren, und schliefen oder ohnmächtig oder betäubt waren, kehrte sich das Bewusstsein nach innen und konzentrierte sich im Ätherkörper. Jetzt, wo Sie normalerweise einen ätherischen Körper haben, bleibt

dieser Prozess erhalten. Ein Schock kann weiterhin das Bewusstsein von seinem Mittelpunkt nach innen lenken. Das Bewusstsein geht nie verloren, es kann nur aus seiner normalen Lage verschoben werden.

„Ist das der Stoff, aus dem die Träume sind, die Erinnerungen an diese Veränderungen?“

„Ja.“

„Aber ich hatte gerade jetzt keinen Traum.“

„Vielleicht können Sie sich an ihn nur nicht erinnern?“

Zart ließ Hadrian die Hände von John los und nahm den Verband von seinen Augen.

„Ich lasse Sie jetzt bei Henry“, sagte er. „Ich muss zum Medium gehen.“

„Ist sie krank?“

„Sie war sehr krank gewesen. Sie wird eine Zeitlang nicht arbeiten können.“

„Und Sadie?“

„Sadie ist jetzt sehr ärgerlich“, sagte Hadrian mit einem flüchtigen Lächeln. „Ich will nicht sagen, dass sie dazu kein Recht hätte. Für ihr Medium ist die Arbeit Brot und Butter und Lebensunterhalt.“

„Es tut mir schrecklich leid“, sagte John

„Es war nicht Ihr Fehler. Sie sind genauso ein Opfer wie alle anderen. Ich lasse Sie nun im Zwielflicht. Ich bitte Sie, zu ruhen, vielleicht für eine längere Zeit. Henry wird bei Ihnen sein. Warten Sie hier, bis ich zurück sein werde.“

John fühlte sich unaussprechlich müde, was durchaus nicht unangenehm war. Er schloss seine Augen. Er hatte weder den Wunsch zu sprechen, noch sich zu bewegen. Er fühlte, dass Henry seinen Kopf zart hob und ihn auf die Kissen legte. Er wusste nicht, ob er schlief, er wusste nur, dass in dem großen Raum der Zeitlosigkeit eine Phantomzeit unermüdlich weiterlief.

Nach einer Zeitspanne, die gut Jahrhunderte gedauert haben könnte, wachte er auf. Er fühlte sich erfrischt und gekräftigt. Er wandte seinen Kopf. Henry saß immer noch eng bei ihm, lehnte sich vor, seine Hände zwischen den Knien gefaltet. Sein Gesicht war zermürbt und gefurcht, seine Augen müde und melancholisch. Er war so unbeweglich, dass er kaum lebendig schien. John erkannte, dass er ungezählte Stunden

gewacht haben musste. Er lehnte sich vor und legte seine eigenen kurzen Finger auf die langen schlanken von Henry.

Henry blickte schnell auf, und das aufsässige Glitzern kehrte in seine blauen Augen zurück.

„Fühlst du dich besser?“ fragte er.

„Ja“, sagte John und ergänzte stockend, „ich habe dir noch nie gedankt für das, was du für mich getan hast. Ich habe Schwierigkeiten, die Worte dazu ...“

„Es ist schon gut“, sagte Henry, „vielleicht wird es bald umgekehrt sein.“

„Ich wollte gerade sagen, wenn es etwas gibt, was ich tun kann ...“

„Es dürfte bald schon etwas geben, daran habe ich keinen Zweifel, aber ich hoffe nicht, dass du das tun musst. Ich will dich nicht in mein Schicksal hineinziehen.“

John setzte sich auf seiner Seite der Couch hoch.

„Ich hatte nicht erwartet, dass diese Reise so einseitig sein würde. Du hast mich mit deinen Händen geschützt, ohne selbst etwas davon zu haben.“

„Du scheinst für dich auch nicht viel erreicht zu haben, so weit ich sehen kann.“

John zögerte, und dann fragte er vorsichtig:

„Und du hast nicht vor, irgendwelche Versuche anzustellen? Hast du es jemals versucht, Kontakt aufzunehmen?“

„Ich kenne niemand, mit dem ich in Kontakt kommen wollte“, sagte Henry. „Meine Eltern leben noch, aber sie haben sich scheiden lassen, und sind dem einzigen Produkt ihrer Verbindung nicht allzu wohlgesinnt. Außerdem sind sie der Meinung, dass mich die Würmer inzwischen aufgefressen hätten. Sie können mit jenseitigen Wesen nichts anfangen.“

Wieder zögerte John. „Und deine ... deine Frau?“ fragte er schließlich.

Henry fuhr zusammen.

„Nein“, sagte er. „Sie heiratete später wieder ... Ich möchte sie nicht in den Armen eines anderen Mannes sehen...“

Er barg sein Gesicht in den Händen, und die Adern zeichneten sich wie Seile gegen die weiße Haut ab.

„Wird eine Wiederverheiratung von allen so beurteilt?“ fragte John.

„Ich glaube nicht. Ich würde es auch nicht so sehen, wenn die Dinge zwischen uns anders gewesen wären. Wenn wir glücklich gewesen wären, dann hätte ich ihr gewünscht, dass sie weiterhin glücklich geworden wäre, und ich würde dem Mann herzlich ‚Danke‘ sagen, der meinen Platz hätte ausfüllen können. Aber wie es nun ist, bin ich immer noch getrieben durch die Leidenschaften der Erde und gepeinigt von ihren Eifersüchten. Ich weiß, dass Hadrian recht hat, dass es mein Fehler ist, weil ich immer noch darauf bestehe, mich in der Düsternis zu bewegen. Aber mein Verlangen nach ihr ist so stark, dass ich sie nicht aufgeben kann. Ich kann auch nicht zugeben, dass ich ausgezählt bin.“

Für eine lange Zeit blieb John still. Dann lehnte er sich mit besonderem Ernst vor, und wählte zögerlich die Worte. „Ich werde jetzt etwas sagen, das ziemlich dumm klingen dürfte. Henry, aus der Tiefe meines Herzens beneide ich dich!“

Henry sah verblüfft auf. „Guter Gott!“

„Du weißt wenigstens, wie es ist, wenn man liebt“, sagte John bedächtig. „Ich habe dich nicht falsch verstanden. Ich weiß, dass die Zuneigung nur einseitig war und dass sie dir nur Schmerz bereitet hat. Doch es kommt mir so vor, dass sogar Schmerz besser ist als eine völlige Leere, ein Loch im Leben, wie man es bezeichnen könnte. ... Ich kann Unrecht haben, aber ich fühle, dass im Lieben ein besonderes Glück liegt, auch wenn keine Gegenleistung erwartet wird. Ich habe auf Erden länger gelebt als du, fast ein halbes Jahrhundert, und ich habe sie verlassen, ohne jemals in diesem eben erwähnten Sinne geliebt zu haben, ohne jemals dieses vertraute Gegenüber besessen zu haben.“

Henry sah ihn interessiert an.

„Wann kamst du darauf?“

„Letzte Nacht, denke ich. Ich möchte Emmie nicht untreu werden. Sie war mir eine gute Ehefrau, und wie ich damals die Liebe kannte, liebte ich sie auch. Aber als ich dich von Liebe reden hörte, schien sich etwas in meinem Gehirn zu entfachen, als ob da eine Erinnerung aufkeimte, nicht nur eine bloße Vorstellung. Etwas, wie eine vergessene Sehnsucht, ein vor langer Zeit verlorenes Glück. Entschuldige bitte. Es muss der Schock gewesen sein, der mich so dumm reden ließ.“

Henry erhob sich aus seiner verkrampften Stellung und lachte zynisch, aber nicht ohne ein Verständnis für echten Humor.

„Du beneidest mich! Ja Gott! Wenn du nur wüsstest - gerade du, von allen Leuten!“

Er durchquerte den Raum und John stellte fest, dass er schmerzvoll ging, und sein Gewicht am Tisch abstützte.

„Was ist los?“ fragte er, „du bist doch nicht etwa verletzt?“

Henry riss sich plötzlich zusammen.

„*Sapristi!*“ rief er aus. „Kein Wunder, dass uns Hadrian gewarnt hatte, dass die Bedingungen der Erde uns wieder in den Griff bekommen würden. Ich hätte schwören können, dass ich die alte Steifheit wieder habe!“

John ignorierte die Bemerkung. Er starrte Henry gebannt an.

„Irgendwo, irgendwann hörte ich dich das Wort ‚*Sapristi*‘ aussprechen. Wo? Wann?“

Henry antwortete nicht gleich, aber seine Augen folgten John's Ausdruck mit aufmerksamem Interesse. Er langte über den Tisch und nahm einen kleinen Dolch, den er langsam aus der Scheide zog.

„Nette kleine Waffe, nicht wahr?“ fragte er, die ruhige Betonung seiner Stimme wirkte merkwürdig herausfordernd. „Ich glaube, Hadrian trägt ihn auf gefährlichen Ausflügen, natürlich nicht zu verwunden, sondern im Verlass auf die verborgene Kraft, die er besitzt.“ Er drehte sich abrupt herum, während er sprach, und hielt den Dolch so in der Hand, dass die Spitze auf John zeigte.

John stieß einen plötzlichen Schrei aus und fiel zurück, seine Hände auf seine Seite gedrückt. Dann erholte er sich wieder und löste die Spannung mit einem entschuldigenden Lachen.

„Vergib mir. Das muss ausgesehen haben wie Feigheit.“

„Es hat dir Schmerz bereitet, nicht wahr?“

„Ja, im Herzen. Er ist jetzt wieder vergangen.“

„Es könnte so gewesen sein“, sagte Henry. „Der Dolch ist vierhundert Jahre alt.“

John saß aufrecht auf der Couch, sein Gesicht runzelte sich vor Aufregung, während ungerufene Gedanken versuchten, wie Träume plötzlich lebendig zu werden.

„Wie kann das sein?“ fragte er nach einer angespannten Stille. „Ich existierte nicht vor vierhundert Jahren.“

Langsam schob Henry den Dolch wieder in die Scheide.

„Hast du das letzte Nacht gefühlt?“ fragte er, „Hattest du das Gefühl, du hättest nie vorher gelebt, seit du in dem menschlichen Bild lebendig geworden bist, das du John Purdew genannt hast?“

John rang eine Zeit lang mit widerstreitenden Gefühlen.

„Ich hatte nicht das Gefühl, dass er jemals gelebt hat“, gab er schließlich zu, indem er wie von selbst Henry's Aufforderung nachkam, in der dritten Person von sich zu sprechen. „Er schien für mich nur als wenn er ein Traum gewesen wäre.“

„Ein Traum unterstellt eine vorhergehende Phase von Wachheit“, sagte Henry eindrucklich, „und Wachheit erlaubt den weiteren Schluss, dass jemand geträumt hat und aufgewacht ist und wieder geträumt hat.“

John starrte. „Reinkarnation?“ stöhnte er widerstrebend. „Aber ich habe doch eben drunten gesagt, dass ich nicht daran glaube!“

„Ich weiß. Du bist ins Fettnäpfchen getreten.“

„Reinkarnation!“ wiederholte John, wie für sich selbst. „Aber ist das nicht wirklich Ketzerei?“

„Konkret wurde sie dazu, irgendwann um das sechste Jahrhundert. Man kann sich vorstellen, warum. Dieser Ausbruch von Keith genügte zu zeigen, welche bittere Feindschaften und Vorurteile gegen die Heiden existierten. In ihrer gegenwärtigen Auffassung sind die Heiden geboren worden, um die Höllenfeuer am Brennen zu halten. Ist es dann nicht verständlich, dass die frühen Kirchenväter, nach einer Periode des Martyriums und verantwortlich für die Absicherung einer noch immer neuen Religion, den Gedanken kaum tolerieren konnten, dass sie selbst einst als Heiden in einer heidnischen Welt gelebt haben mussten. Es wäre eine schwierige Lehrmeinung gewesen, dies ihrer großen Gefolgschaft zu predigen, und sie zugleich von ihrem heidnischen Glauben und ihren überkommen Bräuchen vollständig abzubringen. Ohne Zweifel hatten sie auch viele andere Gründe, diese Vorstellung zu unterdrücken, die damals und auch heute noch weit verbreitet war und ist. Unsere moderne Zivilisation hat die neuen kirchlichen Lehren gierig aufgesogen. Die Leute unten lieben es, für ihre Probleme Gott Vorwürfe zu machen, nicht sich selbst. Sie wollen die Verantwortung von sich schieben, und erklären, dass die Schmerzen und die Ungleichheit auf der Welt beweisen, dass es keinen liebenden Gott geben kann. Ich tat es selbst auch. Sie wollen nicht der Tatsache ins Auge sehen,

dass der Mensch seine eigene Saat erntet, und dass sie es selbst waren, die seinerzeit Dornen und Disteln gepflanzt haben.“

„Das kann aber nicht immer stimmen“, sagte John, „sonst hättest zum Beispiel du mehr Glück gefunden.“

„Du hast recht“, antwortete Henry, „es stimmt nicht immer. Ein Mensch kann viele Gründe haben, sich in die Materie einzuverleiben. Für mich jedoch gilt es. Irgendwo, irgendwann säte ich einen Dornbusch, und er ist hochgewachsen, um mich mit seinen Dornen zu durchbohren.“

Als er ihn beobachtete saß John wie in Trance.

„Wenn ich je früher gelebt habe“, sagte er, „dann habe ich dich in diesem Leben gekannt. Ich habe dich schon gekannt, als wir uns in Walhall getroffen haben, aber ich konnte die Erinnerung nicht einordnen. Es war in Venedig, dem Venedig der Borgias, romantisch und immer noch gefährlich, in einer gewissen Weise sogar tragisch. Ich kann es nicht so richtig erkennen. Es ist so quälend, nicht greifbar und in einem gewissen Sinne paradox. Als du den Dolch eben aufgehoben hast, fühlte ich, als hättest du mich getötet, aber auch zugleich, dass ich mein Leben dir zu verdanken hätte. ...“

„Vor Jahrhunderten“, sagte Henry, „lebten wir in Italien. Jahrhunderte zuvor, waren wir auch gemeinsam unten. Solche Leben sind wie Meilensteine auf der großen Straße der individuellen Existenz. Wenn die Szene wechselt, sind sie vergessen, aber die Erinnerung an sie bleibt latent in unserem Geist. Hier sieht man sie weniger als einzelne Inkarnationen, sondern eher als eine Folge von Ereignissen, die auf einen vorgegebenen Zweck hinauslaufen. Diese entfalten sich selbst nur nach und nach. Ich selbst kann nur drei Leben verfolgen, und diese auch nur unvollständig, aber sie laufen ineinander ab und dienen nur einem Ziel, wie drei Akte in einem einzigen Schauspiel.“

„Ich unterstelle, wenn dies die Erde wäre, dann wäre ich versucht gewesen, mit dir zu diskutieren“, sagte John gedankenvoll. „Aber nachdem wir hier sind, nehme ich an, dass das, was du sagst, stimmen muss. Ich kann jetzt sehen, wäre ich aus dem Nichts heraus als John Purdew geboren worden, dann werde ich bei meinem Tode wieder in die Vergessenheit geraten. Ich habe immer an die Unsterblichkeit geglaubt, aber ich habe nie verstanden, dass die Fäden des Lebens meist auf beiden Wegen laufen. Du hast die Tür zu einer neuen Freiheit

und in ungeahnte Möglichkeiten geöffnet. Erzähle mir von Venedig. An was erinnerst du dich?“

„Es ist gegen die Regeln, das zu tun. Kannst du dich daran erinnern, was Hadrian gesagt hat, dass nämlich die keimende Blume ihre Knospe selbst sprengen und sich das ausgebrütete Küken selbst aus seiner Schale befreien muss?“

John lächelte seltsam. „Hast du Angst vor Hadrian?“

„Nein“, sagte Henry, „ich mag ihn. Alles was ich habe schulde ich Hadrian. Ich habe dir einst von dem Gefühl der ersten Freude erzählt, als ich hier ankam, um mich hier selbst zu finden, aber ich dachte nie daran, dass dies auch ernsthafte Konsequenzen mit sich bringen würde. Es ist eine Sache, die Probleme in der vertrauten Umgebung der Erde zu sehen, und eine andere, sie vor dem Hintergrund der Ewigkeit ausgebreitet zu erkennen. Das zeigt, wie dumm die Selbstmörder sind, solch völlige Narren, wenn sie es nur wüssten. Der menschliche Körper ist nicht nur eine Hülle für die Inkarnation, sondern auch ein Heim, ein Schutz für den Geist. So kann das Bewusstsein sich in den Schlaf retten, in Zerstreuung, in die Vorwegnahme des Todes. Hier in dieser Welt kann man nicht vor sich fliehen oder vor seinen eigenen Gedanken. Man kann kein Aufhören sehen, keinen Tod, kein Ende. Ich stellte fest, dass sogar die Schmerzen, die ich litt, in sich selbst ein Gegenmittel hatten, eine Art von Gegen-Reizmittel, das mein Bewusstsein von dem Durcheinander ablenkte, von den Zweifeln und der Unruhe, die in meinem Geist waren. Ich weiß nicht, wohin ich abgedriftet wäre, möglicherweise in die Nebel. Dann, aus heiterem Himmel, kam Hadrian, mit seiner überaus logischen und intellektuellen Vitalität. Er lehrte mich, dass diejenigen, die erhobenen Hauptes durch die Hölle gehen, nicht allzu sehr verletzt werden. Ich möchte nicht vor Hadrian zu Kreuze kriechen, aber ich würde mich für ihn häuten lassen. Er weiß das.“

Als wären diese Worte mit einer magischen Wirksamkeit gesagt worden, öffnete sich plötzlich die Tür und Hadrian stand auf der Schwelle. Seine strahlenden Augen sahen fragend in ihre Gesichter und er lächelte.

„Die Planeten“, sagte er, „gehen manchmal am Himmel ihren Weg anscheinend rückwärts.“

„Sie beziehen sich“, fragte Henry, „auf die Tatsache, dass John und ich unsere Schritte durch die Zeit zurück gemacht haben?“

„Die Planeten gehen nur für kurze Phasen zurück“, antwortete Hadrian. „Dann gehen sie auf ihrer Bahn wieder weiter vorwärts.“

John rang immer noch mit dem Durcheinander in seinem Denken.

„Mein Fürst“, bat er, „es gibt so viel, was ich wissen will, so viele Dinge sind noch nicht geklärt. Können Sie uns nicht helfen, diese verwirrten Erinnerungen zu enträtseln und uns zufrieden zu stellen?“

„Die Zeit wird kommen“, sagte Hadrian würdevoll, „dass Sie durch Ihr eigenes Zutun das Tor zu diesen Erinnerungen öffnen werden, und Sie werden die Erinnerungen unter der Tür stehen sehen, wie ein Ungeheuer auf der Schwelle. Dann, wenn diese Zeit gekommen sein wird, werden Sie mich verstehen und Sie werden erkennen, dass es nicht ohne Grund war, dass ich ihnen zu warten empfohlen habe, bis Sie sowohl Kraft als auch Wissen gesammelt hätten. Jetzt lassen Sie uns weitergehen. Es ist gerade eben eine Sache geschehen, bei der unser Beistand nützlich sein könnte. Ich habe auf Sie gezählt, dass Sie beide mit mir gehen werden.“

„Zu Ihren Diensten, mein Fürst!“ antwortete Henry mit Enthusiasmus.

„Werden wir danach wieder hierher zurückkommen?“ fragte John.

„Sie fragen aus einem bestimmten Grund?“

„Ja“, sagte John schüchtern. „Sie sehen, ich habe letzten Abend versagt. Ich habe meiner Frau weder Beruhigung noch Vergewisserung gegeben, und habe sogar eine Aussage getroffen, die ich jetzt als fehlerhaft eingesehen habe. Ich dachte, es müsste möglich sein, dass Sie mir eine zweite Chance geben.“

Hadrian lächelte.

„Sie wollen das ganze Risiko nochmals eingehen?“

„Ja, wenn das Medium geschützt werden könnte. Ich wäre bereit, die Unannehmlichkeiten nochmals zu übernehmen, wenn ich nur erfolgreich durchkäme.“

„Sie kennen eine Dame namens Margaret?“ fragte Hadrian.

„Ja“, sagte John.

Dann gehen Sie zu ihr. Sie ist selbst ein Medium, deshalb wird sie keine Vorankündigung oder sonstige Vorbereitung benötigen. Gehen

Sie jetzt, wenn Sie wollen. Henry und ich werden Ihre Rückkehr abwarten.“

Wieder ging Hadrian zu dem Vorhang und zog ihn zurück.

„Diesmal“, sagte er, „sollten Sie alleine gehen. Sie kennen den Weg und Sie werden keiner Gefahr ausgesetzt sein. Kommen Sie zu uns auf demselben Wege zurück, und dann werden wir alle zusammen wieder zurückkehren.“

Das Haus der Seherin

Wieder ging John durch den Vorhang, diesmal allein. Aus dem Raum hinter ihm war Henry's Stimme noch zu hören:

„Hadrian, ich möchte, dass Sie mich mit ihm gehen lassen!“
Hadrians Antwort war entschieden und genau: „Ich benötige Sie hier. John ist keiner Gefahr ausgesetzt und er wird nicht über meinen Kontrollbereich hinausgehen.“

Die letzten Worte machten ihn zuversichtlich und John ging mutig vorwärts. Er fand sich in einem dunklen Gang, der von Zeit zu Zeit Windungen zeigte. Die Wände waren beweglich und schwach leuchtend. Er rief sich die Vorgaben ins Gedächtnis zurück, die er zuvor erhalten hatte, sich das Ziel der Reise deutlich vorzustellen, und er beschwor die Erinnerung an den letzten Besuch herauf, den er Margaret gemacht hatte.

Seine mentale Anstrengung brachte ihn wie durch Zauberei in die Vorstadtstraße, die zu Margarets Gartentür führte. Er sah sich neugierig die vertraute Umgebung an in ihrer ungewohnten Gestalt. Die langen Reihen der Häuser waren halb durchsichtig und ohne Materie. Sie wirkten nicht fest und unbeweglich, sondern sie schienen mit dem Rhythmus der Erde zu schwanken, aber sie drohten dabei keinen Schaden zu nehmen, denn ihre Stabilität schien in ihrer Beweglichkeit zu liegen. Auf der Straße gingen Wesen vorbei wie Gespenster. Er erkannte den alten Briefträger, der immer noch seine Runden drehte. John ging unsichtbar an ihm vorbei, und der Briefträger war John's Gruß gegenüber taub.

Vor dem Gartentor traf er den Metzgerlehrling, der einen Korb Koteletten trug. Der Junge schmetterte die Gartentür in John's Gesicht.

John ging den Weg zum Hauseingang, und aus alter Gewohnheit machte er eine Bewegung, um die Glocke zu läuten. Er stand für einige Augenblicke auf den Stufen, bevor er erkannte, dass die Tür durch-

sichtig und kein Hindernis war. Aus dem Innern des Zimmers konnte er Margaret's vertraute Stimme hören:

„Sarah, geh bitte zur Tür. Ich hörte ein Klopfen.“

Die alte Dienerin kam zur Tür und öffnete sie. John trat hinein. Sie nahm von ihm keine Notiz, aber sie sah auf den Weg und auch die Straße auf und ab, und dann ging sie zurück zu ihrer Herrin.

„Da ist niemand, Fräulein“, sagte sie und ging verstimmt, aber ohne besonders überrascht zu sein, wieder in die Küche.

John ging direkt in das Wohnzimmer. Margaret lag auf einer Couch und las. Ihr materieller Körper war klein und mager, aber John sah sie eingehüllt in ein sanftes Licht, das eine magische Kraft ausstrahlte. Er war immer der Meinung gewesen, sie sei hässlich, aber als er sie jetzt betrachtete, fand er sie schön.

Sie blickte über den Rand ihrer Brille auf und ihre Augen trafen sich. Bedächtig legte sie das Buch auf die Seite, nahm ihre Brille ab und löschte ihre Zigarette in einem Aschenbecher aus. Dann neigte sie sich zurück in die Kissen und lächelte.

„Hallo, John!“ sagte sie.

John war so aufgeregt durch die Wahrnehmung, dass es ihm fast die Sprache verschlug.

„Komm mir nicht zu nahe, Lieber“, sagte Margaret, „ich möchte dich ansehen. Glückliche?“

„Sehr“, sagte John. „Auch die Mädchen. Ich möchte, dass Emmie das erfährt.“

„Ich werde es ihr sagen. Es gab etwas, das sie dich auch fragen wollte. Sie möchte, dass du erlaubst, dass sie das Haus verkauft und zu Charlie nach Kenia zieht. Wie du weißt wollte sie das schon immer, und ich denke, sie wird mit ihm glücklich werden.“

„Ich wäre nur zu froh, wenn sie es tun würde. Ihr Wohl ist jetzt meine einzige Sorge und das einzige Band das mich noch an die Erde kettet. Wenn ich sicher bin, dass sie glücklich ist, dann bin ich ganz frei.“

„Auch das werde ich ihr sagen. Und jetzt, lieber John, fürchte ich, du musst bald gehen. Meine Kraft, dich zu sehen und zu hören hält nicht mehr lange.“

„Darf ich wiederkommen?“

Margaret lächelte strahlend.

„Bald werde ich auf deiner Seite sein“, sagte sie.

„Du wirst in Walhall bestens begrüßt werden!“

„Ich werde nicht nach Walhall kommen, Lieber. Ich kenne eure Welt ein bisschen. Ich komme hinüber, wenn ich schlafe und manchmal auch wenn ich wach bin. Das Sommerland, das du kennst, ist sehr schön, aber es zeigt noch die Illusion der Materie, wenn auch vergeistigt. Wenn ich hinüber komme, dann hoffe ich, dass ich sofort in die Wirklichkeit kommen darf, die ich immer gesucht habe und die auch du in absehbarer Zeit suchen wirst, wie ich mir denken kann.“

John war verblüfft von ihrem Wissen. So war also die richtige Tante Margaret, die die Familie für verrückt gehalten hatte!

„Auf Wiedersehen, lieber John“, sagte sie, „Gott segne dich!“

Er murmelte einige wenige unzusammenhängende Dankesworte und drehte sich zögerlich weg. Dann plötzlich überkam ihn eine Erinnerung und er wandte sich zurück.

„Kannst du ihnen bitte auch sagen“, bat er, „dass ich mich irrte, als ich sagte, dass ich nicht an die Reinkarnation glaube?“

Sie lächelte ihn an und nickte mit dem Kopf. Er verließ sie mit dem Gefühl eines Kindes, das liebkost wurde und mit der Gewissheit eines endgültigen Abschiedes jenem Wesen gegenüber, das er in der Person des John Purdeu gekannt hatte.

Er ging hinaus zur Haustreppe, blieb kurz stehen und betrachtete die kleine Straße und die Welt, die ihn nicht mehr kannte. Er dachte an Henry, und unmittelbar fühlte er eine Empfindung, dass er sich in die Luft erhebe, aufwärts getragen aus einem Strudel, der um ihn herum immer leichter wurde. Er hing mental an der Vision von Henry's Lächeln, das sich ganz von ihm gelöst zu haben schien und nun bei ihm war. Er dachte an Hadrian, und an den Raum mit seinem Altar, und als er sich das vorstellte, fühlte er, wie sich die Wände um ihn herum aufbauten.

Am Ende der Reise wurde er zart abgelenkt durch einen fremden Einfluss, der stärker war als sein eigener, und fand sich nicht in diesem Raum, sondern stand bei Henry vor dem Tor, das von Hadrian's Garten ausging.

„Gut gemacht!“ sagte Hadrian's Stimme neben ihm. Er sah, dass das Tor offen stand, und er trat hindurch auf die Straße. Die anderen folgten ihm. Er stellte fest, dass sich Hadrian immer noch verkleidet

hatte, so dass er unverdächtig und unerkannt gehen konnte, sogar unter der kunterbunten Menge, die sich auf der Straße außen drängte.

„Und?“, fragte Henry, „hast du diesmal Glück gehabt?“

„Ja“, sagte John, „mehr als ich für möglich gehalten habe. Wenn alle Menschen in der Welt wie Margaret wären, dann würde die Erde schon ein Paradies sein. Es kommt einem so seltsam vor, dass die Mehrheit der Menschen unten uns nicht hören kann, oder wenn sie es tun, uns nicht glauben wollen.“

„Sie haben nur die eine Seite des Bildes gesehen“, antwortete Hadrian. „Es gibt eine Skepsis, die durchaus ehrenwert ist, dennoch meine ich, sie sollte frei von Fanatismus sein, lediglich eine Art Selbstschutz in der Dumpfheit psychischer Gefühle. Leichtgläubigkeit ist weder eine Tugend, noch ist ein Mensch ein Wahrheitskürer, nur weil er durch den Tod gegangen ist. Menschliche Irrtümer beginnen und enden nicht im engen Bereich der Inkarnation. Nicht alle Wesen, die mit der Erde kommunizieren, sind aufrichtig. Das werden Sie selbst in kurzer Zeit sehen.“

„Das ist ein zerstörerischer Gedanke“, bemerkte Henry. „Kein Wunder, dass manche dieser armen Medien in einer Nervenheilanstalt landen!“

„Die Seele ist frei“, sagte Hadrian, „unabhängig davon, in welchem Grad sich die äußere Form materialisiert hat. Nur das geübte Bewusstsein ist in der Lage, zwischen Wahrheit und Lüge zu unterscheiden.“

„Es kommt mir vor“, warf Henry ein, „dass so viel Wertvolles verloren gegangen sein könnte. Wurde denn nie versucht, das verlorene Wissen, wie das, das in den verbrannten Büchern in der Bibliothek von Alexandrien enthalten war, wieder zu rekonstruieren, oder die Geheimnisse vergessener Einweihungen, oder die bisher nicht aufgeschriebenen Worte, die von den großen Meistern gesprochen wurden?“

Hadrian machte eine Pause und wies auf eine große Wolkenbank hin, die hinter ihm am Himmel aufstieg. Als sie genauer hinsahen, teilten sich die Nebel kurzzeitig, und öffneten einen Blick auf eine unermessliche Stadt, märchenhaft in ihrer zarten Schönheit.

„Diese Stadt“, sagte Hadrian, „ist von Männern und Frauen bewohnt, die die Phase der menschlichen Inkarnationen hinter sich gebracht haben und die von den Enden des Universums zusammen-

geführt werden, um den Menschen auf Erden zu helfen. Einige sind Eingeweihte, einige sind von jenseits der Berge zurückgekehrt. Sie haben sich verschworen, durch die Früchte ihrer Arbeit fähig zu werden, die Erde zu kräftigen und sie mit Wissen zu erfüllen. Es ist eine schwierige Sache, Medien zu finden, die geeignet und bereit sind, in ihrem Dienst zu arbeiten.“

„Die Erde kann davon überhaupt nichts verstehen“, sagte Henry. „Und überhaupt haben sie eher Angst vor den Verstorbenen.“

„Sie haben auch Angst vor einem bewussten Weiterleben nach dem Tode“, ergänzte John, „vielleicht auch deshalb, weil sie früher oder später mit diesen Verstorbenen wieder zusammenkommen müssen. Ich war nicht im Krieg. Ich war unabhkömmlich, aber du warst dabei, Henry. Du musst Dutzende von Männern getötet haben. Hast du auch Angst, ihnen hier wieder zu begegnen?“

„Das habe ich schon getan. Wir hatten eine Art von Wiedersehens-treffen, eine große Menge von uns, die sich gegenseitig getötet hatten. Wir alle erzählten unsere Geschichte, ganz freimütig, ohne Übertreibungen oder etwas zu verheimlichen. Sie zeigten mich nicht wegen der Schüsse, die ich abgab. Es waren alles saubere Schüsse. Nur ein Mann war verbittert. Er hatte gerade geheiratet, und es kam ein Kind. Dann schaute er auf seinen Lebensplan und fand, dass er ansonsten im mittleren Alter an einer schmerzvollen Krankheit hätte sterben müssen. Er kam zu mir und bedankte sich.“

„Die Marionetten des Krieges brauchen die Verantwortung nicht zu tragen“, sagte Hadrian. „Die große Mehrheit verhält sich mutig, loyal und opferbereit. Das Böse liegt in der blinden Gefolgschaft der Massen, in der jeder Mensch, der schuldig ist, seinen eigenen Anteil von Verantwortung für die unvernünftige Habgier und Eifersucht übernehmen muss, die die Menschen und Nationen voneinander scheidet. So bauen sie heidnische Altäre für die Götter, keine gegenständlichen aus Holz und Stein, sondern symbolische für den vielfältigen groben Materialismus. Hinter ihnen verbergen sich die bösen Mächte, die unsichtbar anwesend sind. Diese Altäre stinken von menschlichen Opfern, nicht nur ein Opfer hier oder dort, nicht Dutzende oder Hunderte, sondern ungezählte aufgestapelte und verrottete Haufen tausender verrenkter gequälter Körper, die die Herren der Dunkelheit in satanischer Schadenfreude verzückt betrachten. ‚Weg mit den

Götzen' haben sie auf Erden geschrien, und sie haben die inspirierten Kunstwerke eines Phidias und anderer großer Künstler aller Zeiten zerschmettert, und Ströme von Blut vergossen, die jetzt von ihren eigenen obszönen Altären fließen und die Schlünde der Welt verstopfen.“

„Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu“, zitierte Henry. „Das ist ein Rezept, das durch alle Religionen seit Anfang der Geschichte gültig war. Im besten Falle wurde es zwischen einzelnen Menschen verstanden. Man dachte aber nie, dass es auch auf Nationen anwendbar wäre.“

„Es kann nicht funktionieren“, sagte John, „Bei Einzelwesen, geschweige denn die Massen, ist das unmöglich. Derart unrealistischer Idealismus erregt nur Hohn und Spott.“

„Aus dem Blickwinkel unendlicher Zeiträume“, sagte Hadrian, „wird die Welt immer wieder neu geschaffen. Wir finden den Geist der Eingeweihten in den Kindern wieder.“

„Haben nicht manche von uns bereits gelebt, bevor die Welt war?“ fragte Henry.

„Sicherlich. Aber Sie selbst sind verbunden mit der Inkarnation der Erde. Sie erinnern sich, dass Adam eine Hülle aus Haut gegeben wurde, das ist ein materieller Körper, eine affenähnliche Hülle. Adam nutzte diese Hülle besser, als es der Affe jemals konnte. Sie selbst fangen an, herauszuwachsen. So wird es auch zu gegebener Zeit mit der Erde sein.“

„Danke für diesen Gedanken“, sagte Henry. „Ich kann verstehen, wie Adam sich vor sich selbst versteckte in seiner Hülle, Abstand fand von der Gewissensqual, von der Erkenntnis des Bösen, mit dem er sich selbst identifiziert hatte. Ich habe dies gelernt als ich das erste Mal in die Ewigkeit eintauchte.“

„Endlich verstehe ich“, sagte John, „warum die moderne Theologie vorgibt, dass Himmel und Hölle keine festgelegten Zeiten oder Orte sind. Ich unterstelle, dass wir uns derzeit tiefer als die Erde befinden, und doch fühle ich mich der Wirklichkeit näher als jemals, seit ich hier herüber gekommen bin.“

John's Bemerkung lenkte Henry's Aufmerksamkeit auf die Szene um ihn herum. Er stieß einen überraschten Schrei aus.

„Wo zum Teufel sind wir? Es wird dunkel!“

„Wir sind am Rande der Nebel“, antwortete Hadrian feierlich.

Die beiden Männer sahen interessiert um sich. Es gab weniger Bäume, sie waren kleiner und ihre Zweige waren mit schweren Massen von Efeu überwachsen. Brennnesseln wuchsen in Hülle und Fülle neben den niedrig geschnittenen Hecken, und die Luft war dämmrig und neblig, wie an einem Novembertag.

Nur wenige Gestalten waren unterwegs. Ihre Kleidung war dunkel und unkleidsam, und ihre Bewegungen zerstreut und ziellos. Unter ihnen ging ein junger Mann, der sich selbst etwas abseits hielt. Sein Schritt war fest und elastisch, und seinen Kopf trug er aufrecht. Er ging ohne ein Zeichen von Interesse oder Wiedererkennen vorbei, als ein schwacher Lichtstrahl sich in Hadrians Ring spiegelte. Der junge Mann blieb auf seinem Weg stehen, neigte die Knie, beugte sich und drückte seine Stirn auf Hadrian's Hand.

„Steh auf!“ befahl Hadrian still. „Geh deinen Weg ein paar hundert Schritte weiter, dann kehr um und folge mir, Sebastian. Du wirst dir vorstellen können, was ich von dir will.“

Sebastian neigte seinen Kopf und ging schweigend weiter.

„Ein junger Mann ohne Worte!“ kommentierte Henry.

„Er ist ein Neophyt in meinem Tempel“, erklärte Hadrian. „Er hat ein Gelübde im Rahmen seiner Einweihung gegeben. Für eine gewisse Zeit darf er nicht sprechen.“

John keuchte. „Ist es möglich“, rief er völlig verduzt, „dass so ein barbarischer Brauch immer noch existiert?“

„Warum barbarisch?“

„Sicherlich waren solche Bräuche üblich bevor die Welt zivilisiert wurde!“

„Ist dann Selbstbeherrschung eine so unzivilisierte Fähigkeit?“

„Können wir die Selbstbeherrschung nicht auch lernen ohne solche absurden Übungen? Ich habe sie immer unter die Bosheiten der antiken Priester eingeordnet, die sie jenen auferlegten, die ihr Handwerk lernen wollten!“

„Sei nicht so heftig, John. Lass es uns überlegen. Es ist interessant“, sagte Henry. Er wandte sich an Hadrian. „Das Schweigegelübde ist freiwillig, vermute ich?“

„Es ist vollständig unabhängig von Drohungen oder Versprechungen. Der Neophyt gewinnt keine positivere Bewertung, keinen Ehren-

platz durch diesen Kraftakt. Der Gewinn dieser Bemühungen liegt in seinem eigenen Herzen.“

„Erklärt er denn seine Absicht und fällt darauf in Schweigen?“ fragte John.

„Nein. Wir haben ein Ritual. Die letzten Worte, die gesprochen werden, sind heilige Worte, dann werden die Lippen versiegelt und dürfen nicht wieder geöffnet werden. Dann darf kein Wort mehr gesprochen und nicht mehr gelacht werden.“

„Hängt es damit zusammen, dass Sie selbst so selten mit ihren Lippen lächeln?“ fragte Henry. „Nur Ihre Augen blinzeln und leuchten!“

„Vielleicht“, antwortete Hadrian.

„Gibt es einen besonderen Sinn hinter einer solche Zerreißprobe?“ fragte John.

„Der Sinn ist vielfältig. Es ist ein Akt des Zurückziehens, der Kraftsammlung durch Verdichtung. Sie wissen, dass der Wein so lange reift wie das Fass geschlossen ist. Mit demselben Prinzip können die menschlichen Gedanken, die in lockerem Geplauder weitergegeben werden in mentale Verdichtung verschmelzen.“

„Aber der Stöpsel wird über kurz oder lang herauschießen“, meinte John. „Was dann?“

Hadrian lächelte. „Die Natur reduziert die Organe in gewisser Weise, auch wenn sie nur vorübergehend nicht genutzt werden. Die Kraft des Sprechens kommt nur langsam zurück und die Worte sind mühsam und oft nur unter Schmerzen auszusprechen. Sie werden dann mit Sorgfalt ausgewählt, und sparsam und nur zu höheren Zwecken genutzt. Ihnen, Henry, die Sie die okkulten Traditionen studiert haben, kann das, was ich gesagt habe, der Schlüssel sein für vieles, was Ihnen bisher entgangen ist, und Sie werden auch wissen, dass über solche Dinge selten außerhalb des Tempels gesprochen wird.“

„Ich kann nicht verstehen“, beharrte John, „dass ein selbstbewusster Mensch freiwillig auf eine der herrlichsten Geschenke des zivilisierten Menschen verzichtet!“

„Ich kann das verstehen“, sagte Henry. „Es ist ja nur ein vorübergehender Verzicht, und ich denke, dass man nicht nur wiederbekommt was man verloren hat, sondern mehr als das. Es könnte sein, wie wenn man die Stimme der Welt gegen die Stimme der Götter tauscht. Man

könnte sich dann selbst besser vertrauen. Ist das nicht ein großer Gedanke?“

„Kann man das nicht immer tun?“

„Ganz sicher nicht. Wir sprechen so viel von falschen Freunden und verräterischen Feinden, aber wir haben beide in uns selbst. Wann können wir wirklich sagen, dass wir Selbstvertrauen haben? In der Liebe? Welcher Liebhaber hat nie ein unglückliches Wort gesprochen? In der Diplomatie? Wir passen immer auf, ob sich jemand verspricht. In der Not? Wer hat sich nicht das eine oder andere Mal ins Gesicht gesehen, um ein Zeichen von Furcht zu entdecken? Wir gehen durch das Leben mit der unausgesprochenen Angst irgendwelcher latenter Mängel in uns. Sie sind ein Alchemist, John, Sie sollten den Zweck dieser Tests kennen, die das Grundmetall von dem Reinen trennt. Sie sollten wissen, dass es Menschen gibt, die den Gütestempel der Reinheit auf sich fühlen wollen, selbst wenn die Brandeisen schon aufgeheizt sind.“

„Vielleicht werde ich auf längere Sicht meinen eigenen Weg verstehen“, antwortete John. „Ich kann mir nicht ausmalen, mich derartigen Versuchen zu unterwerfen. Hadrian hat uns gesagt, dass Jules ein Neophyt ist, und er scheid völlig frei in jeder Art.“

„Jules kam hierher, bevor er eine gewisse Phase der Inkarnationen abgeschlossen hatte“, antwortete Hadrian. „Er leistet diese Phase in enger Verbindung mit der Erde ab, so dass er die Erfahrungen, die er in der Materie gemacht hat, nicht ganz verliert. Wenn diese Phase abgeschlossen ist, dann wird er sich etwas anderes aussuchen. Der Tempel war in längst vergangenen Zeiten seine natürliche Heimat, und eine Inkarnation unterbricht eine solche verinnerlichte Neigung nicht.“

Als Hadrian mit seiner Rede zuende war, tauchte vor ihren Augen ein niedriges hölzernes Gebäude auf, grob gezimmert und halb verfallen. Die Atmosphäre war so düster geworden, dass die Fenster, die durch künstliches Licht erhellt wurden, rötlichgelb durch den Nebel glühten.

Hadrian machte sie aufmerksam, dass das Gebäude das Ziel ihrer Reise sei.

„Dieses Haus wird von einer jungen Frau geführt“, sagte er, „und zwar als eine Art Gasthaus für die lokale Bevölkerung. Das Mädchen leistet eine gute Arbeit, denn sie sorgt dafür, dass die Wesen miteinan-

der in Kontakt kommen und regt ihre Kunden an, sich um Verschiedenes zu bemühen. Sie bietet einige dünne und geschmacklose Weine an, von denen die meisten aus Blättern und Beeren gemacht sind. Sie verkauft sie nicht für Geld, denn sie hat keinen Nutzen davon, selbst wenn es beschafft werden könnte, sondern nur um beschäftigt zu sein und Kontakt zu haben. Kommen Sie mit und ich denke, Sie beide werden sich dafür interessieren.“

„Sie haben sicher einen besonderen Zweck, dass Sie uns hierher gebracht haben, nicht wahr?“ fragte John ängstlich.

„Es ist jemand da, dem wir helfen könnten“, antwortete Hadrian. „Ich habe Henry schon erzählt, was ich von ihm erwarte. Sie werden mir allein dadurch helfen können, dass Sie Sie selbst bleiben, oder etwas weniger als Sie selbst. Sie sind John Purdew, neu von der Erde angekommen, und haben weder Stolz noch Vorurteile. Verstehen Sie mich?“

„Ich werde mein Bestes tun“, sagte John.

Hadrian lächelte. Dann stieß er die Tür auf und alle traten ein.

Am Rande der Nebel

Das Innere der Holzhütte war kahl und schlecht beleuchtet, und der Raum war mit kleinen Tischen und Stühlen bestellt, die wie in einem Café angeordnet waren. Ein Mädchen mit schwerem dunklem Haar und stattlicher Figur kam auf sie zu.

„Guten Abend, Fremdlinge!“ sagte sie mit einer mutigen und herausfordernden Haltung. „Hier ist es schon Abend, wie Sie wohl schon herausbekommen haben. Wenn ich Ihnen ein Getränk anbiete, was können Sie tun, um meine Gäste zu unterhalten?“

„Wenn Sie hier ein Klavier haben, dann werde ich für Sie spielen“, bot Henry an.

Er wurde auf diese Worte hin ohne weitere Umstände aufgenommen und zu einem kleinen Podium geführt, wo er mit allgemeinem Händeklatschen begrüßt wurde.

Dann spielte Henry. John hörte verblüfft zu; er hatte von Henry's Vorliebe für Musik gewusst, aber er hatte nie ein solches Talent erwartet. Das Klavier war einfach, altersschwach und verstimmt und eine oder zwei der Tasten waren stumm, aber Henry vermied in seiner Souveränität die schlimmsten Probleme mit unheimlicher Geschicklichkeit. Er spielte einige populäre Musikhallen-Schlager, einige alte Kriegslieder, und dann, als alle mitsangen, ging er in die Bereiche von Mendelsson und Liszt über.

„Bravo!“ rief die Gastgeberin, als schließlich wieder alle still waren. „Sie und Ihr Freund können alle Getränke haben, die Sie wollen und jeden dazu einladen, ganz nach Wunsch.“

Hadrian schritt auf einen kleinen Tisch zu, an dem schon zwei junge Männer saßen, und auf ihre Einladung setzten sie sich zu ihnen.

„Danke für den Ohrenschmaus“, sagte der Ältere der beiden, indem er sich an Henry wandte. „Mein Name ist Alf, und das ist Ted. Wie ist Ihr Name?“

„Sie können Hal zu mir sagen“, meinte Henry, „und das ist John von Streatham. Der andere Kerl ist ein Ausländer. Er spricht gut englisch, aber wir können seinen Namen nicht aussprechen!“

John öffnete seinen Mund und schloss ihn wieder. Schließlich lächelte er schmeichlerisch.

„Gerade erst angekommen, vermute ich?“ fragte Alf, indem er Henry's graues Haar betrachtete. „Haben Sie einen Glimmstengel? Sie sind hier sehr rar.“

Henry nahm es mit Widerwillen auf. Der Rauch machte ihn husten.

„Gas, wie?“ fragte Alf, nicht ohne Sympathie. „Das muss schlimm gewesen sein für jemand in Ihrem Beruf. Waren Sie lange in den Hallen?“

„Arbeitsplätze waren knapp, als ich herüberkam“, sagte Henry krächzend zwischen Hustenanfällen, immer noch hartnäckig der Zigarette widerstehend.

„Das ist ein lausiges Loch, und das ist noch ein Lob“, meinte Ted und umklammerte das Glas mit beiden Händen. „Auch wir sind neu hier. Mein Bruder und ich stürzten vom Motorrad direkt unter einen Bus und kamen im Jenseits wieder hervor.“

Eine Frau am Nebentisch stand auf um zu gehen. Als sie vorbei ging, legte sie ihre Hand auf Henry's Schulter.

„Danke“, sagte sie, „es ist lange her, dass ich so eine Musik gehört habe.“

„Davon gibt es viel mehr jenseits der Berge, Schwester“, sagte Henry.

„Das habe ich auch gehört. Eines Tages werde ich vielleicht dorthin gehen.“

Sie ging durch den Raum und trat hinaus. Die jungen Männer sahen ihr nach. „Sie wird enttäuscht sein“, sagte Alf. „Wir haben es versucht. Weiter oben ist es noch steiler. Etwas besseres Wetter, aber kein Vergnügen mehr, und jeder sehr förmlich, kann ich Ihnen sagen.“

„An was finden Sie hier Vergnügen?“ fragte Hadrian.

„Oh, dies und das“, sagte Alf in nichtssagender Art. Er blickte seinen Bruder an. „Sollen wir es ihnen erzählen?“

„Warum nicht?“ stimmte Ted zu.

Alf lehnte sich vor und flüsterte. „Ich weihe Sie in ein Geheimnis ein. Man kann hier viel Spaß haben wenn man ihn zu finden weiß,

besonders wenn man auf Schabernack aus ist, wie Ted und ich es immer schon waren. Wissen Sie, was eine Séance ist?“

Henry hustete wieder, diesmal absichtlich.

„Es ist eine verfluchte Schande!“ rief Alf mitfühlend. „Ich hoffe, der Mistkerl, der Ihnen das in die Lunge gab, röstet irgendwo. Ich würde Ihnen gerne helfen. Aber weiter, ich will Ihnen was erzählen. Haben Sie von einem Ouija-Brett gehört?“

„Nein“, sagte John.

„Mann! Ihr Freund hat gerade seinen Stimmkasten entdeckt. Gut, Gut! Hören Sie, Jonny, ich will es Ihnen erzählen. Es ist ein Holzstück wie ein Tablett, und ein Bleistift ist in ihm befestigt wie ein Mast in einem Boot. Wenn Sie das Holz anstoßen, läuft der Stift über das Papier. Haben Sie begriffen?“

„Aber Sie können nicht sehen, was Sie schreiben!“ rief John beunruhigt.

„Das ist ja gerade der Witz! Nun sehen Sie, da gibt es gewisse Leute unten, die sitzen stundenlang vor solchen Kinkerlitzchen und warten auf jemanden von unserer Seite, der herunter steigt und ihre Stifte für sie benutzt. Können Sie das verstehen?“

„Ich möchte gerne wissen, wo der Witz bei dieser Sache ist?“ drängte Henry.

„So geht das. Wer, meinen Sie, sind die Leute, die hinuntersteigen um die Stifte zu bewegen? Natürlich wir, zu Diensten!“

„Heißt das“, rief John, strahlend vor Interesse, „dass Sie auf diese Weise mit Ihren Freunden reden können? Zu Ihrer Frau, beispielsweise?“

Ein schallendes höhnisches Gelächter begrüßte die Vermutung.

„Ehefrau?“ rief Alf, „warum, Ted und ich waren nur etwa 35 Jahre auf der Erde! Mensch, Hal, er muss verrückt sein, nicht wahr!“

„Oh, er tickt ganz richtig“, sagte Henry mit einem boshaften Lächeln. „Nehmen sie keine Rücksicht auf ihn. Sagen Sie mir, was machen Sie mit dem Ouija-Brett?“

„Ganz wenig Leute können damit umgehen“, sagte Alf stolz, „aber Ted und ich hatten schon immer einen Hang zur Zauberei. Wir wollten es als Beruf machen, aber unser alter Herr zwang uns zu Berufen im Bereich der Motorentechnik. Jedenfalls kam uns unser Hobby gut

zustatten, denn wir können den Stift meisterhaft bewegen. Er schreibt alles, was wir wünschen.“

„Was für Dinge?“

„Oh, alles, was uns einfällt. Meistens Unfug!“

„Und die Leute auf der Erde?“ fragte Henry. „Wie schaffen Sie es, dass sie euch glauben?“

„Nicht alle, nein. Einige haben Freunde in dieser Welt, Führer, die rufen sie und diese verwarnen uns, und andere zwingen uns, Farbe zu bekennen, und dann müssen wir abziehen. Aber wir können immer darauf vertrauen, dass wir jemand finden, der auf uns hört. Mit kleinen Schmeicheleien bahnen wir unseren Weg und der Rest ist einfach.“

John öffnete seinen Mund um zu sprechen, aber er fühlte einen Druck auf seinem Fuß.

„Ich nehme an, das ist ganz fair?“ fragte Henry.

„Natürlich. Die Leute sind höchlich begeistert. Übrigens, es hat wenig Sinn, ihnen die Wahrheit zu sagen, wenn Sie das meinen. Sie glauben Ihnen einfach nicht. Wir versuchten das am Anfang. Ted schrieb ganze Seiten über unsere Erfahrungen, beschrieb dieses Café und die Leute, die wir hier trafen, und alle, bei denen wir es versucht hatten, waren schockiert. Erzählt man ihnen, dass der Himmel der Erde ähnlich ist mit kleinen Variationen, dann glauben sie kein Wort. Wenn man ihnen erzählt, dass es sich um eine Versammlung von Berühmtheiten handelt, die alle eine Botschaft senden wollen, dann werden sie Ihnen für immer zuhören!“

Es gab eine Pause und Hadrian fragte: „Werden Sie auch von Leuten belästigt, die eine echte Botschaft an ihre Freunde senden wollen?“

„Ja, das kommt vor. Da gibt es derzeit ein Mädchen, das uns unablässig quält und uns fast umbringt. Ich wundere mich, dass sie nicht hier ist. Sie folgt uns überall hin.“

„Klopf aufs Holz!“ rief Ted, „Ich glaube, ich sehe sie kommen!“

„Was will sie?“ fragte Hadrian.

„Oh, eine Botschaft oder so ähnlich, die zu einem hilflos zurückgelassenen Elternteil gesendet werden soll. Ich habe ihr erklärt, dass wir keine barmherzige Institution sind!“

„Finden Sie es unmöglich, eine solche Botschaft zu senden?“

„Wir haben es nicht versucht. Warum sollten wir? Es ist nur eine Menge rührseligen Unfugs und Tränen, und dabei kann man nichts

gewinnen. Wenn Sie von mir geführt würden, Hal, dann dürften Sie nicht auf moralische Bedenken ihres ausländischen Freundes hören, sondern sich nur dem Vergnügen zuwenden ...“

„Dreh dich um!“ unterbrach Ted. „Ich habe es dir gesagt!“

Ein junges Mädchen hatte das Café betreten. Die beiden Jünglinge beobachteten sie misstrauisch und nahmen nicht wahr, dass Hadrian einen Stuhl herangezogen hatte und ihn neben sich stellte.

Das Mädchen stand zögernd im Eingang, und als sie den freien Stuhl sah, kam sie schüchtern heran und wandte ihre traurigen jungen Augen Hadrian zu.

„Bitte, darf ich mich setzen? Ich möchte nichts trinken.“

„Du kannst dich hier nicht hinsetzen“, sagte Alf barsch.

„Entschuldigung“, unterbrach Henry. „Ich denke, dies war meine Vorstellung, und das ist das schönste Mädchen, das ich jemals in der Unterwelt gesehen habe. Setzen Sie sich, meine Liebe.“

Sie errötete. „Ich will nicht, dass ich wegen meines Aussehens bevorzugt werde“, sagte sie, „denn ich kann Sie versichern, dass es mir bis jetzt auch bei keinem anderen geholfen hat. Ich möchte so gerne mit meinen beiden Freunden hier sprechen, wenn Sie es mir erlauben, meine Herren.“

„Wir sind nicht deine Freunde“, sagte Alf, „und du weißt es genau. Ich habe deiner morbiden Geschichte solange zugehört, bis ich davon selbst krank geworden bin.“

„Aber wir haben sie noch nicht gehört“, sagte Hadrian. „Unser Freund Henry hat Sie alle gut unterhalten. Sicherlich können Sie Ihre Höflichkeit auch auf Neulinge ausdehnen, selbst wenn es Ihnen etwas Langeweile verursacht?“

„Ich will meine Geschichte nicht erzählen!“ rief das Mädchen, den Tränen nahe. „Ich möchte nur, dass diese Herren etwas für mich tun, eine ganz kleine Sache, die für mich die Welt und alle Himmel bedeuten. Ich will mich nicht in Ihr Zusammensein einmischen, ich bin nur so verzweifelt und weiß nicht, was ich tun soll!“

Mitten in dem Durcheinander, das durch die hysterische Stimme des Mädchens verursacht wurde, ging die Tür auf und Sebastian kam herein und setzte sich.

Hadrian wandte sich an das Mädchen. „Wie heißen Sie?“

„Esther.“

„Gut, Esther. ich will Ihnen einen Vorschlag machen. Erzählen Sie uns ihre Geschichte ...“

„Das will ich nicht und sie ist auch nicht unterhaltsam!“ weinte das Mädchen und brach in Tränen aus. Hadrian legte seine Hände auf ihre, und sie sah auf und blickte in seine Augen.

„Die jungen Männer haben recht, wenn sie sagen, dass es krankhaft sei“, fuhr sie plötzlich selbstbewusst fort. „Aber ich weiß nicht wie ich weiterleben soll, wenn ich die Dinge nicht richtig stellen kann. Meiner Mutter ist das Herz gebrochen und mein Vater verflucht mich. Er verbietet, meinen Namen zu erwähnen, und er hat den Eintrag meiner Geburt aus der Familienbibel getilgt. Aber, vor Gott, ich habe nichts Falsches getan!“

„Leben Ihre Eltern noch?“ fragte Henry.

„Ja, ich kann sie aber nicht erreichen. Ich weiß nicht wie. Sie glauben, ich hätte Selbstmord begangen.“

„Und Sie haben das nicht getan?“

„Nein, aber ich kann es ihnen nicht übel nehmen, dass sie der Meinung sind. Sie waren immer so gut zu mir, vielleicht zu gut. Sie verloren fast ihr ganzes Geld während des Krieges, und sie schränkten sich mir zugunsten systematisch ein. Als ich das herausgefunden hatte, versuchte ich es ihnen zurückzuzahlen. Ich verließ das Haus um eine Stelle zu finden, aber es war nicht so leicht, wie ich gedacht hatte. Sehr schnell hungerte ich und war mit der Miete im Rückstand. Meine Vermieterin war gut zu mir, und ich durfte das Zimmer behalten, bis mir schließlich doch noch eine Arbeit angeboten wurde. Ich kam an diesem Abend mit einem Herzen voller Freude heim. Ich schrieb meiner Mutter die gute Nachricht, aber es war spät und ich hatte keine Briefmarke, so legte ich den Brief in ein Buch, das ich gerade las, und hatte vor, ihn am nächsten Morgen auf die Post zu geben.“

„Verdammt, ich wünschte, du hättest es getan! Das hätte viel Ärger erspart!“ sagte Alf überdrüssig.

„Bitte weiter“, sagte Hadrian.

„Meine Vermieterin brachte mir in ihrer Herzengüte ein Glas Milch. Ich dachte, ich trinke sie heiß, denn es war immer noch etwas Gas im Behälter. Ich wollte den Brenner anzünden, aber alle Streichhölzer waren verbraucht außer einem. Ich versuchte, sorgfältig zu sein, aber der Gasdruck blies es aus. Ich dachte an die Streichhölzer und war

enttäuscht wegen der heißen Milch. ... So eine unbedeutende Sache. Dabei vergaß ich, dass ich den Gashahn nicht zugedreht hatte. Ich weiß kaum, was geschah. Ich denke, ich muss hungrig und ein bisschen müde gewesen sein. Ich fühlte mich einschlafen, ich mühte mich, davon zu laufen, aber meine Glieder bewegten sich nicht. ... Dann fand ich mich immer noch am Herd stehend, aber alles hatte sich verändert, und es waren andere da, die mich mit sich nahmen.“

„Und Ihr Körper wurde am Gasherd gefunden?“

„Ja. Sie sagten mir, dass der Leichenbeschauer behauptete, es sei Selbstmord gewesen. Die Motive schienen recht naheliegend zu sein.“

„Und jetzt“, fragte Hadrian, „wie können diese beiden Herren Ihnen helfen?“

„Ich könnte sie mit zu meinen Eltern nehmen und sie könnten ihnen die Wahrheit erzählen!“

„Ist das nicht ein übergroßer Auftrag?“ fragte Henry. „Ein Mann, der immer noch die Namen seiner Kinder in eine Familienbibel einträgt ist kaum der Typ, der einen spiritistischen Kontakt gutheißt!“

„Ich weiß, dass er das nicht tun würde“, sagte Esther, „aber meine Mutter würde es. Er weiß nicht, dass sie immer noch jeden Abend einige Minuten allein sitzt, und versucht, eine Botschaft zu erhalten.“

„Würde er ihr glauben, wenn sie eine bekäme?“ fragte John, „und wäre er nicht ärgerlich, dass sie einen derartigen Versuch gemacht hat?“

„Nein, nein!“ rief Esther mit jugendlichem Eifer, „ich habe alles durchdacht. Mein Vater gab den Auftrag, alle meine Sachen zu verbrennen, aber meine Mutter hob mein Buch auf und versteckte es in einer Schublade. Sie hat bisher den Brief nicht gefunden, der immer noch in dem Buch liegt, und dieser beweist, dass ich mich nicht selbst umbringen wollte. Ich schrieb in ihm von meinem neuen Arbeitsplatz, und das kann von dem Mann bestätigt werden, der mich eingestellt hatte. Wenn diese beiden Herren Mitleid hätten und die Botschaft überbringen würden, dass das Buch durchsucht werden sollte, würde meine Mutter den Brief finden. Sie könnte ihn meinem Vater geben, als hätte sie ihn zufällig gefunden, und er würde diesen Fluch von mir nehmen und mich wieder in sein Herz aufnehmen. Er würde mein Bild wieder an seinen Platz zurückstellen und meinen Namen wieder in die Bibel eintragen. Oh, selbst hier, an der Schwelle der Hölle, sind wir

doch alle Menschen, und weil wir Menschen sind, haben wir Liebe und Dankbarkeit in unseren Herzen! Wenn Sie mir helfen wollen, will ich Ihre geringste Sklavin sein, und ich will mich Ihnen in Dankbarkeit weihen!“

Hadrian sah zu seinen Begleitern hinüber.

„Sie könnte Ihre Schwester gewesen sein“, bemerkte er.

Ted stand auf und zog seinen Gürtel fest.

„Gut, Alf“, sagte er, „ich weiß nicht wie du darüber denkst. Wir haben bis jetzt immer alles zusammen gemacht. Egal, ich werde diesem Kind helfen.“

Esther fiel auf die Knie und küsste ihm die Hand.

„In Ordnung,“ sagte Alf widerwillig, „ich denke du weißt, dass wir etwas aufwärts gehen müssen, um den Auftrag zu erfüllen und ich bin noch nicht bereit, mich ‚retten‘ zu lassen.“ Er wandte sich an Hadrian. „Meine Leute, wissen Sie, glaubten an die Wiedergeburt“, sagte er. „Wir hatten eine große Menge von heuchlerischen Freunden im Leben, und einige von ihnen starben unglücklicherweise, und wir trafen sie hier, wie sie auf uns warteten mit einer Neuauflage ihrer Behauptungen. Sie verfolgten uns fast den ganzen Weg mit ihrem Gerede von Höllenfeuern, aber sie wollten nicht so weit herunterkommen, dafür sei Dank.“

„Wir sind keinem derartigen Wesen auf unserem Weg hierher begegnet“, sagte John.

„Das kann man nie wissen.“ Alf's Stimme wurde vertraulich. „Wenn Sie irgendwann dieses Loch verlassen können, wissen Sie nicht, an wen Sie geraten. Ich habe von einem gehört, der vor nicht allzu langer Zeit einem hohen und mächtigen Fürsten begegnet ist, dem großen Tier hier, dem Herrscher dieser ganzen Provinz. Mann, ich danke meinen Sternen, dass ich es nicht war! Er hätte mich niedergeschlagen, glaube ich, wegen meiner Sünden.“

Alle Augen wandten sich an Hadrian, aber kein Muskel seines Gesichts bewegte sich. „Was hat er gesagt, wie er aussah?“ fragte er.

„Er sagte, er war groß und majestätisch. Ich bin erstaunt, dass er die Begegnung überlebt hat, um die Geschichte zu erzählen. Aber es besteht tatsächlich keine Chance, dass er jemals in diese lausige Ecke kommt, und das ist doch etwas, für das man dankbar sein kann.“

Es gab eine kurze Stille.

„Ich habe ihn schon einmal getroffen“, sagte Hadrian ruhig.

Die beiden jungen Männer betrachteten ihn mit Ehrfurcht.

„Mann, wirklich? Was halten Sie von ihm?“

„Ich war weniger beeindruckt als Ihr Freund. Ich denke, er ist ein Mensch wie du und ich. Was ich von ihm weiß ist, dass er Ihnen helfen würde, wenn er Ihnen zufällig begegnete.“

Alf erhob sich.

„Gut, das ist jedenfalls beruhigend. Es klingt ganz menschlich. Komm, Ted, wir wollen nicht wieder nach alldem totgeschlagen werden, auch wenn wir nicht gerettet werden. Ich habe es übernommen, diesen verfluchten Job anzugehen, für die Liebe von Mike, fangen wir an!“

Freudentränen rannen über Esther's Backen. Sie war ganz sprachlos.

„Gott soll mir die Kraft geben, Sie zu belohnen!“ keuchte sie schließlich.

Alf und Ted schoben sie aus dem Café und hakten sie ein, als sie auf der Straße ausschritten. Nach einiger Zeit stand Sebastian unauffällig auf und folgte ihnen.

Hadrian stand lächelnd auf.

„Kommt, gehen wir!“ sagte er.

An der Tür hielt sie die Wirtin auf.

„Danke für Ihre Hilfe“, sagte sie, indem sie Henry ansprach.

„Wollen Sie ein neues Klavier?“ fragte er.

„Das würde nichts bringen. Alles zerfällt hier in Stücke. Es ist sehr verkommen, wissen Sie. Ich bin erfreut über Ihre Gesellschaft, aber ich will Sie nicht wieder sehen. Beherzigen Sie meine Empfehlung und verschwinden sie über die Hügel.“

„Und was ist mit Ihnen?“ fragte Henry.

„Ich kann nicht mitgehen. Ich bin nicht frei. Ich habe das getan, womit dieses Kind sein Leben verlor. Ich habe mich mit Gas umgebracht.“ Sie hauchte in ein Glas und wischte es hastig mit einem zerrissenen Tuch ab. „Verdammt“, sagte sie, „wenn ich nur gewusst hätte, wie blöde es hier sein kann, hätte ich die Erde ausgehalten, auch wenn sie mich getötet hätte!“

„Sie werden hier nicht immer sein“, sagte Hadrian.

„Ich weiß. Eines Tages werde ich es geschafft haben, und dann werde ich vielleicht fähig sein, das Licht der Hügel auszuhalten. Sie

drei müssen auf nichts warten. Sie haben ein Licht um sich herum, besonders der Fremde. Ich denke, Sie wissen das. Übrigens bin ich etwas hellichtig, und ich kann Ihnen bestätigen, dass es stimmt.“

„Danke“, sagte Hadrian. „Ich werde Sie nicht vergessen.“

Außerhalb des Café's konnte John endlich seine aufgestauten Worte freigeben, die er in der Angst, Hadrian's Pläne zu durchkreuzen, mühsam zurückgehalten hatte.

„Es ist nicht meine Aufgabe mich einzumischen, das weiß ich“, sagte er. „Aber wie konnten Sie das arme Mädchen der Gnade dieser unerträglichen jungen Männer überlassen? Warum konnten wir sie nicht mitnehmen? Ich hätte sie zu Margaret mitnehmen können, und sie bitten, die Botschaft weiterzugeben.“

Hadrian sah ihn ruhig an. „Sind Sie ehrgeizig?“

John zog die Brauen zusammen. „Das verstehe ich nicht.“ sagte er.

„Glauben Sie nicht“, fragte Hadrian bedächtig, „dass wir uns nur deshalb vordrängen würden, damit wir die gute Tat auf unser Konto buchen können, wenn wir ihr helfen? Wen, meinen Sie, bedauere ich mehr, das Mädchen oder die beiden jungen Männer?“

„Warum, was für eine Frage, das Mädchen natürlich.“

„Ich nicht. Das Mädchen hat die Gewissheit in ihrem Herzen, dass sie nichts Falsches getan hat und sie wird in der Lage sein, sich selbst zu entschulden, wenn ihre Eltern hierher kommen. Bei den jungen Männern ist der Fall ein anderer. In ihrem ganzen kurzen Leben wurde ihnen das Bild Gottes in einem Spiegel missgestaltet und scheußlich verzerrt gezeigt. Rache, Zwang, Angst; dies waren die Eigenschaften, die für sie die Unendlichkeit beschrieben haben. Sie suchten sich eine Zuflucht in den Vergnügungen, die sie finden konnten. Sie machen das immer noch, aber mit dem größeren Lebensumfeld ist der Horizont auch größer. Sie kollidieren mit unserer Arbeit und zerstören das Vertrauen der inkarnierten Menschen auf der Erde in die Sinnhaftigkeit unserer Zusammenarbeit. Wenn sie weiterhin ihre derzeitigen Bestrebungen verfolgen, werden sie sich ein Karma aufladen, dessen Abarbeitung viele Leben erfordern wird.“

„Wie kann man sie bremsen, wenn sie eine Vorliebe für solche Dinge haben?“ fragte Henry.

„Sie sehen nur einen Fluchtweg; sie haben nicht gefragt, wohin er führt, und sie wären voller Erschrecken, wenn sie sein Ende erkennen

würden. Keine Art kirchlicher Autorität wird ausreichen sie zu beeindrucken, denn für sie war das immer ein Schreckgespenst, vor dem sie geflohen sind. Nur ihr eigenes Interesse kann sie leiten, und wegen einer angeborenen Großzügigkeit werden sie Interesse daran finden, diesem jungen Mädchen zu helfen. Solche Menschen sind wertvoll für uns in unseren Verbindungen mit der Erde, denn ihre Fähigkeiten sind bemerkenswert.“

„Es wird als ‚automatisches Schreiben‘ bezeichnet, nicht wahr?“ fragte Henry.

Hadrian lächelte. „Das ist die Bezeichnung, die sie auf Erden dafür haben. Für uns ist das paradox.“

„Es ist ein großartiges Erlebnis gewesen“, sagte John gedankenvoll.

„Aber es gibt noch eine Sache, die mich dennoch ärgert“, ergänzte Henry. „Ich wollte, ich hätte eine Möglichkeit, dieses verdammte Klavier zu stimmen.“

Die Letzten von Walhall

Mit einem Gefühl von Dankbarkeit, aber auch mit gewissen Erwartungen wandten John und Henry ihre Schritte zurück und richteten ihren Blick auf die Hügel.

Sie verließen die Straße und schritten über den windzerzausten Rasen, der dieses trostlose Land bedeckte. Mit jedem Schritt wurde die Luft klarer, die Blumen leuchtender und reicher. Sie hatten eine lange und mühselige Reise erwartet, aber Walhall schien ihnen entgegenzukommen, so schnell tauchte es aus der grauen Ferne auf und stand in seinen Umrissen gegen den Horizont wie ein Märchenpalast.

„Gott sei Dank für alles!“ rief Henry aus, und sog die warme Luft und den Sonnenschein in kräftigen Zügen ein. „Dies hat mich gelehrt, wie sehr Walhall zu schätzen ist!“

„Wir bleiben nicht lange dort“, sagte Hadrian, „falls Sie bereit sind, mit mir zur Stadt zu reisen. Ich habe vor, dort für eine kurze Zeit zu bleiben, und wenn wir uns alle versammelt haben, dann werden wir unsere Reise auf meiner Barke fortsetzen, die am Kanal auf mich wartet.“

Dieser Vorschlag wurde mit Begeisterung aufgenommen.

„Ich hatte mir immer schon gewünscht, dass John die Stadt sieht“, sagte Henry, „und Teresa wird sich über die Musik dort freuen.“

„Ich hoffe, dass ich eine Möglichkeit finde, Chemie zu studieren“, sagte John.

Kurz darauf waren sie in der Lage, einzelne Personen auf der Terrasse zu erkennen, die auf sie warteten. Teresa war dort mit Pogo in ihren Armen. Joyce stand neben ihr, und neben Joyce sahen sie zu ihrer großen Überraschung Keith.

John, bemüht, die Weitsichtigkeit wiederzugewinnen, die er in der dichten Atmosphäre in den niederen Sphären fast verloren hatte, suchte aufmerksam nach Details und erkannte, dass Keith eine graue Uniform

trug, die der von Jules ähnelte, allerdings mit einem Paar silberner Flügel über dem Knopfloch.

Über den Zwischenraum, der sich mit märchenhafter Schnelligkeit verringert, rannte Pogo auf Henry zu, und saß kurz darauf auf seinen Schultern in der vertrauten Art, wie ein Ritter auf seinem Schlachtross. Teresa folgte ihm mit glücksstrahlendem Gesicht, und Joyce umarmte John in hemmungsloser Aufregung. John fiel es leichter als erwartet, seine Abenteuer zu berichten, da sie keinem in Walhall völlig unbekannt zu sein schienen.

„Es war wie eine drahtlose Nachricht zu jeder Zeit, zu der du an uns gedacht hast, Liebling“, sagte Joyce. „Unsere Gedanken an dich wurden von der Erde aufgesaugt, denke ich, aber deine Nachrichten an uns kamen vollständig herauf!“

Keith trennte sich von den anderen und trat auf die Seite, wo Hadrian stand.

„Ihre Anwesenheit beschämt mich, mein Fürst“, sagte er. „Doch ich glaube, ich würde Sie noch weiter beleidigen, wenn ich Ihnen nicht die Größe unterstellte, mir meine Dummheiten zu vergeben. Der heilige Vater sprach von Ihnen. Er sagte mir, dass Sie unablässig für den Aufbau unseres Glaubens gearbeitet haben, dass Sie geglaubt haben, dass es ein Symbol unserer Zeit sei, die Verkörperung und der Eckstein von allem, was vorher gelehrt worden war. Er zeigte mir, wie dumm ich gewesen war, nicht zu verstehen, dass das Gebäude mit seiner Struktur aus früheren Religionen und alten Weisheiten in sich komplett sein musste, bevor der Eckstein an seinen Platz gehoben werden konnte. Wenn es nicht zu spät ist, mein Fürst, nehmen Sie mich jetzt an und darf ich in dieser Provinz bleiben?“

„Warum sind Sie nicht bei dem Heiligen Vater geblieben, um ihre eigenen Vorstellungen nach Abgeschiedenheit und Buße zu erfüllen?“

„Er lehrte mich, dass Buße unfruchtbar sei, wenn sie mit Trägheit verbunden ist.“

„Es gibt Perioden, in den alles in der Natur die Erlaubnis zur Ruhe hat. Gehen Sie, wenn Sie es immer noch wollen, für eine Zeit in ein Kloster.“

„Das will ich nicht, mein Fürst. Ich war schon für einige Zeit dort. Ich versuchte, dem heiligen Vater in seinen Gottesdiensten zu helfen, aber ich hatte nicht seine Fähigkeiten in Sympathie und Verständnis.“

„Was wollen Sie jetzt tun?“

„Mein Fürst“, sagte Keith eifrig, „Man hat mir gesagt, dass es in der Stadt Universitäten gibt, wo man Mechanik studieren und vielerlei praktische Versuche machen kann. Ich habe die Hoffnung, mit neuen Erfindungen Verbesserungen zu entwickeln, die solche Unfälle verhindern, wie sie uns passiert sind. Im Vertrauen auf Ihre Einwilligung, mein Fürst, habe ich bereits die Erlaubnis erhalten, mich in diese Arbeit einzubringen. Und ich weiß, dass ich nicht ergänzen muss, dass mich nichts glücklicher machen kann!“

Hadrian lächelte.

„Man wartet in der Stadt schon auf Sie“, sagte er. „In kurzer Zeit werden wir gemeinsam starten, und ich denke, Sie werden eine Arbeit vorfinden, die Ihre Erwartungen erfüllt!“

Er wandte sich an die anderen. „Ich werde Sie für eine kurze Zeit allein lassen“, ergänzte er. „Warten Sie auf mich auf der Terrasse, und Sie, John und Henry, sollten versuchen, sich wieder an das Licht zu gewöhnen, bevor wir in einen Bereich kommen, wo das Licht noch heller strahlt.“

Er wandte sich zum Haus. John setzte sich auf die Balustrade, und runzelte seine Stirn.

„Ich würde gerne die Herrin sehen, bevor wir gehen“, sagte er. „Ich hatte bisher noch keine Gelegenheit, ihr für ihre Liebenswürdigkeit zu danken, und es scheint so sonderbar, dass wir so lange in Walhall gewesen sind und sie nie gesehen haben!“

Als er sprach, hatte John das unangenehme Gefühl, dass - wohl aus einer unergründlichen Ursache - seine Worte Henry ziemlich belustigten. Joyce antwortete ihm schnell:

„Die Herrin hat Walhall verlassen. Sie war hier nur für eine kurze Zeit. Es tut mir leid, dass du sie nicht gesehen hast, aber Teresa war ein guter Ersatz für dich. Teresa hat die ganze Zeit, in der du unten warst, auf ihrem Schoß gesessen.“

Sie sahen alle auf Teresa. Sie ruhte auf den Marmorstufen neben einer großen Blumenvase. Henry ging zu ihr und beugte sich über sie.

„Mehr als jemals“, sagte er, „sind Sie Mona Lisa ähnlicher geworden! Was verbergen Sie hinter diesem Lächeln?“

Es schien, als würde Teresa merkwürdig erbeben, aber sie schüttelte ihren Kopf resolut.

„Der Augenblick ist noch nicht gekommen, Henry“, sagte sie, „und wenn er da ist, muss ich es Ihnen nicht sagen, weil Sie es dann schon selber wissen.“

Ein verwunderter Blick kam in Henry's blaue Augen, wie der Ausdruck eines blinden Mannes, der einen verzweifelten Versuch macht, etwas zu erkennen. „Kommen Sie mit mir, Mona Lisa“, sagte er, „Lassen Sie uns einen letzten Blick auf unseren alten Raum in Walhall werfen!“

„Oh“, unterbrach Joyce eifrig, um die erste zu sein, die die Neuigkeiten verkündet. „Ihr könnt jetzt nicht zurückgehen, es hat sich so viel ereignet, seit ihr uns verlassen habt! Es gab eine große Menge Neuankömmlinge, Strandgut eines Unglücks auf einem Vergnügungsdampfer, vor allem junge Leute, und fast alle glauben, dass sie gerettet und auf einer romantischen Insel ausgesetzt sind. Wir haben alle Überstunden gemacht und versucht, sie zu beruhigen und zu beschäftigen. Wenn Walhall sich nicht automatisch ausdehnen könnte, wie es scheint, dann wäre es geplatzt, vermute ich!“

„Ich wäre gerne hier gewesen“, sagte Henry, „ich hätte mich gerne beteiligt.“

„Es scheint eine sehr traurige Geschichte zu sein“, kommentierte John. „Junge Leute, sagst du, hierher geworfen, bevor ihre Zeit gekommen ist. Da muss es bei denen, die sie verloren haben, viel Trennungsschmerz gegeben haben.“

„Das ist richtig, denke ich“, stimmte Henry zu. „Sie sind nachsichtiger der Erde gegenüber als ich es bin. Ich jedenfalls würde mich eher mit dieser Menge freuen, dass mittlerweile viele ihrer Probleme ausgestanden sind.“

„Was meinen Sie geschieht nun mit ihnen?“ fragte John.

„Sie werden sich vermutlich zu gegebener Zeit verteilen und ihre eigenen Wege gehen, zuerst in Gruppen, und vielleicht als Gemeinschaften, die ihren eigenen speziellen Neigungen nachgehen. Manche werden sich zur Stadt aufmachen, und andere werden unvermeidlich nach unten die Hügel hinuntergehen, wo wir gerade herkommen. Ich wage zu sagen, dass jetzt schon einige von ihnen unten sind. Es ist aber unwahrscheinlich, dass sie alle so weit nach unten gelangen.“

„Es ist sehr ruhig drinnen“, sagte John. „Ich möchte wissen, was sie gerade tun?“

„Oh“, meldete sich Joyce bereitwillig, „einer hat ein Kartenspiel, und sie sind alle mit irgendwelchen Spielen beschäftigt. Man sagt, es ist eine gute Sache, damit ihre Gedanken abzulenken, bis sie die Realität erkennen.“

„Ich denke ich gehe hinein und mache mich mit ihnen bekannt“, sagte Henry.

„Ich würde es nicht machen, wenn ich Sie wäre“, antwortete Teresa sanft und legte ihre zurückhaltende Hand auf seinen Ärmel.

„Warum nicht?“

„Weil“, erklärte Joyce, „einige von ihnen vor Ihnen erschrecken werden, wenn sie Sie sehen.“

„Warum?“

„Weil, mein lieber alter Henry, sie wissen, dass Sie tot sind, während sie nicht wissen, dass sie es sind!“

„Aber sie wissen doch nicht, wer ich bin!“

Teresa hielt ihre Schwester mit einer festen und zarten Hand ab und sah Henry bedeutsam an.

„Einige Freunde Ihrer Frau sind hier. Ich hörte, wie sie von Ihnen sprachen. Es wäre besser, wenn Sie mit ihnen nicht zusammentreffen.“

Henry fröstelte plötzlich.

„Sie könnten mich nicht brauchen“, sagte er, „Sie haben ganz Recht.“

„Henry! Das war es nicht, was ich gemeint habe.“

„Ich weiß, das war es nicht“, sagte Henry übellaunig. „Irgendwelche Neuigkeiten von Bella?“

Teresa schwieg.

„Sehr gute Nachrichten“, bemerkte Keith, seine Hände in den Taschen vergraben, „sie hat angefangen, zu fliegen.“

„Mein Gott!“

„Das ist schon in Ordnung“, sagte Joyce. „Erschrecken Sie nicht so! Sie hat ihr eigenes Flugzeug, das sie am Hendon Flughafen untergestellt hat, und sie fliegt allein.“

„Niemand scheint das Fabrikat zu kennen“, ergänzte Keith.

Teresa's Augen waren auf Henry's blasses Gesicht gerichtet.

„Man sagt, sie sei eine fähige Pilotin“, sagte sie langsam, „so, sehen Sie, es ist sehr unwahrscheinlich, dass sie ... einen Unfall haben könnte.“

Henry, der seine Gedanken plötzlich von außen ausgesprochen hörte, entspannte sich.

„Natürlich“, sagte er apathisch, „natürlich!“

John stand neben ihm.

„Was haben wir zu fürchten von solchen Unglücksfällen, auch wenn wir glauben, dass sie möglich sind? Sollten wir, die wir den Tod überstanden haben, immer noch Angst vor ihm haben? Er war doch nicht unfreundlich zu uns, nicht wahr?“

„Nein“, sagte Henry, „zu uns nicht. Aber er wäre bitter grausam für sie. Sie würde nicht nach Walhall kommen wie wir. Sie würde hinunter in die Nebel kommen, wo wir gerade waren, und sie sucht dann nach den Vergnügungen, die ihr fehlen, und nach ihren Genossen, die sie aus der Hölle grüßen. Ihr Tod wäre eine größere Tragödie als alles, was die Erde zu dieser Kategorie rechnet. Ihre Hoffnung auf Glück liegt in einem langen Leben und in den Mußestunden, in der sie sich vielleicht geistige Verdienste erarbeiten kann, die den Tod überdauern.“

„Die Erde ist voller Risiken und Wagnisse“, sagte Teresa. „Möglicherweise wird das Fliegen nur deshalb als gefährlicher eingeschätzt, weil es einen so großen Bekanntheitsgrad hat!“

„Fliegen wird jeden Tag sicherer“, ergänzte Keith, „nur ein sehr kleiner Prozentsatz erlebt jemals ein solches gravierendes Ereignis, wie es bei uns geschah. Echt, Henry, Sie müssen übergeschnappt sein!“

Henry wurde an die Szene in dem Café erinnert. Er sah zu John hinüber und plötzlich lachten beide.

„Hullo“, fragte eine vertraute Stimme neben ihnen, „könnt ihr mir diesen Scherz erklären, oder bin ich zu jung?“

Sie sahen auf und erkannten Jules, der fröhlich lachend neben ihnen stand. Seine Ankunft löste die Spannung, und das Gespräch öffnete sich.

„Sie haben Glück“, bemerkte er, indem er sich auf die Balustrade setzte. „Ich höre, Hadrian selbst geht mit Ihnen in die Stadt.“

„Ja“, rief Joyce, „wir fahren in seiner Barke den Fluss entlang!“

„Auf dem Kanal, nicht auf dem Fluss. Die Strömung des Flusses ist für das Reisen zu reißend, aber das Wasser im Kanal ist ganz ruhig, und die Boote können sich in jeder Richtung mit derselben Leichtigkeit bewegen.“

„Gibt es dann auch Schleusen für die unterschiedlichen Ebenen?“ fragte John.

„Ja, und das wäre bei den Flüssen nicht möglich. Der Fluss des Wassers darf nicht unterbrochen werden, auch wenn eine Art von Damm denkbar wäre. Es kommt direkt von den Bergen herunter, und ist buchstäblich das Wasser des Lebens, und es ernährt alle Pflanzen, und tatsächlich auch jedes Lebewesen im ganzen Land.“

„Es ist mir bisher nie klar geworden, warum die Felder immer feucht und die Blumen nass mit Tau sind, obwohl es nicht regnete. Ist das die Erklärung?“

„Ja, Sie haben das ganz richtig erkannt. Das Wasser des Flusses verdampft natürlich im Sonnenschein und so diffundiert es und wird beweglich. Die ganze Atmosphäre ist angefüllt mit ihm, und jede Wurzel, jedes Blatt verfügt über die Fähigkeit der Absorption, und so bekommt jedes Ding alles, was es braucht, genau dann, wenn Bedarf ist, und nichts ist jemals vertrocknet oder verwelkt. In jedem großen Gebäude, wie Sie sehen werden, gibt es immer einen Innenhof mit einem laufenden Springbrunnen. Der Dunst wird vom Wind zum gleichen Zweck weitergetragen, und wo das Wasser heilig ist, so wie in dem Tempelbrunnen, enthält es gewisse Eigenschaften, die Sie möglicherweise als magisch betrachten würden.“

„Was für ein Unglück, dass man das nicht auf die Erde bringen kann!“ sagte John.

„Das wäre richtiges Wasser des Lebens, das Elixier des Lebens, das die Alchemisten gesucht haben! In Wirklichkeit erreichen einige Destillationen die Erde von Zeit zu Zeit. Es gibt Eingeweihte, die haben die Fähigkeit, ihre Sinne hierher zu projizieren in einer Art Trance und weil sie wissen, wohin sie zu gehen haben, haben sie auch die Erlaubnis, das Wasser zu trinken.“

„Und was geschieht dann mit ihnen?“ fragte Henry.

„Die Welt kennt sie als Magier, als Menschen, die sogenannte übernormale Fähigkeiten besitzen. Ich muss jedoch sagen, dass Hadrian mich beauftragt hat, Sie zum Kanal zu führen, damit wir uns, mit Ihrer Erlaubnis, auf den Weg machen können.“

„Gut“, sagte Joyce, „wir haben kein Gepäck.“ Ihre Augen füllten sich plötzlich mit Tränen. „Ich gab Tabitha's Kätzchen Céleste. Es war alles, was ich ihr geben konnte.“

„Ist denn Céleste noch hier?“ fragte John.

„Ja“, antwortete Teresa, „ sie bat uns, dir *bon voyage* zu wünschen.“

Sie verließen Walhall mit Bedauern. Teresa trödelte hinter den anderen, Pogo an der Hand. Sie dachte daran, dass in der großen Zeitlosigkeit die goldenen Stunden, die sie hier erlebt hatte, immer noch dauerten, und nie von ihr genommen werden könnten.

Sie hatten nicht lange am Kanalufer gewartet, als Hadrians große Gestalt am Gipfel des Hügels erschien. Sofort wandte sich Jules zu den anderen.

„Gut“, sagte er. „Viel Glück euch allen!“

Joyce sah bestürzt auf.

„Aber“, rief sie, „kommen Sie nicht mit uns?“

Jules schüttelte den Kopf.

„Ich habe gerade ‚Leb wohl‘ zu meinem alten Auto gesagt. Ich habe es einem anderen übergeben. Ich werde später nachkommen.“

„Aber wo gehen Sie jetzt hin?“

„Ich folge Hadrian zum Tempel. Ich muss allein gehen, denn sehen Sie, dies ist ein Teil der Zeremonie.“

Teresa lächelte freundlich.

„Werde ich Sie wiedersehen?“ fragte sie.

„Natürlich!“ lachte Jules. „Hier gibt es keinen Abschied für immer. Wir sind am Rand der Unendlichkeit, wo Zeit und Raum in sich zusammenfließen!“

Er stand am Ufer, etwas abseits, als Hadrian zu ihnen kam und sie zu der Barke brachte, die fast unmerklich auf der Oberfläche des kräuselnden Wassers auf und nieder schwankte. Sie traten an Bord und setzten sich für die Reise, und die Barke bewegte sich langsam vom Ufer los und schob sich in die Mitte des Stromes.

„Cheerio!“ rief Jules, und ergänzte fröhlich, „vergessen Sie nicht den alten Charon!“

Er drehte sich weg. Sie hörten seine Schritte in der Ferne verklingen, und mit ihnen das übliche temperamentvolle Pfeifen:

„Die Tiere gingen zwei und zwei,
einen weiteren Fluss zu überqueren...“

21.

Die Stadt

Eine Zeitlang setzten die Insassen der Barke ihre Fahrt schweigend fort. Dann wandte sich John zu Hadrian.

„Sagen Sie mir“, fragte er. „Warum haben wir hier immer noch Transportmittel? Sie kamen auf einem Pferd nach Walhall, und nun reisen wir in einer Barke zur Stadt. Auf Erden ist man immer der Meinung, dass Geister sich ganz spontan bewegen, wie der Blitz eines Gedankens.“

„Manchmal tun sie das auch, aber Sie sind bisher noch keine körperlosen Geister geworden, und auch ich nutze einen Körper, um mit Ihnen in Kontakt zu treten. Sicherlich handelt es sich hier um ätherische Körper, um in einem Bild zu sprechen, und ich könnte Sie, wenn ich wollte, auf einem Zauberteppich in die Stadt mitnehmen, oder auch durch einen Zauber ohne Teppich. Aber unsere Ankunft wäre sehr überraschend für jene Wesen, die sich noch nicht an derartige immaterielle Methoden gewöhnt haben, und es würde sie sehr verwirren, wenn sie sich an dem einen oder anderen Ort ohne Vorbereitung wiederfinden, und ohne eine Vorstellung, wie der eine Ort mit dem anderen zusammenhängt. Wir bewahren uns in dieser ätherischen Welt weiterhin eine gewisse Raumvorstellung. Der Geist muss erst über die Vorstellungen von Zeit und Raum hinauswachsen, bevor der Körper sich auflöst. Sie, als ein menschliches Ich, würden nicht gerne Ihr Haus und Heim aufgeben, um in einem Gebilde zu wohnen, das lediglich aus geometrischen Formeln besteht, aus mathematischen Berechnungen, die den Raum zu einer abstrakten Vorstellung reduzieren, deren Dimensionen Ihrer Persönlichkeit angepasst sind. Es wird eine Zeit kommen, in der die abstrakten Ideen in Ihren Augen mehr Realität finden werden als die konkrete Form, aber diese Zeit ist jetzt noch nicht gegeben.“

„Kann man solche Dinge in Ihrem Tempel besser verstehen?“ fragte Henry.

„Ganz gewiss. Sie sind ein Teil des Wissens, das Sie immer ‚die Mysterien‘ genannt haben.“

„Dürfen wir mit Ihnen dorthin gehen?“ fragte Keith.

„Noch nicht“, antwortete Hadrian. „Sie könnten das Licht nicht ertragen. Es scheint mit einer so großen Helligkeit, dass es alle erblinden ließe, die sich nicht darauf vorbereitet haben.“

„Aber es ist doch sicher, dass man im Himmel gar nicht blind werden kann“, rief Joyce.

„Es ist nicht unmöglich. Ein Lichtblitz kann die physischen Augen erblinden lassen, und so kann das kosmische Licht die Sicht des Ätherkörpers zerstören, wenn es ihn ungeschützt trifft. Für uns ist Licht Wahrheit und Dunkelheit Irrtum. Wahrheit wird nur denen gegeben, die dazu vorbereitet sind. In seiner ursprünglichen Erscheinung kann es in ungeübten Händen eine tödliche Waffe sein. Die Ihnen überlieferte Geschichte von Prometheus, der das heilige Feuer stahl, ist eine Veranschaulichung dieser Regel.“

„Ich finde das irgendwie quälend“, bemerkte Keith. „Einerseits habe ich nicht die Hoffnung, jemals so weit zu kommen, aber andererseits werde ich von dieser Idee angezogen wie Eisen von einem Magneten.“

„Die Zeit wird kommen“, sagte Hadrian, „dass Sie auf den Tempel zurückblicken werden als eine Stufe in der Unendlichkeit. Es gibt keine Grenzen für die Weiterentwicklung des Menschen. Existenz ist unendlich, ohne Anfang und ohne Ende.“

„Ich persönlich könnte das nicht aushalten“, sagte Joyce. „Ich denke, wenn ich jemals eingeweiht werde, dann wird das im Tempel der Natur sein, mit dem Himmel als Dom und Hügeln als Altar, Wasserfälle als Trankopfer, und das Knacken eines Holzfeuers als ein Brandopfer.“

„Könntest du bitte nicht mal eine Zeit still sein?“ bat Teresa dringend, „und nur sehen und hören.“

Sie folgten der Richtung ihres Blickes und erkannten, dass sie sich schon aus der Tiefe der ersten Schleuse erhoben hatten. Die gewohnte Umgebung war aus dem Blick geschwunden, und sie waren in ein Märchenland gekommen.

Das erste Mal sahen sie die Berge, Berge in einer Majestät jenseits aller Beschreibung. Die oberen Spitzen waren so gigantisch, dass demgegenüber der Himalaya in der Vorstellung wie eine Gruppe

zwerghafter Hügel wirkte. Sie wussten nicht, ob es nur Einbildung war, dass sie das Donnern der Wasserfälle hören konnten, die in einem laut kochenden Schaum von den nackten Felsen in den Schoß eines fruchtbaren Tals hinunterstürzten, durch das sie sich dann in den Betten vieler friedlicher Flüsse schlängelten.

Unglaublich fern schienen diese Bergspitzen, als ob der ganze Weltraum zwischen ihnen stände, um sie dem menschlichen Zugriff zu entziehen. Doch war die Luft so klar und hell, dass jedes Detail ihrer Strukturen dem nackten Auge sichtbar war. Gegen diesen überwältigenden Hintergrund blühten im Vordergrund Blumen über und über. Sie standen im Schatten unter gigantischen Bäumen, sie strahlten im Sonnenlicht und flossen bis hinunter zum Ufer, wo sie sich mit den Wasserlilien vermischten, die sich sanft auf dem Wasser wiegen.

Henry starrte aufmerksam zu den fächerartigen Blättern, die fast in die Barke reichten, und dachte, kleine und zarte Figuren zu sehen, die zierlich schwebend ihre hauchzarten Flügel im Sonnenschein ausbreiteten. Bevor er sie genau betrachten konnte, waren sie aus seinem Blick verschwunden. Er sah, dass Teresas Augen auf ihm lagen.

„Sie haben sie auch gesehen, Mona Lisa?“

Sie nickte lächelnd.

Die Barke fuhr langsam aufwärts, als würde sie von milden Winden getragen, die durch das Tal bliesen. Henry stellte fest, dass der Wind wie ein Taktstock wirkte und damit die ganze Natur bewegte. Den Rhythmus spürend wiegten sich die Bäume und Blumen wie Figuren in einem mystischen Tanz. Die Staubgefäße jeder Blume waren wie die Klöppel in einer Glocke, jede trug einen Ton zu der universellen Symphonie bei. Henry und Teresa sahen sich mit einer Freude und Begeisterung an, von der sie wussten, dass sie sie teilten, aber die sie nicht in Worten ausdrücken konnten.

Hier und da war eine Villa gebaut, deren weiße Marmorwände mit der Farbenpracht um sie herum lebhaft kontrastierten. Während die Barke weiterfuhr, nahm die Zahl der Villen zu bis ihre Gärten unmittelbarer aneinander grenzten. Dann plötzlich, nach einer Biegung des Kanals, lag die Stadt offen vor ihnen.

Der kleinen Gruppe auf der Barke stockte der Atem vor Erstaunen. Sie starrte mit geblendeten Augen zu der edelsteinartigen Erscheinung, die sich an die Hügel schmiegte. Als sie näher kamen, lösten sich die

einzelnen Gebäude vor ihrem Blick. Dächer und Kuppeln und Turmspitzen zeigten sich als getrennte Einheiten, jede einzelne in sich ein Triumph wunderschöner Bildhauerarbeit. Alle waren strahlend weiß, und zwischen ihnen waren weite Plätze, in denen große grüne Bäume und üppige Blumen wuchsen.

Schnell erreichte die Barke den Kai. Vom Kanal aus öffnete sich eine kleine Bucht, die einen Hafen formte, in dem sich mehrere prächtige Boote an ihren Liegeplätzen wiegten. Die Zufahrt war geschlossen mit einem Paar schwerer Tore, die aus kostbarem Metall gearbeitet waren. Diese schwangen auf, als Hadrian ankam, und die Barke drehte sich in die Bucht und kam am Fuß einer Treppe zum Stehen.

Eine große Menschenmenge drängte sich am Kai, und als Hadrian seinen Fuß an Land setzte, wurden sie fröhlich begrüßt.

John sah sich überrascht um. Unbewusst hatte er erwartet, eine Bevölkerung vorzufinden, die nur aus Philosophen und Priestern bestand. Aber die Leute am Kai waren Vertreter vieler Berufe, und sogar Handwerker waren dabei, und ihre lebhaften Bewegungen zeigten Eifer und Begeisterung.

Sie alle folgten Hadrian, als er mit seinen Reisegefährten eng um sich geschart, gemächlich durch das Zentrum der Stadt ging.

„Ein neuer Gouverneur kommt bald, um hier die Verantwortung zu übernehmen“, sagte Hadrian. „Derzeit vertrete ich ihn, und ich will euch den Bewohnern dieser Stadt vorstellen. Ich habe es mir so gewünscht.“

Er nahm den Weg zu dem zentralen Platz und ging die Stufen eines Brunnens empor, der in der Mitte der offenen Fläche stand. Eine große Menge wirbelte um ihn herum, aber jedermann schien sich auf seinen für sich vorgesehenen Platz zu begeben, und es gab keine Probleme - der Platz war nicht überfüllt, und man drängelte auch nicht. Hadrian sprach nur einige wenige Worte, erst zur Begrüßung, und dann über den besonderen Grund, wegen dem er gekommen war.

„Ihnen allen“, schloss er eindringlich, „stelle ich diese Freunde vor, die mit mir aus Walhall angereist sind. Begrüßen Sie sie als Mitbürger und nehmen Sie sie unter sich auf, damit sie mit Ihnen die Annehmlichkeiten unserer Stadt genießen können.“

Ein schallender Ruf war die einmütige Antwort auf Hadrians Wunsch. Sein Echo klang immer weiter bis sein Widerhall die Berge

erreicht haben musste. Drei Mal wurde er wiederholt, und dann wurde jede Haustür in der Stadt in einer zeremoniellen Gastfreundschaft weit geöffnet; dies war ein Symbol dafür, dass jedes Haus für die Neuankömmlinge aus Walhall offen stand.

Sobald der erste Begrüßungsandrang vorüber war, schritt Hadrian von seinem Platz herab und wandte sich an seine Reisegenossen.

„Ich lasse Sie jetzt in guter Gesellschaft“, sagte er, und ergänzte, indem er Henry ansprach, „ich muss in den Tempel weitergehen, aber Sie, der Sie die Stadt schon früher kennen gelernt haben, werden nun in meinem Namen handeln. Ich wünsche Ihnen nun ein Lebewohl, und mit Ihrer Erlaubnis werde ich mich auf meinen Weg machen.“

Hadrian entfernte sich einige Schritte und plötzlich war er aus ihrem Blick verschwunden.

„Ich habe nicht gewusst, dass du schon einmal hier gewesen bist“, sagte John, indem er sich zu Henry umwandte, „obwohl ich mich jetzt erinnere, dass du es mir erzählt hast. Du scheinst aber genauso beeindruckt zu sein wie wir alle!“

„Ich kam auf einem Zauberteppich, wie Hadrian es ausgedrückt hätte. Ich habe den Kanal bisher nicht gesehen und auch keine offizielle Begrüßung erlebt. Ich kam nur, um einige Unterlagen in der Universität einzusehen, bevor du in Walhall angekommen bist.“

„Trotz der Tatsache, dass jede Biegung noch Überraschenderes zeigt als die vorige, habe ich das vage Gefühl, dass ich hier schon einmal gewesen sein muss“, sagte John verwirrt. „Das Gebäude dort drüben, zum Beispiel, mit der weißen Fassade und der blauen Glaskuppel, was ist das? Ich scheine es wiederzuerkennen!“

„Das ist das Kolleg der Alchemie und der Metallurgie“, sagte Henry lächelnd. „Ich bin nicht überrascht, dass es dir nicht neu zu sein scheint.“

John taumelte.

„Du hast mir einst erzählt, dass die Inkarnation ein Traum war“, sagte er. „Ich fange an zu begreifen, dass ich bis jetzt nur halb wach war. Ich versuche mich zu erinnern, wo ich war, bevor der Traum begann!“

Plötzlich kam aus der Menge, die weiterhin die Straßen belebte, eine untersetzte kräftige Person auf ihn zu. John starrte den Mann einen

Moment lang verblüfft an, und dann streckte er seine Hand herzlich aus.

„Guter Gott! Sie sind Blake, nicht wahr?“

„Das stimmt, Herr Purdew. Ich hatte eine kleine Werkstatt, wenn Sie sich erinnern, nicht weit von Ihrem Haus in Streatham.“

„Natürlich!“ sagte John, und ergänzte mit einiger Aufregung, „ich kann mich jetzt daran erinnern, dass Sie ... gestorben sind.“

„Ja, es war Lungenentzündung. In jenem Winter gab es einen harten Frost, wenn Sie sich so weit zurückerinnern können, und es war bitter kalt, diese Rohre auszubessern! Ich möchte mich bei Ihnen bedanken, wenn ich darf, für all die Freundlichkeiten, die Sie und Frau Purdew meiner Frau und den Kindern gezeigt haben, nachdem ich gegangen war. Wenn es etwas gibt, wo ich Ihnen helfen kann, wäre ich Ihnen dankbar.“

„Danke“, sagte John erfreut.

„Ich hatte nicht erwartet, Sie hier zu sehen“, ergänzte Mr. Blake, „und ich bedauere, Ihre Töchter zu sehen, wenn ich es so ausdrücken darf. Das ist schlimm für Frau Purdew!“

„Ich bin daran schuld“, sagte Keith.

Mr. Blake betrachtete seine Uniform.

„Sie werden zum Flughafen gehen, sehe ich das richtig?“

„Ist hier wirklich einer?“ fragte Keith mit leuchtenden Augen. „Ich dachte, es wäre nur ein Märchen!“

„Hier gibt es fast alles, und ich denke, Sie werden ihn finden!“

„Aber doch keine Klempnerei?“ ergänzte Joyce.

„Doch, mein Fräulein, sogar das!“

„Guter Gott!“ sagte Henry. Sagen Sie nur, Sie bessern immer noch Rohre aus!“

„Das kaum, MyLord. Aber Sie sehen, ich habe meine Arbeit immer gerne gemacht. Ich liebe Muße genau wie andere, aber nur als Entspannung, und Sie können sich nicht entspannen, bis Sie sich zuerst angespannt haben sozusagen. Es gibt hier schöne Arbeit, Dinge, die es wert sind, zu tun, wert der Anstrengung aller menschlicher Kräfte, wenn Sie mir erlauben.“

„Wo liegen Ihre besonderen Interessen?“ fragte Teresa.

„Sehen Sie, junge Frau, dort drüben ist ein neues Gebäude - Sie können es gerade noch sehen an der Biegung dieser Straße. Man sagt,

es sei nach den Prinzipien der alten römischen Bäder gebaut worden, aber der Zweck ist therapeutisch, wenn das der richtige Begriff ist.“

„Aber wer könnte möglicherweise so etwas benötigen?“ fragte John.

„Sie würden überrascht sein. Manche Leute scheinen mit vielerlei Arten von astralen Fetzen und Lumpen bekleidet zu sein, um es so auszudrücken. Ihre Herzen mögen am rechten Platz sein, und ihre Schätze auch, soweit das eine Rolle spielt; aber sie haben sich dilettantisch mit Magie und ähnlichen Sachen befasst, oder sind in ein tollkühnes Abenteuer hineingeschlittert, so als würde ein Mensch auf einen hohen Mast klettern!“

„Und sie alle sollen dort geheilt werden?“ fragte Teresa.

„Ich glaube es. Der Fürst Hadrian hat die Planung und den Bau selbst überwacht.“

„Und wird alles mit der Hand gebaut?“ fragte John.

„Warum? Ja natürlich, Herr Purdew. Wie anders könnte es gebaut werden, wenn sie mir die Frage gestatten? Man sagt, dass jenseits der Berge die Städte allein durch Gedanken aufgebaut werden, aber hier haben wir diesen Kick nicht heraus, obwohl die Gedanken uns dabei sehr helfen, gebe ich zu. Konzentration und Vorstellungsvermögen sind der halbe Kampf. Visualisierung nennen wir das. Handarbeit macht die Sache fertig, wie man zu sagen pflegt.“

John machte eine verständnisvolle Handbewegung.

„Sind alle diese Gebäude, die ganze Stadt, durch Arbeiter und Handwerker wie Sie gebaut worden?“

„So weit ich weiß, ja. Hier gibt es für Jeden Arbeit. Maurer, Maler, Glaser, Metallarbeiter, Parkettleger und was noch alles. Wir alle arbeiten zusammen, um die Stadt zu gestalten. Und die Oberschicht wie Sie, die geht zu den Hochschulen und Universitäten, und sie bringt uns Musik und Literatur und schöne Gemälde. Dann gibt es den Tempel. Sie haben ihn noch nicht gesehen, vermute ich?“

„Meinen Sie Hadrian's Tempel?“

„Oh nein. Der ist oben auf den Bergen und ist nur für die Eingeweihten. Der Tempel in der Stadt hat zwar auch abgeschlossene Altäre, aber das meiste ist offen für uns alle zur Ruhe und Anbetung. Und jetzt, wenn Sie und die jungen Damen mich entschuldigen wollen, muss ich weitermachen.“

Mr. Blake schulterte seine Werkzeuge und verschwand vor ihren Augen, bevor sich John von seinem Erstaunen erholt hatte.

Henry lachte.

„Ich hatte mich an die Vorstellung gewöhnt, dass hier alles natürlich ist und dass hier für jeden eine Nische ist, aber ich habe nie an Klempler gedacht!“

„Ich möchte gerne wissen“, spekulierte Joyce, „was mit jenen Leuten geschieht, die nicht arbeiten wollen, und die es nur des Geldes wegen tun?“ Werden sie zum Arbeiten gezwungen wie Sklaven?“

„Nein“, sagte Henry nachdrücklich. „Keiner wird gezwungen zu irgendetwas. Einige Leute finden eine Liebhaberei an Stelle ihrer weltlichen Berufstätigkeit. So ist es auch mit den Faulenzern, sie faulenzern weiter, aber nicht hier. Sie würden herausgedrängt wie Drohnen aus dem herbstlichen Bienenstock.“

„Ich unterstelle“, sagte Joyce, „jeder ist für sich selbst verantwortlich. Das ist das eigene ‚Vermögen‘. Man bekommt aus seinem Leben das, was man hineingesteckt hat, und etwas zusätzlich sozusagen als Zinsen.“

„So ziemlich dasselbe was man unten tut, wenn man darüber nachdenkt“, sagte Keith.

TEIL III

Johannes

22.

Schlechte Nachrichten

Nachdem die Besichtigungstour durch die Stadt zu Ende war, führte Henry John an den zentralen Platz zurück und zeigte ihm das Haus, das für ihn reserviert war.

Es war ein Eckhaus, sehr klein und gegenüber der Hochschule für Alchemie. John war sich bewusst, dass, wenn er die Wahl gehabt hätte, jedes Haus in der Stadt zu beziehen, er nur dieses Haus gewählt hätte und kein anderes. Es war für ihn unergründlich, aber er wusste, dass es ihm einst schon gehört hatte, dass es ihm weiterhin gehörte seit einer Zeit, zu der er keine Verbindung aufbauen konnte.

Er ging über die Schwelle mit Ehrfurcht, so intensiv berührt, dass er nicht wahrnahm, dass Henry ihn verlassen hatte. Innen gab es zwar nur wenige Räume, diese waren aber geräumig, die Möbel waren passend ausgewählt und sehr harmonisch. Niedrige breite Fenster öffneten sich zu der geschäftigen Straße, und Marmorstufen führten auf einen Dachgarten, wo Blumen wuchsen und ein kleiner Brunnen lief.

Als er sich allein fand, schob John einen Stuhl unter das Fenster und überließ sich den auf ihn einstürmenden Gedanken. Deutlich empfand er ein Gefühl von Unabhängigkeit, ja von Trennung. Obwohl eine so gewaltige Menge die Stadt anfüllte, so herzlich das Willkommen auch war, so unvorhergesehen ihre Freundschaft - dennoch hatte er nie ein so quälendes Gefühl der Einsamkeit gehabt. Allerdings war es eine

Einsamkeit, in der keine Spur von Trauer oder Melancholie war, sondern eher ein Gefühl wachsender Unabhängigkeit und eines aufkeimenden Selbstbewusstseins.

In Walhall hatte er gelebt wie ein Familienmitglied. Ihre Interessen und Aktivitäten waren ineinander verflochten. Nun hatte sich die Menge, die hier lebte, zwischen sie geschoben, sie geteilt, nicht in ihrer Zuneigung, sondern zu einer Art Selbstverwirklichung.

Die Tage verstrichen unbemerkt und John erlebte, wie seine Unabhängigkeit wuchs. Für einige Zeit teilten Teresa und Joyce seine schöne Wohnung, aber so nach und nach gingen auch sie ihre eigenen Wege. Teresa tendierte instinktiv zum Tempel, und er hatte keinen Zweifel, dass sie Zugang zu den geheimen Altären hatte, obwohl sie ihm das nie ausdrücklich gesagt hatte. Immer wenn er sie sah, schien es John, dass sie schöner geworden sei, und trotz seiner Voreingenommenheit wurde ihre Zuneigung sogar noch stärker und ihr gegenseitiges Verständnis tiefer.

Für Teresa enthielten die Tage weiterhin eine Spur von dem Zauber, der Walhall umgeben hatte. Anstatt zum Bach unter den Weiden nahm sie Pogo mit in die Tempelgärten, um mit ihm neben dem Springbrunnen und zwischen den Blumen zu spielen. Es gab Zeiten, wo Henry zu ihnen kam wie früher, aber als Pogo in ein empfindungsfähiges Alter hineinwuchs, saß öfters einer von den Neophyten bei ihm, ein geöffnetes Buch auf seinen Knien.

Joyce flatterte durch die Stadt wie ein Schmetterling. Ihre Interessen waren so vielfältig, dass sie von einem zum anderen sprang. Manchmal saß sie bei Teresa, und bestickte die zeremoniellen Roben, die bei den Gottesdiensten gebraucht wurden, aber sie wurde ungeduldig, weil es ihr nie gestattet war, die heraldischen Symbole fertig zu sticken, denn diese Arbeit war den Eingeweihten im Heiligtum vorbehalten, die ihre Bedeutung kannten.

„Es erinnert mich an die Standbilder von Buddha“, kommentierte Henry, wenn sie sich bei ihm beschwerte. „Im Osten werden solche Figuren gegossen und fertiggestellt bis auf die Augen. Und diese werden erst dann eingesetzt, wenn die Statue an ihrem Platz steht. So lange ist sie im Prozess des Werdens ein bloßer Block aus Holz, Stein oder Marmor, ohne Leben. Wenn sie dann Augen hat, wird sie zu einem Gefährt des Lebens, eine Hülle, die es wert ist, das Unendliche

auszudrücken. Sie werden entdecken, dass das letzte Wort immer an geheimer Stätte gesprochen wird.“

Joyce, immer noch verstimmt, setzte ihre Stickarbeiten fort, aber nutzte ihre Zeit zunehmend mit Lesen und bei der Mithilfe bei Keith's mechanischen Versuchen. Keith selbst arbeitete mit einer ständig wachsenden Begeisterung in den Versuchsanlagen, prüfte die Erfindungen, die an ihn weitergegeben wurden und mühte sich beharrlich bei seiner selbstgewählten Aufgabe ab, jene Fluggeräte zu verbessern, die auf der Erde benutzt wurden.

Diese Anstrengung, Leben zu retten in einem irdischen Sinne, war zunächst für Keith unerklärlich, und war wie ein Wundermittel für sein eigenes Gewissen. Dann wuchs sein Mitleid mit der Einsamkeit seiner Mutter wie auch das Gefühl seiner eigenen mentalen Unreife. Seine Fehler waren verziehen, sein Ungestüm verband sich mit Verständnis. Er fing an einzusehen, dass ihm gegenüber Nachsicht geübt wurde von denjenigen, die seine misslungene Inkarnation kannten. Er begann den Mangel an Erfahrung zu fühlen, die er hätte erwerben müssen. Diese Überlegungen, quälend wie sie waren, vertieften seine Gefühle John gegenüber unermesslich wie auch gegenüber Joyce und Teresa. Er fühlte, dass das Schicksal ein Gewebe um ihn herum gesponnen hatte, und er hatte es genommen als ein Schleppnetz und die anderen in seine Maschen eingefangen, so dass in gewissem Sinne ihre Leben zusammengeknüpft waren, bis die gebrochenen Fäden sich wieder entwirrt hätten.

Es war seine Empfehlung, dass bei seinem eigenen Flugzeug chemische Experimente versucht werden sollten. Dies veranlasste John, die Hochschule für Alchemie zu beziehen.

Tief eingeschlossen in die Macht der Gewohnheit misstraute er immer noch seinen eigenen Fähigkeiten, aber zuletzt, nach vielem Zögern und Selbstzweifeln stieg John die Marmorstufen hinauf und kam in den offenen Eingangsbereich.

Im hintersten Winkel seiner Vorstellung lag eine versteckte Angst, dass einst vertraute Gesichter ihn in diesem bezaubernden Gebäude wie Gespenster grüßen könnten, aber zu seiner Ermutigung wurde er von völlig Fremden empfangen. Alle hießen ihn herzlich willkommen, und nahmen seinen Wunsch zum Studium ernst. Sie führten ihn in der Hochschule herum und behandelten ihn wie ihresgleichen, der fähig

wäre, die Besonderheiten ihres Fachgebietes zu verstehen. John fühlte sich als ein Mann, der nach einer unglaublich langen Zeitspanne zu seiner Alma Mater zurückgekehrt war. Es waren viele leere Jahre, für die er nur Lücken in seinem Gedächtnis fand. Seine klugen Fragen fanden spontane Anerkennung, und es dauerte nicht lange, dass er sich in einen eigenen Raum eingewiesen fand, und sich schon tief im Studium jener Dinge befand, die für ihn so lange zwar verführerisch, aber unerreichbar gewesen waren.

Er wählte sich Bücher aus der Bücherei aus und las sie gierig, doch immer vage bewusst, dass er nichts Neues lernte, sondern nur sein Gedächtnis auffrischte, indem er Wissen an die Oberfläche holte, das in seinem Geist immer latent gewesen war. Er wurde von jüngeren Studenten befragt und seine Meinungen wurden von den Erfahrenen respektiert. Das verkrampte Gefühl des Begrenztseins, das Emmie als ‚Unterlegenheitskomplex‘ bezeichnet hatte, blätterte allmählich von ihm ab wie ein abgetragener Mantel. Er fing an, sich selbst zu vertrauen, zu erkennen, dass er sogar in der Weite des Kosmos einen Platz hatte, der nur ihm allein gehörte und für den er allein verantwortlich war.

Kaum dass dieses neue Selbstvertrauen in ihm aufgetaucht war, traf er auf dem Korridor der Hochschule einen der Meister der Chemie, dessen Gestalt ihm seltsam vertraut erschien. Er trat diesem Mann bestürzt entgegen, in dem Gefühl dass er sich am Rande eines mentalen Abgrunds befand, dessen Tiefen in völlige Dunkelheit gehüllt waren.

Die Person kam näher und sprach mit vornehmer Würde.

„Johannes! So bist du zurückgekommen?“

„Ja, mein Meister“, sagte John schüchtern und wagte nichts mehr zu sagen. Der Alchimist lächelte ihn strahlend an.

„Ich freue mich, dass du zurückgekommen bist“, sagte er.

Dann ging er auf dem Korridor weiter.

John stand versteinert, während sein Blut und seine Gefühle durch seine Adern aufwallten wie ein Wasserfall zwischen den Felsen.

Er wusste, dass er kurz vor einer besonderen Erinnerung, einer überwältigenden Entdeckung stand. Seine Gedanken liefen zurück zu Hadrian's Zimmer und zu der Sache mit dem kleinen Dolch, der gegen ihn gerichtet war. Er wollte dieses Geheimnis mit Henry klären.

Er ging hinaus durch die dämmrige Halle und die Treppen mit den flachen Stufen hinunter zu den Gärten, in denen Henry gewöhnlich zu finden war, vertieft in ein Buch oder auf die Musik hörend, die hier oft gespielt wurde.

Er suchte Henry einige Zeit, aber ohne Erfolg. Dann besann er sich und wollte sein neu erworbenes Talent für Telepathie ausprobieren. Er konzentrierte sich für einen Moment, sandte seine Gedanken aus, und dann, sicher, dass sie durch den Äther laufen würden wie eine drahtlose Nachricht, ging er weiter, betrachtete die Blumen und freute sich an den Musikketzen, die der Wind zu ihm hertrug. Auf dem Gras tanzten einige junge Mädchen barfuss, und eine Gruppe von Kindern spielte neben dem Fluss.

Einen Moment später sah er, dankbar über seinen Erfolg, wie Henry aus der Stadt herankam. Er hatte schon seine Lippen zu einem Freudenausruf geöffnet, als sein Herz plötzlich stillstand.

Das war nicht der Henry, den er gekannt hatte. Dieser Mann war außer sich und verzweifelt, sein glattes Haar verwirrt, seine Kleider faltig, sein Gesicht aschfahl und seine blauen Augen waren trübe, als wären sie plötzlich blind geworden.

John packte ihn am Arm und hielt ihn fest.

„Was ist los?“ fragte er ruhig.

„Gott!“ sagte Henry, „ich habe dich gefunden. Er stieß die Worte heiser aus, als würde es ihm besondere Mühe machen.

„Erzähle mir, was los ist“, beharrte John, ohne seinen Griff zu lockern.

„Bella“, sagte Henry, in dem er einen verzweifelten Versuch machte, zusammenhängend zu sprechen, „irgend etwas mit ihrem Flugzeug ist nicht in Ordnung, irgendetwas gebrochen oder bricht gerade, und sie will mit ihm in die Luft gehen - allein!“

„Wo ist Hadrian?“ rief John sofort.

„Du hast gut fragen! Hast du gedacht, ich würde nicht alles versucht haben, ihn zu finden?“ Seine Stimme wurde bitter. „Ich denke, er ist mit seinen Aufgaben als Priester beschäftigt. Ich habe es nie für möglich gehalten, dass er mich jemals hängen lassen würde.“

John stand eine Weile nachdenklich still.

„Ich kann nicht glauben, dass er es nicht weiß“, sagte er. „Dass wir uns nicht alle weiterhin noch im Umkreis seines Bewusstseins befinden. Wie hast du das erfahren?“

„Sebastian sagte es mir.“

„Sebastian?“

„Ja, er ist von seinem Gelübde entbunden. Er erfuhr es von Alf und Ted. Du erinnerst dich an die beiden?“

„Was haben sie überhaupt damit zu tun?“

„Sie haben herausgefunden, wer wir waren. Ich denke, sie wollten feurige Kohlen auf ihr Haupt sammeln. Um Gottes Willen, was soll das? Steh nicht so zitternd herum. Wir müssen etwas tun, und das schnell!“

„Ich habe dich nicht ohne Grund gefragt“, sagte John. „Erzähle mir, was Alf und Ted damit zu tun haben?“

„Sie haben Nachrichten für Keith transportiert. Er hat neue Erfindungen getestet, wie du weißt, und sie wurden auf die Erde gesandt durch automatisches Schreiben. So kamen sie mit der Luftfahrt in Berührung, und, weil sie wussten, dass Bella meine Frau war, haben sie sich für ihre Maschine besonders interessiert. Bist du nun zufrieden?“

„Ja“, sagte John. „Wir werden jetzt zum Flughafen gehen und Keith suchen.“

Henry sah ihn an.

„Daran habe ich nicht gedacht“, gab er zu.

Er folgte John mit einem vagen Gehorsam, als würde er träumen. Sie überquerten die Marmorbrücke, die sich über den Fluss spannte und unter der das Wasser spritzte, als würden unzählige Diamanten auf einem Bett von Saphiren hochgeschleudert. Sie kamen an mehreren weißen Villen vorbei, die ihre klassischen Formen in dem kühlen Grün von Olivenbäumen und Weinbergen zeigten. Das Stadttor öffnete sich zu einer flachen, leicht erhöhten Fläche, und in der Nähe des Tores stand die Hochschule für Experimentalwissenschaft, deren hohes Dach in das Blau des Himmels ragte.

John und Henry liefen einige Schritte weiter in eine offene Wiese, wo ein kleines Motorflugzeug wie ein gigantisches Insekt zart auf dem Boden stand. Es war für den Flug bereits fertiggemacht. Das Sonnenlicht glitzerte strahlend auf den Rumpf, und es schien, als würde es

seine ausgestreckten Flügel sonnen. Die Motoren surrten mit kräftigem Ton.

Keith lag auf seinen Knien, beschäftigt mit einer kleinen Montage. Im Bewusstsein der herannahenden Schritte winkte er mit der Hand, aber wandte seinen Kopf nicht.

„Ist die Maschine nicht reizend?“ fragte er, gegen das Motorengeräusch ankämpfend. „Wir haben sie gerade fertiggestellt, und ich werde sie zu ihrem Jungfernflug führen. Wir nutzen sie, um unsere neuen Vorrichtungen auszuprobieren, wissen Sie - die Heiligen mögen uns behüten. Was ist los?“

„Bella ist auf dem Hendon Flughafen und will allein in einer fehlerhaften Maschine fliegen“, erklärte John kurz und prägnant. „Können Sie da etwas tun?“

„Sehr unwahrscheinlich“, sagte Keith, indem er sich wieder aufstellte. „Der Schrott auf der Erde ist so unbeeinflussbar, als würde man versuchen, Geister zu steuern. Wo ist Hadrian?“

„Er war nicht zu finden“, sagte John. „Wir müssen in eigener Verantwortung handeln.“

„Ich denke, es ist keine Zeit zu verlieren! Sicherlich ist es besser, irgendetwas zu versuchen, auch wenn es aussichtslos erscheint, als dass wir wie störrische Esel hier stehen bleiben. Wie fangen wir an?“

„Sie kennen den Hendon Flughafen --.“ begann Henry.

„Kennt ein Hering die Nordsee? Na klar!“

„Stellen Sie sich ihn vor“, sagte John, und gehen Sie schnell dorthin.“

„Ich kenne ihn am besten aus der Luft“, überlegte Keith, „und ich werde den Weg finden. Kommen Sie beide in das Cockpit.“

„Nehmen Sie Henry mit“, sagte John kurz und bündig, „ich komme nicht mit. Es war keine Zeit für lange Diskussionen. Henry kletterte auf den Platz hinter Keith und hatte kaum Zeit, sich hinzusetzen, als die Maschine sich bereits zu bewegen begann. Für eine Sekunde schwebte sie elegant über die Wiese, dann stieg sie in die Luft wie ein Tölpel aus seinem Nest.“

John beobachtete das Flugzeug, bis es nur noch ein silberner Fleck in dem azurnen Himmel war. Dann wandte er sich um und schritt davon.

23.

Bella

Ich habe so ein Gefühl“, rief Keith über seine Schulter Henry zu, als die Maschine ihren Weg durch die Luft zog. „Wir sollten hinter Walhall hinuntergehen und den alten Latimer mitnehmen. Er könnte uns hilfreich sein.“

Henry zitterte unfreiwillig.

Das Flugzeug ging hinunter wie eine Krähe auf ein neu angesätes Feld und, als hätte es einen eigenen Verstand, kam es direkt neben dem Tor zum Stehen, das in den Kräutergarten führte. An diesem Tor stand Dr. Latimer mit einer kleinen Tasche in der Hand. Er kam zu ihnen und Henry und Keith starrten ihn erstaunt an.

„Ich hatte eine Vorahnung, dass Sie mich brauchen könnten“, sagte er, während er in das Cockpit kletterte, „deshalb habe ich mich für Ihre Ankunft bereitgehalten.“

Die ganze Zeit, in der sie wieder hoch in die Luft aufstiegen, schwieg Henry. Seine Augen waren auf die schwarze Tasche des Doktors gerichtet.

„Sie meinen also“, fragte er schließlich, in dem er die Worte wie Peitschenhiebe ausstieß, „dass wir keine Chance haben?“

„Unsere Dienste sind nicht beschränkt auf jene, die durch den Tod gegangen sind“, antwortete Dr. Latimer. „Wir sind manchmal in der Lage, auch jenen zu helfen, die Sie als lebendig bezeichnen. Hoffen wir, dass es in diesem Fall so ist.“

„Sie müssten mir in einer anderen Sache zur Hand gehen“, sagte Keith, „wie kann ich den Hendon Flughafen finden?“

„Machen Sie sich ein Bild von ihm, wie Sie ihn zuletzt gesehen haben. Dann suchen Sie die Hangars unter Ihnen. Und es gibt noch einen anderen Hinweis, der hier durchaus am Platze ist. Bleiben Sie in einer positiven Grundstimmung und lassen Sie sich nicht von den irdischen Bedingungen beeinflussen.“

Keith stellte fest, dass sich die Maschine bereits in die Nebel hineinbewegte, und sie taumelte etwas, als seine Hand über die Hebel zitterte. Er riss sich scharf zusammen und sah nach draußen, und reckte seinen Hals, um Zeichen von Land unter sich zu erkennen. Jetzt klärten sich die Nebel auf und sie sahen weit unten den Flughafen. Keith flog einen Kreis und der Boden kam ihnen schnell entgegen. Sie rollten den Rasen entlang und kamen am Ende des großen Flugfeldes zum Stehen. Keith schaltete die Aggregate aus und kletterte mit den anderen aus dem Cockpit.

„Mann!“ rief er aus. „Ich fühle mich wie ein Pudding, der nicht fest werden konnte. Was für ein komischer Tag! Sicherlich will niemand in diesem Nebel zu fliegen versuchen?“

„Das ist kein Nebel“, sagte Dr. Latimer. „Die Erde sieht immer mehr oder weniger so aus, bis Sie sich daran gewöhnt haben.“

Henry stand still und sah sich mit ängstlichen Augen und einem übertriebenen Gefühl von Hilflosigkeit um. Um sie herum waren einige Leute, aber niemand schien die Ankunft dieser neuen Maschine oder ihrer Insassen erkannt zu haben. Zwei junge Männer liefen zwischen ihnen hindurch und gingen sogar direkt durch den Flügel des Flugzeugs.

„Och!“ sagte einer von ihnen, „kalter Wind heute.“

„Gott!“ rief Henry verzweifelt aus, „können wir nicht jemand finden, der uns sehen kann, jemand der etwas tun kann?“

„Zuerst müssen wir versuchen, das Flugzeug Ihrer Frau zu finden“, sagte Dr. Latimer. „Erst dann werden wir feststellen können, ob Keith etwas tun kann.“

Sie bewegten sich unter den Maschinen, die zum Flug vorbereitet wurden, hörten den Gesprächen der Mechaniker zu und sammelten Informationen aus den spärlichen Quellen, die ihnen zur Verfügung standen.

Plötzlich stieß Henry einen leisen Schrei aus.

„Das ist ihr Flieger“, sagte er. „Sie hat ihr Taschentuch im Cockpit gelassen.“

„Woher wissen Sie, dass es ihres ist?“ fragte Keith.

„Weil es“, sagte Henry, „nach Rosen duftet.“

Keith wandte sich sofort der Maschine zu, seine geübten Finger arbeiteten schnell. Eine Zeitlang setzte er diese Tätigkeit schweigend

fort, dann kam er zu dem Doktor und zu Henry zurück. Sein Gesicht war ernst.

„Es gibt Probleme“, sagte er „ernste Probleme. Auf der mechanischen Seite ist nichts zu erkennen, so dass keine Hoffnung besteht, dass sie in Ordnung gebracht werden. Möglicherweise werden die Probleme erst nach dem Flug auftreten, aber ich glaube es nicht.“

Henry bewegte seine Lippen, aber er brachte keinen Ton heraus. Dann stieß er die Worte aus:

„Können Sie es in Ordnung bringen?“

„Nein. Ein Teil muss ausgetauscht werden.“

„Was ist mit diesen magischen Dingen, über die wir alle gesprochen haben? Transmutationen, Apporte, Wunder? Ist das alles Unsinn und Effekthascherei, wenn es zum Stechen kommt?“

„Wir benötigen ein Medium, jemand, der auf der Erde lebt, für solche Demonstrationen“, antwortete Dr. Latimer. „Und auch dann sind sie nur unter bestimmten Bedingungen möglich.“

Henry drückte seine Stirn gegen den Flugzeugrumpf, gerade an der Stelle, wo das kleine weiße Taschentuch zerknüllt im Polster lag.

„Komisch“, sagte er, „wie die menschliche Natur unverändert bleibt! Es ist schon merkwürdig, dass man nie auf einen Freund zählen kann. Erst war es Hadrian. In ihm sah ich Gott. Er war Gott am nächsten, wie ich sehen konnte. Ich hätte mein Leben aufs Spiel gesetzt, dass er mich nicht verlassen würde. Dann John. John war mein Freund und Bruder. Er verschwand. Sie, Keith, sind mit mir gekommen, das weiß ich, aber Sie hätten genauso gut bleiben können, wo Sie waren. Und Sie, Latimer, mit Ihrem makabren Köfferchen, ich glaube, Sie haben vor, bei einem Mord zu assistieren!“

„Die Götter mögen nachsichtig mit Ihnen sein“, bemerkte Dr. Latimer.

Henry sah auf, seine blauen Augen erwiderten den freundlichen Hinweis mit tragischem Pathos.

„Die Götter haben uns vergessen“, sagte er rebellisch, „oder vielleicht schlafen sie, wie Baal. Aber ich kann mich immer noch auf mich verlassen. Bella wird nicht fliegen, wenn ich es verhindern kann.“

„Sie werden merken, dass es nicht einfach ist, sie zu aufzuhalten“, antwortete der Doktor. „Aber Sie haben alle Chancen, Ihr Bestes zu geben. Ich denke, sie kommt gerade.“

Henry drehte sich um und richtete seinen Blick auf eine Gruppe von Leuten, die gerade das Flugfeld betreten hatten. Vorn waren zwei Frauen, eine war bereits für den Flug angezogen, nur ihren Helm trug sie noch in der Hand. Nicht einmal die schwere Kleidung konnte die schlanke Anmut ihres zerbrechlichen Körpers und die geschmeidige Lebendigkeit ihrer Bewegungen verbergen. Ihr dunkles Haar hatte sich von ihrer gepflegten Ordnung befreit und flatterte im Wind. Ihre Lippen waren rot wie reife Früchte und herausfordernd, ihre dunklen Augen waren hübsch und überheblich. Vierzig Jahre anstrengenden Lebens hatten sie beträchtlich mitgenommen.

Henry sah sie an und stand wie festgebannt. Sein Puls hämmerte wie das Schlagen der Flügel gegen das Gitter eines Käfigs.

„Machen Sie schon“, wisperte Keith, „machen Sie Ihre Sache!“

Mit einigen wenigen schnellen Schritten, stellte sich Henry ihr in den Weg. Er ging an ihre Seite und hielt Schritt mit dem Gang ihrer kleinen Füße auf dem groben Rasen. Seine blauen Augen sahen verzehrend auf sie, ausgemergelt im Hunger langer Jahre. Der Duft von Rosen entflammte ihn wie die Magie eines vergessenen Zaubers.

Schließlich sammelte er Mut und sprach vernehmlich zu ihr.

„Bella“, flüsterte er, und wiederholte mit unendlicher Zärtlichkeit, „Bella Donna!“

Sie hörte ihn nicht. Sie ging weiter und redete mit ihrer Begleiterin über Trivialitäten.

Henry stellte plötzlich fest, wie nahe sie dem wartenden Flieger gekommen waren. Die Dringlichkeit des Augenblicks zwang ihn zur Aktion. Er ergriff ihren Arm.

„Bella“, rief er, „Hör mich an!“

Sie schenkte ihm keine Beachtung.

„Bella, um Gottes Willen, hör mir zu! Du darfst nicht fliegen. Hörst du mich, du darfst nicht fliegen! Die Maschine ist nicht sicher. Du darfst nicht starten!“

Immer noch lachte sie und plauderte leichtfertig, und dann, als sie den Flieger erreicht hatte, machte sie eine Pause, um den Helm aufzusetzen.

Henry versuchte verzweifelt ihre Hände zu greifen, ihre schwer zu fassende Gestalt in seinen zurückhaltenden Griff, um sie von einer Sache abzuhalten von der er wusste, dass sie ihr Unglück sein würde.

Er flehte sie an, er warnte und belästigte sie, schrie in verzweifelter Anstrengung, damit sie ihn hörte. Die Adern schwellen auf seiner Stirn und der Schweiß floss über sein Gesicht. Bella schüttelte die Hände ihrer Begleiter und bewegte sich zum Cockpit. Henry sprang vor sie hin, streckte seine Arme aus um ihr den Weg zu versperren.

Schließlich machte sie eine Pause und wandte sich an die Freundin, die mit ihr gegangen war.

„Komisch“, sagte sie, weißt du, ich hatte für einen Augenblick das Gefühl, als ob der arme Henry hier wäre!“

„Meine Liebe!“ kicherte ihre Freundin, „was für ein Nervenkitzel! Aber was würde Percy sagen? Was würde das für eine Eifersucht auslösen!“

Bella zuckte mit den Schultern.

„Percy würde das nichts ausmachen. Niemand beneidet einen Toten.“

Sie kletterte in die Maschine. Der Motor ließ ein erwartungsvolles Donnern hören. Keith sprang neben sie, als sie die Instrumente bediente und Dr. Latimer folgte. Dabei wandte er sich an Henry.

„Bleiben Sie, wo sie sind!“ rief er dringend. „Keith und ich werden uns um sie kümmern.“

Henry hatte nur Ohren für Bella's Stimme. Seine Hände hielten sich am Rumpf fest.

„Lassen Sie los!“ rief Dr. Latimer. „Tun Sie, was ich sage. Es wird für Sie verhängnisvoll sein, wenn Sie mitkommen!“

Henry hörte entweder nicht oder wollte nicht hören. Er versuchte, weiter in die Maschine zu klettern, die sich zu bewegen begann. Der Doktor lehnte sich hinaus, und mit einem kräftigen Stoß warf er ihn nach hinten, so dass er seinen Halt verlor und über das Feld rollte.

Als sich Henry nach einiger Zeit erholt hatte und wieder auf seine Füße kam, war der Flieger bereits im Aufstieg. Er sammelte seine Kräfte um einen Sprung zu versuchen, von dem er wusste, dass er ihn allein durch bloße Willensstärke über den Abstand tragen und ihn sicher an Bord des aufsteigenden Fliegers bringen würde. Er rannte über den Rasen, aber eine Hand packte ihn am Ellbogen und schwang ihn herum. Wenn sein Arm von Fleisch und Blut gewesen wäre, wäre er ihm aus der Schulter gerissen worden.

Er sah auf, wütend und zornig über seine Niederlage, aber bevor er sprechen konnte, war der Ärger schon verbraucht.

„John!“

„Hadrian meinte, du solltest hier bleiben“, sagte John dringend, „es ist unumgänglich“

„Hadrian hat das gesagt? Hast du Hadrian gesehen?“

„Ja. Er weiß alles, er hat es von Anfang an gewusst.“

„Oh!“ sagte Henry und ergänzte, „dann wird alles gut werden.“

Seine Aufregung schien sich selbst verbraucht zu haben. Er schien nicht weiter fähig, seinen Gefühlen weiter Ausdruck zu verleihen. Er machte einen vergeblichen Versuch, den Staub und den Schweiß abzuwischen, der sein Gesicht überzogen hatte.

John wühlte in seiner Tasche nach einem Taschentuch.

„Danke“, sagte Henry. Er ging den Weg zurück zu Keith's Flugzeug und sie setzten sich zwischen die Streben.

„Ist was mit deinen Augen?“ fragte Henry, während er das Taschentuch zurückgab.

„Warum?“

„Sie sehen sonderbar aus.“

„Meinst du, sie schielen?“ fragte John ausweichend.

„Natürlich nicht! Entschuldigung. Kannst du mir sagen, wo du Hadrian gefunden hast?“

„Im Tempel. Ich hatte eine Ahnung, dass er dort sein müsste und ging, um ihn zu finden.“

„Ach, verdammt!“ rief Henry, „ich dachte, ich hätte alle Löcher abgesucht, außer den Heiligtümern, und jeder hatte geschworen, er sei nicht dort.“

„Ich habe nicht den Tempel in der Stadt gemeint“, sagte John ruhig, „ich sprach von Hadrians eigenem Tempel auf den Bergen.“

„Mein Gott! Du bist aber nicht dort hinauf gegangen?“

„Doch.“

„Aber was ist mit dem Licht? Hadrian sagte, dort sei es so hell, dass alle blind werden müssen. War das eine Übertreibung, - oder bist du einer von den wenigen Auserwählten, die es unverletzt überstehen können?“

„Ja, es war ganz hell“, gab John zu. „Ich ging nicht so wie Don Quichote, als er die Windmühle attackierte, weißt du. Ich bedeckte meine Augen und ertastete mir meinen Weg.“

„Gut, du bist sehr mutig“, sagte Henry, „du hast Glück gehabt, dass du so davongekommen bist.“

John schwieg. Da war das, was er nicht sagen wollte und vermöge seiner eigenen Fähigkeiten und Henry's Vorurteilen hatte er es geschafft, es nicht zu sagen. Doch jetzt, als diese Aufgabe gelöst war, vermisste er Henry's Verständnis und seine Sympathie, wie ein Kind seine Muttermilch vermisst.

Henry füllte die Pause mit seinen eigenen Gedanken.

„Ich muss mich bei dir entschuldigen“, sagte er. „Wie ein Dummkopf habe ich deine Haltung völlig falsch eingeschätzt. Ich dachte, du hättest mich verlassen. Es tut mir leid.“

„Es ist schon gut“, sagte John.

„Kommt es dir nicht auch so komisch vor, dass Hadrian, der die Zusammenhänge kannte, Bella in diesem defekten Flieger starten ließ? Warum hat er nicht jemand anderes auf die Erde geschickt, beispielsweise Alf oder Ted, die hätten sagen können, wo der Fehler lag?“

„Wir haben schon genug gemeinsam erlebt“, sagte John ruhig, „dass du weißt, dass wir nicht plötzlich die Tauben hörend machen können. Alf und Ted gaben die Warnung einem Medium. Dieses wurde zu Bella geschickt, von ihr aber nicht ernst genommen. Sie hat den Brief sogar dazu verwendet, sich eine Zigarette anzuzünden. Dann hat Hadrian zu deinen Gunsten andere Mittel versucht. Er informierte Keith und auch den Doktor.“

„Keith hat mir das nie gesagt.“

„Er wusste es nicht.“

„Ist das ein Rätsel?“ fragte Henry.

„Nein. Hast du eben mit Bella gesprochen?“

„Ja. Was hat das damit zu tun?“

„Hat sie dich hören können?“

„Sie hat meinen Namen gesagt“, sagte Henry flüsternd.

„Aber sie hat dich nicht gesehen, nicht wahr, oder gewusst, dass du bei ihr warst? Wir sind Lebenden gegenüber unsichtbar. Hadrian sagte mir, dass es andere Dimensionen gibt, deren Einwohner genauso unsichtbar für uns sind. Keith erhielt keinen ausdrücklichen Befehl, mit

dem Flieger bereit zu sein. Er dachte, die Nachricht sei seine eigene Idee.“

„Da fühlen wir uns klein, nicht wahr?“ sagte Henry. „Wie ein bloßer Zahn in einem Zahnrad in dieser unendlichen universellen Maschinerie. Gut! Erzähle weiter. Was hast du im Tempel gesehen?“

John schien zu sprechen, um Zeit zu gewinnen, und Henry, sie wegzuschieben.

„Es war ein besonderes Erlebnis“, begann John mit leiser Stimme. „Irgend Jemand öffnete mir die Tür. Ich hatte die Vorstellung, es könnte Jules sein, aber er sagte kein Wort. Hadrian kam und führte mich zu einem schattigen Platz und sagte mir, ich könne jetzt die Binde von meinen Augen nehmen. Dann sah ich ihn ...“

„Wie hat er ausgesehen?“

„Ich kann es nicht beschreiben“, sagte John mit leiser und ehrfürchtiger Stimme. „Er erinnerte mich an die Stelle in der Offenbarung, weißt du, wo der große Eingeweihte beschrieben wird, ‚und sein Angesicht war wie die Sonne, leuchtend in ihrer Kraft.‘ Ich bin mir nicht sicher, ob das die genauen Worte sind. Er hatte eine blendende weiße Robe an mit Ornamenten, aber sie schien durchsichtig zu sein, und sein Körper darunter wirkte leuchtend mit der Durchsichtigkeit eines Kristalls, und flüchtig, verdünnt im Sinne der Alchemie und pulsierend in Vitalität. Auf seinem Kopf trug er eine Art Krone mit Pentagrammen - fünfzackige Sterne, weißt du. Sie stellen den Menschen dar in der himmlischen Chemie, und es kam mir so vor, dass er sie als Krone der Menschheit trug, um zu zeigen, dass er als Mensch vollendet war. Deshalb hat er sie als ein Symbol seiner Herkunft getragen, stolz darüber, zu denen zu gehören, die überwunden hatten, und sich so von den Engeln unterschieden.“

Henry sah überrascht auf.

„Du hast viel gelernt“, sagte er.

John blieb still.

„Also?“ sagte Henry ungeduldig. „Und was geschah dann?“

„Ich sah ihn nur einen kurzen Augenblick. Er goss irgendwas in meine Augen um das Licht abzuhalten. Er sagte, es würde sich auflösen, wenn ich die Erde erreichte. Dann führte er mich ein Stück auf den Weg die Stufen hinunter und sagte mir, ich solle in unserer üblichen Art zurückgehen, nur mit der Kraft des Willens.“

„Aber hat er dir nichts über Bella gesagt?“ fragte Henry.

„Ja. Ich habe dir das Wesentliche gerade eben erzählt.“

„Bist du sicher, dass das alles war?“

Das Blut sammelte sich in John's Gesicht. Er zitterte nervös unter Henry's suchendem Blick.

„Er hat dir mehr gesagt!“ rief Henry, denn er hatte sofort John's Unbehagen erkannt. „Was hat er gesagt?“

„Er hat mir klar gemacht, warum dieses so geschehen muss.“

Wieder erblasste Henry's Gesicht.

„Warum muss was geschehen? Was meinst du?“

„Hadrian sagte, es müsse eine Mutprobe sein, und dass er dir vertraue...“

„Dann weißt du mehr!“ schrie Henry rau. „Um Gottes Willen, sage es mir schnell. Was weißt du?“

John sah zu Boden. Er schien Probleme beim Atmen zu haben. Henry fiel zu seinen Füßen. Er packte John an den Aufschlägen seiner Jacke.

„Wenn ich dein Leben, das du nach deinem Tod führst, aus dir herausschüttele, dann sagst du es mir!“ schrie er böse.

„Ich kam hierher, um es dir zu sagen“, sagte John.

„Wird sie sterben?“

„Nein“

„Verletzt?“

Henry's Augen erzwangen die Wahrheit unerbittlich.

„Möglich“, gab John zu.

Henry ließ ihn los.

„Wie verletzt?“ fragte er und wandte sich ab und setzte sich wieder an seinen alten Platz. „Halte mich nicht hin.“

„Vielleicht ein Kratzer.“

Henry fuhr zurück. „Und?“ beharrte er

„Ja, das“, sagte John, „und vielleicht noch weitere Verletzungen ... vielleicht ein gebrochener Knochen...“

Henry wendete sich ihm zu mit dem Ungestüm eines verwundeten Wildes.

„Nicht verkrüppelt?“ rief er. „O Gott im Himmel, nicht das!“

John machte einen tiefen Atemzug.

„Ich weiß es nicht“, antwortete er. „Ich zweifle daran, dass Hadrian es weiß. Wir vergessen, dass es eine Kraft gibt, die noch größer ist als die Hadrian's.“

Henry beugte seinen Kopf zwischen seine Knie.

„Oh Gott!“ weinte er. „Oh Gott! Oh Gott!“

John saß neben ihm, seiner gänzlichen Hilflosigkeit schmerzlich bewusst. Er sagte sich, dass das Henry war, Henry, der gerne lachte, der Selbstbewusste. Instinktiv wusste er, dass eine verborgene Tragödie hinter dieser Explosion unbeherrschbaren Schmerzens lag, etwas viel Größeres als das Wissen von Bella's Schmerzen. Er saß erbärmlich da, schüttete seine Seele aus in stillem Mitleid. In diesem Moment würde er seinen rechten Arm hergegeben haben, um der Überbringer besserer Nachrichten zu sein.

„Möglicherweise bekommen wir Probleme auf der Straße“, sagte er bedächtig. „Man sagt, die Zukunft sei nicht absolut festgelegt. Wenn es geschieht, dann geschieht es, weil es so sein soll, weil du dafür gebetet hast.“

„Ich habe nie gebetet“, sagte Henry, ohne seinen Kopf aufzuheben.

„Sicherlich war deine Liebe für Bella wie ein Gebet. Du hast mir gesagt, dass es nicht gut wäre, wenn sie jetzt sterben sollte. Vielleicht war es auch nicht gut, wenn sie unverletzt entkommen wäre. Du bist inzwischen lange genug hier, um zu wissen, dass sich hinter dem menschlichen Schicksal immer ein Zweck verbirgt...“

„Sieh dort!“ unterbrach Henry, der seine Augen plötzlich hob. „Ist das Keith?“

John blieb still.

„Natürlich ist er es!“ schrie Henry. Er saß ganz still, wie ein Mensch, der sein Todesurteil hört.

Keith kam schwankend auf sie zu, er ging, als wäre er betrunken.

„Es ist alles vorbei“, sagte er. „Es ist passiert.“

„Wo ist der Doktor?“ fragte John.

„Ich habe ihn bei Bella gelassen.“ Keith wandte sich an Henry. „Es war gut, dass Sie nicht dabei waren. Es hätte Sie ordentlich zerrissen.“

„Berichten Sie uns, was geschah“, bat John. Henry saß da, als wäre er versteinert.

Keith lehnte sein Gewicht gegen den Flieger.

„Ich habe versucht, die Maschine am Laufen zu halten“, sagte er, „aber es war hoffnungslos von Anfang an. Außerdem hat sie versucht, die Kiste zu malträtiert, wie wir sagen. Wir suchten einen geeigneten Grund wo wir notlanden konnten, und dann gab Latimer ihr ein Betäubungsmittel, so dass sie sich unwohl fühlte, und das Flugzeug begann zu sinken. Zuerst hoffte ich, dass wir es schaffen würden, aber dann fiel die Maschine aus. Sie verlor ihre Stabilität und das Fahrwerk verding sich in Telegrafendrähten.“

Keith machte eine Pause. Der Rest der Geschichte war schwerer zu erzählen, besonders in Gegenwart von Henry's versteinertem Gesicht.

„Machen Sie weiter“, sagte John sanft.

„Als ich sie wieder sah, lag sie auf dem Boden. Sie war betäubt, denke ich, und ohne Bewusstsein im Physischen, aber sie war wach auf unserer Seite. Sie sah Dr. Latimer und ließ sich von ihm behandeln. Ich denke, sie meinte, es sei der örtliche Arzt, der zufällig im richtigen Moment vorbeigekommen sei. Mann, wenn Sie dabei gewesen wären, Henry, hätte sie einen solchen Schock bekommen, dass sie nie in ihren physischen Körper zurückgegangen wäre, das ist ganz sicher!“

„Das ist egal“, sagte John, als würde er Henry's stumme Fragen vorbringen. „Wie schlimm war sie verletzt?“

„Es war, wie wir erwartet hatten“, sagte Keith ausweichend. „Wenn Sie Hadrian gesehen haben, dann wissen Sie genauso viel wie ich.“

„Sagen Sie ihm die Wahrheit“, sagte John.

„Sie wird nicht sterben“, setzte Keith zögerlich fort, „aber sonst ist es recht übel, denke ich. Ich weiß selbst nicht sehr viel. Latimer ließ mich nicht länger dabei bleiben. Es schickte mich zu Ihnen.“

Henry bewegte sich nicht, noch sprach er, und keine Mühe auf Seiten Johns hatte Erfolg, ihn wachzurütteln. Solche Ausbrüche von extremem Kummer waren schon schwer zu ertragen, aber sie waren geringfügig, verglichen mit diesem versteinerten Schweigen.

John ging hinüber zu Keith, der immer noch schwer an dem Flugzeugrumpf lehnte.

„Mann, war das entsetzlich!“ flüsterte Keith vertraulich. „Der Flieger war ohne Steuerung und kam in einen Wirbel, genau wie wir. Es war, als würde man den Tod nochmals erleben.“

„Ich verstehe“, sagte John. „Sie waren ein prima Kerl. Aber wir sind erst halb durch die Sache hindurch. Wir müssen zurück.“

„Wie sollen wir das tun?“

„Genauso wie wir hierher gekommen sind“, sagte John. Keith schüttelte den Kopf.

„Wir können nicht“, sagte er, „ich bin völlig erschöpft.“ John nahm ihn am Arm.

„Werfen Sie einen Blick auf Henry, bevor Sie das sagen. Ich weiß nicht, ob die Leute auch in dieser Welt verrückt werden können, aber jetzt glaube ich, dass es möglich sein könnte.

Keith folgte John's Blick.

„O.K.“, sagte er. „Heben Sie mich in das Cockpit und schieben Sie meine Beine hinein. Dieser Flug ist mein Schwanengesang und Sie können Ihr süßes Leben einsetzen.“

Zu John's Erleichterung, kletterte Henry auf seinen Sitz so gehorsam, als würde er sich unter Hypnose bewegen. Seine Bewegungen waren die eines Automaten. Seine ganze Gestalt schien leblos. Sein Ausdruck war abwesend und seine Augen erinnerten John an eine blaue Glasflasche, die leer und glanzlos war.

Das Motorengeräusch unterbrach die Stille, während John seinen Platz einnahm. Der Flieger stieg schnell auf und kletterte durch die Nebel. In der Ferne glänzten die weißen und azurblauen Dächer der Stadt im Sonnenschein. Es war märchenhaft, und es schien nur eine Sache von Sekunden zu sein, als sie schon über die vertraute Wiese glitten und auf dem federnden Rasen landeten.

Joyce war da, als sie ausstiegen, um sie zu begrüßen. Sie schlang ihre Arme um John's Hals und küsste ihn.

„Ich weiß, was geschehen ist, John, Liebling!“ rief sie. „Und ich bin so stolz bei dem Gedanken, dass ich einst als deine Tochter geboren wurde! Lisa ist im Tempel und betet für eure Sicherheit. Armer Henry! Wir bedauern ihn alle sehr.“

„Sprich jetzt nicht zu Henry“, sagte John.

„Alles klar, Liebling. Kannst du ihn alleine betreuen? Ich will Keith übernehmen. Es muss sehr schlimm für ihn gewesen sein, solch einen Absturz noch einmal zu erleben!“

Joyce wartete nicht auf eine Antwort. Sie rannte zu Keith und half ihm aus dem Flieger und zusammen gingen sie dann über das Feld.

John nahm Henry in seine Arme.

„Komm“, sagte er. „Wir werden hinaufgehen und uns an den Springbrunnen im Tempelgarten setzen.“

Längst vergangene Leben

Der Tempelgarten war kühl und abgeschlossen. Im Brunnenhof hielt sich niemand auf, so dass John und Henry allein waren. Die Luft war angefüllt mit Blumenduft, und das Geräusch sprudelnden Wassers war vermischt mit dem fernen Klang eines Chorals, der aus dem Tempel zu hören war.

Henry setzte sich auf den Marmorrand des Brunnens. Seine Glieder waren immer noch steif und seine Augen ohne Ausdruck. John wartete vergeblich, um einen Lebensfunken und Selbstbewusstsein zurückkehren zu sehen. Abwechselnd redete er ihm gut zu und stieß Drohungen aus; aber Henry blieb gefühllos und ohne Bewegung.

Schließlich stand John wieder auf, seine Muskeln gespannt und seine Lippen geschürzt, als er sich für einen letzten verzweifelten Versuch wappnete. Dann erhob er seine Hand und schlug Henry mit seiner offenen Handfläche kräftig auf die Backe. Es war ein gut gezielter Schlag, flink und schmerzhaft. Er verursachte eine dunkelrote Spur auf der bleichen Haut. Henry's Gesicht zuckte, und seine Augen leuchteten plötzlich lebendig auf.

„Verdammt! Zu was soll das gut sein?“

John stand still, und blickte ängstlich. Henry begriff plötzlich die Situation, und die Bedeutung all seiner Erlebnisse wurde ihm bewusst. Er stürzte auf das Mauerwerk des Brunnens.

„Vergib mir, wenn du kannst. Sieh, ich krieche vor dir.“

„Sei kein Esel“, sagte John kurz. „Meinst du, ich würde dich nicht verstehen?“

Er tastete nach einem der silbernen Becher, die an dem Springbrunnen hingen und füllte ihn mit Wasser. Henry nahm den Becher dankbar an, aber wegen seiner zitternden Hände spritzte das meiste Wasser auf den Weg. Er sah zu John auf mit dem Versuch eines Lächelns, und die müden Augen gewannen wieder eine Spur des gewohnten Zwinkerns.

„Eine Seele in der Hölle, wie?“ sagte er, sich wieder auf den Marmorrand setzend. „Setz dich, John, ich werde dir etwas erzählen.“ Er sah sich in dem schattigen Garten um. „Wo sind wir?“ fragte er.

„Erinnerst du dich nicht, wie wir hierher gekommen sind?“

„Nein. Ich bin weg gewesen. Ihr habt mich alle davon abgehalten, in dieser Gestalt zu Bella zu gehen, und deshalb ging ich im Geiste, so als würde ein Mensch auf Erden seinen Geist in Trance fallen lassen.“

„Ist das nicht sehr gefährlich?“

„Allerdings. Ohne dich, wäre ich vielleicht in der Queer Straße gewesen. Hör mir zu, John, ich lebte Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende, in einer Zeit, die ohne Zweifel nur eine oder zwei Stunden auf Erden war. Vielleicht sollte ich sagen, ich lebte sie nochmals, zumindest teilweise. Ich ging die Zeit zurück, nicht nur zu meiner letzten Inkarnation in Venedig, an die ich mich schon länger erinnern kann, sondern noch weiter zurück zu den Tagen, als Rom ein Weltreich war, vielleicht noch früher. Ich weiß es nicht. Es kann ungefähr die Zeit von Hadrian gewesen sein, oder noch früher.“

„Hast du damals unten gelebt?“

„Ja.“

„Und Bella war deine Frau?“

„Nein“, sagte Henry, „ich war verheiratet, aber nicht mit Bella. ... Ich hatte auch einen Sohn, aber darüber werden wir später sprechen. Bella lebte in meinem Haus. Was dort ihre Stellung genau war, das weiß ich nicht. Für die Details müsste ich weiter in den Erinnerungen graben. Jedenfalls war sie damals ein junges Mädchen, mir anvertraut, und über ihr Leben und ihren Tod hatte ich die Macht, - ein Privileg, das nie in eines Menschen Hand gegeben werden sollte. ...“

Henry hielt kurz an.

„Wie hast du dich an all das erinnert?“ fragte John.

„Ich habe gerade einen Teil davon gesehen, wie es sich wieder ereignete“, sagte Henry bedächtig.

John schwieg, aufgerieben zwischen seinem Wunsch, mehr zu hören, und seinen Bedenken, die Geschichte könnte aus Henry's erschöpftem Gedächtnis verloren gehen.

Henry fuhr aus eigenem Antrieb fort.

„Du weißt, was Keith gerade eben zu uns gesagt hat? Er beschrieb, dass Bella auf dem Boden läge. Ich hörte eine Zeit zu, dann stellte ich

sie mir in meinem Geist vor, dann rutschte ich irgendwie etwas weg, und fand mich neben ihr stehen. Ich denke, du hast es geschafft, mich mit einer Art Verbot zu beeindrucken, oder wenn das ein Zustand in der vierten Dimension ist, dann könnte ich sie körperlich erreicht haben.

Ich folgte ihr an einen Ort, von dem ich annehme, dass es ein Krankenhaus war. Ich sah sie mit dem Gesicht nach unten auf einem schmalen Tisch liegen, und über ihr stand ein großer hagerer Mann, ein Arzt ohne Zweifel, weiß gekleidet, und hielt ein Messer in der Hand.

Dann verblasste die Szene, und statt eines Operationsssaales sah ich einen Tempel, anstelle eines Arztes einen Priester, und statt des Skalpells ein Opferrmesser. ...

Bella hat die Narkose schlecht aufgenommen und schrie auf. Ich hörte diese Schreie, aber sie kamen zu mir, nicht aus der Gegenwart, sondern rasend durch das Gewebe von Jahrhunderten.

Ich hatte keinen Körper bei mir, dass ich meine Ohren zuhalten konnte, und keine Augenlider, um diese Vision auszulöschen. Diese Schreie und Verwünschungen waren in meinem Kopf, und brannten dort für Jahrtausende. Und als ich zuhörte, wie sie mich verwünschte, wusste ich, dass ich es war, der sie diesem blutbesudelten Altar gegeben hatte, ein Menschenopfer, gebracht als ein schreckliches Zerrbild eines Sühneopfers.

Welchen Grund ich dafür hatte, weiß ich nicht. Das steht sicher auch irgendwo in den Erinnerungen. Gott sei Dank war das Opfer nicht für einen eigennützigen Zweck oder für einen persönlichen Verdienst, sondern es war eher als falschverstandener Patriotismus, oder als Tat abartiger Frömmigkeit gedacht gewesen.

So weißt du jetzt, warum ich ein Bilderstürmer war, warum ich die Pfaffenlist hasste und sogar das Haus Gottes. Wirklich, ich hasste mich selbst für meine eigene Blutschuld. Die meisten von uns machen Gott zum Sündenbock für ihre Untaten und Torheiten, nicht nur in egoistischem Unverständnis der Lehre von der stellvertretenden Buße, sondern in einem breiteren Sinne. Wir sehen auf die Ruinen, die wir selbst in vergessenen Tagen erstellt haben, und versuchen die Schuld auf die Unendlichkeit abzuwälzen.“

„Hast du noch etwas anderes gesehen?“ fragte John.

„Ja. Ich sah meine eigenen Torheiten ernten. Ich führte Männer in die Schlacht. Vielleicht habe ich dieses Kind als Opfer gegeben für den Erfolg unserer Waffen. Unsere Waffen, oder meine, egal, hatten aber keinen Erfolg. Ich wurde ein Gefangener im Lager der Feinde. Wir hassten den Tod wie immer, aber sie hatten wunderbare Möglichkeiten einen in den restlichen Stunden in Blut und Schweiß zu martern. ... Gott! Ich kann die Handfesseln spüren als wäre es gestern gewesen.“

Henry schloss die Finger um seine Handgelenke, als würde er den Schmerz der Wunden mildern wollen.

„Und?“ rief John.

„Das ist alles. An dieser Stelle hast du mich ins Bewusstsein zurückgebracht!“

„Das war nicht zu früh, denke ich.“ sagte John trocken.

Henry kam zum Kern der Sache.

„Der Punkt ist“, sagte er, die Worte besonders betonend, „die Verbindung zwischen Bella und mir ist nicht das Band der Zuneigung, wie ich dachte, sondern von karmischer Schuld.“

„Du sprichst wieder über meinen Kopf hinweg“, sagte John. „Was meinst du genau mit Karma?“

„Karma ist zugleich Vergeltung und Sühne. Keine Bestrafung - so etwas gibt es nicht in dem Sinne, wie wir den Begriff auf der Erde genutzt haben. Das Symbol des Gekreuzigten ist das Symbol des unendlichen Geistes in uns selbst, und als ein Teil unseres eigenen Seins trägt es unsere Torheiten und Übertretungen. Zumindest sehe ich das so. Du erinnerst dich, was wir auf dem Spaziergang mit Hadrian sprachen, dass der Mensch seine eigenen Saaten erntet, und dass er dort, wo er eine karmische Schuld hat, seine Ernte verpfänden muss? Ich ernte jetzt die Nachlese von Jahrhunderten, und alles was ich an Guthaben besitze, habe ich an Bella verpfändet. Nur durch sie kann ich mich selbst freikaufen.“

„Aber du liebst sie!“ rief John.

„Ich habe sie körperlich begehrt. Ich glaube, dass das schon immer so war. Es könnte eine Würze von Selbstverleugnung in dem Schlamassel der Opferung liegen. Es ist so leicht, die Begierde als Liebe zu missdeuten. Ich weiß jetzt, dass sie mich niemals liebte. Sie fürchtete mich, fürchtete mich mit einem beständigen Grauen, das sie nie verstand, weil die vergessene Vergangenheit den Schlüssel vergraben

hatte. Möglicherweise war es eine gewisse verborgene Furcht, die zu der besonderen Faszination führte, dass sie mich heiratete, das und eine latente Erinnerung an das lang Vergangene. Als ich zum Krüppel wurde und mehr oder weniger abhängig, da verlor sie ihre Angst. Das war ihre Emanzipation. Es ist ihr nicht bewusst geworden, aber es wurde ihre Sache, das Opferrmesser zu nehmen und die Wunde zu vergelten, die der Priester auf meine Veranlassung in ihr Herz geschnitten hatte. Es wäre für uns beide besser gewesen, wenn sie davon abgesehen hätte, wenn sie feurige Kohlen auf mein Haupt gelegt hätte, aber das kann jetzt nicht mehr ungetan werden.“

„Sicherlich“, fragte John, „sind die Dinge jetzt ausgeglichen? Welche weitere Verantwortung kannst du nach diesen Ereignissen noch haben?“

„Ich habe mich in ihre Inkarnation eingemischt. Ich habe ihr durch mich eine Bürgschaft gegeben. Sie hätte wachsen sollen zur Frau und eine Ehefrau werden sollen und Mutter. Sie hätte in der Passivität des Alters herüberkommen sollen. Stattdessen habe ich sie in dem vollen Besitz ihrer sich entfaltenden jugendlichen Kräfte in die Unendlichkeit gewirbelt, fluchend und gotteslästerlich, und alle Götter verwünscht, zu deren Ehre sie einst geopfert worden war.

Ich weiß nicht, wo sie seitdem gewesen ist, doch das Rad ihres Schicksals war zerbrochen, und so weit ich beteiligt bin, so kann es keine Ruhe oder Erlösung oder Seelenfrieden geben, bis sie ihren Platz im Universum wieder gefunden hat.“

„Ich stehe dir bei“, sagte John. „Gibt es etwas, was ich tun kann?“

Henry lächelte.

„Das hast du schon getan“, sagte er, „aufs Äußerste. Das habt ihr alle getan. Ich war der einzige, der zusammenbrach und sich wie ein geprügelter Hund benahm, ich, der ich immer auf meine eigene Stärke vertraut habe! Ich denke, wenn wir stolz sind, müssen wir Gott gegenüber vorkommen wie ein Zinnsoldat, der sein kleines Gewehr geschultert hat und der unerschrocken steht, bis ein Luftzug vom Fenster ihn packt und umwirft.“

„Wenn Gott menschliche Züge hätte, dann könnte er vielleicht so etwas denken“, sagte John. „Aber wie es ist, vermute ich, dass er versteht.“

„Ich würde das gerne hoffen“, sagte Henry und setzte fort: „Du siehst jetzt, dass Hadrian recht hatte, dass er immer recht hat. Trotz ihm hing ich an der Erde und allem, was zu ihr gehörte, zu grauem Haar und mittlerem Alter, und daneben, obwohl ich es nicht gemerkt habe, auch an ihren Leidenschaften. Als der kritische Moment kam, musste ich ihm begegnen vor dem Hintergrund meiner eigenen Gefühle, so wie sie waren. Ich gewann nichts und verlor unermesslich. Wenn ich Hadrian gefolgt hätte, hätte ich diesen Schwierigkeiten entkommen können. Vieles was ich in Aufregung und Schmerz gelernt habe, hätte ich ganz ruhig in den Aufzeichnungen lesen können. Ich könnte jetzt eine Kraftreserve haben, um das anzugehen, was noch kommen wird.“

„Geh nicht näher darauf ein“, sagte John. „Vielleicht sind wir jetzt alle klüger, und wir können es zusammen angehen.“

„Jetzt muss ich es alleine machen“, sagte Henry. Dieser Unfall, wie du unterstellt hast, war eine Antwort auf meine unausgesprochenen Gebete. Bella lebt immer noch im Schwung dieser grausamen Projektion in den Abgrund des Todes. Wenn sie so weiter macht, wird sie unvorbereitet in unsere Welt kommen, nichts Gemeinsames und keine vergleichbaren Interessen mit uns haben.

Dieses Unheil hat eine Lücke in ihrem physischen Leben verursacht. Es ist eine Phase, in der ihr Geist frei ist, zeitweise in Bereiche zu gehen, die hinter dem Tor des Todes sind. Er sucht diese kurze Befreiung von Schmerz und Begrenztheit, und so schüttelt er sich vom Körper für eine Zeit frei. Ich bin jetzt dafür verantwortlich, dass ich sie, so klug wie ich kann, durch diese kurzen Zeiten der Befreiung führe, die, wie du weißt, während des Schlafes und unter Rauschmitteln auftreten. Hier liegt die Hoffnung, dass sie die Chance ergreift und für sich eine eigene Welt gestaltet, in die sie kommen wird, wenn sie irgendwann vom Tod überwunden wird. Wenn das geschehen ist, wenn sie glücklich ist, wenn sie alles weiß und vergibt, dann werde ich frei sein.“

„Du sprichst“, sagte John, „von etwas, das unendlich weit entfernt ist.“

„Das kann so sein“, sagte Henry.

„Und wenn diese Zeit kommt“, fragte John, „werdet ihr zwei wieder zusammen sein? Werdet ihr Liebe und Glück zusammen finden?“

Henry schüttelte den Kopf.

„Ich habe sie nie geliebt“, antwortete er, „nicht in dieser Weise. Es war meine Frau, die ich liebte, nicht Bella...“

Henry machte eine Pause. Er sah suchend auf John, und seine Stimme kam zu einem Flüstern:

„Hat es dir Mona Lisa erzählt?“

„Nein“, sagte John, „aber jetzt, wenn du es sagst, glaube ich, es vielleicht verstanden zu haben.“

„Vielleicht kann sie sich nicht erinnern“, sagte Henry.

Er erhob sich auf seine Füße und kippte fast um. Ein schwacher Schein von Humor zwinkerte in seinen müden Augen.

„Ich scheine durch all diese Dinge aus der Bahn geworfen zu sein“, sagte er, „es hat mich von meinem hohen Ross geworfen. Es war ein sehr fester Zaun.“

„Wo gehst du hin?“ fragte John.

„In den Tempel.“

John sah überrascht auf.

„Kannst du ein Rätsel lösen?“ fragte Henry. „Ich stand einst in dem Tempeleingang und sah eine dunkle Gestalt neben dem Türrahmen. Ich wandte mich voller Furcht, und glaubte, am Altar würde es spuken. Nun habe ich erkannt, dass diese Erscheinung mein eigener Schatten war.“

Er lehnte John's angebotene Hilfe ab und ging langsam die Stufen hinauf. Dann sprach er bedächtig, ohne seine Augen zu erheben.

„Komm mit mir in den Tempel und lass mich dort, aber lass es mich nicht merken, wenn du gehst, oder den Augenblick deines Verschwindens wissen.“

„Wir werden hier nicht mehr getrennt werden“, sagte John. „Mehr und mehr erkennen wir, dass Zeit und Raum eins sind.“

„Du hast vergessen“, sagte Henry, „dass ich die Fesseln der Erde noch nicht abgestreift habe. Für mich wirst du weit weg sein. Sag nicht ‚Lebwohl‘, ich will jetzt nicht wieder scheitern.“

Sie betraten den Tempel schweigend. Innen schienen die hohe Kuppel und die sich auftürmenden Wände sie wie der Weltraum einzuschließen. Die Luft war schwer von dem Duft brennenden Weihrauchs, und schwingend im Klang unvergesslicher Melodien. Die Wände waren reich dekoriert, aber auf dem eingelegten Marmorboden war weder ein Stuhl noch ein Standbild. Nur im Mittelpunkt des

offenen runden Platzes stand ein Altar, viereckig und schmucklos, und auf ihm, in einer goldenen Schale, brannte das heilige Feuer. Über dem Altar war die große Kuppel gegen den Himmel geöffnet, und durch die Öffnung strömte ein Strahl unsterblichen Lichtes auf den heiligen Platz und fütterte die ewige Flamme.

„Glaubst du, er ist viereckig“, flüsterte Henry, „um zu symbolisieren, dass die vier Königreiche der Erde gleich sind, und dass jeder die Unendlichkeit in seiner eigenen Weise erreichen kann?“

Leise auftretend kamen sie näher und waren einer beständigen Anwesenheit bewusst, zwar unsichtbar, aber mächtig und hilfreich...

Dann ging Henry allein nach vorn und kniete sich das erste Mal nach Jahrhunderten vor den Altar.

Wunder des Geistes

John blieb abwartend einige Zeit im Tempel, ging dann mit leisen Schritten langsam zurück und ließ Henry allein.

Er kam zurück in den sonnendurchfluteten Hof und suchte Schatten und einen stillen Ort. Er fand einen mit Passionsblumen überwucherten Baum, kroch unter seinen Schatten und begann, über sich nachzudenken und seine Situation zu klären.

Er drückte die Daumen in seine Augen und versuchte ihr Brennen abzumildern. Im Garten blickte er von einem Gegenstand zum andern, um zu prüfen, wie weit seine Augen reichen würden. Die Berge hatten sich mit einem wolkenartigen Schaum vermischt, die Stadt ohne die Tore war dämmrig und gespenstisch. Der Brunnen war immer noch sichtbar, aber er erzeugte einen dichten farbenreichen Nebel, der ihn in seiner unaufhörlichen Bewegung in unerträglicher Weise irritierte. In diesem funkensprühenden und vibrierenden Dunst schimmerten alle Dinge wie in einer Luftspiegelung. Selbst seine eigenen Hände erschienen porös und transparent. Er war in einer Welt der Nicht-Realität, der Illusion, der Träume und der Phantasie.

Er war nicht in den Tempel gegangen, ohne zu wissen, welches Risiko er einging. Er hatte gewusst, dass Blindheit die Folge seiner Kühnheit sein könnte. Er war nicht blind geworden. Dafür musste er dankbar sein. Und doch kam es ihm so vor, als sei die völlige Ruhe vollständiger Dunkelheit diesem wirbelnden, strudelnden, anschwellenden Volumen von irisierendem Dampf vorzuziehen, der sich selbst in fantastische Formen und märchenhafte Gestalten formte, nur um sich dann wieder ins Nichts aufzulösen, um daraufhin diesen Prozess in immer neuen Erscheinungen zu wiederholen.

Das Licht im Garten, das so glänzend gewesen war, schmerzte ihn. Er überlegte, ob es möglich sei, ungesehen zu verschwinden und das Land um Walhall zu erreichen. Er müsste vielleicht noch weiter nach unten gehen, hinunter in das Zwielflicht, um eine Milderung der

Schmerzen dieser brennenden Helligkeit zu finden. Seine Gedanken wandten sich mit unendlichem Bedauern zu seinem Platz in der Hochschule für Alchemie, und zu der Arbeit, die er so geliebt hatte.

Es kam für John nicht in Frage um Hilfe zu bitten, weder im Gebet noch um eine konkrete Hilfe durch diejenigen, die ihn umgaben. Der eigensinnige Mut seiner Cockney-Herkunft hatte ihn mit einer Art Gerechtigkeitssinn und dem Bedürfnis durchdrungen, die eigenen Lasten im Geheimen zu tragen.

Als er nach einiger Zeit seine Gedanken etwas in Ordnung gebracht hatte, fühlte er eine leichte Berührung von kühlen, starken Händen, die sich auf seine Augenlider legten. Instinktiv wusste er, wie er es lang zuvor bereits gewusst hatte, dass es die Hände von Hadrian waren.

Der pochende Schmerz verging. Er öffnete seine Augen, halb erwartend, dass das Wunder wieder verschwunden sei, aber es war immer noch vor ihm. Hadrian setzte sich neben ihn. John spürte, wie Worte in seinen Kopf kamen, und er sprach sie laut aus.

„Ich habe gegen den Himmel und gegen dich gesündigt. Ich kann dich nicht um Verzeihung bitten, denn ich bin nicht bußfertig.“

Er sah nicht, wie freundlich Hadrian's Augen waren.

„Ich habe es Ihnen niemals verboten“, sagte er, „in den Tempel zu kommen.“

„Sie haben mich gewarnt, was mich erwarten würde. Ich bitte Sie nicht um Mitleid. Ich kann niemandem Vorwürfe machen als mir selbst. Ich habe es aus einem bestimmten Grund getan, und was noch mehr ist, ich bedaure es nicht.“

„Weil Sie Henry helfen konnten?“

„Ja“, sagte John.

Hadrian saß eine Weile ganz still.

„Es stimmt,“ sagte er schließlich, „dass es von Zeit zu Zeit welche gibt, die vorhaben, den Tempel zu betreten, um seine Geheimnisse zu zerstören, nur um ihre Neugier und ihren Stolz zu befriedigen. Sie sind nicht bereit für das Licht, und sie sind durch die bloßen Strahlen so geblendet, dass sie, wie Sie es zu tun gedachten, im Zwielflicht der Nebel Schutz suchen. Aber Sie, John, kamen nicht in dieser Absicht zu mir. Sie kamen, weil ich nicht zu Ihnen kam. Warum machen Sie mir keine Vorwürfe wegen Ihres Unglücks?“

John sah erstaut auf.

„Mein Fürst“, rief er aus, „ich würde es nicht wagen, Ihre Dispositionen jemals in Frage zu stellen, so wie ich nicht wagen würde, Gottes Willen zu kritisieren!“

Wieder war Hadrian still. Dann fragte er:

„Befriedigt es Sie nicht zu wissen, dass Sie es waren, der Henry in einer seiner schwierigsten Stunden seiner ganzen Existenz sicher durch die Gefahren geleitet hast, die auf ihn lauerten?“

John's Erinnerung flog zurück zu der Szene außerhalb des Café's, als sie gewartet hatten, um die abgehenden Figuren von Alf und Ted zu beobachten. „Haben Sie nun Bedarf an Ruhm?“ hatte Hadrian ihn gefragt.

„Aber ich hätte versagen können!“ rief er entsetzt. „Was dann? Warum haben Sie mir eine so große Verantwortung übertragen?“

„Weil ich Ihnen vertraut habe“, sagte Hadrian ruhig.

„Ich fühle mich wie Ton in Ihrer Hand, mein Fürst. Sie dürfen mich in die gewünschte Form pressen oder schlagen, aber dennoch nicht gegen meinen Willen, und nicht gegen mich.“

„Sie besitzen zwei Arten von Willenskraft, die latente und die bewusste. Menschen sprechen von Gottes Willen und dem Willen des Menschen, als wären die beiden gegensätzlich. Jeder Impuls in dem Herzen eines Menschen für das Gute ist Gottes Wille.“

„Was werden Sie jetzt mit mir machen?“ fragte John. „Ich habe keinen Nutzen mehr für Sie oder für mich selbst.“

„Weil Ihr Blick sich verdunkelt hat?“

„Ich sehe zu viel, nicht zu wenig“, antwortete John. „Ich scheine die Fähigkeit zu haben, die Zusammensetzung aller Dinge zu erkennen. Alle Dinge erscheinen mir durchsichtig, sind mit kleinen leuchtenden Windrädchen bestückt, die sich verwirrend bewegen, als wäre sogar der eigene Körper voller winziger Welten. Aus der Ferne vermischen sie sich zu einem großen Fluss lebender Zellen, die sich zu fantastischen Bildern gestalten. Es kann einen verrückt machen.“

„Mein Tempel ist der Tempel der Wahrheit“, sagte Hadrian. „Er steht auf den Bergen an der fernsten Grenze des Landes der Illusion. Bis ein Mensch direkt der Wahrheit gegenüber steht, hält er die Illusion für die Realität. Es ist besser für ihn, dass er es so annimmt, bevor er in der Lage ist, jene Dinge zu beherrschen, die durch sein zunehmendes Wissen hervorgerufen werden. Sie stürzten in das Licht, und, da Sie es

einmal gesehen haben, behalten Sie einen Eindruck davon, einem Kaleidoskop von wechselndem Licht und Schatten, in dem die Atome in ungehemmter Bewegung fließen und stürzen.“

„Aber Sie sind nicht verwirrt und halbblind“, protestierte John.

„Nein. Und Sie fühlen sich auch nur so, weil der Schock, dem kosmischen Licht ausgesetzt zu sein, Ihren Sinn für Relativität geraubt hat. Ich bin in der Lage, zwischen Substanz und Schatten zu unterscheiden, aber wenn ich auf den Schatten blicke, dann sehe ich an seiner Stelle einen Teil des Gewebes der Erde, und den dazugehörigen Bestandteil der Materie. Sie werden rechtzeitig herausfinden, dass dieses Unheil selbst eine Illusion ist. In einer kurzen Zeit werde ich Ihnen ein Wunder zeigen, doch erzählen Sie mir zuerst, warum haben Sie erwartet, mich im Tempel vorzufinden?“

„Henry sagte, er hätte mit Sebastian gesprochen. Nach dem, was Sie uns über die Einweihung erzählt hatten, habe ich mir zusammengetraut, dass Sebastian nicht frei wäre, ohne Ihre Erlaubnis und Ihren Segen zu sprechen und möglicherweise nicht ohne eine sorgfältige Zeremonie.“

„Ich erkenne Ihren Scharfsinn an“, sagte Hadrian. „Warum sind Sie dann, als Sie gemerkt haben, dass Sie das Licht kaum ertragen konnten, nicht zurückgegangen?“

„Was hätte das genutzt?“ fragte John. „Ich hatte keine Alternative.“

Hadrian lächelte.

„Sagen Sie mir, warum wollten Sie Henry ein so großes Opfer bringen?“

„Es ist nicht mehr, als er für mich getan hat.“

„In Walhall?“

„Wir waren schon Brüder, bevor wir uns in Walhall begegneten“, sagte John still. „Das werden Sie ohne Zweifel schon gewusst haben, mein Fürst, und noch viel mehr, zu dem ich alle Spuren verloren hatte. Ich habe nicht an die Wiedergeburt geglaubt, bis ich hierher kam, und dann war es so, dass in mir etwas wuchs, bis ich die Ränder vergessener Erinnerungen erreichen konnte. Ich weiß, ich war vor langer Zeit mit Henry in Venedig zusammen. Heute sprach er von Griechenland, und es schien mir, dass ich auch dort mit ihm zusammen war. Ich weiß nicht genau, was er für mich getan hat, nur dass es mehr war, als ich jemals fähig bin, zurück zu erstatten.“

„Erzählen Sie mir Ihre Erinnerungen“, sagte Hadrian. „Ich könnte Ihnen vielleicht helfen, die Teile zusammenzufügen, dass Sie die Muster in Ihrem Mosaik besser erkennen können.“

„Sie sind schwach“, antwortete John, „und verfließend, allerdings nicht ohne heimtückische Schmerzen. Zwei Dinge tauchen aus dem Nebel vor mir auf, ein Pokal und ein Dolch. Der Pokal ist umgestürzt, und der Dolch mit Blut beschmiert. Um sie herum sehe ich spöttische Gesichter. Sie verschwimmen in dem flackernden Licht kleiner Wachskerzen, und ich weiß, sie sehen höhnisch zu mir hinüber, weil eine dunkle Gestalt auf dem Teppich liegt, die ich nicht anzusehen wage. Dann sehe ich unter ihnen Henry's Gesicht, voller Schmerz und Mitleid. Ich fühle einen bösen Schmerz in meinem Körper wie flüssiges Feuer, und dann einen kurzen, kalten Schmerz in meinem Herzen. Danach zerspringt das Bild und wird wieder undeutlich.“

„Henry hat Sie getötet“, sagte Hadrian, „etwa eine halbe Stunde, bevor Sie selbst beschlossen hatten, zu sterben.“

John erschauerte. „Es war eine Liebestat!“ rief er. „Sicherlich werden Sie ihn nicht deswegen leiden lassen?“

„Sie haben selbst gelitten“, sagte Hadrian. „Die Verantwortung für Ihren Tod lag vor allem auf Ihnen. Wenn es uns erlaubt wäre, eine Tat wie die Henry's zu rechtfertigen, müssen wir zugeben, dass er privilegiert war. Jahrhunderte früher, in Griechenland, hatte er Sie schon vom Tode errettet. Er war ein Soldat, wie er Ihnen erzählt hat, ein Befehlshaber von Armeen. Sein Mut führte ihn an die vorderste Front, und er wurde gefangen genommen. Er besaß einige Informationen, die für seine Feinde unentbehrlich waren. Und wie mit so vielen anderen, ließen sie keinen Versuch aus, keine Tortur, um an diese Information zu gelangen. Sie waren einer derjenigen, deren Leben gerettet wurde, weil Henry starb, ohne diese Informationen preiszugeben.“

John zitterte und verbarg das Gesicht in den Händen.

„In derartigen Fällen kommt es nicht selten vor“, sprach Hadrian weiter, „dass solch extreme Schmerzempfindungen eine reizbare nervöse Natur in folgenden Inkarnationen auslösen. Ich wusste, dass Henry von den wiederkehrenden Erinnerungen geschüttelt werden könnte, deren Zeit zum Auftauchen gekommen war. Ich wusste, dass er Sie brauchen würde, Sie, der ihm Freund und Bruder war, mehr als mich, der ich ihm auf Erden nicht bekannt war. Ich wartete im Tempel,

weil ich wusste, dass Sie kommen würden, oder eher vermutete, dass Sie für die frühere Liebe gerne ein Opfer bringen würden. Sollte ich dann zulassen, dass Sie geopfert würden für etwas, was ich zuvor festgelegt hatte? Sie dürfen glücklich sein, Johannes. Manchmal kommt es vor, dass lange Zeiträume vorübergehen, bevor ein Mensch seine einzelnen Phasen der Inkarnation zusammenfügen kann. Ein Erdenleben muss abgearbeitet worden sein, bevor die Belastungen der Vergangenheit auftauchen dürfen.

Durch Ihren Mut haben Sie diese lebendigen Erinnerungen aus ihrem vorübergehenden Schlummer hervorgeholt und haben sie in gewissem Sinne mit dem verbunden, was Sie als Erdenleben erkannt haben. Kommen Sie nun mit mir, wir werden eine Reise machen, die gleichzeitig in die Vergangenheit und in die Zukunft führen soll, und Sie werden sehen, wie Gestern und Morgen Hand in Hand gehen.“

„Sie sprechen, als müsste ich allein gehen“, sagte John. „Wenn es so ist, dann lassen Sie mich zuerst den Mädchen und Keith sagen, wohin ich gegangen bin.“

„Ich fürchte, sie sind nicht hier, um es ihnen zu sagen“, antwortete Hadrian. „Sie wären gekommen um Ihnen *au revoir* zu sagen, aber Sie haben sie daran gehindert durch Ihren Wunsch, allein zu sein. Keith ist gegangen, um seine Mutter zu empfangen, die sehr bald erwartet wird. Er hat Joyce mitgenommen, und sie werden eine Zeitlang in den Hügeln bleiben. Er wird von dieser Möglichkeit der Ruhe und Meditation nach seinen bisherigen Erlebnissen profitieren, und danach wird er mit neuem Schwung zu seiner Arbeit zurückkehren. Teresa ist an einer besonderen Arbeit, die ihr im Tempel aufgetragen worden ist.“

„Wo nehmen Sie mich dann hin?“ fragte John verwundert. Er folgte Hadrian hinunter zum Kai, und dann gingen sie an Bord der Barke. John's inneres Gefühl für die Richtung zeigte ihm, dass der Bug nach Norden gerichtet war, den Bergen zu.

„Sehen Sie selbst“, sagte Hadrian. John sah sich um. Die funkelnden Nebel bewegten und drehten sich, doch schienen sie sich zu einer Gegenständlichkeit zu verdichten, die er zuvor nicht wahrgenommen hatte.

Hadrian fuhr fort: „Sie sollten für eine Erfahrung vorbereitet sein, die über jeglichem Wissen steht, das auf Erden möglich ist. Irdische Dinge führen weder zu solchen Eindrücken, noch kann der inkarnierte Geist

solch einen Blick bekommen. Johannes, trennen Sie Ihren Geist von der Erde und denken Sie daran, dass der Geist im Himmel geboren ist, und durch viele materielle Formen hinabgestiegen ist, im Besitz eines Erbteils aus allen Welten.“

John sah nach vorn mit entzückten Augen. Die Wolken formten sich zu Gestalten, leicht und exquisit. Aus den Nebeln waren zarte Stränge von Musik zu hören:

„Himmel um uns, darunter, darüber,
wir werden die Küste nicht mehr erkennen. ...“

John klammerte sich an der Reling der Barke fest bis die Knöchel weiß aufschienen.

„Sehen Sie!“ rief er, „das ist *Santa Maria della Salute*, Sehen Sie sie auch? Das ist der Dogenpalast, mit dem Campanile dahinter ... Mein Gott, wir sind in Venedig!“

Jetzt konnte er alles genau sehen. Die Wolken hatten es vor ihm verborgen, und jetzt wurden sie greifbar und gegenständlich. Sie hatten vor seinen Augen eine Stadt aufgebaut.

Hadrian's Stimme sprach in seinen Ohren.

„Das, was ein Mensch im Laufe der Inkarnationen erlebt, ist in seinem Gedächtnis für alle Zeiten gespeichert. Wäre ein Fremder an Bord mit uns, würde er diese Stadt nicht sehen, es sei denn, Sie wollten sie ihm zeigen, denn sie gehört Ihnen allein, projiziert aus dem Inhalt Ihres eigenen Geistes wie ein Netz aus dem Körper einer Spinne gesponnen wird.“

„Was ist dann mit den Menschen, die ich am Ufer sehe und in den Gondeln? Existieren sie nur in meiner Einbildung?“

„Es sind jene, die etwas mit Ihnen zu tun hatten in dem Leben, das Sie in Venedig verbracht haben. Sie mögen hier anwesend oder nicht anwesend sein im gegenständlichen Sinne, aber eine gewisse Projektion von ihnen bleibt mindestens, weil diese Szene auch in ihrem Gedächtnis weiterexistiert, und sie selber existieren in den Erinnerungen jener, mit denen sie zusammen waren. Bis Ihr Verstand die Vorstellung der Zeitlosigkeit verstanden hat, werden Sie Probleme mit dem Verständnis haben.“

John's Augen leuchteten vor Begeisterung.

„Ich wollte“, sagte er, „dass man die Erde beeindrucken könnte mit der Realität solch wunderbarer Dinge wie diese!“

„Es gibt keine geeigneten Worte, um die Zustände einer höheren Dimension für jene auszudrücken, die auf eine niedrigere Ebene beschränkt sind. Ein Bewusstsein, das auf zwei Dimensionen begrenzt ist kann die Erweiterung auf eine dritte nicht verstehen. Wenn Sie über diese Abenteuer auf der Erde berichten würden, würden sie zumindest denken, Sie seien phantasievoll, aber eher würden sie glauben, Sie seien weggetreten oder verrückt.“

John hörte kaum zu. Mit ihm ging eine strahlende Veränderung vor. Die Barke glitt in den Canale Grande. Die Sonne leuchtete auf das silberne Wasser, die Häuser mit ihren Verzierungen standen frisch und elegant, wie Perlen, die gerade aus der See geholt worden waren. Die Musik klang näher:

„Fließend so im Silberlicht,
Singt weiter, oh ihr blonden Töchter der Erde...“

Das Blut raste durch John's geweitete Adern wie der Wein wiederkehrender Jugend. Er fühlte sich lebendig in einem Gefühl, an das er sich nicht erinnern konnte, vital und zuversichtlich. Er fühlte das Feuer der Liebe in seinem Herzen brennen, ja einer Liebe, die über Begierde und Leidenschaft stand. Er wurde gegen das sich öffnende Ufer gezogen durch eine Kraft, die ihn von außen zog, durch die Begeisterung eines Wissens, das er nicht ausloten konnte.

„Liebe hatte nie eine Stunde so hell
in märchenhaften alten Zeiten. ...“

Die Barke fuhr schnell unter der Rialtobrücke hindurch und weiter auf dem Kanal. Das Lied kam wieder in einem Ausbruch einer jubelnden Melodie,

„Himmel um uns, darunter, darüber ...“

Wie in einem Traum fühlte sich John selbst ans Ufer schreiten und eine Treppe mit Marmorstufen hinaufsteigen. Sie führt zu einem

verzierten Eingang in eine kühle schattige Wohnung, die ihm seltsam, ja angenehm vertraut schien. Hadrian stand vor ihm, und auf einen Impuls, fiel er auf seine Knie.

„Der Segen des Himmels sei auf Ihnen, Johannes“, sagte er. „Seien Sie so wirklich in diesem größeren Selbst wie Sie zu ihm waren, als Sie ihn John Purdew nannten.“

Dann wandte er sich und verließ ihn.

John sah sich triumphierend in dem Raum um, immer noch verwirrt. An der Wand hing ein Bild von Baroccio. Die Farbe war noch feucht. Es schien ihm, dass er dieses Bild schon einmal gesehen hatte, und dass damals die Farbe ebenfalls feucht gewesen war.

Auf einer vergoldeten Couch fand er einen Kleiderstoß, sorgfältig zusammengefasst und so hingelegt, als wäre seine Ankunft erwartet worden. Zunächst nahm er ihn zweifelnd in die Hände. Immer hatte er es gehasst aufzufallen, in einer Kleidung zu erscheinen, die einem Maskenkostüm ähnelte. Er war sich jetzt bewusst, dass seine eigene Kleidung ein Anachronismus war, und dass der schwarze Anzug und das gestärkte Hemd, das er in Gracechurch Street getragen hatte, ganz lächerlich neben diesem reichen Samt erschien, der vor ihm lag. Er hob die Kleidungsstücke hoch, eines nach dem anderen. Sie waren einfach geschnitten und von der Farbe dunklen Weines. Auf der Brust des Umhangs fand er einen kleinen Riss und die Spur eines Flecks. Das Kleidungsstück war weder zerrissen noch entfärbt, aber es schien John, als würde es ein Zeichen eines Ereignisses tragen, das es einst so verändert hatte.

Quälend empfand er, dass diese Kleidungsstücke seine eigenen waren. Sie gehörten ihm. Sie hatten ihm durch Jahrhunderte gehört, dennoch waren die Kleidungsstücke nicht alt oder getragen, sondern immerwährend neu. Schließlich zog er sie an, langsam, und mit einem Gefühl von Befriedigung, in einem Gefühl, als hätte er etwas wiedergefunden, was lange Zeit verloren gewesen war.

Als er die Schnalle seines Gürtels schloss und die zarten Spitzen fühlte, die den Hals und die Handgelenke sauber umschlossen, fühlte John, dass die Gewänder nicht nur Kleidungsstücke im üblichen Sinne waren, sondern dass sie viel mehr bedeuteten. Sie repräsentierten eine Persönlichkeit, die einst im Tode lag, aber weder abgelegt noch vergessen war.

Er war er selbst, und sogar viel mehr als er selbst. Innerlich war er immer noch das, was er immer gewesen war, sein Herz antwortete demselben Geist, dem es immer geantwortet hatte, und ersehnte sich das, was es immer ersehnt hatte, ob nun mit den Ausdrucksmöglichkeiten der dürrtigen Gestalt des Mr. Purdew oder in der aufrechten Figur eines jungen Edelmannes von Venedig.

Er blickte in den Spiegel. Die braunen, kurzsichtigen Augen des Mr. Purdew waren dunkel und leuchtend geworden, das dünne Haar hatte sich in dickes gelocktes verwandelt. Die Gesichtszüge schienen sich durch magische Weise verändert zu haben.

Jedoch grundsätzlich war er unverändert und unveränderbar. Er fühlte sich wie ein Schauspieler, der das eine oder andere Make-up aufgetragen hatte, diese oder jene Rolle gespielt hatte, aber gänzlich und unzweideutig er selbst blieb. Er lachte über die Gedanken und Argumente, die er über das Thema der Reinkarnation gehört hatte, über die Behauptungen, dass sich die Identität verändern könne, oder dass die Persönlichkeit verloren gehe. Jetzt kam es ihm so vor, als wäre es so, wenn man einen großen Schauspieler fragen würde, ob eine Figur, die er spielte, nun ausgelöscht sei, weil er eine andere spielte, oder ob seine eigene Individualität durch sie unterdrückt würde.

Jetzt erkannte er das Zimmer. Oft hatte er in ihm gewartet, bis eine sanfte Stimme ihn von jenseits des Brunnenhofes gerufen hatte. Dann war er in seiner Antwort aufgesprungen, und war durch die gegenüberliegenden Türen, die mit Scheiben venezianischen Glases versehen waren, hindurchgegangen. Außen schien die Sonne weiterhin lebendig, und Blumen rankten gegen die Scheiben.

Er stand vor der Tür. Mr. Purdew, der einst war, hätte sich zurückgehalten, ängstlich und entscheidungsschwach, aber Johannes, der er geworden war, stieß sie kräftig auf und ging in den Sonnenschein hinaus.

Venezianische Rhapsodie

Der Hof hinter dem Eingang zeigte eine unvergessliche Szenerie in vergänglicher Schönheit.

In der Mitte stand ein Springbrunnen. Seine Steinmetzarbeit und seine bronzene Ausschmückung waren der Stolz der großen Künstler von Venedig. Fein gestaltete Figuren, fantasie reich und schön, bedeckten den Marmorrand, und aus Hunderten von geschickt angeordneten Düsen kam das silberne Wasser, das sich in schillernden Bögen in die Luft hob, durchsichtig in dem märchenhaften Licht glitzerte und dabei Tausende von Regenbögen erzeugte.

Jenseits des Brunnens war eine Balustrade aus Marmor, mit Blumen überwachsen und dahinter war wieder das stille Wasser des Kanals bis zum offenen Meer sichtbar. Die Wasserflächen waren mit Gondeln bedeckt, aus denen Töne plätschernder Ruder und Fetzen melodischer Lieder zu hören waren.

Auf den Marmorstufen, die zum Brunnen hinaufführten, saß eine junge Frau, deren reiche brokatene Kleider in dicken Falten von Stufe zu Stufe fielen. Ihr Kopf war abgewandt, aber John sah, dass ihr Haar mit Gold und Perlen geschmückt war nach der Mode des mittelalterlichen Italien. Um sie herum schwirrten Tauben, deren Federn im Silberschein glänzten, und deren Flügel wie das Pochen eines verliebten Herzens schlugen.

Als John's Schritte auf dem Mosaikpflaster zu hören waren, wandte sie ihren Kopf. Ihre roten Lippen lächelten, und ihre Augen leuchteten in der Freude erfüllter Sehnsucht.

John's Herz stand still. Er konnte nur sie ansehen in einer stummen Erregung, als würde ein Meer vergessener Erinnerungen um ihn wie eine Flut aufwallen. Dann brach ein Schrei von seinen Lippen:

„Maria!“

„Johannes!“ sagte sie. Sie kam ihm entgegen, um ihn zu grüßen. Sie fassten sich die Hände und sahen sich einander still in die Augen.

Schließlich unterbrach ihre Stimme den langen Augenblick des Entzückens: „Johannes, weißt du, dass wir auf diesen Augenblick mehr als vierhundert Jahre gewartet haben?“

„Die Jahre sind vorübergegangen“, antwortete er, „als wären sie nicht und wären sie nie gewesen. Vergangen wie der Tau auf den Wiesen, der sich in der Morgensonne auflöst. Oh, meine Liebe, sage mir, dass du Realität bist, dass du nicht ein Teil der Illusion bist, die mich befallen hat, nicht eine fleischgewordene Erinnerung oder eine Fata Morgana! Wenn ich dich jetzt verliere, dann habe ich alles verloren, sogar mich selbst.“

„Das stimmt, Johannes“, antwortete sie. „Es stimmt, weil wir zusammen gehören und durch eine unsterbliche Gemeinsamkeit verbunden sind, genau wie zwei menschliche Atome in der Menge kosmischer Materie. Ich bin kein Trugbild und keine Illusion. Wir haben die Erinnerung an diese Stadt gemeinsam aufgebaut, wo wir einst zusammen lebten, und ich bin jetzt hierher gekommen, um unsere Verabredung einzuhalten. Wir sind mit allem, was in der Vergangenheit an diesem ruhigen Platz geschah, eng verbunden. Er, der uns einst so lieb war, und wo wir zum letzten Male allein gewesen sind.“

„Diese Stunde ist davon unabhängig“, antwortete John. „Ich möchte nichts mehr, als mit dir zusammen zu sein.“

Maria ging zum Brunnen und setzte sich wieder auf die Stufen. John legte sich zu ihren Füßen und sein Kopf lag auf dem Stoff ihres Kleides. Für eine Zeit verhielten sie in Schweigen, während er den Saum ihres geblühten Rocks zwischen seine Hände nahm und den reichen Brokat und Samt streichelte, in den Goldfäden eingewoben waren. Es war eine Verbindung mit den Bildern der Vergangenheit. Erinnerungen kamen immer drängender in seinen Sinn.

„Du warst meine Frau“, sagte er, „in Venedig. Das stimmt doch, Maria?“

Sie nickte lächelnd.

Wieder verfiel John in Schweigen, und wieder brach er es, angetrieben von drängenden Erinnerungen.

„Meine Frau!“ sagte er. „Was habe ich getan, dieses vom Himmel gesandte Glück zu vergeuden und diese vollkommene Freude zu trüben? Wenn ich daran denke, scheint irgendetwas zwischen uns gekommen zu sein wie ein Schatten, etwas Unheilvolles, das uns

trennte; Eifersucht, Grausamkeit, Gehässigkeit. ... War da jemand, der nach deiner Schönheit trachtete, jemand in einer hohen Stellung?"

„Da war einer in einer hohen Stellung, aber es war nicht meine Schönheit, die er begehrte. Es gab viele schöne Frauen in Venedig. Es war dein Reichtum, Johannes, nach dem er sich sehnte, nicht für sich selbst, sondern für seine Cousine, die die Götter nicht mit dem Liebreiz der Venus ausgestattet hatten.“

Die Erinnerung daran kam wie ein Ansturm und er lachte.

„Sie würde an mir als Kavalier keinen Gefallen gefunden haben, wenn sie mich als John Purdew gesehen hätte! Wohlstand und Schönheit gingen verachtungsvoll an mir vorbei.“

Maria lächelte.

„Hast du es dir nicht selbst gewünscht“, fragte sie, „nachdem uns deine Vornehmheit und Besitztümer so viel Sorgen gebracht haben? Mein Lieber, wir werden nicht rücksichtslos in eine Inkarnation geworfen. Wir wählen die meisten Dinge mit unserem freien Willen selber aus. Viele Jahre später kehrtest du zur Erde zurück, und hast vor allem festgelegt, Macht und Rum zu vermeiden, und warst dem Reichtum abgeneigt, der unser Unglück war. Weil du es so wolltest, war Mr. Purdew gewöhnlich und unauffällig, und er musste lange arbeiten für ein ausreichendes Einkommen, mit der er sich und seine Familie mit den Bedürfnissen des Lebens versorgen konnte.“

„Warum hast du es zugelassen, dass ich mich mit solch einer romantischen Langweiligkeit bestrafte? Warum bin ich von dir getrennt worden? Warum hast du mich verlassen, Maria?“

Ihre Augen wurden traurig.

„Unsere Trennung im Leben war außerhalb unseres Einflusses. Aber du warst es, der uns im Tode trennte.“

John's braune Augen weiteten sich. Dann, mit einem ersticken Schrei verbarg er sein Gesicht in dem Stoff ihres Kleides. Seine Sicht weitete sich langsam über die Grenzen des Brunnenhofs hinaus. Sie nahm bildhafte Gestalt an, erzeugte Bilder, die sich in seine Augen einbrannten, und schien so einzudringen, dass sie seine Seele vernichten müssten. Er fand Erleichterung in Worten, stockend und chaotisch.

„Hadrian sagte, dass hier Vergangenheit und Zukunft zusammenkommen. Ich spüre, dass nicht alles nur Vergangenheit ist. Es liegt jetzt auf mir, es umzingelt mich. Du bist meine Frau. Wir haben im

Geheimen geheiratet, aber die Wände haben Augen in Venedig. ... Ich fühle deinen Körper in meinen Armen vor Furcht zittern. Wir kennen die Stärke jener, die an hoher Stelle sitzen, und wir zittern einer um den andern und um das Kind, das du unter dem Herzen trägst. ... Unser Kind, Maria!“

Die Tränen glänzten in ihren Augen, als sie wiederholte, „unser Kind, Johannes!“

Er sah ihr in das Gesicht, als würde er um Nachsicht bitten.

„Muss ich mich daran erinnern?“ fragte er.

„Hinter der Tür unserer Erinnerungen,“ sagte Maria gütig, „wenn wir aus unseren Inkarnationen auftauchen, stehen solche karmischen Erinnerungen, wie der Drache auf der Schwelle, der wartet, um unsere Seelen zu ängstigen. Wenn wir durch die Tür gehen wollen, und unser Erbteil haben wollen, müssen wir erst den Drachen töten. Nimm meine Hand, Johannes, und lass uns ihm gemeinsam entgegentreten.“

Jetzt kam ihm die Vision von Henry's bleichem Gesicht in den Sinn, als er ihm die Szene in dem griechischen Tempel erzählt hatte. Er fasste Mut und sammelte die Fäden der Geschichte auf.

„Unsere Ängste waren unbegründet“, setzte er ruhig fort, „denn anstatt auf Missbilligung stießen wir auf Freundlichkeit. Wir wurden in den Palast eingeladen und du wurdest als meine Braut gefeiert.“

Wie schön hast du ausgesehen, wie süß und unverdorben, und wie elegant kleidete dich unser Familienschmuck, als wäre er der Ehre bewusst, eine so edle Dame zu finden! Wie jeder zu lächeln schien, und wie wetteiferten sie, dir zu gefallen! Und dann holten sie dir zu Ehren den goldenen Pokal, mit Edelsteinen geschmückt und berühmt in Venedig, und gefüllt mit Wein. ... Du hobst ihn mit beiden Händen, lächelnd. ... mein Gott, warum habe ich ihn dir nicht weggeschleudert? Du trankst uns allen zu aus diesem Kelch des Todes, deine Augen ruhten auf meinen und leuchteten mit unserer Liebe und dem Wissen deiner Mutterschaft. ... Du hast den Pokal auf den Tisch zurückgestellt und dein Lächeln erstarb. Ein Blick kam über dein Gesicht wie eine Frage, unendlich gefühlvoll. ...“

Maria saß ganz still, ihr Gesicht war blass und ruhig, ihre Arme fest um John's zitternde Schultern geschlungen.

„Muss ich dich wieder sterben sehen? Deine Schreie hören und deinen Todeskampf mit ansehen? Den ganzen Schlund der Hölle

gähnend in diesen fürchterlichen endlosen Minuten. Ich hätte eher meine Seele verkauft als dich zu verlieren, dennoch dankte ich Gott, als zuletzt dein sich krümmender Körper still in meinen Armen lag. ...

„Ich muss nicht wieder zusehen. Ich kenne den Rest. Das Bild lag unaufhörlich vor meinen Augen. Ich sehe den Tisch mit seinen Spitzendecken und goldenen Schüsseln, gefüllt mit Früchten, und die schlanken Gläser funkelnd im Kerzenlicht. Ich sehe diese Gesichter, lachend, spöttisch. ... Der Pokal steht noch auf dem Tisch, ein Rest des Weines, der dich tötete, ist immer noch in ihm. ...

„Habe ich diese Reste verschlungen? Ich nehme es an, ich tat es. Ja! Ich kann mich an das Gefühl des Triumphes erinnern, dass ich trinken konnte bevor mich jemand erreichen und den Pokal wegziehen konnte. Ich wollte deinen Tod teilen, um wieder mit dir zusammen zu sein. ...

„Ich konnte deinen Tod nicht teilen. Bevor der erste Todeskampf mich griff, machte mich Henry's Dolch frei. Ich ging, dich zu suchen. ... Aber ich habe dich nicht gefunden. Wieso, Maria?“

„Ich starb unfreiwillig, nicht durch meinen eigenen Willen, du aber vor allem durch deine eigene Hand, mein Lieber. Kein Mensch kann jemals seine Ziele erreichen, wenn er die Dauer seiner Inkarnation verkürzt. Sei nur froh, dass die Verantwortung für deinen Tod auf dir und nicht auf Henry liegt.“

„Darüber bin ich glücklich“, sagte John.

Er hob seine Augen und sah sie an. Er fühlte sich geschüttelt und niedergeworfen, wie ein junger Baum, über den ein Wirbelsturm gezogen war. Er zitterte so, dass die Falten ihres Gewandes von seinen kraftlosen Händen hinunterfielen.

Maria lächelte ihn durch die Tränen an, die in ihren Augen wie Sterne leuchteten.

„Diese karmischen Erinnerungen sind sehr verheerend“, sagte sie freundlich. „Auf Erden wünschen so viele Menschen sie in blinder Zuversicht, und oft machen sie den Meistern Vorwürfe, die einen Schleier über ihre Augen legen und sie vor sich selbst schützen.“

John dachte an Henry.

„Er muss in der Hölle gewesen sein, wie er sagte“, platzte er heraus, „aber ich habe es nicht verstanden. Kannst du mir jetzt sagen, wohin du gegangen bist?“

„Ich wurde zum Tempel gebracht und dort gepflegt. Dann gebar ich unsere Tochter in der jenseitigen Welt. Sie wuchs auf meinen Knien auf, und lernte auf den Knien der Meister. Als die Zeit kam, liefen wir beide durch die Einweihung, und danach gingen wir näher zur Erde, so dass sie sich vorbereiten könne, die Erfahrungen einer Inkarnation zu machen, die sie durch meinen Tod versäumt hatte.“

„Sie lebte nochmals?“ fragte John gespannt. „Und wo, Maria?“

Maria nahm seine Hände und hielt sie fest.

„Als sie zur Erde ging, „ sagte sie, „konnte ich nicht mit ihr gehen. Liebes Herz, ich habe sie zu dir geschickt.“

John starrte erst verlegen, dann mit ungläubigem Erstaunen.

„Teresa?“ flüsterte er.

Maria nickte lächelnd.

„Ich wünschte, ich hätte es gewusst“, sagte John und wiederholte, „wenn ich es gewusst hätte, dann hätte ich mehr für sie tun müssen, kleine Dinge, die ich nicht getan habe.“

„Sie hat es verstanden, mein Lieber.“

John sah plötzlich auf.

„Hast du sie gesehen? Seit wir gestorben sind, meine ich?“

„Ja, ich habe sie oft gesehen.“

„Das freut mich. Aber sie hat es mir nicht erzählt. Warum nicht? Warum bist du nicht früher zu mir gekommen? Warum bist du nicht gekommen, um uns zu sehen, Maria?“

„Ich tat es.“

Johns' Augen sahen sie fragend an.

„Ich kam nach Walhall.“

Schließlich verstand John.

„Warst du die ‚gnädige Herrin‘?“

„Ja.“

„Aber du hast mich nicht sehen wollen! Warum konnten wir nicht zusammensein? Hast du oder der Himmel oder haben beide mir nicht vergeben?“

„Es ist nichts so unerbittlich wie die eigene Einbildung eines Menschen. Denke ein wenig zurück, Johannes, an die Tage, als du in Walhall warst. Hättest du mich da gekannt? Wäre unser Zusammensein nicht durch Erklärungen ziemlich verdorben worden?“

John verzog sein Gesicht in widerstrebender Zustimmung.

„Du hast ganz recht“, sagte er. „Ich glaubte nicht einmal an die Reinkarnation. Und wirklich, ich wusste gar nicht, dass ich tot war. Ich wäre ohne Zweifel ein rechter Narr gewesen. Hat dich Teresa dort erkannt?“

„Nicht gleich. Aber es hat nicht lange gebraucht, bis sie sich erinnerte!“

„Eine wunderbare Geschichte entfaltet sich“, sagte John. „Es ist wie ein Traum mit dem Unterschied, dass ich mich nie wacher gefühlt habe. Waren wir jemals zusammen in der Stadt gewesen, weil sie mir so vertraut vorkam?“

„Du gingst dorthin, nachdem wir uns in Venedig trennen mussten, und bliebst eine lange Zeit dort, bevor du in eine weitere Inkarnation gegangen bist. Du wolltest Alchemie studieren, um, wenn möglich, Gegengifte zu entdecken, so dass andere nicht das leiden sollten, was wir erlitten haben. Die Tatsache, dass Vergiftungen in späteren Jahren keine so dominante Rolle mehr gespielt haben, ist zu einem gewissen Grad die Folge derartiger Bemühungen, wie die deinen. Sogar in Venedig hattest du eine Neigung zur Metallurgie und zur Chemie, und du hast diesen Hang durch die verschiedenen Lebenswege weitergetragen.“

John fiel in Schweigen, und seine Gedanken gingen zu den Flaschenreihen, die er auf dem Regal in der Werkstatt aufgehoben hatte, und wie eines Frühlings Emmie sie alle in den Abfalleimer geworfen hatte, während er in der Gracechurch Street gearbeitet hatte.

„Maria, kannst du mir sagen“, fragte er, „was mit Emmie ist? Ist es möglich, dass Gelübde von Liebe und Treue, auch wenn sie seicht sind, bedeutungslos werden können?“

„Mein Lieber, derartige Gelübde werden auf beiden Seiten von Fleisch zu Fleisch gegeben, und solange das Fleisch besteht, werden sie in Ehren gehalten. Im Himmel, so steht geschrieben, gibt es kein Heiraten, aber der Geist wird zu seiner Seelenverwandtschaft gezogen wie die Elektronen zu den Protonen und die Atome werden in den Molekülen vereint. Du und Emmie, ihr wart gute Kameraden und passtet zueinander in eurem Leben, aber ihr seid keine Seelenverwandten. Ihre karmische Verbindung besteht mit jemandem, der dir nie begegnet ist, und mit deinem Sohn, mit dem du nie viele Gemeinsamkeiten hattest. In seiner verengten Art liebte John Purdew

Emmie und liebt sie immer noch, weil sich eine Verbindung gegenseitiger Zuneigung gebildet hat. Aber John Purdew ist nicht mehr allein für sich, er ist eingeflossen in eine größere Einheit von sich selbst, gerade wie ein Fleck Quecksilber von einer größeren Masse absorbiert wird.

„Hast du jemals daran gedacht, dass die Atome, die zusammengehen, und eine spezielle Form, sagen wir, eine Blume bilden wollen, miteinander befreundet sein müssen? Sie gehören alle zu verschiedenen chemischen Substanzen, die durch viele Wechselfälle hindurchgegangen sind und das Geschick führt sie wieder woanders hin, wenn die Blume als Blume stirbt. So ist es mit uns auch, mit uns allen, lieber Johannes. Wir leben durch Träume und Inkarnationen, und finden uns in Körpern dieser oder anderer Art oder Substanz, und diejenigen von uns, die zusammen gehören, bilden schließlich eine kosmische Form, in der wir als Individuen die Partikel sind, und die Liebe die verbindende Kraft.“

„Ich verstehe dich“, sagte John gedankenvoll, „weil ich das Verhalten der chemischen Bestandteile in der Hochschule für Alchemie beobachtet habe. Ich sah ihre anziehende Liebe, wenn man es so beschreiben kann, und sogar ihre Abneigung. Aber es hat lange gedauert, zu verstehen, dass ihr Leben vergleichbar mit unserer eigenen Rolle in den Sternen ist.“

„Das hängt damit zusammen, dass wir ein Teil von Gottes Körper sind“, sagte Maria feierlich. „Das ist die wahre Erscheinung der göttlichen Inkarnation, und die individuellen Inkarnationen der Welt sind ein Symbol dafür. Es ist eine vergeistigte Tatsache, die auf die Ebene menschlichen Verständnisses transferiert ist.“

„Du sprichst von Dingen“, sagte John, „die ein Mann zögern müsste auszusprechen, es sei denn, in einem solchen umgrenzten Bereich, und in der Vertrautheit unserer Liebe. Noch fühle ich keinen Zwang, oder gar Feierlichkeit, was man normalerweise mit religiösen Vorstellungen verbindet. Ich fühle mich angeregt, sogar fröhlich. Ist das so, weil etwas in mir nicht stimmt, dass ich unvorbereitet bin für das, was du mir gesagt hast?“

„Ich würde sagen“, antwortete Maria lächelnd, „dass das Gegenteil der Fall ist. Schmerz und Begrenztheit sind untrennbar mit dem Gedanken des Bösen verbunden; und Freude und Freiheit mit dem

höchsten Guten. Für Jahrhunderte hat man den Tanz, den Gesang, das Feiern aus den Tempeln herausgezwungen, weil die Menschheit nicht reif genug war, an derartigen freudigen Festen teilzunehmen und sie missbrauchten.

„Sie wurden scharf getadelt und die christliche Kirche schloss sie aus. Aus diesem Grunde haben die Menschen die Vorstellung entwickelt, dass Heiligkeit nur in Buße und nicht in Freude, im Fasten eher als im Feiern existiert. Das hängt mit der menschlichen Schwäche zusammen, dass Menschen sich selbst eher vertrauen, wenn sie fasten und beten, während sie sich selbst weniger vertrauen, wenn sie Gott in Freiheit und Freude verehren.“

„Und jetzt sind wir durch die Kruste der Welt gebrochen, du und ich?“

„Wir sind gerade dabei, durchzubrechen, mein Lieber. Wir sind noch nicht jenseits der Grenzen der Versuchung, noch nicht völlig immun materiellen Wünschen gegenüber. Diese Freiheit kommt, so sagen sie, jenseits der Berge, wenn wir die letzte Oberfläche der irdischen Atmosphäre verlassen und in die Weiten des Himmels reisen.“

„Das klingt erschreckend“, sagte John. „Wie kann jemand den Mut finden, in diese Leere einzutauchen, und was wird aus uns in dieser eisigen Nacht?“

„Für uns ist der Weltraum weder kalt noch leer und überhaupt nicht dunkel. Wir sind in den Gängen des Universums, und die Türen, nicht nur der Planeten, sondern auch unsichtbarer Welten, stehen uns offen. Man sagt, so glücklich wir uns hier zu fühlen meinen, kennen wir das Glück erst dann richtig, wenn wir die Berge hinter uns gelassen haben.“

„Wird diese Reise unwiderruflich sein?“ fragte John. „Ist es ein ätherischer Tod, so wie der körperliche Tod, von dem es keine Rückkehr gibt?“

„Es ist immer möglich, zurückzukehren“, antwortete Maria. „Hadrian hat das für sich auch getan!“

„Aber Hadrian ist nicht mehr einem von uns ähnlich. Ich dachte an die Mädchen und an Henry und Keith. Werden sie mit uns gehen, wenn die Zeit kommt, oder müssen wir jeweils allein gehen, so wie es ist, wenn wir die Erde verlassen?“

„Die von uns, die miteinander verbunden sind, werden selten lange getrennt, lediglich im Falle negativer Aktionen wie Henry's Opfer für

Bella oder dein eigener Tod. Durch die ganze Natur zieht Gleiches Gleiches an, ob es durch die unermesslichen Gebiete des Äthers oder von den Niveaus der Inkarnation ausgeht.

Wenn wir können, gehen wir gemeinsam zur Erde zurück und treffen uns wieder in unseren menschlichen Körpern. Wir erkennen uns aber nicht, es sei den, dass wir eine besondere Zuneigung zueinander spüren. Wenn wir vom physischen Tod zurückkehren, dann kommen wir wieder zusammen, wenn wir dazu fähig sind. Von diesem Moment an geht unsere Arbeit weiter, denn der Plan unseres Lebens ist gewebt mit ununterbrochenen Fäden.“

„Dann werden wir hier anderen begegnen?“ fragte John.

„Henry dürfte kommen, weil er in dieser unserer kleinen Welt lebte, und es ist auch die seine. So dürfte es auch mit Teresa sein, weil sie uns so nahe kam. Joyce wird nicht kommen, auch Keith nicht, weil sie kein Los oder Teil darin haben, und es auch nicht verstehen würden. Für sie wirst du noch eine lange Zeit John Purdew sein!“

John saß und drückte die Knie an sich.

„Mein Kopf ist immer noch verwirrt“, sagte er. „Ein einzelner Schritt allein dürfte schon schwer zu verstehen sein. Ich habe diese Welt und unsere Orte in ihr gefunden, aber noch kann ich sie nicht isolieren. Die Fäden sind nicht nur um John Purdew gewebt, sondern sie führen hinab irgendwo nach Griechenland, und verlieren sich wieder in weiteren Wolken der Verworrenheit.“

„Es ist nie möglich, eine einzelne Inkarnation zu isolieren. Sie sind wie Perlen, aufgereiht zusammen auf der Kette der Existenzen. Henry und Teresa waren Mann und Frau in Griechenland. Deshalb versuchte sie ihn hier zu finden, aber sie konnte es nicht, weil ich starb. Wir waren damals auch mit ihnen zusammen, und wir werden wieder zusammen sein, nicht auf Erden, so Gott will, aber in den unendlichen Zeiträumen des Lebens, das vor uns liegt.“

John streichelte die zarte Hand, die in der seinen lag.

„Wie unendlich klein und entfernt scheinen die Probleme der Erde nun zu sein! Unsere kleinen Hoffnungen, Schmerzen und Ängste. Sogar die Jahrhunderte, die uns trennten, sind verschwunden, wie ein Tropfen, der in den Ozean der Zeitlosigkeit gegeben wird.“

„Und bis jetzt haben wir nur überlebt“, lächelte Maria. „Wir haben nur die Ränder der Unsterblichkeit berührt!“

27.

„Himmel um uns“

Henry, der langsam aus dem Tempeleingang zu den absteigenden Marmorstufen kam, begegnete dort Teresa.

Sie betrachteten einander schweigend. Teresa war die erste, die zu sprechen begann.

„Ich bin auf meinem Weg nach unten“, sagte sie, „willst du einen Teil des Weges mit mir kommen?“

Henry sah sie kritisch an. Er sah, dass sie einen langen dunklen Umhang trug, der um ihren schlanken Körper eng anliegend in reichen Falten fiel. Er wusste, dass dies ein Umhang war, der nur von den Priestern des Tempels gegeben wurde, um sowohl als Schutz wie auch als Tarnung zu dienen, und dass deshalb Teresas Auftrag sehr ernst, vielleicht gefährlich sein musste.

Instinktiv hatte er seine eigenen Probleme in seiner Sorge für sie vergessen. Stumm nahm er sie am Arm und führte sie aus dem sprühenden Sonnenschein der offenen Treppe in die Purpurschatten, unter den Säulengängen. Sie setzten sich in gegenseitigem Einverständnis auf die Stufen.

„Erinnerst du dich“, fragte Teresa, „als wir genauso auf den Stufen des Tempels der Pallas Athene saßen?“

„Ich habe immer wissen wollen“, antwortete Henry, „was du hinter deinem Lächeln verborgen hast.“ Er sah sie feierlich an.

„Wo gehst du hin?“ fragte er.

„Ich gehe, Pogo's Mutter zu finden.“

Henry wurde aufgeregt.

„Pogo's Mutter? Mein Gott! Sie ist tief unter die Erde gegangen!“

„In die Hölle“, sagte Teresa ruhig.

„Ich komme mit“, sagte Henry.

Teresa schüttelte den Kopf.

„Wir werden bis zu Hadrian's Garten zusammen gehen. Danach hast du eine andere Arbeit zu tun, und es ist dir nicht erlaubt, mitzukommen. Ich muss allein gehen.“

Henry sah sie an und suchte in ihren Augen nach einer Antwort auf seine Worte.

„Ich habe das Recht, mit dir zugehen!“ rief er vehement, „ich habe auch ein Interesse an Pogo. Er war mein Sohn!“

Teresa versuchte ihn zu verbessern.

„Henry, *unser* Sohn --.“

Er legte seine Hand auf ihren Mund.

„Sag das nicht!“ rief er scharf. „Zumindest jetzt noch nicht. Wir sind noch nicht bereit, es jetzt schon zu sagen.“

„Du hast recht“, stimmte Teresa zu und ergänzte, „du weißt, ich habe schon eine lange Zeit geschwiegen!“

Henry sah in ihr Gesicht mit einer unendlichen Zärtlichkeit.

„Mona Lisa“, sagte er, ich habe nicht gewusst, dass du es weißt.“

Sie lächelte.

„Du hast es gerade eben selbst herausgefunden“, sagte sie. „Aber auch das ändert nicht die Vorgaben, die ich im Tempel bekommen habe. Durch eine Laune, den sie nicht verstehen konnte, hat Pogo's Mutter ihr Kind zu mir gebracht. Es war krank, und sie, die arme Seele, hatte sich vorgenommen, sich selbst zu zerstören. Ich bin die Einzige, die zu ihr in Pogo's Namen gehen kann. Ich bin die Einzige, die ihr so viel Dankbarkeit schuldet. Sie wird Kraft und Mut brauchen, um aus einer derartigen Umgebung zu entfliehen, und wenn etwas ihr helfen kann, dann ist es ihre Mutterliebe.“

„Meinst du, dass ich sie als Pogo's Mutter ernst nehme?“ fragte Henry zynisch. „Sie sah ihn über Jahrhunderte nicht, nachdem du ihn in die Welt gebracht hast. Sie hat ihn darüber hinaus niemals anerkannt. Sie gebar ihn gegen ihren Willen, und ließ ihn im Stich, als er krank war!“

„Ist das Henry, der so spricht?“ fragte Teresa zart. „Sicher nicht der Henry, der gelitten und verstanden hat bis zum Punkt der Allvergebung! Du vergisst, dass wir Pogo's Mutter verpflichtet sind. Sie brachte mir Pogo zurück aus weit zurückliegenden Jahrhunderten, zurück zu uns beiden. Sie gab ihm die Kindheit wieder, und vertraute uns die Sorge und die Freude dieser Kindheit an. Wir haben in Walhall

diese Freuden erlebt, die das Schicksal uns so lange zuvor geraubt hatte. Wir schulden all das Pogo's Mutter. Du hast viele harte und bittere Schulden zurückgezahlt; du hast sie mutig in Schmerz und Qual getragen. Du bist nicht gerufen worden, dies auch zu bewältigen. Dieses ist mein kleiner Beitrag zu unserem Schicksal. Ich habe lange auf diesen Augenblick gewartet und immer gewusst, dass er kommen müsse.“

„Du sprachst von Schmerzen“, rief Henry. „Bewältigte Schmerzen sind bald vergessen, und jetzt erscheinen sie wie ein Blitz im Vergleich zu dem Schmerz, der bei dem Gedanken aufkommt, dich alleine hinunter gehen zu sehen an den Ort der Verdammnis. Du kannst nicht wissen, was du tust, Mona Lisa. Du könntest dir nie einen solchen Ort vorstellen. Jeder, der das Vorrecht der Menschlichkeit für sich in Anspruch nimmt, würde die beschützen, die er weniger liebt als ich dich liebe, bei allem Wissen, dass so eine Pestbeule existieren kann!“

Teresa blieb unbewegt.

„Diese Priester im Tempel müssen verrückt sein“, beharrte er. „Sie sollten sich schämen, dich gehen zu lassen!“

„Henry!“

„Entschuldige bitte“, sagte er.

„Ich werde allein sein“, sagte Teresa ruhig, „aber nicht ungeschützt. Der unsichtbare Strahl des Tempels wird auf mich gerichtet sein, wie ein Scheinwerfer, so dass ich meinen Weg nicht verlieren werde. Mir wurde alles in einer Art von Vorschau schon gezeigt.“

Sie haben eine Art, Szenen im Tempel zu projizieren, so, dass sie vor einem in einem Panorama ablaufen, ähnlich wie ein Film, allerdings ohne eine Leinwand. Ich habe gehört, dass jedem, der wiedergeboren wird, sein kommendes Leben in dieser Weise gezeigt wird, so dass er selbst wählen kann, ob er bereit ist, seine komplexen Aufgaben zu übernehmen. Ich habe keine Angst vor dem, was ich gesehen habe. Wir brauchen nichts zu fürchten, weder du noch ich. Wir sind beide eingeweiht worden, ich im Tempel, du in den Straßen des Lebens. Ich war in die Welt hineingeboren worden, und habe die Last des Fleisches mit der Menschheit geteilt. Ich bin nicht fern von jenen, die gesündigt haben, oder die in Schwierigkeiten sind. Nur wenn man die Hölle kennt, dann ist man fähig, die Himmelsfreuden richtig einzuschätzen!“

Henry erhob sich.

„Ich verstehe jetzt“, sagte er, „warum wir für Zeiträume getrennt sein müssen. Ich bin immer noch unkeusch und nicht wiedergeboren. Ich habe viel zu lernen, Mona Lisa, aber du hast mich glücklich gemacht über die früheren Leiden und glücklich, dass noch mehr gelitten und vollbracht werden muss.“

Teresa erhob sich und nahm ihn an der Hand.

„Lass uns nun gehen“, sagte sie. „Es gibt für uns beide etwas zu tun.“

Sie gingen langsam die Stufen hinunter auf die Straße.

„Lass uns zum Kanal gehen“, empfahl Teresa. „Das kann unsere letzte Zeit äußerlichen Glückes sein für eine lange Zeit, die kommen wird. Lass uns die goldene Stunde ergreifen, so dass wir sie später in unseren Herzen bewahren können.“

Wieder blickte Henry sie aufmerksam an.

„In den stillen Jahren, die vor uns liegen“, sagte er, „wird es der Gedanke deiner Größe sein, den ich in meinem Herzen bewahren werde, und die Erinnerung an deinen Mut, der meine Sinne stützen wird. Ich schäme mich, ein Feigling zu sein, während du so tapfer bist.“

„Du bist das nie gewesen“, antwortete Teresa. „Aber du solltest dich daran erinnern, dass die Prüfungen der Menschheit nicht nur im Tempel stattfinden, und dass die Einweihungen nicht immer von einem pompösen Ritual begleitet werden müssen. Einige der größten Prüfungen der Eingeweihten finden in den Hintergassen und auf den Marktplätzen statt, hier und auch auf Erden.“

Henry nahm ihre Hand fester.

„Lass uns nicht diese Mengen sehen“, sagte er. „Komm!“

Ihre kühlen Finger legten sich in die seinen, und mit der Geschwindigkeit der Gedanken, fanden sie sich am Ufer. Eine kleine Barke, die Hadrian's Zeichen trug, war am Kai vertäut. Henry machte die Leine los, und sie traten an Bord.

Die Tore des Hafens öffneten sich vor ihnen und sie glitten hinaus in den Kanal.

Teresa lehnte sich zurück und sah nach oben. Der Himmel war von intensivem Blau, wie ein lebender Saphir, und mit goldenem Licht durchflutet. Sterne und Planeten schienen sichtbar mit weicher Strahlung, wie Wachskerzen, die vor einem Altar entzündet sind.

„Hör mal“, sagte Teresa, „die Luft ist voller Musik. Ich denke, sie kommt zu uns von John und Maria. Sie denken an uns, sprechen vielleicht über uns. Ich glaube, dass sie ihr Glück gefunden haben.“

„Gott sei gepriesen“, sagte Henry.

„Höre“, wiederholte Teresa. „Die Musik ist so klar, sogar die Worte!“
Sie fing zu singen an, sehr weich:

„Nacht der Sterne und Nacht der Liebe
Fällt sanft auf die Wasser,
Himmel um uns, darunter, darüber,
Wir werden die Küste nicht mehr erkennen. “

Henry's Stimme griff die Melodie auf:

„Fließend so im Silberlicht.
Singe weiter, schöne Tochter der Erde;
Liebe hat nie eine so helle Stunde
In märchenhaften alten Zeiten. ...“

Sanft glitt die Barke weiter. Die Stadt vermischte sich mit dem goldenen Glanz der Hügel. Musik schwebte über die Felder wie Blumen sich im Winde wiegen, und die Bäume schienen in ihre Hände zu klatschen als würde sich Blatt mit Blatt treffen wie Zymbeln in einer rhythmischen Kadenz. Der Geist himmlischer Wunder floss über die Landschaft.

Für eine Weile blieben Henry und Teresa still. Dann sprach Teresa.

„Hast du gewusst“, fragte sie, „dass Liszt gerade ein neues Liebeslied geschrieben hat? Es ist zarter und geisterhafter als der Liebestraum, wie wir ihn kennen. Die Partitur ist gerade zum Tempel gelangt, und der Chor hat es gesungen.“

„Warst du dabei, dass du dich daran erinnerst?“ fragte Henry.

„Ja“, sagte sie, indem sie auf seine stillschweigende Bitte einging, „ich werde es dir vorsingen.“

Ihre Stimme besaß eine exquisite und zarte Qualität, die sich mit der Atmosphäre und der Naturseele um sie herum vermischte. Henry hörte gespannt zu, jede Faser antwortend in einer hingerissenen Freude.

Als die letzten Töne verklungen waren, gab es eine lange Pause, bevor einer von ihnen sprach. Sie erreichten die erste Schleuse, die ihr sanftes Gleiten auf dem Kanal unterbrach. Als Hadrians Barke ankam, wurden die Schleusentore ohne Zögern geöffnet und sie sanken mit dem abfließenden Wasser und ließen das goldene Licht und die glitzernden Sterne der höheren Welt hinter sich. Die unteren Schleusentore öffneten sich und die Barke setzte ihren Kurs fort. Sie kamen durch Felder, die an Walhall grenzten und die Erinnerungen klangen wieder auf.

„Es ist ganz herrlich“, sagte Henry, „zu wissen, dass Liszt weiterhin lebt, weiterhin arbeitet und uns Musik von immer höherer Qualität und Schönheit gibt. Vielleicht ist es gut für uns beide, dass wir bis jetzt nur den Rand der unendlichen Welten berührt haben, die in der Unendlichkeit liegen.“

„Hast du die Fresken gesehen, die Michelangelo im Tempel gemalt hat?“ fragte Teresa, „und die Statue von Phidias?“

Henry schüttelte den Kopf.

„Meine Augen waren blind durch meinen Egoismus. Ich sah nichts als meine eigenen Bedürfnisse und die heilige Flamme auf dem Altar. Sing das Lied nochmals, Mona Lisa.“

„Wir werden auf die nächste Schleuse warten“, sagte sie, „und dann werden wir es gemeinsam singen.“

Wieder öffneten sich die Schleusentore vor ihnen und sie senkten sich hinunter. Die Luft wurde dicht und grau.

„Wir nähern uns unserem Ziel“, sagte Teresa. „Lass uns das Lied zusammen singen, so dass es als eine krönende Erinnerung bleibt.“

Henry stand von seinem Platz auf und setzte sich neben sie. Sie improvisierten ein Arrangement, ihre Stimmen vermischt in einem perfekten Unisono. An den Ufern sammelten sich Gruppen von Wesen, die zuhörten und die Barke eine kleine Weile auf ihrem Kurs begleiteten.

An dem Tor eines kleinen Gartens wandte sich ein dunkelhaariger Mann mit reifenartigen Ohrringen und einer vielfarbigen Schärpe an seine Frau. Er lud Henry mit einer weiten Bewegung seiner sonnengebräunten Hand ein, und sein Lächeln zeigte den Glanz von perlenartigen Zähnen.

„Ecce l'huoma che sato Paradiso!“

Teresa verstand ihn nicht. Sie wandte sich an Henry.

„Was bedeutet das?“ fragte sie.

„Es bedeutet“, antwortete Henry, indem er intensiv auf seine eigenen ruhelosen Finger starrte, „’Sieh den Mann an, der das Paradies gefunden hat.’“

Pogo's Mutter

Henry und Teresa lenkten ihr Fahrzeug in das seichte Wasser, das dem Tor zu Hadrian's Garten gegenüber lag. Sie standen zusammen im Schutz des offenen Torweges.

„Ich werde mit dir kommen“, sagte Henry, seine Augen strahlend in erneuter Bestimmtheit.

„Wird es dich zufrieden stellen“, fragte Teresa, „wenn ich dir sage, dass ich die Vorgaben von Hadrian selbst erhalten habe? Ich muss allein gehen.“

Wieder erhob sich ein Widerspruch in Henry's erregter Seele.

„Wie kann er dir zumuten, in dieses Inferno hinabzusteigen, um dessen Lästerungen und Unanständigkeiten ausgesetzt zu sein? Du, die die Götter über die Sterblichen geläutert haben?“

Teresa schüttelte den Kopf.

„Ich unterscheide mich nicht von den anderen in den Nebeln, höchstens graduell. Hast du nicht früher Hadrian misstraut, und zu deinem Unbehagen festgestellt, dass er immer Recht hatte?“

„Das stimmt“, gab Henry zögernd zu, „aber jetzt ist es anders.“

„Das ist das Argument der Uneingeweihten, nicht der Adepten.“

„Adepten seien verflucht!“ schrie Henry mit plötzlichem Zorn. „Ich bin nur ein dummer Mensch, der gebeten wird, selbstzufrieden daneben zu stehen, während du in den Abgrund geworfen wirst!“

Theresa sah ihn an.

„Es wäre leichter für mich“, sagte sie, „wenn ich mich daran erinnern könnte, dass du stark warst.“

Henry neigte seinen Kopf.

„Wieder hast du mich beschämt, Mona Lisa. Gehe, meine Liebe. Ich habe bisher nicht das Beten gelernt, aber ich bitte darum, dass die Kraft des Unendlichen mit dir gehen möge.“

Für einen Moment trafen sich ihre Augen, dann wandte sie sich vorsichtig ab und lenkte ihren Weg mitten in die Menge, die die Straße

belebte. Sie war sich quälend bewusst, dass Henry sie immer noch beobachtete. Dann bog sich die Straße, und die Nebel klärten sich, und obwohl sie sich nicht umsah, wusste sie, dass sie aus seinem Sichtfeld verschwunden und völlig allein war.

Mit Henry an ihrer Seite war es vergleichsweise einfach, der anstehenden Aufgabe gegenüber eine mutige Haltung zu bewahren. Jetzt mit dem ersten Gefühl des Alleinseins wurden ihre Ängste bedrängender. Die Strafe bei einem Fehlschlag war unvorstellbar. Sie schlang ihren Mantel um sich und wandte ihr Gesicht stoisch den Nebeln zu.

John und Henry waren auf dieser Straße gegangen; für Teresa war sie neu. Sie achtete nicht auf die Landschaft und auch nicht auf die Passanten, auch machte sie keine Pause bis sie einen flachen grasigen Hang wahrnahm, auf dem die verfallene Gestalt eines Mannes trostlos saß.

Henry oder John hätten ihn erkannt als den Bettler, der sie auf dem Weg nach unten belästigt hatte. Teresa wusste von ihm nur aus den Hinweisen, die ihr im Tempel gegeben worden waren. Sie setzte sich auf das Gras neben ihm.

„Sind Sie unglücklich?“ fragte sie nach einer passenden Pause. Er stöhnte.

„Ent-erdigung, nenne ich es“, sagte er. „Alles zerfällt in Stücke in dieser verflixten Luft.“

„Ich vermute, sie bekommen heutzutage selten eine Goldmünze?“

„Gesegnet sei ihr Herz! Nichts davon. Eher ein paar Scheine schmutzigen Papiers, das wie Rauch vergeht.“

„Wenn Ihnen ein Goldstück angeboten würde“, fragte Teresa anzüglich, „was wäre es ihnen wert im Vergleich zu diesen Taschen voll Münzen?“

„Mehr als die ganze Menge zusammen“, antwortete er begeistert.

Teresa ließ ihre Finger in die Falten ihres Mantels gleiten und holte eine kleine goldene Münze heraus.

„Geben Sie mir eine Handvoll ihrer Münzen“, sagte sie, „und ich gebe Ihnen diese. Sie kommt von jenseits der Hügel und wird nicht bröckeln oder zerkrümeln.“

Er nahm die Münze mit Ehrfurcht und sah sie mit einem Ausdruck zwischen Habgier und Bewunderung an. Dann biss er auf sie.

Immer noch hielt er sie zwischen den Zähnen und leerte seine Taschen still aus in Teresas Schoß. Sie sammelte die zerbrochenen Stücke in ihr Taschentuch und erhob sich.

„Es gibt mehr von denen jenseits der Hügel“, sagte sie.

Ihr kam das Bündel schwer vor, und sie schleppte es mit Mühe schnell fort, indem sie es sorgfältig in den Falten ihres Mantels verbarg.

Weiter die Straße entlang, hinter dem Café, wo Henry und John Esther und die jungen Männer getroffen hatten, führte der Weg steil abwärts und die Dusterheit nahm mit beunruhigender Plötzlichkeit zu. Die Atmosphäre ähnelte der einer elenden Novembernaut. Die knorrigen Bäume wurden kleiner und verwachsen, die Straße wurde rauer und war zunehmend mit scharfen Steinen besetzt, die Hecken, die neben der Straße wuchsen, waren schwarz und dornig und hatten keine Blätter. In den Unterbrechungen der öden Dusterheit zeigte sich eine unergründliche Bewegung. Teresa, die erschrocken in den brennesselbestandenen Straßengraben starrte, sah, dass es in ihnen von Lebewesen wimmelte, deren giftige Augen sie gebannt betrachteten.

Fest in ihren Mantel gehüllt eilte Teresa weiter. Unter den dunklen Ästen der verwachsenen Bäume hingen Gruppen von Fledermäusen, die aufflogen, als sie daran vorbeiging. Neben den Heckenreihen lag das Land in stiller Dämmerung unter einem sternlosen sonnenlosen Himmel.

Die Vegetation wuchs spärlich, und bald war kaum noch etwas zu sehen als einige farblose Pilze und einige merkwürdige Pflanzen mit langen und verflochtenen Ranken, die Teresa so vorkamen, als seien Kraken in Pflanzen verwandelt worden. Kein menschliches Wesen begegnete ihr auf der Straße. Sie hatte den unangenehmen Verdacht, dass Wesen um sie herum seien, Kinder der Nebel, aber wenn das so wäre, dann wären sie unsichtbar für sie, und sie ihnen gegenüber. Der Weg schien lang zu sein, obwohl sie wusste, dass sie die Entfernung mit außerdimensionaler Geschwindigkeit überwinden könne. Schließlich kam sie zu ihrem Ziel, einem kleinen Wirtshaus, das etwas abseits der Straße lag.

Theresa machte eine Pause. Das Wirtshausschild, das auf einem hohen Pfahl angebracht war, bewegte sich laut in seinen verrosteten Angeln. Das Haus selbst war abstoßend, und seine kleinen Fenster waren von innen in einem schwefelgelben Glühen erleuchtet. Sie

schiene nur dazu da zu sein, das innere Licht nach außen zu bringen, so dass Wanderer zu dem Fleck geführt würden.

Die Tür war fest verschlossen und hatte weder einen Türgriff noch einen Klopfer. Instinktiv wusste Teresa, dass sie sich allein durch den Willen dessen öffnen ließ, der im Haus die Herrschaft hatte. Sie stand abseits im Schatten und wartete.

Jetzt schwang die Tür auf und die feste vierschrötige Gestalt eines Mannes tauchte auf. Er erschien nur als Schatten in der Dämmerung, aber sein Gang war träge und seine Erscheinung löste Furcht aus, wie eine plötzliche Übelkeit.

Bevor sich die Tür hinter ihm schließen konnte, schlüpfte Teresa durch die Öffnung und fand sich selbst innerhalb des Gasthofes. Der kleine Salon war voll von Menschen. Sie waren mit verschiedenem Dingen beschäftigt, über die sie miteinander stritten, ja, sie schienen nichts mehr als Bauern unter der Herrschaft des Herrn des Gasthauses zu sein. Teresa erkannte sofort, dass er es war, der gerade durch die Tür hinausgegangen, während sie hineingekommen war.

Alle Augen wandten sich ihr zu, hervorstehende, stechende Augen, nur weich und verschwommen sichtbar in dem schwachen Licht. Die Körper dieser Männer waren kraftvoll, aber ihre Haut war fleckig und kränklich, und ihre Haare dünn und farblos.

Hinter der Bar stand eine Reihe von Weinflaschen mit einem Gebräu, das aus pilzartigen Schwämmen und von den wenigen roten Beeren, die spärlich neben den Hecken wuchsen, destilliert worden war.

Über diese üblen Getränke herrschte eine Frau, die jung sein konnte, die aber eher wie eine unsaubere Schlampe aussah.

Ohne zu zögern sprach Teresa sie an.

„Du bist Lotte, denke ich?“

„Und was soll das?“ fragte die Frau gehässig.

Die Männer begannen sich an Teresa heranzumachen. Einer von ihnen beugte sich nieder um ihren Knöchel zu streicheln.

„Du bist Pogo's Mutter!“ rief Teresa dringlich. „Bring mich irgendwohin, wo wir allein sein können.“

„Ich habe hier Dienst“, antwortete die Frau mürrisch. „Der Boss ist hinausgegangen. Man wird mir den Hals umdrehen, wenn ich diese Spelunke verlasse.“

Die Männer begannen, sich um Teresa herumzudrängen, und grinsten anzüglich in ihr Gesicht. Die Frau hinter der Bar lachte unfreundlich.

Teresa löste den Knoten in ihrem Taschentuch, und mit einer geschickten Bewegung warf sie die darin enthaltenen Münzen in den Raum. Sie rollten über den Boden und verschwanden in den Ritzen. Dies löste ein völliges Durcheinander aus. Die Männer kämpften um sie wie Biester, sie bissen sich sogar gegenseitig in ihrer verrückten Erregung.

Wieder lachte die Frau.

„Auf Erden“, sagte sie, „tun sie das auch in der City, nicht wahr? Dort tun sie es aber eher in der Art von Gentlemen. Wir hier unten sind nicht so kultiviert.“

„Schnell!“ drängte Teresa, „ich habe dir Neuigkeiten von Pogo gebracht!“

Mit einem verstohlenen Blick öffnete die Frau eine Tür in der Theke und führte Teresa in einen kleinen Raum und verriegelte die Tür.

Es dauerte lange, bis Teresa diesen Raum wieder vergessen konnte mit den verrotteten Hölzern, seinen abblätternden Tapeten und dem Modergestank, der ihn durchzog. Es gab nur ein kleines Fenster, aber es kam kein Licht und kaum Luft herein. Auf der Fensterbank stand ein Blumentopf, aber die Blumen waren verschwunden und an ihrer Stelle wuchs ein übel riechender Pilz. Teresa setzte sich auf ein knarrendes Sofa, das voll schien von winzigen Insekten, die sie aus der Fassung brachten.

„Ist das dein Heim?“ fragte sie.

„Ja. Du würdest es verschmähen, glaube ich. Gut, es ist nicht so schlecht, wenn man daran gewöhnt ist. Es ist viel besser, als es weiter unten war, so warne ich dich. Es ist alles so schlecht, weil die menschlichen Wünsche hier keine Befriedigung finden. Sie würden deine Art lieben. Du bist jung und frisch. Ich konnte nur entfliehen, weil ich muffig wurde. Ich will hier nicht hinausgeworfen werden, und du wirst der Grund dafür sein, wenn du nicht schnell deine Sache vorbringst!“

„Ich habe gehofft, dass du mit mir zurück kommst“, sagte Teresa.

„Warum?“

„Weil Pogo anfängt, nach dir zu fragen. Er ist zu einem Jungen herangewachsen, weißt du.“

Die Augen der Frau wurden ängstlich.

„Ist er nicht hier?“ fragte sie heiser.

„Nein, nicht hier“, sagte Teresa, „aber er ist nicht mehr unten auf der Erde. Ich habe ihn dort gepflegt, aber wir konnten ihn nicht retten, und er ist seitdem in unserer Welt aufgewachsen.“

„Und was tust du hier, wenn ich fragen darf?“ fragte Lottie eifersüchtig.

„Ich bin gekommen, um dich zu finden, wie es Pogo gewünscht hat.“

Die groben Lippen zuckten; in den blutunterlaufenen Augen war eine Andeutung einer Träne zu erkennen.

„Wo ist er jetzt?“ fragte sie.

Teresa erzählte ihr von den Wiesen rund um Walhall, von dem Bach unter den Weiden. Sie erzählte ihr von der Stadt, und von dem Unterricht mit den Neophyten in dem Tempelgarten.

„Und du hast erwartet, dass ich zu ihm ginge!“ spöttelte die Frau zuletzt mit Bitterkeit. „Verdammt! Was für eine Hoffnung!“

„Der Weg ist nicht an einem Tag zu bewältigen“, verbesserte Teresa lächelnd. „Wir müssen uns nicht beeilen. Zeit bedeutet hier nichts.“

Lottie stieß ihre Finger in ihr Gesicht.

„Versuche nicht, mich mit deinem missionarischen Krempel zu überschütten“, sagte sie. „Hör zu, du dummer Gimpel, ich weiß, wie es ist, wenn man versucht, von hier wegzukommen. Ich habe es zweimal versucht, und ich habe mich verirrt, und ich wurde wieder zurückgeholt. Hast du jemals von dem Menschen gehört, der in den Knast zurückgeholt wurde nach einem Fluchtversuch? Blöde Idee ist das hier, wo sie so viel vom Quälen und vom Misshandeln verstehen. Ich denke, als nächstes wirst du mir erzählen, dass ich beten müsste. Ich habe das auch versucht. Ich betete zu solchen Flucht-Akrobaten, und viel Gutes haben sie mir gegeben!“

„Es ist wegen der damaligen Gebete, und weil deine Gebete jenseits der Berge gehört wurden, dass ich zu dir geschickt wurde“, antwortete Teresa. „Sonst wäre es mir nicht erlaubt worden, mich einzumischen.“

„Es wäre für dich besser gewesen, wenn du dich herausgehalten hättest“, kommentierte Lottie.

Teresa änderte das Thema strategisch.

„Sage mir, warum du ihn ‚Pogo‘ genannt hast“, fragte sie. „Ich habe es immer wissen wollen. Der Name wurde ihm angeheftet, weißt du.“

Lottie zögerte.

„Der Name seines Vaters war ‚Pogany‘“, gab sie langsam und zögernd zu. „Ich glaube, seine Vorfahren kamen aus Venedig. Pogo hatte natürlich kein Recht auf diesen Namen, aber der Spitzname hat sich daraus ganz von selbst ergeben, so wie das manchmal geschieht.“

Lottie machte wieder eine Pause und ergänzte in weicherer Stimme:

„Er hat mich immer ‚Carlotta‘ genannt. Mein Name ist Charlotte. Er wurde dann verkürzt zu Lottie. Du kannst mich Lottie nennen, wenn du willst.“

„Danke“, sagte Teresa. „Und ich will dir auch für die Freude danken, die du mir bereitet hast, indem du mir Pogo gebracht hast. Er war für mich wie ein Sohn. Er war die einzige Freude, die das Leben mir jemals gab.“

Lottie starrte sie an.

„Du bedankst dich bei mir? Mein Gott! Sind wir alle verrückt geworden?“

„Warum sollte ich dir nicht danken? Du hast mir eine größere Freude gemacht als jemals ein anderer, und ich liebe dich dafür.“

Teresa löste die Schnalle am Hals ihres Mantels. Weiches und strahlendes Licht ging von ihr aus und erfüllte den kleinen Raum mit Licht wie ein Sonnenstrahl. Lottie zuckte zurück mit erschreckten Augen.

„Mein Gott!“ schrie sie. „Du musst ein Engel sein!“ Das Licht versüßte die Atmosphäre in dem stickigen Raum. Der Pilz schmolz in ihm zusammen, und die Insekten verkrochen sich in die Dunkelheit unter dem Boden.

„Ich bin kein Engel“, sagte Teresa sehr bewegt, „nur eine kleine menschliche Seele, die sehr einsam ist und manchmal sehr verwirrt. Für diesen Zweck wurde mir eine Kraft gegeben, die nicht mir gehört, und in der Stärke dieser Kraft kann ich dich beschützen, wenn du mir vertraust, und mit mir kommst hinter die Hügel.“

„Wohin willst du mich nehmen?“ fragte Lottie schlau. „Werde ich Pogo sehen?“

„Noch nicht. Das Licht ist zu hell in der Stadt. Aber du wirst ihn nach einiger Zeit wiedersehen, das verspreche ich dir.“

„Das Land hier herum ist öde und voller Sümpfe und Fallgruben. Man kann auf dem Weg nicht ausruhen.“

„Du hattest eine Schwester, nicht wahr?“ fragte Teresa. „Eine kleine Schwester mit Namen Veronica?“

„Ja“, sagte Lottie. „Sie starb an Schwindsucht mit siebzehn.“

„Sie lebt jetzt in einem Häuschen am Kanal. Sie hat einen hübschen Garten und einige Haustiere. Es ist hell und sonnig dort, aber es blendet nicht. Sie würde dich gerne bei sich haben.“

Als sie sprach, entstand ein plötzlicher Lärm in der Stube nebenan. Lottie erhob ihre Arme in Schrecken.

„Beschütze mich!“ schrie sie. „Und dich selbst auch, um Gottes Willen. Es ist der Boss!“

„Dann zeige mir den Weg!“ sagte Teresa.

Mit zitternden Fingern öffnete Lottie eine kleine Tür, die an der Rückseite des Raumes hinter einem Vorhang verborgen war. Sie öffnete sie leise, und in einem Moment waren sie und Teresa außen, watend in dem übelriechenden Morast, der den Hinterhof bedeckte.

Lottie war so angsterfüllt, dass sie allen Vorschlägen zugänglich war, und sie kletterten gemeinsam über Hindernisse und verschiedene Felder auf ödem und steinigem Boden.

„Du kennst den Weg besser als ich“, sagte Teresa. „Wie kommen wir auf die Straße zurück?“

„Wir sollten nicht wagen, dorthin zu gehen. Sie würden uns finden. Es war auf der Straße, dass sie mich das letzte Mal aufgegriffen haben.“

„Wo ist dann der Weg?“

Wieder grinste Lottie unfreundlich.

„Es bleibt nur das Gehölz“, sagte sie.

„Das Gehölz?“

„Du würdest es nicht so nennen. Dort sind keine Bäume im Sinne des Wortes, nur eine Art von Kakteen, die in den Sümpfen wachsen. Es ist so heiß wie in der Hölle und verseucht mit verschiedenem Getier.“

„Dschungeltiere?“

„Schwachsinn! Diese Art von Tieren ist oben im Wald, sie lieben die Sonne. Hier sind Schlangen und Tiere, die die Dunkelheit mögen, in der sie auf Beute aus sind.“

„Was tun wir dann?“

Lottie grinste höhnisch.

„Du hast mir doch versprochen, mich zu beschützen“, spottete sie.

„Das will ich auch“, sagte Teresa, „wenn du zuerst für dich selbst sorgen wirst.“

„Warum sollte ich mein Schicksal in deine Hände geben, eh? Sag mir das! Wenn du versagst, was wird dann aus mir?“

„Ich lege mein Schicksal in deines“, sagte Teresa. „Wenn du versagst, was wird dann aus mir?“

Lottie sah sie mißtrauisch an.

„Du bist sicher, nicht wahr? Du bist eine Tochter der Götter. Sie werden sich um dich kümmern.“

„Dann vertraue mir“, sagte Teresa, „und nimm meine Hand.“

Sie bewegten sich vorwärts, schritten vorsichtig und erreichten den Rand des Gehölzes. Armdicke Zweige, Ranken und andere merkwürdige Gewächse umgaben sie, und sich windende Körper kamen lautlos aus ihren stinkenden Höhlen. Teresa schlang ihren Mantel um Lotties zitternden Körper und begann in leisen rhythmischen Tönen zu singen.

Sie erreichten sicher die andere Seite über einen Weg, der sich vor ihnen öffnete und von dem alles in den phosphorisierenden Schaum zurückwich. Vor ihnen lagen die öden Hügel, rau und steinig, deren Öde nur durch wenige Flecken aus Flechten unterbrochen wurde. Der Boden stieg steil an, aber das Licht war heller geworden, und das schwefelartige Glühen war verschwunden.

Teresa sank auf einen Felsen. Ihr ganzes Wesen war erschöpft durch die Kraft, die sie auf der Reise durch das Gehölz von sich gegeben hatte. Lottie stand blinzelnd im Licht des Tages.

„Danke“, sagte sie, die ersten dankbaren Worte, die sie mühsam herausbrachte. „Ich wollte dir sagen, dass ich dir dankbar bin.“

„Dir gebührt auch ein kleiner Verdienst daran“, lächelte Teresa.

„Und jetzt, was tun wir?“ fragte Lottie, und ruhte sich so gut sie konnte auf dem unnachgiebigen Boden aus. „Wenn wir hochkommen, was soll ich tun? Meine Sünden Gott beichten, damit Er mich bestraft?“

„Du hast deine Sünden schon vor langer Zeit gebeichtet“, sagte Teresa, „und du bist von Gott in deinem eigenen Herzen bestraft worden. Auf Erden hast du das Leben der Straße gesucht, und deshalb hat dein Unterbewusstes, als es sich vom Körper befreit hatte, diese Umgebung gewählt. Du bist durch deine eigene Hand gestorben, und das hat dazu geführt, dass du verpflichtet warst, in dieser Lage zu

bleiben bis die Zeit deines natürlichen Lebens abgelaufen war. Jetzt sagt dir Gott in deinem Herzen, dass die Phase der Vergeltung zu Ende ist und du frei bist!“

„Ist dann Gott nur unser eigenes Gewissen und nichts weiter? Müssen wir uns selbst anbeten, wenn wir überhaupt anbeten müssen?“

„Weil Gott Unendlichkeit ist, erfüllt er uns. So finden wir ihn in unseren Herzen, und außerhalb in der Unendlichkeit des Weltalls, und hinter den Bergen, wo das Innere und das Äußere Eins sind. Wir finden ihn im Licht, im Sonnenschein, in jedem Blatt und in jeder Blume, aber wir können ihn nur sehen, wenn wir das abgestoßen haben, das nicht das Seine ist.“

„Es ist nicht leicht, dich zu verstehen“, sagte Lottie, „aber ich habe eine Ahnung, was du meinst, und wenn es wahr ist, dann brauche ich keine Angst mehr zu haben. Du weißt nicht wie das ist, diese quälende Furcht! Auf Erden kann man sie ersticken, aber nicht in der Hölle! In dieser Welt gibt es keine Flucht!“

Plötzlich legte sie ihren Kopf in Teresa's Schoß und weinte die aufgestauten Tränen ihrer langen Höllenqualen. Teresa hob ihren Kopf auf und küsste sie.

„Wir müssen weitergehen“, sagt sie sanft, als sich das Weinen etwas abgeschwächt hatte. „Es ist gefährlich, länger hier zu bleiben.“

Sie gingen ihren Weg schweigend auf dem grob ausgehauenen Pfad. Die Steine waren locker und scharf. Lottie's Schuhe waren dünn und zerrissen, und sie hingen bald in Fetzen. Teresa zog ihre Sandalen aus und gab sie ihr.

„Danke“, sagte Lottie, und ergänzte zweideutig: „Ich vermute, du bist immun, nicht wahr? Die Steine können dich sicher nicht verletzen?“

Teresa gab eine ausweichende Antwort. „Immer, wenn ich in Not bin, bekomme ich Hilfe vom Tempel.“

Als der Boden anstieg, wurde die Vegetation vielfältiger. Für einige Zeit gab es nichts außer Disteln und Dornen und Nesseln und kleine Kakteen, die in den Vertiefungen der Felsen wuchsen. Später fanden sie einfache Blumen und verschiedene Sorten von Moos. Die frische Luft brachte etwas Glanz und klare Farbe auf Lottie's ungesunde Haut. Ihre Augen verloren ihre Röte und wurden hell und lebendig. Ihre Haare

gewannen ihren Glanz zurück und lockten sich um ihr Gesicht. Sie konnte sich in einem Felssee spiegeln und war voller Freude.

Teresa wollte gerne wissen, ob die Reise, gemessen nach der Zeit auf Erden, Tage dauerte, oder ob sie Monate und Jahre weitergehen sollte. Lottie war leicht ermüdet, leicht entmutigt, und Teresa wusste, dass die Zeit der Reise nicht verkürzt werden konnte, denn sonst würden Lottie's Verständnis für die Zusammenhänge und ihre Erfahrungen nachteilig beeinflusst. Auch würde das Licht, wenn es zu plötzlich hell würde, ihren Augen schmerzen und die plötzlich auffrischende Luft würde ihre Lungen sprengen.

Schließlich kamen sie auf einem Plateau an. Die Sonne war bis jetzt nur ein matter Schimmer hinter den Wolken, und der Nebel hing auf den Hügeln, aber die Luft war klar und angenehm, und die Pflanzen waren nicht mehr verwelkt oder verformt.

Sie begannen die Straße zu suchen und als sie sie fanden, ging es wieder einige Schritte in das Tal. Sie sahen den steilen Abstieg, Teresa übertrug Lottie's zögernden Schritten weiterhin frische Energie, und sie fühlte, dass sie selbst an den letzten Rest ihrer Kraft gekommen war.

Plötzlich brach der Ton trampelnder Schritte in ihre Ohren. Wieder und wieder waren sie auf den Hügeln den Gefahren entkommen, wieder und wieder hatten sie zurückgesehen vor lauter Angst, man sei ihnen gefolgt. Aber die vorübergehenden Gestalten waren gekommen und gegangen wie Gespenster. Jetzt war der Ton der herankommenden Schritte zu klar, um jede Hoffnung auf ein Entkommen zu zerstören.

Teresa's Herz stand still. Sie fühlte Lottie's zitternden Körper sich gegen ihre Kleider krümmen. Sie legte ihre Arme um sie in Zärtlichkeit und zum Schutz, mit quälender Furcht, dass die Gebärde vergeblich sein könnte.

Zwei Männer lösten sich aus dem Schatten und dann kamen sie vollständig heraus. Teresa's Herz schien stille zu stehen. Sie stieß einen ersticken Schrei aus.

Es waren Jules und Henry.

Der Morgenstern

Sobald Teresa's Gestalt erkennbar wurde, blieb Jules stehen und blieb im Hintergrund, während Henry allein näher kam. Er warf einen durchdringenden Blick in Teresa's Augen.

„Gott sei Dank!“ rief er aus.

Teresa wandte sich an die angstgefüllte Lottie, und indem sie Lotties aufgeregte Finger von den Falten ihres Kleides löste, hob sie ihr Kinn sanft mit ihrem Zeigefinger.

„Sieh hoch“, sagte sie. „Du brauchst keine Angst mehr zu haben. Das ist ein Freund. Das ist Henry!“

Vorsichtig hob Lottie ihre aufgerissenen Augen und betrachtete ihn mit unbewusstem Misstrauen.

„Ich bin ganz harmlos“, sagte Henry mit wiederkehrendem zwinkerndem Lächeln. „Ich habe einige gute Nachrichten für dich. Deine Schwester ist hier. Sie wartet auf dich etwas höher auf dem Hügel.“

„Veronica!“ Lottie gab sich einem Anfall wilder Begeisterung hin. Sie begann ihre Haare zu ordnen und den Staub aus den Falten ihres Kleides zu schütteln.

Ihre Tätigkeit gab Henry eine Möglichkeit, sich an Teresa zu wenden.

„Jules hat das Auto mitgebracht“, flüsterte er feierlich. „Veronica sitzt bereits drin und wartet auf uns vor dem Café. Er will beide nachhause fahren.“

„Das war lieb von ihm!“ weinte Teresa und dankbare Tränen füllten ihre Augen. „Ich bin so froh. Ich hatte gedacht, Jules hätte das Auto aufgegeben und wäre zum Tempel gegangen.“

„Das hat er auch gemacht, aber ich habe ihn gerufen. Er ist nur heruntergekommen, um uns zu helfen.“

Teresa machte eine impulsive Bewegung in Richtung der ruhigen Gestalt im Hintergrund, halb von den Nebeln verdeckt, aber Henry hielt sie zurück.

„Sprich jetzt nicht zu Jules“, sagte er und ergänzte einfühlsam, „er unterliegt einem Schweigegelübde des Tempels. Er kann dir nicht antworten.“

Teresa's Lippen zitterten.

„Ich hoffe“, sagte sie, „dass in der Stille Herz zu Herz spricht und dass er weiß, dass wir ihm dankbar sind!“

Henry nahm ihren Arm und reichte Lottie seine freie Hand.

„Lasst uns weitergehen“, sagte er. „Es sind nur noch wenige Schritte bis zur Spitze des Hügels.“

Sie bewegten sich so schnell vorwärts, wie sich zwei Paar müder Füße gerade bewegen konnten. Als sie zu Jules kamen, wandte er sich zu ihnen und ging schweigend, und keiner sprach, bis auf der Straße der Umriss des bekannten grauen Wagens sichtbar wurde. Ein Strahl sanften Lichtes glänzte auf ihm wie das Glühen der Dämmerung.

Als sie ankamen, schwang die Autotür auf und eine junge Frau stieg aus und kam auf die Straße. Sie grüßte Lottie mit einer Mischung von Lachen und Tränen, und ihre Stimme war vor Aufregung fast nicht zu verstehen.

„Lottie, meine Liebe, meine Liebe! Ich habe so lange auf dich gewartet. Ich konnte keine Nachrichten von dir bekommen, und du hast nie etwas von dir hören lassen. Wo hast du dich in diesen Äonen versteckt? Lass mich dich ansehen. Die Dinge waren sehr hart, ja? Macht nichts, ab jetzt wird es anders. ...“

Sie schwatzte unklare Zeug, als ob sie ihre echte Empfindung zerstreuen wollte. Dennoch war eine Art von Kultiviertheit um sie, trotz ihrem lächerlichen Gerede. Lottie war zu erschöpft, um etwas zu der Unterhaltung beizutragen. Sie umarmte ihre Schwester mit kindlicher Zuneigung. Sie betrachtete das Auto mit Verwunderung, und dann sah sie aufwärts, wo sie das erste Mal eine Öffnung in den ziehenden Wolken sah, in der sich für einen Augenblick ein Schimmer blauen Himmels zeigte.

„Komm“, rief Veronica. „Steig ein, meine Liebe. Wir können ganz offen sprechen. Der Chauffeur ist taub und stumm, ein armer Kerl. Traurig, nicht wahr? Es ist phantastisch, auch hier! Er muss furchtbar böse auf der Erde gewesen sein!“

Teresa sah zu Jules hinüber, aber sein Gesicht zeigte keinen Hinweis, dass er zugehört hätte. Er legte eine Decke auf die Knie der zwei

Frauen, genauso wie er es für Teresa und Joyce an dem wohlbekanntem Tag gemacht hatte, der schon so lange vergangen war. Als er die Tür schloss, ging Teresa zu ihm und blickte ihn an. Still streckte sie ihm ihre Hand hin.

Jules ließ seine Arme an der Seite hängen. Für einen Augenblick sah er zu ihr hinüber. Das Lachen war aus seinen Augen verschwunden, und die fröhlichen Lippen waren geschlossen und stumm. Doch in diesem Augenblick stand Teresa verwundert still, weil in den grauen Augen eine Tiefe verdichteten Friedens, und in der Linie der geschlossenen Lippen eine unbeugsame Stärke lag. In seiner ganzen Haltung zeigte sich der Widerhall einer Kraft, wie es bei Hadrian war, und es war, als sei der Mantel von Elia auf die Schultern von Elisa gefallen.

Jules setzte sich in das Auto und fuhr sofort davon.

Tränen, Erregung, gemischt mit Erschöpfung, rannen Teresa's Wangen hinunter. Henry legte seinen Arm um ihre Schultern und sie schlief neben ihm ein.

Das Licht brach stärker hervor und über den Nebeln wurden die Konturen der Hügel sichtbar. Teresa's Herz wurde berührt durch ein Gefühl, das einer Verzückung sehr nahe kam.

„Wie bin ich froh“, rief sie, „dass der Himmel, oder das was wir Himmel nennen, nicht anders ist als dies! Ich bin froh, dass es kein Platz des Stillstands oder der Untätigkeit oder Endgültigkeit ist. Und dass es kein ständiger Kreislauf ist, der wertlos und leer ist! Es gibt keine Freude, als jene, die die Anstrengung krönt, Kämpfe, die bis zum Ende gekämpft werden, überwundene Grenzen. Ich bin froh über das Blut und den Schweiß und das Ringen und die Begeisterung, die im Leben sind, und über die Freude, in der Ewigkeit noch lebendiger zu sein!“

Henry sah in ihre leuchtenden Augen.

„Sogar hier verstehen wenig Frauen“, sagte er, „dass ein Mann triumphiert, wenn er sein Därem und Knorpel anstrengt allein deshalb, weil ihn das Kämpfen selbst zufrieden stellt, nicht der Gedanke an Gunst oder Lohn. Wenn die Erde nur Prüfung ist, und der Himmel die Preise vergibt, dann dürfte der einzig akzeptable Lohn das Vorrecht der Reinkarnation sein!“

Teresa sah weit weg in unsichtbare Fernen.

„Die Belohnungen, die uns versprochen sind“, sagte sie, „werden mit den Symbolen von Kronen und Thronen dargestellt: Verantwortung, Gestaltungsmöglichkeiten, die Führung von Völkern, ein erweitertes Bewusstsein. ‚Jenen, die überwinden, werde ich die Kraft über Völker geben...‘“

Henry's Augen folgten den ihren in die Unendlichkeit.

„'Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von den Früchten des Lebensbaumes, der in der Mitte des Paradieses steht... Ihm will ich das verborgene Manna zu essen geben...' Das ist das Brot des Wissens, Mona Lisa, und die Früchte der Erkenntnis, die Kraft und kosmische Liebe sind. ‚Und ich werde ihm einen neuen Namen geben, den kein Mensch kennt. ...‘ Wir sollten jeden Buchstaben dieses Namens gewinnen, und er wird für immer bei uns sein, und wir sollten mit ihm in der Heiligkeit genannt werden.“

Terresa's Stimme wurde zu einem Flüstern.

„'Er, der überwunden hat, soll in weiße Gewänder gekleidet werden, und ich will seinen Namen nicht löschen aus dem Buch des Lebens, sondern ich werde seinen Namen vor meinem Vater bezeugen, und vor seinen Engeln. ...‘“

Henry's Stimme antwortete wie in einer Litanei:

„'Und ich will ihm gewähren, mit mir auf meinem Thron zu sitzen und er soll erben alle Dinge.'“

Teresa's Stimme klang wie ein Echo aus einem fernen Platz, und ihre Augen glänzten, als ob das Licht hinter ihnen schiene.

„'Und ich will ihm geben den Morgenstern. ...‘“

Plötzlich stieß sie an einen lockeren Stein auf der Straße und fiel vorwärts. Henry fing sie im Fallen auf. Jetzt erst sah er ihre bloßen Füße, zerquetscht und über und über geschwollen, und aufgerissen von den Dornen auf den Hügeln.

Er nahm sie in seine Arme als wäre sie ein Baby und wie ein müdes Kind legte sie ihren Kopf an den Aufschlag seiner Jacke.

Sie fühlte sich so schnell dahingetragen, dass einige wenige Schritte sie an das Tor von Hadrian's Garten zu bringen schienen. Sie wurde eine Allee von Zypressen entlang getragen, unter dem Portikus hindurch in einen stillen Raum. Sie wurde sanft auf ein Sofa gebettet, sah die Wand, wo der Vorhang hing, knapp geöffnet, und in der

Öffnung stand ein kleiner würfelförmiger Altar, auf dem eine goldene Schale stand, in der die ewige Flamme brannte.

Der Schicksalstempel

Für John und Maria stand die Zeit still. Sie blieben in der Stadt, die ihnen wie eine goldene Luftblase auf dem Ozean der Unendlichkeit erschien. Sie verbrachten die zeitlosen Tage, nahmen Sonnenbäder, tauchten in die Schatten ein, lauschten der Musik über den silbernen Wassern und belebten alte Erinnerungen und alte Gefühle, bis die Gewebe der Jahrhunderte auf den soliden Fundamenten wirklichen Wissens ruhten.

„Es ist wie das Buch der Offenbarung“, sagte Maria, „das Buch, das in und auf den Deckeln beschrieben ist. Das ist das Buch des Lebens, das Verzeichnis des Karmas. Wir haben es selbst geschrieben, durch die Hand des schreibenden Engels in unserem Geist, bis aller Platz gefüllt ist und nichts mehr ergänzt werden kann.“

„Aber das Buch“, sagte John, „ist mit sieben Siegeln verschlossen!“

„In allen okkulten Texten sind unterschiedliche Auslegungen zulässig“, sagte Maria. „Aber in einem persönlichen Sinne sind diese Siegel die sieben Punkte in dem menschlichen Rahmen, wo der Körper mit der Seele verbunden ist und die Seele mit dem Geist. Jedes ist eine Art Schloss, das die Schatztruhe des vergessenen Wissens und der latenten Erinnerungen öffnet.“

„Unten nannten wir sie Chakren“, sagte John.

„Ja“, lächelte Maria, „und du hast nie wirklich versucht, sie zu verstehen. Höre, wenn wir unsere Erinnerungen an ein gemeinsames Ganzes gesammelt haben, so dass dann kein Platz mehr ist auf den Seiten, nehmen wir dieses Buch mit in den Tempel des Schicksals.“

„Müssen wir das tun?“ fragte John zweifelnd.

„Meines ist schon dort. Es ist an der Zeit, dass deines daneben gestellt wird. Es ist ein Zeichen dafür, dass der Zwang zur Inkarnation aufgehoben ist, nicht nur in der physischen Welt, sondern auch in seinen Nachwirkungen in der jenseitigen Welt, und dass der Geist sich wieder vollständig vereinigt.“

„Das klingt beängstigend“, sagte John. „In der Stadt hörte ich sie sprechen von den Karma-Engeln, aber ich weiß nicht genau, wer sie sind.“

„Ihr Symbol sind die sieben Planeten, aber sie sind viel größer als jede unpersönliche Idee. Sie wählen für uns den richtigen Augenblick, hinunterzugehen in die Inkarnation, und wie lange unsere Lebensspanne sein muss.“

„Aber wie kommt dann der freie Wille hinein? Ich habe nie erlebt, dass das Gesetz mir Vorgaben gemacht hätte. Ich habe mich immer so verhalten, wie ich es selbst gewollt habe.“

„Die Windungen des freien Willens und die Rahmenbedingungen sind verflochten wie der Kettfaden und der Schussfaden auf einem Webstuhl. Wir hätten keine Möglichkeiten, unseren freien Willen einzubringen, wenn wir uns nicht auf die unermessliche Menge kosmischen Wissens verlassen könnten, das uns führt. Du, lieber Johannes, wolltest die Lebensjahre nutzen, die du dir selbst geraubt hattest. Weil Reichtum dich verletzte, hast du Armut gewünscht, weil Bekanntheit dich verwundet hat, hast du darum gebeten, im Hintergrund zu stehen, ein unverdächtiges Wesen in der Menge. Wie konntest du den richtigen Augenblick für den Abstieg kennen, wie hast du die Sterne gefunden, die den richtigen Weg für dich beleuchtet haben, wie hast du die Eltern finden können, die dir die geeignete Erbmasse gegeben haben, wenn du nicht von den Karma-Engeln zu deinen Wünschen geführt worden wärest?“

„Du sprichst von ihnen wie die Menschen von Gott sprechen“, sagte John.

„Wir sind kleine Wesen“, antwortete Maria, „wir können nur versuchen, die Aspekte des Unendlichen mit Namen zu versehen. Eines Tages kann es sein, dass wir die Unendlichkeit selbst finden werden.“

„Wenn wir in den Schicksalstempel gehen, müssen wir ihnen dann von Angesicht zu Angesicht gegenübertreten?“

„Dort wird ein Eingeweihter sein, der sie vertritt. Einer, vor dem sogar Hadrian sein Haupt bis zum Boden neigt. Du brauchst nichts zu fürchten, Johannes, es sind keine Flecken auf deinem Lebensbuch, auch ist es nicht mehr unfertig, wie es einst gewesen war.“

„Sprichst du von all diesen Dingen als konkrete Fakten?“ fragte John, „oder sprichst du in Bildern?“

„Beides. Die meisten konkreten Aktionen symbolisieren persönliche Erfahrungen. Auf Erden ist es nur die Mystik, die das versteht, daher kommt ihre Kraft. Komm jetzt, Johannes, wenn wir verweilen, könnte ich dir zuviel erzählen, mehr als erlaubt ist. Lass uns gehen.“

John erhob sich überrascht von seinem Platz an den Brunnenstufen. „Und jetzt, Maria? Müssen wir Venedig verlassen?“

Maria lachte.

„In einem gewissen Sinne, ja, mein Lieber. Es ist gebaut aus unseren Gedanken und Erinnerungen und es existiert in uns, mehr als wir in ihm existierten. So ein Wunder kann für eine längere Zeit Bestand haben, wie die Illusion von Materie auf Erden, aber du und ich, Johannes, gehen weiter, um die Wirklichkeit zu suchen.“

John stand auf und warf einen sehnsüchtigen Blick auf das schimmernde Wasser und die herrlichen Häuser dieser geliebten Stadt.

„Du brauchst nicht um Lebewohl zu bitten“, sagte Maria lächelnd. „Du hast es gestaltet, du nimmst es in deinem Herzen mit dir.“

John gab ihr seine Hand und sie gingen die Brunnenstufen hinunter und überquerten den Hof. Er ließ zögerlich alles hinter sich und folgte Maria zum Ufer. Sie bummelten am Ufer des Kanals entlang neben der Stadt, bis hinter ihnen allmählich die Gebäude blasser wurden und sich ihr Bild im Dunst einer goldenen Wolke auflöste. Vor ihnen ragten die Berge auf, näher, als John sie jemals gesehen hatte, und in der weiten Entfernung erblickte er den Schicksalstempel.

Für eine Weile stand er gebannt, seine Augen von der exotischen Schönheit der Szene gefesselt. Er blickte mit der Intensität einer hypnotischen Verzauberung. Dann wandte er sich an Maria.

„Ich wollte, Teresa wäre hier, und Henry. Was für eine Freude würden sie an diesem Anblick finden!“

„Sie kommen“, antwortete Maria. „Ich kann schon ihre Stimmen hören weit weg unten am Kanal. Lass uns hier für eine Weile zusammen sitzen und sie erwarten.“

Sie wies auf einen grasigen Hang, der mit Blumen besetzt war und der zum Wasser abfiel. Sie setzten sich so, dass ihre Füße schon die kühlen Wellen berührten, und beobachteten, wie ein schwacher Punkt am Horizont auftauchte, dann wuchs, bis sie schließlich die Umrisse von Hadrian's Barke erkennen konnten und das Plätschern des Bugs, wie er die ruhige Oberfläche teilte.

Unter einer turbulenten Begrüßung drehte die Barke längsseits. Henry steuerte sie an das Ufer, sprang an Land und reichte Teresa seine Hand, als sie ihm folgte.

Teresa war in Weiß gekleidet. Ihre Haare waren geflochten mit silbernen Bändern und der bestickte Saum ihres weiten Kleides ruhte auf den Bändern juwelenbesetzter Sandalen.

John nahm sie in seine Arme und küsste sie mit der halb-scheuen Zartheit, mit der er sie bei ihrer Ankunft begrüßt haben würde im alten Venedig. Teresa verstand. Sie nahm sein Gesicht in ihre Hände mit gleicher Freude, dann wandte sie sich an Maria und ließ John mit Henry allein.

Die beiden Männer schüttelten die Hände mit einem Handschlag, der die Jahrhunderte überbückte. Ängstlich musterte John das Gesicht Henry's. Er sah, dass er jünger aussah, dass die grauen Haare verschwunden waren und sich die Falten im Gesicht geglättet hatten.

„Ist alles gut gegangen?“ fragte er.

„Meinst du Bella?“ Henry lächelte. „Bella kommt zu Hadrian's Garten. Komm, wir setzen uns an den Fluss, und ich werde dir erzählen. ... Sie kommt im Schlaf, und ich werde sie dort treffen. Ich lege mir meinen alten Sam Browne Gürtel um und warte am Brunnen.“

„Hat sie gemerkt, was geschehen ist?“ fragte John.

„Sie hat geglaubt, es sei ein Traum. Sie dachte, ihr schlafendes Gehirn würde frühere Ereignisse rekonstruieren, und sie kam zurück in die Tage vor unserer Hochzeit, als wir uns gegenseitig liebten mit der spontanen Begierde der Jugend. Sie kam im Hinblick auf die kommenden Nächte, um zu schlafen und zu träumen. ...“

„Henry, sagte sie, warum können wir nicht immer so bleiben wie jetzt? Warum müssen die Illusionen am Morgen vergehen? Wir sind so glücklich hier. Du bist tot, und in unserem Traum lebst du wieder. Ich leide in den wachen Stunden, und ich bin gelähmt; hier bin ich stark und wieder gesund. Gibt es keine Zauberei, die die Realität ausschaltet und den Traum fort dauern lässt?“

„Und du hast ihr gesagt, vermute ich, dass so eine Verwandlung bereits stattgefunden hat und dass unsere Träume Wirklichkeit geworden sind?“

„Sie ist noch nicht bereit, das zu glauben. Das Beste, was wir tun können, ist durch ihre Freunde auf Erden nicht geschehen. Sie glaubt,

dass das Leben nur durch den Körper gegeben ist, nicht dass der Körper am Leben hängt. Sie nimmt keine Erinnerungen aus den Träumen in ihre wachen Stunden herüber, außer einer gewissen Ruhelosigkeit und Unzufriedenheit. Wir haben versucht, sie zu beeinflussen, dass sie Bücher liest und mit Leuten mit okkulten Interessen in Kontakt kommt und darin waren wir teilweise erfolgreich. Sie wird nie das werden, was du als ‚Konvertiten‘ bezeichnen würdest. Das wollen wir auch nicht. Die Erde hat merkwürdige Vorstellungen von Göttlichkeit, und eine solche Religion ist nicht in Bella’s Sinne. Doch wir haben manches erreicht, für das wir jetzt schon dankbar sein müssen. Vor nicht langer Zeit sah sie sich habgierig in Hadrian’s Garten um, und wünschte etwas, was ihr eigener Besitz sein könnte, ein Pfand aus der Stadt ihrer Träume.“

„Ich denke, das würde ihrem Leben eine Art Ziel geben,“ meinte John. „Es könnte ein Anker werden, der sie nach dem Tode anzöge.“

„Genau. Das Problem ist, dass es viele bereitwillige Hände gibt zu helfen, und wir sollten froh sein, etwas für sie bauen zu können, aber wir haben kein Material, keinen Stoff dazu. Bella hat hier keinen Besitz. Die Kraft, die sie ausgegeben hat, war zentrifugal anstatt zentripetal. Sie hat dem Leben das Äußerste abgerungen ohne einen Gedanken an einen Gegendienst. Sie hat es behandelt wie eine auszupressende Orange, und hat sogar die Schalen weggeworfen.“

„Wenn nichts für sie getan werden kann, was wird dann mit ihr geschehen?“

„Es hilft nichts, darüber nachzudenken. Es wird früher oder später auf eine Reinkarnation hinauslaufen, und ohne Zweifel in Bedingungen, in denen sie zum Dienen verpflichtet sein wird.“

„Aber du kannst doch nicht in ihren freien Willen eingreifen?“

„Nein. Manchmal bitte ich den Himmel, wir könnten es. Die Engel müssen das auch wünschen. Manchmal wundert es mich, dass es nicht fast das Herz Gottes bricht, zu sehen, wie Menschen ihren eigenen Weg gehen von einem Unfug zum nächsten. Doch wenn er eingreifen würde, würde er dem Menschen sein höchstes Geschenk nehmen, das Recht, als ein fühlendes, verantwortliches und Wesen mit freiem Willen zu handeln. In diesem Falle muss Bella im Ablauf der Dinge den Wunsch entwickeln, alles wieder zu gewinnen, was sie von sich geworfen hat, sogar um den Preis der Erniedrigung und des Unglücks.“

Das höhere Bewusstsein steckt in jedem, auch wenn es verschlossen ist, wie bei Dornröschen, vergiftet durch das Spinnrad des Materialismus.“

„Und was geschieht in der Zeit zwischen dieser Inkarnation und der nächsten?“

Henry's Augen hefteten sich auf die ruhigen Wasser des Kanals.

„Sie wird dann leiden.“ sagte er. „Sie wird den Wundern folgen, die sie verehrt, bis sie erkennt, dass sie leer sind und vergänglich. Wohin es sie führen wird, weiß ich nicht, aber nicht zu einem glücklichen Ort. Lass uns nicht davon sprechen, John. Lass uns hoffen, dass es nicht passiert. Es ist noch eine Zeit übrig, und es ist ein Rennen zwischen ihrem wachsenden Bewusstsein und der Begrenztheit menschlicher Inkarnation. Vielleicht wird sie hier ein kleines Guthaben finden, bevor es zu spät ist, irgendeinen kleinen Besitz, ein Fragment der Realität aus ihrem flüchtigen Vorrat von Bildern.“

„Seltsam“, bemerkte John nachdenklich, „wie wir niemals die Wahrheit des Spruches erkennen, dass dort, wo unsere Schätze sind auch unser Herz ist. Bella's zukünftige Sicherheit hängt davon ab, ob sie bereit ist, in eine Welt zu investieren, in der Licht und Annehmlichkeiten sind. Du und ich schufen Verbindungen und vergaßen sie wieder, obwohl sie stark genug sind, uns durch alle Ewigkeit zu verbinden.“

Henry stand auf. „Ich habe viel bekommen, für das ich dankbar sein sollte“, sagte er. „Jedenfalls habe ich dich jetzt lange genug mit meinen Missgeschicken geplagt. Komm, lass uns gehen.“

Sie schlossen sich Maria und Teresa an und gingen in versunkenem Schweigen das Ufer des Kanals entlang. Es schlang sich um die Ränder schöner Wiesen und schlug sich einen Weg durch das schattige Gehölz. Dort erreichten sie eine Stelle, wo ein breites Wasser in einem schäumenden Sturzbach über ihren Weg rauschte. Über ihn lief eine schmale Brücke.

Bevor sie den Fuß auf die erste Wölbung setzen konnten, blieb Henry stehen. John fasste ihn am Arm.

„Ich glaube, wir haben Jahrhunderte gelebt für diesen Augenblick!“ rief er begeistert aus. „Es ist die Belohnung für den Erfolg nach geduldigen Versuchen in dem größten Laboratorium der Welt. Es scheint, als würden wir zur Krönung des Lebens selbst gehen!“

„Hier ist es, wo ich euch alle Gott empfehle und euch verlassen werde“, sagte Henry ruhig.

Die beiden Frauen zeigten keine Zeichen von Überraschung, aber John war verblüfft. „Kommst du nicht mit?“ stotterte er langsam und zögernd. Die Worte klangen rau und hohl. „Du kommst nicht mit uns?“

„Ich habe eine Aufgabe übernommen“, sagte Henry, „und die ist noch nicht abgeschlossen.“

„Ich gehe nicht mit euch weiter“, sagte John beherzt. „Deine Arbeit soll auch die meine sein.“

Henry lächelte.

„Du bist ein Goldstück, John. Hundertprozentig Sterling, wie das Metall, das du zur Feuerprobe genutzt hast. Aber es bedeutet mehr als das. Ich muss nicht nur eine Aufgabe lösen. Ich habe eine menschliche Natur, und sie hat sich noch nicht aufgelöst. Ich habe Gefühle, und ich kann sie noch nicht überwinden. Hat dir Maria von dem Buch des Lebens erzählt? In meinem steht viel, und es ist hier und dort verkleckert, aber ich hoffe, ein kleiner Rand ist noch frei, um die Worte aufzuschreiben ‚er hat nicht gefehlt nach allem‘.“

„Henry hat recht“, sagte Maria sanft. „Das vollendetste Insekt kämpft oft lang und verzweifelt, bevor es sich selbst aus der Puppe befreien kann. Wie viel mehr gilt das dann für einen empfindsamen Menschen? Wir sollten bei aller Liebe der Welt nicht in sein Schicksal eingreifen.“

Henry sprach langsam und eindringlich.

„Wenn Bella hierher kommt und keinen Frieden findet, könnte es sein, dass sie wieder zur Erde zurück will und wiedereinverleibt wird. Wenn das passiert, werde ich mit ihr gehen.“

„Wenn dir das widerfährt“, sagte John, „dann wird nur mein Schatten hier wandern, denn mein Herz wird mit dir hinunter gehen!“

„Sorge stattdessen lieber für meine Heimkehr“, sagte Henry. „Wenn ich wieder hinunter gehe, werde ich eingekleidet sein in eine Schale, die plumper ist als die Utensilien eines Tiefseetauchers, und ich gehe hinunter mit einer Augenbinde und mit Stöpseln in den Ohren. Ich würde dann weder mich noch dich erkennen.“

„Du hasst die Erde“, sagte John. „Ich weiß das zu gut. Es würde eine Kreuzigung sein!“

„Ich habe es mir selbst zuzuschreiben“, sagte Henry. Er wurde plötzlich Johns Unruhe gewahr, und zwinkerte beruhigend mit seinen blauen Augen. „Vielleicht werden sich die Dinge dort unten in einem Jahrhundert oder so verändert haben! Ich möchte gerne wissen, in welcher Rolle ich mich maskieren werde? Ich möchte meine Chance wahrnehmen, ohne Zweifel, mit jedem, der mich als Eltern haben will. Möglicherweise werde ich diesmal nicht so glücklich sein. Vielleicht bin ich ein Straßenmusikant, oder ein reisender Artist, der möglicherweise in einer Inspiration eines Tages einen kurzen Blick auf die schönen Szenen werfen darf, die wir beide zusammen erlebt haben.“

„Möge Gott es fügen, dass diese Vorstellungen nicht eintreten!“ rief John aus. „Aber wenn sie kommen sollten, dann weißt du, dass ich dir beistehe und in dieser Sache antworte ich für uns alle.“

„Das hast du bereits getan“, sagte Henry. „Ich könnte deine Hilfe brauchen. Die Sterne könnten wie rote Lampen auf mich strahlen, und ich muss meine Chancen ergreifen. Sprechen wir nicht mehr darüber. Es kommt mir vor, als würden wir in eine Sackgasse hineinstürmen um auf ein eingebildetes Problem zu treffen, das sich nie materialisieren wird!“

„Müssen wir diese Ungewissheit ertragen?“ rief John. „Ist es nicht möglich, es zu erfahren?“

„Das müsste möglich sein, ja. Vielleicht wenn ich in den Aufzeichnungen herumschnüffeln würde, könnte ich einige Hinweise finden.“

„Und warum tust du das nicht?“

Henry's Augen trafen seine unnachgiebig.

„Weil ich davor Angst habe“, sagte er mutig. „Solange ich es nicht weiß, kann ich immer noch etwas Hoffnung haben, um meine schwachen Schritte zu unterstützen, und solange ich in der Dunkelheit gehe, kann ich den Stecken des Glaubens fühlen, der mich in meinem blinden Weitergehen führt. Ich wage es nicht, ihn abzuwerfen, bis ich die Kraft habe, ohne ihn weiterzugehen. ... Außerdem steht irgendwo geschrieben ‚Dein Stecken und Stab, die trösten mich‘.“

Es entstand ein mitleidvolles Schweigen, das schließlich von John unterbrochen wurde.

„Ich betrachtete diese Zeremonie als die Krone aller unserer Erlebnisse, aber ohne dich ist ihr Reiz dahin und die Juwelen fallen heraus.“

„Was ist dann mit Maria?“

„Sie ist wie ein Stück meines eigenen Herzens. Ich muss dir das nicht erzählen“, sagte John. „Aber Maria hat das Ritual schon erlebt. Du und ich hätten es zusammen erleben sollen.“

„Es kann nicht gemeinsam sein“, sagte Henry. „Die Erfahrungen dieses Lebens, wie auch die auf Erden, sind individuell. Jeder ist verpflichtet, allein zu gehen. In den zukünftigen Welten werden die einzelnen kleinen Persönlichkeiten wieder zusammengeführt, so sagen sie, und wir haben die Freude, uns wieder zu treffen. Inzwischen muss der Mensch sein eigenes Bewusstsein stabilisieren, bevor er ein Teil eines vereinten Gebildes werden kann. Jeder von uns ist allein für sich und für sein Leben verantwortlich und muss alleine die Treppe zum Schicksalstempel gehen, um den Zwang zur Inkarnation aufzulösen.“

„Ich weiß, dass du recht hast“, sagte John bedächtig. „Du warst mein guter Genius, so lange ich meine Existenz überblicken kann. Ich weiß, dass ich auf meinen eigenen Füßen stehen muss, aber das hilft nicht bei den Gedanken an deine Geduld. In gewissem Sinne scheint es das Ende der Geschichte zu sein, oder zumindest eines Kapitels daraus. Aber es gibt kein Gefühl von Endgültigkeit, keinen Höhepunkt, während du zurückbleibst, um die Last und den Schweiß dort unten in den Nebeln zu tragen!“

„Es ist nur im Märchen“, sagte Henry, „dass man das Wort ‚Ende‘ schreiben darf. Keine menschliche Geschichte ist jemals beendet. Das Lösen eines Rätsels ist in seiner Gesamtheit nur ein Teil eines weiteren. Die Auflösung eines Einzelnen ist der Beginn eines Größeren. Die Eroberung einer Welt baut den Triumphbogen, der in die Welt dahinter führt. Du kannst den Fortschritt oder das Glück nicht in den Begriffen der Geographie bewerten. Du weißt das inzwischen recht gut. Himmel und Hölle liegen in unseren Herzen wie auch vor unseren Augen. In diesem Sinne besitze ich das Paradies und ich beobachte die Frucht, wie sie am Baum reift.“

Zum ersten Mal traute er sich, Teresa anzusehen. Sie lächelte, das süße, rätselhafte Lächeln, wegen dessen er ihr den Namen gegeben hatte. Dann nahm er John und Maria an der Hand und verband ihre Hände mit seinen eigenen.

„Wir haben das Wort ‘Leb wohl’ vergessen“, sagte er, „in dem Sinne, in dem man es unten benutzt. Lasst uns sagen, Gott möge mit euch beiden für immer sein.“

Dann wandte er sich an Teresa. Er berührte sie nicht, aber er beugte vor ihr das Knie.

„Am Tage, an dem ich saubere Hände und ein reines Herz haben werde, und meine Seele nicht mehr in Eitelkeit erhoben ist, an diesem Tage werde ich zu dir kommen, Mona Lisa.“

Wieder lächelte sie. Ihre Augen leuchteten wie die Sonne, die durch den Regen strahlt.

„Ich werde warten“, sagte sie, „auch wenn es übermorgen sein wird.“

Henry wollte fortgehen, aber Maria berührte ihn am Arm und hielt ihn auf. Sie nahm einen Ring vom Finger und legte ihn in seine Hand.

„Sollten wir“, fragte sie, „die Hitze und die Last der verflorenen Tage und die Qualen, die du für uns ausgehalten hast, und die Bande von Liebe und Freundschaft, die uns in dauernder Treue zusammenbanden, so schnell vergessen? Nimm diesen Ring mit, wenn du nach unten gehst, und gib ihn Bella, damit er ihr erster Besitz sei. Er kommt aus dem Schicksalstempel und ist voller Kraft. Du hast schon Glauben und Hoffnung; dies soll ein Symbol der Liebe sein, der es manchmal erlaubt ist, stellvertretend zu büßen.“

Henry fiel auf seine Knie und küsste ihre Hand. Dann stand er auf und sah wieder zu Teresa. Seine blauen Augen strahlten triumphierend.

„Bis morgen, Mona Lisa!“

Er wandte sich ohne ein weiteres Wort ab und ging zum Wasser hinunter. Er löste das Tau des kleinen Bootes und sprang hinein, und kurz darauf war er hinter einer Kurve des Kanals außer Sicht.

John nahm Maria und Teresa an der Hand, und sie überquerten die Brücke und begannen ihren langen Anstieg zum Schicksalstempel.

NACHWORT DES ÜBERSETZERS

Die Engländerin Marjorie Livingston, geboren 1893, hat diesen Roman „The Future of Mr. Purdew“ 1936 veröffentlicht. Weitere Informationen zu diesem Buch sind nicht zu finden. Die Autorin hatte zuvor - seit 1930 - vier Bücher esoterischen Inhalts publiziert. In dem 1930 erschienen „New Nuctemeron“ - dem einzigen Buch, das in einer Faksimile-Ausgabe derzeit noch erhältlich ist - hat Marjorie Livingston erklärt, dass sie diese Schrift hellhörend empfangen hat und zwar Wort für Wort, „schwach, aber deutlich“, ohne weitere Unterbrechungen, so dass es für sie schwierig war, dem Diktat zu folgen. In einem Vorwort wird dies auch von Sir Arthur Conan Doyle bestätigt, der sich aber bei diesen Details nicht aufhält, sondern meint, die Frage der Urheberschaft sollte der Leser aufgrund des Inhalts selbst entscheiden.

Dies gilt sicherlich auch für die Romane, die sie in den Jahren von 1936 bis 1948 veröffentlicht hat. Es sind insgesamt acht sehr verschiedene Bücher, von denen das vorliegende das bekannteste ist. Daneben ist die „Karmic Destiny Trilogy“ besonders eindrucksvoll, ein dreibändiges Epos, das in Atlantis beginnt, sich dann in Ägypten fortsetzt und im letzten Band das Leben in dem von den Römern besetzten Griechenland beschreibt. Die handelnden Personen tauchen in ihren verschiedenen Leben immer wieder auf und mühen sich, ihr Schicksal abzutragen und sich keine neuen Lasten aufzubürden.

In diesem Roman „Die Zukunft von Mr. Purdew“, hier betitelt „Himmlische Reise“ sind viele Aspekte verarbeitet, die von der aktuellen Jenseitsforschung in ähnlicher Form beschrieben werden. Es wird die sehr individuelle Situation deutlich, in der die Menschen stehen, wenn sie eines plötzlichen Todes sterben und manchmal zunächst überhaupt nicht erkennen, dass sie gestorben sind. Erst so nach und nach wird ihnen die Bedeutung des zurückliegenden Lebens bewusst, die Perspektive wird breiter und das Schicksal deutlicher.

WERNER DOSTAL

